image
not
available

P.o.germ 1442 m-1855

KV

Digitized by Google

<36613888580018

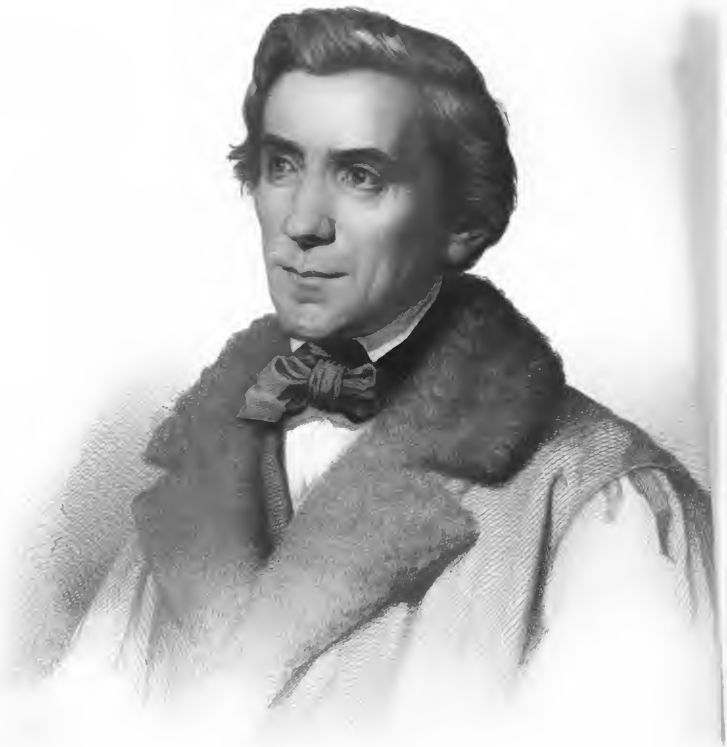
<36613888580018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

P. o. germ. 1442 m - 1855

Digitized by Google



Ludwig Rellstab.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

Rheinisches

Taschenbuch

auf das Jahr 1855.

Herausgegeben

von

C. Dräxler-Manfred.

Mit 8 Stahlstichen.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
Bayerische
Staatsbibliothek
München.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

Inhalt.

Miniatur-Salon.

Seite

Ludwig Richter VII
Die Überfahrt am Schreckenstein. Von L. Richter. XXVII
Die beiden Leonoren. Von Carl Andreä. XXIX
Die Norwegische Bauernfamilie. Von Adolph Tidemand. XXXII
Das Schweizermädchen am Grabe ihres Vaters. Von F. Fellner XLIV
Die erschlagenen Pilger. Von F. Fellner . . . XLVIII
Der geheimnißvolle Brief. Von J. Dielmann . . LXV
Der junge Goethe, das Märchen: „Der neue Paris," erzählend. Von W. v. Kaulbach. LXX

Ein Wappenfleck. Familiengeschichte von C. Dräxler-Manfred. 1
Das Turnier im Spessart. Novelle von Fr. J. Englerth. 53
Berufen, aber nicht auserwählt. Novelle von Cläre von Glümer 87
Die Verwandelten. Novelle von Eduard Ziehen . . . 173
Der Deutsche und der Pole. Historische Erzählung von Wilhelm Müller 241
Belle-Grande. Novelle von Auguste Linden 289

Digitized by Google

Digitized by Google

Miniatur-Salon.

Ausstellung 1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ludwig Richter,

geb. 1803 zu Dresden.

Es gewährt uns eine große, aufrichtige Freude, den diesjährigen Salon mit dem Lebensabriß und der Schilderung eines Mannes eröffnen zu dürfen, den wir mit vollem Recht ebenso einen ganzen Menschen, wie einen ganzen Künstler nennen dürfen. Es ist Ludwig Richter. Wir werden, wenn wir eine in der Kunst kleinere Zeit vergleichen dürfen mit einer der großen Kunstepochen, bei ihm unwillkürlich an Albrecht Dürer erinnert und daß er sich ihn vorzugsweise zum Führer und Vorbild genommen, daß er mit schwärmerischer Verehrung an diesem größesten Meister deutscher Kunst stets gehangen, beweist sein eigner schöner Ausspruch, den er in einem Brief an einen seiner ältesten und vertrautesten Freunde schon vor mehr als zwanzig Jahren gethan hat und den wir hier mitzutheilen uns nicht versagen können. Er schreibt bei Gelegenheit des Dürerfestes in Nürnberg:

„Ist Euch Beiden nicht auch ein Lüftchen angekommen, auf den Reichstag nach Nürnberg zu kommen? Hier gibt's Viele, die da Lust, aber Niemand oder Wenige, die da Geld haben; ich habe aber, um Dürer recht ehren zu können, sein Porträt (von Förster gestochen) und sein Leben der Marie nebst einigen anderen Holzschnitten und Kupfern z. B. den Hieronymus in der Stube ꝛc. angeschafft und über mein Vermögen zwei und zwanzig Reichsthaler daran gewandt, was der guten Hausfrau unmöglich recht gewesen sein kann, obgleich sie recht freundlich dazu aussah;

Digitized by Google

nun freue ich mich wie ein Kindtaufvater täglich über meine herrlichen . Es lebt ein allgewaltiger, tiefsinniger Geist in diesen Sachen; und ich will meinem alten seligen Dürer zum 6. April ein Vivat bringen und sollte Niemand dabei sein, als meine gute Frau; die wird mit anstoßen trotz den zwei und zwanzig Reichsthalern. Vergeßt doch auch nicht, liebste Freunde, den 6. April feierlich zu begehen; wir wollen dann aneinander denken und unseren Herrn bitten, daß er uns ebenso tüchtig und so fromm werden lasse wie den guten Albrecht."

Wer die Unmittelbarkeit einer vertrauten brieflichen Mittheilung zu würdigen versteht und Richter's Künstlerwirkungskreis kennen gelernt hat, wird in diesen wenigen Worten die Grundzüge einer vollständigen Selbstschilderung erkennen und sagen, daß wir wahr gesprochen, wenn wir ihn oben einen ganzen Menschen und ganzen Künstler genannt haben.

Wir wollen, ehe wir auf Einzelnes eingehen, sein einfaches Leben, so einfach in äußeren und so reich in inneren Erlebnissen, in kurzen Worten andeuten, wie wir es zum Theil schon in Nagler's Künstlerlexicon, zum Theil aus einem interessanten Aufsatz von Eggers im deutschen Kunstblatt (1853. Nr. 29), endlich aus Privatmittheilungen seiner vertrauten Freunde kennen gelernt haben.

Adrian Ludwig Richter, geboren zu Dresden im Jahr 1803, ist der Sohn des erst vor wenigen Jahren verstorbenen Zeichners und Kupferstechers Carl August Richter, der selbst ein Schüler Zingg's und anfangs in seiner Manier als Zeichner und Kupferstecher ihm gleichkommend, später durch die ungemein nette und zierliche Ausführung seiner Stiche, so wie durch die Correctheit, geistvolle Behandlung seiner Zeichnungen als Professor an der Akademie sowohl, wie beim kunst-

Digitized by Google

Schranken angewiesen. Er muß Leben geben, frei und leicht wie die Zeichnung. Richter ist im Holzschnitt geworden, was Hebel und Auerbach in der Poesie, ein wahrer Volksdichter. Das ganze reiche Volksleben, in Freud und Leid, in Schimpf und Scherz, umfaßt er mit scharfer Kenntniß und liebenswürdigem, kinderreinem Humor. Seine Bilder sind Lieder ohne Worte, so sprechend, so lieb und gut, daß man ihn selbst darum lieben muß. Darum schlossen sich auch gerne und innig Männer, wie R. Reinick, der leider so früh abgerufene Freund der großen und kleinen Kinder, an ihn an und im Vereine mit ihnen schuf er Werke, die fort und fort durch Jahrhunderte die harmlosen Menschen erheitern und erquicken werden. Es bedarf kaum der Erwähnung dieser Holzschnittwerke. Wer kennt nicht die Blätter, die er in Reinick's unübertreffliches „A. B. C." geliefert hat, seine Illustrationen zu dessen „Jugendkalender" und zu der hochdeutschen Übersetzung der Hebel'schen „Allemanischen Gedichte," von welchen letzteren Illustrationen der Übersetzer der Gedichte, Reinick, sagt: „Wer einen frischen, gesunden Stamm in den Boden pflanzt und mit Liebe und Treue seiner wartet, der kann gewiß sein, daß dieser Stamm auch lange nach seinem Tod immer neue Blüthen treibt. Solche Blüthen sind diese Bilder. Wohl Jeder, der sich daran erquickt, wird mit mir übereinstimmen, wenn ich beklage, daß Hebel's freundliches Dichterauge nicht diese frühlingsduftige Nachblüthe seiner Setzlinge hat sehen und sich daran erfreuen können. Mir aber bleibt, auch wenn meine Arbeit hinter meinen Wünschen zurückstünde, die Genugthuung, eine Veranlassung gegeben zu haben, daß Hebel's immergrüner Dichterkranz mit diesen lebensfrischen Blüthen aufs Neue geschmückt worden ist." Ferner die Blätter zu „Musäus," von denen zwölf unvergleichlich

Digitized by Google

schöne Originalzeichnungen das Städel'sche Kunstinstitut zu Frankfurt am Main besitzt; die Zeichnungen zur „Spinnstube." Die schönsten dieser Blätter und anderer Illustrationen sind in dem zweibändigen „Richter-Album" gesammelt, das Georg Wigand seinem lieben Freund als Ehrendenkmal herausgegeben hat. Diese Sammlung sollte jede Familienbibliothek zieren; sie bietet eine unerschöpfliche Quelle für heitere, sinnige Unterhaltung. Nicht genug können wir endlich zwei Sammlungen empfehlen, die neuesten Unternehmungen Wigand's, die Richter mit ganzer Liebe begonnen hat. Es sind: „Beschauliches und Erbauliches, ein Familienbuch," und „Goethe-Album," von denen beiden bis jetzt zwei Lieferungen erschienen sind. Mit vollem Rechte hat Richter das Erstere Erbauliches und Beschauliches genannt; es kann sich würdig dem Rückert'schen an die Seite stellen und ist recht eigentlich dazu gemacht, am Familientische von Groß und Klein mit Erbauung beschaut zu werden Wir können uns nicht versagen, die Schilderung einiger Blätter, wie sie der oben erwähnte Aufsatz im Kunstblatte gibt, zum Schluß hier wiederzugeben. L. Uhland's schönes Sonntagslied hat ihm zunächst Anlaß zu einer ländlichen Idylle gegeben. Ein Hirtenknabe kniet und betet, neben ihm der Hund, rings umher die Heerde, eine Lerche ihm zu Häupten, in der Ferne auf dem Hügel eine Kirche und nebenhin weite Aussicht in die Berge und den Fluß entlang. Dieses einfache Bildchen ist schon ein Beispiel, wie Richter jedes Ding in der Natur so ganz zu seinem Rechte kommen läßt. Die fernsten Bergeszüge im Hintergrunde, die Kräuter und Blumen des Vordergrundes, beides scheint voll Duft; die Wolken haben eine so charakteristische Form, daß uns ihre Farbe zugleich mit einfällt, ja die kleine Lerche selbst ist so gegeben, daß

Digitized by Google

uns ihr wirbelnder Flügelschlag angedeutet zu sein scheint. Nur ihr Sonntagsmorgenlied und das Läuten der Glocke aus der Ferne hört man im Geiste; die Schafe sind ganz thierischer Vegetation, das Hündchen ganz Wachsamkeit und Pflichteifer, ganz Wächterphysiognomie und Stellung. Unnachahmlich ist auf dem folgenden Blatte, welches den Spruch Matth. 25, 40. illustrirt: „Was ihr gethan habt dem Geringsten ꝛc.“ Das Kinderpaar, ein vornehmes kleines Mädchen, das dem Kind einer armen, kranken Frau die mitgebrachte Kleidung anziehen hilft, jenes voll altklüglichem Eifer, dieses voll komischer Verwunderung und Unbeholfenheit; es ist ganz einzig, wie Richter in den paar Zügen einen ganzen Kindercharakter so auszubreiten versteht, daß man in seinen verborgensten Winkel hineinsieht und im Widerscheine schon den künftigen Mann oder die künftige Frau erblickt. Kinder sind seine Hauptstärke. Dann die rührend-erquickende Scene mit dem Motto: „Laß Neider neiden, laß Hasser hassen, Was Gott mir gibt, das müssen sie mir lassen.“ Über die Halbthüre der Hütte schaut Mann und Frau; sie hält mit inniger Mutterlust das Kleinste auf dem Arme, mit dem der Vater seelenvergnügt tändelt. Das größere Mädchen lehnt vor der Thür und hält das volle Milchtöpfchen schelmisch vor dem kauernden, die Pfote hebenden Kätzchen in die Höhe; ein Bild, das jeden Hypochonder kuriren und jeden Hagestolz bekehren muß. Ferner die Scene auf dem Christmarkt in Dresden. Hinter einem kleinen Tischchen mit Kaminfegern, wie sie die Weihnachtsindustrie von getrockneten Pflaumen herzustellen pflegt, sitzt ein kleines Geschwisterpaar, der Bruder in der Pudelmütze, den Kragen herauf und die Händchen in einem geflickten Muff; das Schwesterchen schmiegt sich an ihn und so warten sie tapfer, bis das Schicksal ihre witzige Anzeige: „Aus-

Digitized by Google

verkauf wegen Geschäftsaufgabe," welche an einer Tafel in transparenter Schrift zu lesen ist, wahr machen möchte. Für fünf Groschen würde man hier eine glänzende Schicksalsrolle spielen, aber nicht für alles Geld der Erde würde man solche Kinder kaufen können. Und weiter auf einem andern Blatte, das die Unterschrift „zum Essen! zum Essen!" trägt und nichts enthält, als eine Kinderschaar, aus der die Mutter mit der dampfenden Kloßschüssel hervorragt, sie mit jenem Zauberruf electrisirt und mit ihr in die Eßstube zieht, — welch eine feine Charakteristik, welche Aufgaben sind hier gelöst. Man denke sich ein kleines Mädchen, dessen angeborener, wirthschaftlicher Tact in Haltung, Miene und Bewegung ganz aufgeht in dem Bemühen, keinen Tropfen aus der schwanken Brühschüssel überzugießen; einen Buben, der das große Brod schleppt und mit offenem Maul an der Schüssel der Mutter hängt, rein materiell nur eingenommen für die Quantität; einen dritten, der mit einem Überschusse von Humor und mit Bewußtsein zu genießen versteht; er trägt im Triumph einen auf die Gabel gespießten Kloß und hat Zeit, sich an dem lachenden Anblicke zu erfreuen, in dessen Hintergrund ihm der gewisse Genuß lacht. Der älteste und letzte im Zug endlich spielt den Trompeter und bläst jene Zauberworte durch die an den Mund gesetzte geschlossene Hand. Wenn man sich nun überzeugt, daß Richter dergleichen nicht in einiger Maßen verständlicher Intension, sondern vielmehr so leibhaftig vor Augen führt, daß jeder Finger, jedes Haar zur Charakteristik beiträgt, wer möchte ihm Bewunderung und Zuneigung versagen?

Der Humor ist eine Saite, die Richter gar gut anzuschlagen versteht, sei es, daß er den komischen Ernst, der Kindern so drollig steht, schildert, sei es, daß er die ernsthafte Wichtigkeit

Digitized by Google

belächelt, mit der die Philister die unbedeutendsten Dinge betrüben. Der Reichthum im Ausdruck und in Veranlassungen, den Richter bei solchen Gelegenheiten an den Tag legt, ist ganz unglaublich. Endlich ist es das tief Gemüthliche, das Sinnige der idyllisch einfachen Verhältnisse, was als ein glückliches Feld für ihn betrachtet werden muß und wofür ihm wieder eine ganze Flora von reizvollen Mädchen und jungen Müttergestalten zu Gebote steht. Ein capitales Philisterexemplar finden sich auf dem siebenten Blatte des zweiten Heftes, dem „Spaziergange am Sonntage." Man ist draußen auf dem Dorfe, das auf der Höhe liegt, unter dem breiten Baume, der den Hügel beschattet, angekommen. Man hat sich zum Theil gelagert, unterwegs Blumen gepflückt, Kränze gewunden. Nun kommt das Hauptpläsir für den Papa. Dort lehnt er mit dem Rücken an den Baumstamm und sucht mit schmunzelndem, durch das Zukneifen des einen Auges verzogenem Gesichte durch das Perspektiv höchst wahrscheinlich — das Wohnhaus in der Stadt. Das Futteral der Augenwaffe hat er zwischen die Kniee geklemmt, die unter dem bequemen Oberrock in zarter Rundung vorquellende Weste deutet auf gute Naturalverpflegung; sein unvermeidlicher, wahrscheinlich rother Regenschirm wird von seinem Knäbchen, das noch nicht so groß ist, wie das Instrument, gehalten. Unterdessen hat ein junger Begleiter Gelegenheit, der Tochter den Hof zu machen.

Nicht minder sinnig und charakteristisch ist das Goethe-Album. Das erste Heft von acht Blättern bringt unter anderen „das Haideröslein," „Mailied," „im Sommer," „Schäfers Klagelied," „der Rattenfänger" und die erste Zeichnung zu „Hermann und Dorothea," dessen Inhalt die sämmtlichen Illustrationen des zweiten Heftes gewidmet sind. Alle diese Bildchen sind

Digitized by Google

feiner, in kleinerem Maßstabe, darum aber doch nicht genialer, als die unübertrefflichen Darstellungen des Familienbuches, das wir als die köstlichste Gabe der Richter'schen Muse betrachten.

Wenn aus allem dem bereits Gesagten hervorgeht, daß Ludwig Richter, abgesehen von seinen in ihrer Art ausgezeichneten landschaftlichen Gemälden, ein ungewöhnlich geistreicher, in den mannichfaltigsten Sphären sich bewegender und dabei in der Ausführung meisterhafter Zeichner ist, so möchten wir doch sein Talent vorzugsweise gern auf das Volksthümliche, aus dem Leben oder der Sage Gegriffenen beschränkt sehen. Übereinstimmend hiermit sagt ein Beurtheiler seiner Illustrationen zu Bechstein's Märchenbuch: „Alle holdseligste Kindlichkeit, alles Innige des Gemüthslebens, alle phantastischen Schauer, alle barocke Lust, an denen das deutsche Märchen, wie das ächte deutsche Volksleben so reich sind, spielen durch diese unvergleichlichen Compositionen. Forderte ein Ausländer von uns, ihm auf einen Blick das Wesen deutscher Volksthümlichkeit darzulegen, wir würden ihn auf Richter's Arbeiten und vor Allem auf diese Illustrationen des Märchenbuches verweisen. Hier bewegt er sich leicht, originell, hier ist er ganz zu Hause, während Darstellungen zu Shakespeare oder den höheren Dichtungen Goethe's sich offenbar auf einem ihm fremden Gebiete bewegen." Es mögen dies auch nur Versuche seines rastlos schaffenden Geistes sein, wie er selbst in einem Briefe so schön und wahr sagt: „Ich strebe vorwärts mit allen Kräften, die mir Gott verliehen hat, denn auch unser Handwerk ist zu Gottes Ehre und wir müssen mit dem Pfunde wuchern, so sehr wir können; Gott wird auch davon die strengste Rechenschaft fordern. — Rechte innige Lust und Liebe zu lernen und in allen Dingen vorwärts zu kommen, ist der rechte Reiz des Lebens. Der ist recht arm, der sich am

Digitized by Google

Ziele glaubt und nun bloß maschinenmäßig fortlebt. Immer thätig sein," fährt er in seinem frommen Sinne fort, „den Namen Gottes heiligen durch den Wandel, durch Kunst und Erkenntniß, unser Leben lang, und somit still mit vielen Unbekannten vereint nach einem Ziele zu streben, das der Herr uns selbst gesteckt hat, das ist der Weg, wo wir, täglich unsere Lüste bekämpfend, zu der königlichen Freiheit gelangen, die ein Erbtheil ist der Kinder Gottes." Seine bescheidene Sinnesart spricht sich auch darin rührend innig aus, daß er Hamann's, des nordischen Magus, Ausspruch zu dem seinen gemacht hat: „Eine Lilie im Thal, und den Geruch des Erkenntnisses verborgen auszuduften, wird immer der Stolz sein, der im Grunde des Herzens und in dem innern Menschen am meisten glühen soll!" Und so wären wir denn zu dem Menschen Richter gekommen, der es verdient, hier auch noch ins Besondere genannt zu werden. Aus den einzelnen Aussprüchen, die wir seinen vertrauten Briefen entnommen haben, kann man sich zwar schon leicht sein Bild selbst entwerfen; wir wollen ihn jedoch noch zum Schluß zusammenfassend mit wenigen Worten charakterisiren. Ludwig Richter ist ein kindlich frommer und reiner Mensch. Ihm ist es gelungen, trotz seinem überaus lebhaften Wesen, die Gefahren unverletzt zu bestehen, die dem genialen Künstler von Seiten der Sittlichkeit, und dem kräftigen Denker von Seiten des Erkenntnisses nahe treten: er hat sich rein und fromm gehalten. Dazu hat ihm wesentlich ebensowohl die Innigkeit verholfen, mit der er das Leben in allen seinen Erscheinungen als einen Gesammtausfluß göttlicher Liebe aufgenommen hat, als auch die nie rastende Thätigkeit, zu der er von frühester Jugend durch tüchtige Eltern erzogen worden. Diese Harmonie in seinem Innern, die er sich trotz dem oft heißen Kampfe mit der sinnlichen Natur

Digitized by Google

durch den steten, vertrauungsvollen Aufblick zu Dem, dem er Alles dankte, zu erwerben und zu erhalten wußte, im Vereine mit einer Fülle körperlicher Kraft und Gesundheit, haben ihm ein glückliches Leben bereitet. Um ihn entfaltet sich eine geliebte Familie, deren Umgang ihm mehr gilt, als alle geselligen Freuden; nah und fern sind treue, gesinnungsvolle Freunde mit ihm von der Jugendzeit her verbunden und hängen an ihm mit schwärmerischer Liebe; sein Name ist hoch geachtet in der Kunstwelt und er sieht gedeihen, was er schafft. Dabei kennt und liebt er das höchste Gut, das zuletzt alle irdischen Unebenheiten und Hinfälligkeiten ausgleicht und alle irdischen Strahlen in einem ewigen Brennpunkte vereinigt und so sieht er auch mit Ruhe Jahr für Jahr und Jahrzehnte dahinstreichen, ohne Furcht und Grauen, denn der Glaube lebt fest in ihm, daß er einer höhern Bestimmung entgegenreife, und dieser Glaube und das Streben, sich dieser höhern Bestimmung würdig zu machen, schützt ihn vor Überhebung wie vor Verzweiflung in seinem Berufe. Diese wahre, wirksame Frömmigkeit spricht sich in allen seinen Briefen aus, und wer den Mann in seinem Leben kennt, weiß, daß das nicht Phrase ist, sondern innerste Lebenserfahrung. So fährt er z. B. in einem Briefe, wo er sich über das Anhängen und Kleben an dem Kleinen, Gemeinen, Rohen beklagt und über den gänzlichen Mangel an Beherzigung des Himmlischen und Ewigen, des Großen und Geistigen, also fort: „Nun wandeln wir so hin im finstern Thale, recht im Gefühl der Pilgrimschaft und daß wir hier keine bleibende Stätte haben; und wohl uns, daß wir ein festes prophetisches Wort zum Stab und zum Führer haben, wir werden die Heimath nicht verfehlen. Es ist eine große Gnade von Gott, daß jeder Gott suchende und liebende Mensch ein Allerheiligstes innerhalb seiner sieben wahren

Digitized by Google

liebenden Publikum überhaupt sich eine nicht gewöhnliche Anerkennung verschaffte. An ihm hatte unser Ludwig den vortrefflichsten Lehrmeister, der ihn auch dann noch führte, als er bereits als Zögling der Akademie sich der Malerei widmete. Das innige Verhältniß der beiden Künstlernaturen zu einander hat für Beide die segensreichsten Folgen gehabt, und die als Menschen von der Natur auf einander angewiesen waren, übertrugen die Liebe und Verehrung auch auf ihr Künstlerverhältniß; ihm entsproßten ausgezeichnete Werke der Kupferstecherkunst, die zum Theil nur unter dem Namen des Vaters bekannt geworden, doch Beiden gemeinschaftlich ihre Entstehung verdankten. Es sind dies größere landschaftliche Folgen z. B. la solitude forestière, Waldlandschaft von Ruysdael; les beaux environs nach Swanevelt; viele Ansichten von Dresden, der sächsischen Schweiz, Tharand, dem Planen'schen Grund, Herrnhut, Florenz u. s. w.

Zu diesem Glücke, das dem Knaben und Jüngling in der weisen Führung eines solchen Vaters zu Theil wurde, gesellte sich noch von Frühestem an der Segen der Freundschaft. In demselben Hause mit ihm wohnte Öhme, der Landschaftsmaler, nur wenig Jahre älter als er und eine wahre Pyladesnatur, der, wie er dem lebhaften Knaben schon Halt und Beistand wurde, ihm in späteren Jahren mit ausdauernder Liebe und Treue in gefährlicher Zeit zur Seite stand. Wie mußten, so großgezogen von dem Edelsten und Höchsten, von Eltern- und Freundesliebe, die außerordentlichen Gaben, die ihm die Natur verliehen hatte, sich rasch und glücklich entwickeln! Und was er schuf, fand bald lebhafte Anerkennung. Schon seine frühesten Jünglingsarbeiten, die er noch in Dresden an der Seite seines Vaters vollendete, hoben ihn unter seinen Genossen hervor; seine landschaftlichen

Digitized by Google

Bilder, seine Radirungen wurden gelobt und bald fand sein Wandertrieb reichliche Nahrung, indem der Fürst Narischkin, Oberkammerherr des Kaisers von Rußland, den 17jährigen Jüngling auf einer Reise nach Frankreich als Zeichner mitnahm. Rasch entwickelte sich hier in den mannichfaltigen Lebensscenen seine Auffassungsgabe und sein Darstellungstalent. Nach Hause zurückgekehrt, fand er bald auf unerwartete Weise, die der fromme Jüngling gern als eine besondere göttliche Fügung preisend erkannte, Befriedigung seines heißesten Wunsches, Italien zu sehen, das Sehnsuchtsziel aller Künstler. In der Werkstatt seines Vaters lernte ihn der Buchhändler Arnold, der eines Tages Geschäfte halber eintrat, kennen und hochschätzen; eine lebhafte Erinnerung an seinen kurz vorher gestorbenen Sohn, die der Anblick des Jünglings in ihm erweckte, fesselte ihn von dem ersten Augenblick an, und da er sein außerordentliches Talent wahrnahm, verschaffte er ihm die Mittel zu einem mehrjährigen Aufenthalt in Rom, der Wiege der neuern Kunst. Die Jahre, die er dort verlebte, von 1823 — 1826, entwickelten sein tiefes, reiches Gemüth wunderbar schnell und sein Genius hob freudig seine Schwingen unter Italiens gesegnetem Himmel. Ein Kreis von treuen Freunden und rüstigen Kunstgenossen, zu denen auch die Frankfurter Thomas und Hoff gehörten, deren Wege später mehr ins Praktische führten, vor allem der Umgang mit Schnorr, weckte so Thatkraft wie Lebenslust. Fußreisen nach Neapel und ins Gebirge stärkten körperliche und geistige Kraft und förderten bei ihm besonders die innige Verschmelzung des Menschenlebens mit dem Leben der Natur, das charakteristische Merkmal aller seiner späteren Schöpfungen. Er war ganz Mensch, und alles Menschliche stand ihm daher am nächsten, und er umfaßte es mit der vollen, innigen Liebe seiner reinen Seele.

Digitized by Google

Aber auch die übrige Natur, deren Gipfelpunkt eben der Menſch war, trat ſeinem Herzen nahe, und wie er ſie ſich nicht denken konnte und daher auch nicht darſtellen mochte ohne ihre Krone, ihr Meiſterſtück, den Menſchen, ſo wollte er auch am liebſten ihn in der Nähe der Natur, gleichſam noch verſchwiſtert mit ihr ſehen und wiedergeben, und ſo wurde er der große, geiſtvolle, liebenswürdig-harmloſe Natur- und Volksdichter, einzig in ſeiner Art und ausgezeichnet vor allen ſeinen Genoſſen. Es iſt wahrhaft rührend, von ſeinen Genoſſen, die ihn verehrten, zu hören, mit welcher Treue, mit welcher bräutlichen Hingebung er an ihnen hing, wie ſein Herz den traulichen Abendzuſammenkünften entgegenpochte; und er bedurfte der ganzen Energie ſeines Willens, um nach ſeiner Rückkehr in die Heimath die Sehnſucht nach Italien nicht zum lähmenden, zerſtörenden Heimweh ausarten zu laſſen. Hören wir ihn ſelbſt, wie er an einen ſeiner Freunde von Dresden ſchreibt im Jahr 1827:

„Dieſen Sommer war die liebe Vaterſtadt wirklich ein deutſches Florenz, denn es waren zufällig ſo viel alte Römer beiſammen, als hätten ſie nur ein wenig dem Sirocco aus dem Wege gehen wollen. Die ganze Compagnie beſtand nämlich aus: Schnorr (ſpäter auch Ferd. Olivier), Näke, Maydell, Schröder, Faber, Pöſchel, Schumacher, Öhme, ich. Nachzügler waren: Remy, welcher vor kurzem in aller Stille ſich hierſelbſt trauen ließ und mit ſeiner Frau gen Berlin zog; dann der alte Rhoden, und endlich Thürmer, welcher als Profeſſor hier angeſtellt iſt. Du kannſt Dir vorſtellen, was für vergnügte Partien wir bei den herrlichen Sommertagen anſtellten; es war ein heiteres Nachſpiel des herrlichen römiſchen Lebens! Ach, da wird mir gleich ganz wunderlich ums Herz, wenn ich an Rom denke! „Alte Träume kehrt ihr wieder? Weg du

Digitized by Google

Traum so gold du bist, hier auch Lieb und Leben ist!“ Letzteres sagt man aber doch sehr gezwungen und mit sauerer Miene. — Meine Arbeit macht mir das meiste Vergnügen, und fast jeden Tag zu einem Feiertage, wenn es nur recht gelänge.“ Und in einem andern Briefe von Meißen schreibt er: „Könnt' ich doch einmal Deine und Th...'s Arbeiten schauen, oder noch besser, könnten wir doch zusammen arbeiten und Abends beim Theekännchen wieder beisammen sitzen, ein römisch Rohrpfeifchen mit Olandino gestopft, qualmen, und so was ergötzliches, feinernstes sprechen oder lesen.“

Bald nach seiner Rückkehr ward er in Meißen an der mit der Porzellanfabrik verbundenen Zeichenschule angestellt. Hier fühlte er sich ziemlich vereinsamt in Bezug auf seine Kunst; dagegen fand er für seine religiösen Bedürfnisse manche liebe Anknüpfung, und wenn es ihm zu einsam und nüchtern werden wollte und er sich von der rastlosen Arbeit an ein warm klopfendes, gleich fühlendes Freundesherz sehnte, so ergoß er seine Liebe für Gott, Menschen und seine Kunst in begeisterten Worten an seine treuen Freunde. Auch blühte ihm am häuslichen Heerde das reine Glück des Familienlebens, und Kinder, mit denen er gesegnet wurde, machten ihn, wenn es dessen noch bedurfte, selbst wieder zum harmlosen Kinde. „Ich weiß nicht,“ schreibt er, „ob ich es Euch geschrieben habe, daß mir am Tage Mariä Himmelfahrt eine kleine Maria beschеert wurde, mit welcher ich nun schon seit sieben Monaten des Abends in der Feierstunde in der großen Stube herumgaloppire, oder sie auf den Knieen reiten lasse und ihr dazu Postillionsliedchen blase. Es ist eine gar liebe kleine runde dicke wilde Hummel, lacht und jauchzt den ganzen Tag und ist meine größte Freude.“

Nach Aufhebung der Zeichenschule in Meißen kam er im

Digitized by Google

Jahr 1836 nach Dresden an die Akademie und wurde dort im Jahr 1841 Professor und ihm die Leitung des Landschaftsfaches insbesondere übergeben. In dieser Stellung wirkt er noch jetzt mit ungeschwächter Kraft trotz der ins Unendliche sich häufenden Unternehmungen, und unter seiner Leitung steht das xylographische Institut, das unseres Erachtens das Schönste, Gediegenste und Angemessenste im Holzschnitt leistet, indem es die Grenzen, die dieser Kunst ihrem Wesen nach gezogen sein müssen, aufs strengste beachtet und allen Künsteleien in der Kupferstichmanier unerbittlich das Thor verschließt.

Sprechen wir nach dieser kurzen Lebensskizze von Richter als Künstler und Menschen. Ursprünglich hatte er sich ganz und gar der Landschaft gewidmet und die Arbeiten, die er gemeinschaftlich mit dem Vater unternahm, gehören alle diesem Zweig an. Aber wie er schon in diesen der Staffage besondere Aufmerksamkeit und Liebe zuwandte, so trat der Drang nach Darstellung des Menschlichen in der Natur immer bestimmter hervor, je reicher das Menschenleben um ihn sich gestaltete, je charakteristischer die Eindrücke wurden, die das Treiben des Volks in den verschiedenen Ländern auf ihn machte. Dies bezeugen bereits die Bilder, die von Italien aus in Deutschland bekannt wurden. Er malte, wie Nagler sagt, schon vor seiner Abreise nach Italien treffliche Ansichten von interessanten Gegenden seines Vaterlandes, und auch seine landschaftlichen Radirungen zogen den Blick der Freunde und Kenner auf sich; sein größerer Ruhm verbreitete sich aber von Italien aus durch seine Gemälde, welche die großartige Alpennatur und die reizende Fülle italienischer Scenerie vergegenwärtigen. Schon im Jahr 1824 lesen wir im Kunstblatte: das Romantische, das, was in der Natur ans Unglaubliche reicht, ohne die Grenzen des

Digitized by Google

Möglichen und Wirklichen zu überschreiten, ist ganz sein Fach, und der Künstler vermag es mit solcher Wahrheit vor die Augen zu stellen, daß uns ganz das Gefühl des Erhabenen durchdringt, welches der Anblick im reinsten Sonnenlicht strahlender Gletscher, ungestümer Bäche, ernster, den Bergstürzen und Lawinen sich entgegenstellender Waldungen einflößt. Die Meisterhaftigkeit, mit welcher seine Bilder ausgeführt sind, der schöne und tiefe Sinn für Natur, der sich darin spiegelt, die Treue und Wahrheit in Darstellung des Charakters der Natur, die wohl berechnete Wirkung berechtigt das Höchste in dieser Kunst von ihm zu erwarten. Bilder, welche sich eines solchen Lobes würdig zeigten, sind „das Innthal bei Hall," „der Sennenzug auf die Alpen" u. a. Auch von seinen späteren Bildern heißt es im Kunstblatte von 1828, daß die reine, morgenhelle Klarheit seiner Landschaften, das genaue Naturstudium, mit welchem jeder Baum, jede Blume dargestellt ist, und besonders das dramatische Leben in seinen Staffagen unwiderstehlich anziehe. Die Dresdener Galerie besitzt einige ausgezeichnete landschaftliche Gemälde von ihm, unter anderen eine Hochzeit, ein Bild, an dem man diese Verschmelzung der Natur mit dem Menschenleben in höchst anziehender Weise, so daß dieses als Krone hervorleuchtet, erkennen kann. Eine höchst einfache Wiesengegend, durch die ein Bach sich schlängelt, bildet Mittel- und Vordergrund des Bildes. Im Hintergrunde sieht man in einen Dorfwald Der Hochzeitszug kommt eben aus den Schatten hervor, geschmückte Kinder sind vorangesprungen und haben schon den Steg über den Bach beschritten, während die hinteren Glieder des Zugs hier und dort aus den Lichtungen zwischen den Bäumen hervorschimmern. Und Wald und Wiese und Himmel und Menschen, Alles ist heiter, sonnig, festtäglich.

Digitized by Google

Auch in der Historienmalerei machte Richter während seines Aufenthalts in Rom ernste Studien und erhob dadurch die Staffage in seinen Landschaftsbildern zu höherer Bedeutung. An die Bilder, welche den Alpenregionen in Tirol und Salzburg und dem Volksleben in jenen Gegenden entnommen sind, reihen sich jene, welche uns eine südlichere Natur vorführen, seine Ansichten aus den Appenninen, aus der römischen Campagna, aus der Umgegend von Olevano und am Monte Serone, Bajae, Salerno, Grotta Feratta u. s. w. Auch nach seiner Rückkehr malte er in Meißen und später in Dresden noch ähnliche Landschaftsbilder, und läßt auch jetzt, trotz der gehäuften Holzschnittwerke, die er ausführt oder leitet, dieses Fach keineswegs liegen, wie er denn mit seinen Schülern immer noch mit alter Lust Naturstudien macht und sich an der unerschöpflichen Pracht der Mutter immer wieder erquickt. So schreibt er in einem Brief an seinen Freund: „Ich habe jetzt ein Bild für Quandt ziemlich vollendet. Es ist die Heimkehr der Hirten und Landleute von Civitella bei später Abendzeit; mehr ein Genrebild als bloße Landschaft.“ Und später: „Ich habe mein Bild an Quandt abgeliefert; Vielen wollte es sehr gefallen, mir eben nicht. Nach Leipzig machte ich einige italienische Zeichnungen, auf welche ich mir etwas zu Gute thue, und ein gleiches jetzt in einem kleinen Bildchen von dem Ponte Salaro, wo ich mit ganzer Seele daran sitze und bei der Arbeit manchmal ganz laut vor Freuden jauchze, daß mein gutes Frauchen manchmal ganz ängstlich um mich wird.“ Übrigens wurde er bald nach seiner Rückkehr vorzugsweise in das Fach der Radirungen hineingezogen, und wir haben aus dieser Zeit eine ganze Reihe vortrefflich radirter Blätter: „Scenen aus dem Tiroler Volksleben,“ „die sächsische Schweiz,“ „malerische Ansichten aus den Umgebungen

Digitized by Google

von Salzburg," „aus der Umgebung von Rom;" ferner eine Reihe Radirungen in der Dresdener Bilderchronik und bedeutende einzelne Kunstblätter. Zwei dieser letzten Art verdienen als Meisterwerke in Composition und Ausführung hervorgehoben zu werden; es sind seine „Genoveva" und sein „Rübezahl" für den Dresdner Kunstverein. Das ist die echte Genoveva des Volks und der Legende. Es ließ dies Alles hinter sich, was er bisher als Zeichner geleistet hatte, namentlich die Ansichten, die er zu dem bei Otto Wigand erscheinenden „malerischen und romantischen Deutschland" lieferte, in welchem er die Zeichnungen zum Meißner Hochlande, zu Franken, dem Harz und dem Riesengebirge lieferte. Gewiß sind auch diese von ihm mit Geschick und Sorgfalt entworfen; aber der leidige Stahlstich hat sie uninteressant und steif gemacht und ihnen den Reiz der Unmittelbarkeit genommen Er gab auch derartige Arbeiten bald auf und wandte sich nun mit ganzer Kraft der Seele auf das, worin er offenbar einzig dasteht, auf den Holzschnitt. Wohl ist es Georg Wigand's, des großartigsten Beförderers der neuern Holzschneidekunst, besonderes Verdienst, Richter in diese Bahn gefesselt zu haben. Und damit hat dieser geistreiche, unternehmende, nur zu lebendige Mann sich den bleibenden Ruhm erworben, das Fach der Illustrationen, das sich in unserer Zeit riesenmäßig ausdehnt und die Kunst recht eigentlich populär macht, neu geschaffen zu haben, indem er den Holzschnitt, der ganz eigentlich zur Illustration gemacht ist, in großartigem Maßstabe anwendete. Wie viel geistiger, wärmer der Holzschnitt dem Stahlstich gegenüber ist, das wird Jeder fühlen, der die vortrefflichen Arbeiten der letzten Jahre in dieser Kunst zu Gesichte bekommen hat. Und im Holzschnitt steht Richter unübertroffen da und hat ihm wieder recht seine

Digitized by Google

und fünf falſchen Rippen erbauen kann, und ſollte er auch, gleich Dante, durch die ganze Hölle geführt werden, ſeinen Himmel trägt er auch da mit ſich; ja mitten durch die Hölle rein und unbefleckt. Das iſt der wahre Tempel Salomonis, das ächte Heiligthum, der wahre Stein der Weiſen, und die Univerſalmedicin, die den Frieden gibt, der höher iſt denn alle Vernunft.“ Beſonders ſchön aber äußert er ſich darüber in einem Briefchen, das wir zum Schluß vollſtändig folgen laſſen wollen.

„Theurer Freund!

„Gott zum Gruß und Gnade und Segen Dir und Deiner lieben Frau, und wenn ſie ſchon Mutter iſt, dem lieben Kinde! — Dir geht es wohl und ein Gleiches kann ich Dir von mir berichten, und wir wollen für die Gnade unſerem Gott auf den Knieen danken; aber auch nicht vergeſſen, daß wir hier Pilgrime ſind, und uns nicht allzu feſt auf unſer Glück verlaſſen, nicht in ſorgloſer Ruhe unſeren innern Menſchen unthätig ſchlummern und ſo die Zeit des Heils ungenützt vorübergehen laſſen. Ja es iſt Zeit aufzuſtehen vom Schlaf, abzulegen die verborgenen Werke der Finſterniß in uns und den neuen Menſchen, nach dem Bilde Chriſti unſeres Heilands, anzuziehen. Mein theurer, geliebter Bruder! laß uns doch ja nicht lau und träg werden; ja wir wollen uns bis ans Ende immer brüderlich ermahnen, und unſere Zettelchen ſeien nichts, als die Trompete, die den müden Streiter zu neuem Kampf anfeuert. So lange wir noch im armen Sünderkittel umhergehen, ſo lange wir noch nicht die weißen Sabbathskleider anhaben, ſo lange laß uns ſtreiten und kämpfen, ja kämpfen bis aufs Blut, denn die Sünde, das Böſe iſt gar mächtig in uns, und deſto mächtiger, je verborgener ſie

Digitized by Google

ist und wir sie in guter Ruhe liegen lassen. — Ja denke an die göttlich lieblichen Worte unseres Herrn: „Du getreuer Knecht, gehe nun ein zu Deines Herrn Freude.“ Ja denke daran, wenn Du müde und lau wirst, denke mit jedem beginnenden Tage daran und streite um so eifriger mit der wachenden und schlafenden Lust. Dann wirst Du erst nach solchen Kämpfen im Evangelium Deine Lust finden und mit dem Propheten ausrufen: „Mein Herz will mir in meinem Leibe brechen, alle meine Gebeine zittern, mir ist wie einem trunkenen Mann und wie einem, der vom Weine taumelt, vor dem Herrn und vor seinen heiligen Worten.“ Jerem. 23, 9. — Nochmals, mein lieber, lieber Bruder, Gruß Gottes und Friede des Herrn, laß uns wachen und beten! — Grüße Deine liebe Frau von mir und der meinigen von ganzem Herzen und gib ihr einen Kuß oder mehr, in unserem Namen, dafür, daß sie so gut ist und Dich so glücklich macht.

Dein getreuer Bruder

Richter.“

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

DIE UEBERFAHRT NACH DEM SCHRECKENSTEIN.

Die Überfahrt am Schreckenstein.

Von L. Richter.

(Gemälde im Besitz des Buchhändlers Meyer in Leipzig.)

Es ist dies eines von den landschaftlichen Genrebildern, das als Gemälde in großem Maßstabe gewiß eine wohlthuende Wirkung nicht verfehlen wird, das aber im Stahlstich und obendrein in so kleinen Dimensionen nicht viel nachhaltiger wirkt, als alle die Stahlstichillustrationen im romantischen Deutschland u. s. w. Doch merkt man ihm auch in dieser, der Kleinheit wegen unvollkommenen Wiedergabe immer die aufs Große berechnete Composition an und wir sind weit entfernt davon, es unter die gewöhnlichen Illustrationen, namentlich die manierirten englischen Stahlstiche werfen zu wollen. Es würde am Ersten mit dem Ruben'schen Ave Maria zusammenzustellen sein, wenn nicht dieses durch die Einfachheit der Composition auch im Kleinen viel eindringlicher wäre. Es tritt zwar auch hier der Gedanke auf den ersten Blick hervor; aber er ist dennoch nicht einfach; er ist aus Vergangenheit und Gegenwart zusammengewebt.

Ein Nachen gleitet über die Elbe am Schreckenstein. Von der Felsenstirn herab schauen ernst die Trümmer der Burg und mahnen an die Zeit, die nur noch in der Sage lebt. Fest und ernst schaut der stämmige Schiffer, das Ruder sicher regierend, zum Gemäuer empor; hundert Mal hat er schon hinaufgeschaut und sich wohl glücklich gepriesen, daß jene gewaltigen Herren nicht mehr Meister des Landes und des Landmannes seien; mit Befriedigung hat er es schon oft gedacht, daß auch den Mächtigen

Digitized by Google

sein Stündlein erreiche, und mit Selbstgefühl schmaucht er sein Pfeiflein, wissend, daß auch der Geringe mit Redlichkeit zum erfreulichen Ziele gelange. Das kleine Mädchen mit seiner Graslast zur Seite horcht ängstlich an das Paar vor ihm geschmiegt auf die Töne des Sängers; während das Paar, in ernste Gedanken versunken, Hand in Hand gelegt, sinnend niederschaut. Der junge wandernde Bursche kümmert sich wenig um das, was da aus grauer Vergangenheit klingt; unverwandt schaut er zum kühnen Adlerhorst empor und fühlt wohl in seinen jungen Gliedern das Gelüste, hinaufzuklimmen und oben der kühnen Vergangenheit zu gedenken, die in seiner kräftigen Brust zu Thaten mahnend wiederhallt. Der Sänger selbst, ein Gebilde mittelalterlicher Zeit, ist ein Fremdling in der lebenvollen Gegenwart; daher senkt er das Auge, die Finger rühren die Saiten der Harfe und sein Mund singt der Vergangenheit Lust und Weh; vor ihm, nach ihm gewandt und dadurch abschließend von den Übrigen, sitzt sein Begleiter, versunken in das Leben des Liedes; ein kleiner Knabe spielt neben dem Sänger über den Nachen gebeugt, im Wasser. Ähnliche Darstellungen sind uns schon zu Gesichte gekommen, wir wissen uns nicht zu erinnern, von wessen Händen; sie hielten den romantischen Charakter fester und machten dadurch einen harmonischeren Eindruck. Es möchte auch dieses Bild, wenn auch gewiß trefflich charakterisirt, meisterhaft ausgeführt und mit Naturtreue landschaftlich staffirt, doch ein Beweis für das sein, was wir oben schon bemerkt haben, daß Richter's Feld vorzugsweise das Volksleben in Gegenwart und Vergangenheit sei.

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

Die beiden Leonoren.

Von Carl Andreä.

Es ist immer ein sehr gewagtes Unternehmen, einen Gegenstand, der schon von Meisterhänden dargestellt worden ist und in dieser Gestalt sich bei Freunden der Kunst bekannt und beliebt gemacht hat, von Neuem darzustellen. Wem wären aber Sohn's: „Die beiden Leonoren" nicht bekannt? Haben sie doch ein ganzes Heer von blond-brünetten Zwillingsschwestern ins Leben gerufen und sind eine Zeit lang auf den höheren Genrebildern und selbst Historienbildern der Düsseldorfer Schule eingebürgert gewesen und finden sich auch in Schadow's klugen und thörichten Jungfrauen wieder. Wenn wir nun auch selbst in Sohn's vortrefflicher Darstellung eine der herrlichen Schöpfung unseres größesten Dichters vollkommen würdige Charakterisirung vermissen, wie denn namentlich die Freundin San Vitale schwach im Ausdruck und ohne die reizende Beweglichkeit und Klarheit ihres reichen Geistes dargestellt ist, so weilet der Blick doch gerne und mit hohem Interesse auf dem schwärmerischen, tief geistigen Antlitz und der reinen Gestalt der Prinzessin und die reizende Umgebung versetzt uns unter den dichterischen Himmel Italiens. Den Gestalten unseres Bildes können wir kaum ein flüchtiges Interesse abgewinnen. Die von uns abgewendete Gräfin ist eben nur eine schöne Gestalt und den geistigen Rapport müssen wir erst aus den Zügen der Prinzessin lesen, die selbst wieder weder durch ihre Gestalt uns zu fesseln, noch durch ihre Züge uns den vollständigen Zusammenhang der Scene zu geben vermag. Es ist ein ganz allgemein gehaltenes, nicht gehörig motivirtes Bild, das aber als Gemälde vielleicht in seiner gediegenen oder brillanten Ausführung dem Auge gefallen mag.

Digitized by Google

Über den Künstler selbst, von dem wir noch nichts selbst gesehen haben, mögen hier einige Worte aus den kürzlich erschienenen kunstgeschichtlichen Briefen von Wolfgang Müller *) (S. 41) folgen. Nachdem er die Anfänge der Düsseldorfer Malerei durch ihre verschiedenen Krisen durchgeleitet hat bis zur eigentlichen Begründung durch Wilhelm Schadow (vergl. die ersten Jahrgänge unseres Taschenbuchs) und das Wesen dieser selbst, sowie die vorzüglichsten Repräsentanten der biblischen Historie, Schadow, Hübner, Bendemann, Köhler, geschildert hat, leitet er unter der Überschrift: „Eklektiker im biblischen Fache" die Gruppe der Maler, zu denen er Andreä rechnet, mit folgenden, nicht sehr schmeichelhaften Reflexionen ein: „Wer Geschichte der Völker oder der Literaturen schreibt, der kommt zuweilen an Perioden, wo er lieber die Feder weglegen möchte, weil es ihm durchaus an wirklich interessanten Begebenheiten, hervorspringenden Personen und durchgreifenden Ideen fehlt, die er darstellen könnte. Vor seinem geistigen Auge dehnt sich eine Zeit, die einer grauen Gegend gleicht, aus der weder ein Baum noch ein Berg als erquickliche Linie hervorragt. Darf ich mich hier im Kleinen als Historiker der Düsseldorfer Schule betrachten, so bin ich ebenfalls an einem Punkt angelangt, wo sich gerade keine besonders hervorstechende Partie dem Auge bietet. Wir begegnen in dieser Gruppe der eklektischen Maler im biblischen Sinne noch einer Schaar von Zöglingen der Schule, die sich gerade nicht besonders ausgezeichnet haben, welche ich Ihnen aber, um gründlich zu Werke zu gehen, nennen muß. Einige derselben, und zwar die talentvolleren, haben

*) „Düsseldorfer Künstler aus den letzten 25 Jahren. Kunstgeschichtliche Briefe von Wolfgang Müller in Königswinter." Leipzig 1854.

Digitized by Google

freilich die Schule frühzeitig verlassen, um theilweise in Italien, wo sich die vorzüglichsten Vorbilder ihrer Richtung befinden, und theilweise an anderen Orten ihrer Entwickelung entgegenzugehen. Andere dagegen, welche am Rheine geblieben sind, haben es nicht verstanden, sich durch vorzügliche Werke einen Namen gleich Köhler und Bendemann zu sichern.

Unter denjenigen, welche die Schule verlassen haben, nenne ich Adolph Ehrhardt u. s. w. Die meisten derselben zogen für kürzere oder längere Zeit nach Italien. Eine ähnliche Römerfahrt machte Carl Andreä, geboren zu Mühlheim am Rhein 1824. Auch dieser junge Maler zeichnete sich während seines hiesigen Aufenthalts durch ein feines, elegantes Formtalent und durch einen hervorragenden Farbensinn aus. Mannichfache Zeichnungen bekunden einen abgerundeten Compositionstrieb, und mannichfache Studien eine seltene Begabung für die Malerei. Vor seiner Darstellung des Pfingstfestes, wo die Apostel in fremden Zungen redeten, wollte es mir indeß immer scheinen, als stände der Künstler nicht auf dem seinem Geiste zusagenden Boden. Vielleicht hätte ihm das profane Heidenthum besser zugesagt, als die christliche Ascetik. Darstellungen aus der griechischen Mythologie, welche ich freilich nur in der Zeichnung und in Skizzen von ihm sah, liefern den offenbaren Beweis hiefür. Sein italienischer Aufenthalt hat übrigens, allem Anscheine nach, keine besonderen Früchte getragen. Wenigstens sind die Bilder, welche die Kölner Ausstellung in der letzten Zeit von ihm brachte, ziemlich ohne alle Bedeutung. Seine weiche, schmiegsame Natur hat sich an die Meister der Vorzeit verloren." Unsere Lenoren mögen wohl aus dieser letzten Zeit stammen.

Digitized by Google

Die Norwegiſche Bauernfamilie.

Gemalt von Adolph Tidemand.

Der Maler dieſes charakteriſtiſchen Genrebildes, Adolph Tidemand wurde 1816 zu Mandal in Norwegen geboren und auf der Akademie in Copenhagen zum Künſtler herangebildet. Von hier begab er ſich nach Düſſeldorf, um daſelbſt ſeine Studien zu vollenden und kehrte ſpäter wieder nach Norwegen zurück. Sein Talent beſchränkt ſich nicht auf Genrebilder, ſondern er hat ſich auch der Hiſtorie zugewendet, mit welchem Glücke können wir nicht angeben, da wir keine ſeiner größeren Darſtellungen zu Geſicht bekommen haben, ſondern ihn nur aus einzelnen Genrebildern und den in die Düſſeldorfer Monatshefte gelieferten Illuſtrationen kennen.

Wir ſehen hier eine äußerſt charakteriſtiſche Scene des nordiſchen Volkslebens. Wir treten in die Hütte eines Seemanns. Es iſt Abend und die Lampe, die vom Gebälke herab hängt, beleuchtet den nächſten Raum, in welchem ſich die Menſchengruppe verſammelt hat. Der kräftige Hausvater, an der Hobelbank beſchäftigt, ſchaut auf und hält einen Augenblick inne, um der Alten zuzuhören, die den beiden auf dem Boden dicht an des Vaters Kniee lagernden Kindern Märchen erzählt. Die Mutter, halb abgewendet, aber doch nicht ohne Theilnahme für die Erzählung, iſt mit der Speiſe beſchäftigt, die hinten im Keſſel über dem Feuer bereitet wird. Am Boden liegen Schiffstaue zuſammengerollt, und Segeltücher hängen hier und da, das Gewerbe bezeichnend. Die Züge ſind national, charakteriſtiſch. Die Alte, die Hauptperſon, mit ſcharfer Naſe und ſpitzem Kinn,

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

NORWEGISCHE BAUERNFAMILIE.

Digitized by Google

festem, klarem Auge und sinniger Stirn, hat die Hände erhoben in lebhafter Erzählung, als wolle sie das kleine Mädchen ergreifen, das sich ängstlich an den ältern Bruder schmiegt. Es wäre das eine vortreffliche Figur für eine Märchenerzählerin. Die beiden Kinder, der ältere Knabe, in seiner ruhigen gefaßten Haltung dem Vater nachschlagend, und das jüngere Mädchen, noch ganz dem Eindrucke der Erzählung hingegeben und in ängstlicher Lebendigkeit den Gegenstand der Erzählung vor Augen sehend, sind treffend in ihrer verschiedenartigen Theilnahme gezeichnet; während der Vater selbst, über dessen Haupt schon mancher Sturm gezogen, ohne es zu beugen, ein lebendiges Bild ist der geprüften Kraft und der im Sonnenschein und Sturm erprobten Lebensfreudigkeit; einer Freudigkeit, die auch in den frischen, kraftvollen Zügen der rüstigen, rührigen Mutter sich in milderer Weise abspiegelt. Das Bild erinnert uns an manche erquickende Erzählung aus dem nordischen Volksleben und wirkt doppelt anziehend durch die anregenden Spuren des Ausländischen.

Wir freuen uns, dem oben über diesen bedeutenden Künstler Gesagten, eine vortreffliche Schilderung desselben aus den kunsthistorischen Briefen von Wolfgang Müller hinzufügen zu können und thun dies um so lieber, da wir an manchem allzu fertigen, wegwerfenden Urtheile des Verfassers Anstoß genommen haben. Im sieben und zwanzigsten Briefe spricht er über eine Reihe von Genremalern, die sich von den vorher charakterisirten echt deutschen Künstlern dieser Gattung durch die Wahl der fremdartigen Stoffe unterscheiden. „Bei Weitem der Bedeutendste dieses Kreises," sagt er S. 305, „ist ein Maler des nordgerma-

Digitized by Google

nischen Kreises, A. T. Wenn ich mich unter den deutschen Malern nach Parallelen mit ihm umsehe, so finde ich diese zunächst in Becker und Dielmann. In Betreff der Innigkeit und Tiefe des Gefühls hat er mit diesen die meiste Verwandtschaft. Es weht durch seine Bilder dieselbe Liebe zum Volk und seinen Erlebnissen und dieselbe Treue, diese darzustellen. Die Gegenstände, welche er wählt, kann man auch meistens in das Feld der ländlichen Idylle rechnen. Er sucht sich stets äußerst sinnige und ansprechende Situationen, und stellt dieselben, je nach dem Gedanken des Stoffes, mit einer freundlichen Anmuth, mit einem elegischen Ernst oder mit einer tiefen Größe dar, welche ihn offenbar als einen der besten Düsseldorfer Künstler erscheinen lassen. Überdieß fällt seine Entwickelung erst in die letzten Jahre. In der kürzesten Frist hat er einen Reichthum von Talent bewiesen, der zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Es mögen freilich die Blicke in den stillen Haushalt eines fremden aber stammverwandten Volkes auch nicht ohne einen besondern Reiz für den Beschauer sein, jedenfalls ist er aber auch ohnedieß ein Künstler von der größten Bedeutung.

Zuerst der historischen Kunst ergeben, malte er den „Gustav Wasa, der in der Kirche zu Mora in Dalekarlien die Bauern anfeuert, die Waffen gegen die Dänen zu ergreifen;“ und die „Ermordung des norwegischen Jarl's Hakon durch seinen Sclaven in einer Höhle.“ Diese Gemälde waren indeß nur Vorläufer für das Genre. Und hier gedenke ich zunächst eines Bildchens, welches er unter dem Titel: „Norwegische Weihnachtssitte,“ ausstellte. Wir schauen in eine hochverschneite wilde Gebirgsgegend; im Mittelgrunde steht ein Haus, an dessen Giebel eine Garbe befestigt ist. Eine

Digitized by Google

Menge kleiner Vögel naht sich von allen Seiten dem unerwartet gebotenen Futter, indeß unten in bunter Gruppirung eine Menge von Kindern steht, um dem Feste der hungrigen zwitschernden Thierchen mit stiller Herzensfreude zuzusehen. Die Ausführung läßt indeß noch Vieles zu wünschen übrig. Viel vollendeter in der Zeichnung und Malerei ist eine „kleine häusliche Scene," welche uns einen Bauer vorführt, der seinen Kindern auf der Geige vorspielt. Es ist hier eine Gutmüthigkeit auf dem Gesichte des wohlwollenden Vaters und eine Zufriedenheit in den Zügen der Kleinen, daß man sie unmöglich unmittelbarer ausgedrückt finden kann. In einer „Märchenerzählerin" (unser Bild) hat er ferner die unheimliche Spannung, die bei solchen Scenen vorzuherrschen pflegt, vortrefflich wiedergegeben, während er in einer „Hardanger'schen Rauchstube" den Humor walten läßt. Daran reihen sich ferner einige kirchliche Vorgänge, die er in größeren Bildern schilderte. Das erstere enthält einen „Gottesdienst in einer Kirche auf dem Land in Norwegen" und das andere eine „Katechisation," die ebenfalls in einem schlichten nordischen Gotteshaus abgehalten wird. Beide Bilder enthielten schöne und charakteristische Züge. Eine eigentlich tragische Stimmung habe ich nur in einem kleinen Bilde des Künstlers gefunden. Es stellt ein „Elternpaar" vor, dem ein Mann — ist es der Sohn oder Schulmeister, bleibt unbestimmt — einen Brief vorliest Wir sehen den Ersteren in das Gesicht, der Letztere wendet uns den Rücken. Das Schreiben muß ernste Dinge enthalten, vielleicht bringt es Kunde von einem gestorbenen Kinde, denn auf den Zügen der Alten liegt eine unendlich rührende und doch gefaßte Traurigkeit.

Am großartigsten, bedeutendsten und umfassendsten erscheint

Digitized by Google

ein anderes Gemälde. Es ist merkwürdiger, als alle vorgenannten Bilder, weil es so ganz aus der gewöhnlichen Art heraus geht und sogar einzig in der Düsseldorfer Schule dasteht. Dasselbe führt uns nämlich eine „Nachmittagsandacht norwegischer Bauern" vor. Wie mir der Künstler selbst erzählte, so existirt in seinem Vaterland eine Sekte, welche sich die Haughianische nennt und kirchlicher als kirchlich, sich nicht mit der gewohnten Sonntagsfeier begnügt. Diese Leute hangen besonders fest am buchstäblichen Text der Bibel und kommen auch unter sich noch zusammen, wo dann ein Jeder, der es fordert, das Wort nehmen kann, wie der Geist es ihm eingibt. Eine solche Versammlung haben wir in einem räucherigen norwegischen Bauernhause, dessen weiter Raum das Licht durch eine Öffnung des Daches erhält, vor den Augen. Ein junger Mann hat einen Stuhl bestiegen, das Buch der Bücher in der Hand, eine seltene Schwärmerei um Stirn, Auge und Mund. Er redet sicher geweihte Worte, denn rings im Kreise lauschen lautlos Greise, Männer, Weiber, Kinder, hier stehend, dort sitzend, hier die Worte tief in sich aufnehmend, dort an den Zügen des Redners hangend. Sogar ein Kranker, der rechts im Bett liegt, horcht in stiller Aufmerksamkeit. Und zwar welche Schaar! Wie mächtig ist die Eigenthümlichkeit dieser Menschen, welche abgeschieden von der civilisirten Welt, in einem verschollenen Winkel ihre Tage zubringen! Hier ist nicht die Nüchternheit und Abflachung zu finden, welche die Nationen des mittlern Europa an sich tragen, hier ist nicht die Lebendigkeit, welche durch das Wesen des Südländers leuchtet, hier ist der starre, gewaltige Norden. Diese Gesichter erinnern an die kantigen Granitgebirge und an die stillen dunkeln Seen, welche sich zwischen jenen dahin ziehen; sie sind schroff wie die ersten

Digitized by Google

und tief wie die zweiten. Wie auf dem Antlitze des Wüsten-Arabers die Stille und Öde des heißen endlosen Sandes geschrieben steht, so sieht man auf diesen Stirnen die wilde Kraft der Polargegenden. Selbst die Frömmigkeit hat hier einen anderen Charakter. Dieser Sektenglauben ist unbeugsam trotzige Festigkeit. Ein phantastischer Freund sagte mir von dem Bilde: Diese Männer sehen wie nordische Löwen aus. Das Wort war durchaus treffend. Wenn uns Blicke in fremde und eigenthümliche Regionen geöffnet werden, so stehen wir oft in stiller Überraschung, hier gesellt sich mit Recht die Bewunderung dazu.

Die Revolution in Deutschland trieb den Künstler nach Vollendung dieses Bildes in seine Heimat. Nach seiner Rückkehr von Norwegen, im Herbst 1849, beschäftigte sich Tidemand mit einem für Oskarshall, das königliche Schloß bei Christiania, bestimmten Bilder-Cyclus, der im Ganzen aus zehn Gemälden besteht, von denen acht eine kreisrunde und zwei eine längliche Form haben. Der Maler hat seine Arbeit „norwegisches Bauernleben" genannt; seine Absicht ging dahin, dem Landmanne seiner Heimat ein künstlerisches Geleite durch das ganze Leben zu geben. Auf der ersten Tafel führt er uns auf eine nordische Scene, wo der Hirtenknabe, an einen Fels gelehnt, die Flöte bläst, während ihm zur Seite ein kleines Mädchen strickt. Sie sind sich bestimmt für den Lebenspfad, denn sie kehren schon in der nächsten Darstellung wieder, wo der Jüngling im heimlichen Stübchen um die Jungfrau freit. Das dritte längliche Bild beweist schon den Erfolg der Brautwerbung, indem er uns den Hochzeitszug vorführt, der eben an der Kirche anlangt. Im vierten Bildchen sehen wir das Paar gesegnet: der Vater spielt mit dem Kinde, das die

Digitized by Google

Mutter auf den Knieen hält Das folgende Gemälde bildet zu dem vorigen einen scharfen Gegensatz; denn hier hat sich die Sorge in die Familie eingeschlichen: die Eltern wachen bei trübem Lampenschein an dem Bette des kranken Erstlings. Die sechste Darstellung führt uns den Mutterunterricht vor: die Mädchen müssen ihre Lectionen aufsagen. Auf dem siebenten Bilde lehrt der Vater den Knaben Netze stricken. Das achte, wiederum größere Gemälde, stellt uns den phantastischen Anblick eines nächtlichen Fischfangs auf dem Fjord lebendig vor Augen. Die ganze Familie sitzt im Kahn. Die Frau und die Mädchen rudern, der Vater und die Buben unterhalten die Fackeln und führen den Dreizack. Im vorletzten Bilde nimmt der jüngste Sohn Abschied, um in die weite Welt zu ziehen und sein Glück zu versuchen. Den Schlußakt endlich bilden die alten, grau gewordenen Eltern, die still und verlassen in ihrer Hütte sitzen; sie haben ihr Leben gelebt, der Kreislauf ist abgelaufen. Einst saßen sie als Kinder einsam auf Bergen, jetzt sitzen sie als Greise einsam im Thale. Die Keime sind zu Bäumen geworden, sie haben Blüthen und Früchte getragen; sie sind wieder eingedorrt, ihre Zeit ist vorüber.

Da diese Bilder als Fries dienen, so kann man wohl mit Recht die Frage aufwerfen: warum die Compositionen nicht geistvoll und reich durch einander gewoben sind? Ohne Zweifel liegt diese Schuld nicht am Maler, der Architekt hatte ihm vorgearbeitet, Tidemand mußte sich, als er in die Heimat kam, in die Intention des Baumeisters fügen. Aber wenn das auch nicht der Fall ist, wir müssen jedenfalls die Individualität des Künstlers ehren, denn er besitzt jedenfalls das Talent, in sich abgegrenzte Gruppen hinzustellen. Freilich sieht die Sache sehr einfach aus, ja sie hört sich noch einfacher an, wenn man sich

Digitized by Google

die Kunstwerke beschreiben läßt. Dem ist aber nicht so. Die Großartigkeit des Gedankens liegt vorzugsweise in der klaren Auffassung des rechten Momentes seiner Stoffe, sie liegt noch mehr in der Einfachheit der Mittel, die gleichwohl weise gewählt sind, um bedeutsame Wirkungen hervorzubringen. Der Künstler erwies sich als ein großer Psychologe. In der Individualisirung ist er in der That wenig übertroffen worden. Man darf nur diesen Bauer und diese Bäuerin am Krankenlager des Kindes sehen, um einen Schauer durch Mark und Bein zu empfinden; man braucht nur die Mutter zu betrachten, wie sie das vor ihr sitzende liebenswürdige unschuldige Mädchen prüft, um nichts wie Wohlbehagen und Genügen zu fühlen. Und wie mächtig ist das letzte Bild, wo die Alten am Ende ihres gesegneten Lebens dennoch allein dasitzen! Ein Anderer hätte die Kinder und Kindeskinder hingemalt und lauter Lust und Heiterkeit gezeigt. Tidemand ist tragisch, aber wahr geblieben. Die Sprossen sind abgefallen von dem Stamme, wie die reife Frucht vom Baume. Söhne und Töchter haben Vater und Mutter verlassen, um an der Seite der Gatten ein neues Leben zu bilden So liegt die Größe des Künstlers überall in der Naturtreue und Wahrheit. Und wie innig, keusch und mächtig geht er dabei zu Werke! Man könnte vielleicht hier und dort ein größeres Schönheitsgefühl wünschen, zumal wenn man an den Franzosen Robert und an den Deutschen Becker denkt. Aber was sollen hier Forderungen, die nicht zu seinem Land und nicht zu seinen Leuten passen! Der Künstler bewegt sich in den schroffsten Gestaltungen germanischer Bildung, er thut es mit Leben und Macht. Was will man mehr?

Während Tidemand diesen Fries dem architektonischen Zweck entsprechend auf Zink malte und zwar in ziemlich derber

Digitized by Google

kräftiger Manier, führte er einzelne Compositionen desselben später auch als kleinere und fein durchgearbeitete Genrebilder aus, die sich theilweise genau an die Originale anschlossen, theilweise geringe Veränderungen an den Tag legten. Namentlich sind „der erste Unterricht," „das kranke Kind" und „die Hausandacht eines alten Ehepaars" andere Versionen der oben angeführten Darstellungen aus dem Cyclus. Außerdem lieferte der Künstler auch in der letzten Zeit noch verschiedene anmuthige Arbeiten. Besonders hervorzuheben ist „die Wohlthätigkeit," auf welcher eine wohlhabende Frau durch ihr kleines Töchterchen einer armen Familie einen Napf mit Suppe reichen läßt, „der Abschied eines jungen Ehepaares von den kranken Eltern," „zwei Knaben aus Mora in Dalekarlien, die auf der Spitze eines Hügels sitzen," und „der Teufelsreigen," nach einer norwegischen Sage. Während die drei ersten Bilder rein idyllischer Natur sind, trägt das letztere einen eigenthümlich phantastischen Charakter an der Stirn. In dem Vaterlande des Künstlers spielen die Bauern nämlich einen Tanz, den sie den Teufelsreigen nennen, weil er vom Vater alles Bösen herstammen soll. Bei einer Hochzeit gab es einst Streit. Der Bauer ging selbst in den Keller, um neuen Meth zu zapfen. Da hörte er seltsame Klänge, er sah sich um und der Schwarze saß auf dem Faß und spielte die Geige, indeß er mit dem Pferdefuß den Takt dazu klopfte. Diese Töne brachte der Bauer mit dem erhitzenden Getränk in den Kreis der Gäste, in welchem bereits ein Erschlagener lag. Er gab die Weise den Musikanten an, und so wurde der satanische Tanz erfunden, der noch heutigen Tages die norwegischen Landleute rasend machen soll. Der Künstler hat diese Kellerscene mit einem grandiosen und unheimlichen Humor erfaßt, den man ihm nach seinen

Digitized by Google

lieblichen Genrebildern kaum zutrauen konnte. Zwischen diesen Bildern liegen übrigens auch noch manche kleinere Arbeiten, auf die ich nicht zurückkommen kann, weil ich sonst zu weitläufig würde.

Schließlich muß ich noch einer anderen Richtung des Tidemand'schen Talentes gedenken. Derselbe hat nämlich im Vereine mit seinem Landsmanne, dem trefflichen Landschaftsmaler Hans Gude, eine Reihe von Idyllen aus seiner Heimat ausgeführt, welche durch ihre Anmuth, sowie durch ihre künstlerische Vollendung die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben. Unter denselben zeichnete sich namentlich „eine Hochzeit" in zwei Versionen aus. In beiden sehen wir eine anmuthige Landschaft, die sich vor den Blicken ausdehnt. Auf den Gipfeln der Berge sitzt der ewig starre Winter, während um ihren Fuß der jugendliche Lenz in der grünen hellen Vegetation und den frischen Lüften jauchzt. Das Fjord zwischen den Hügeln liegt in sanfter Stille und spiegelt wonnig den blauen Himmel wieder. Auf dem Wasser im Vordergrunde sehen wir Kähne, die ein frohes Hochzeitsgeleite tragen. Da sitzen Braut und Bräutigam; die Fidel des Spielmanns und der Knall der Pistole klingt in den eintönigen Ruderschlag der Schiffer. Ringsum ist Alles freundliches, sinniges Behagen. Ein ähnliches schönes Bild war ein „Fischfang auf dem Fjord." Auf einem Kahn im Vordergrund erblicken wir einen Kreis von sehr schönen rudernden Mädchen. Der Vater wirft das Netz aus, welches von entfernten Männergestalten nach dem Ufer gezogen wird. Dagegen zeigt ein „norwegisches Begräbniß" einen ganz anderen Charakter. Wir sehen hier lauter traurige ernsthafte Gruppen, die eben im Begriffe sind, den Nachen, welcher den Sarg trägt, zu besteigen. Andere Kähne durchgleiten

Digitized by Google

schon die trübverschleierte Fluth, an deren Überseite man das Kirchlein und den Friedhof erblickt. In denselben sitzen die Leidträger, welche die Todtenlieder angestimmt haben. Der Ton der Farben ist wie ein Miserere. Und welche schöne Linien überall! Ein seltenes Künstlerpaar hat sich hier in die Hände gearbeitet. Überall erfreut uns das harmonischer Zusammenklingen zweier Geister, von denen der Eine dem Genre, der Andere der Landschaft angehört. Staunt man vor dem Bilde selbst, so fühlt man sich noch mehr erquickt durch zwei Dichter, deren Seelen auf denselben Klang gestimmt sind.

Eine Menge von Vorzügen hat Tidemand's Bildern die allgemeine Aufmerksamkeit und das ungetheilteste Lob erworben. Neben der feinen Wahl der Gegenstände muß die große Unmittelbarkeit der Charakteristik gerühmt werden. Der Zuschauer sucht hier vergebens nach einem Gesichte, das hohl und nichtssagend, und nach einer Bewegung, die bedeutungslos wäre. Sowohl in der Darstellung des Ganzen, als im Ausdrucke der einzelnen Persönlichkeiten ist eine Meisterschaft entwickelt, welche den denkenden und fühlenden Künstler verräth. Hier erzeugt und erklärt das Eine das Andere; Alles ist mit Verständniß gewählt und dargestellt; selbst das Kleinste ist nicht überflüssig. Was aber am meisten an diesen Bildern fesselt und erfreut, das ist die lilienreine Keuschheit, die ungeschminkte Einfachheit, der Mangel an allem gesuchten und affectirten Wesen, die durchaus edle Haltung, die Großartigkeit in anscheinend kleinen Stoffen. Wenn man solche unbefangen heitere und ernste Scenen ansieht, so gewinnt man gleich die Überzeugung, daß diese Ideen und die Art ihrer Ausführung nur in einem reinen schönen Herzen ihren Grund haben konnten. Es leuchtet einem alsbald ein, daß kein Sohn einer verzerrten Civilisation solche Werke zu

Digitized by Google

bilden im Stande iſt. Und ſo verhält es ſich denn auch. Tidemand hat Reiſen durch Italien gemacht und treffliche Studien von dort zurück gebracht, aber er bleibt der einfache ernſte Sohn des hohen Nordens, der uns aus ſeinem eiſigen Vaterlande die lieblichſten, ſinnigſten und gemüthlichſten Situationen bringt, Situationen, welche wohl die Sehnſucht nach jenen entfernten Gegenden, deren Berge ſo kalt und deren Herzen ſo warm ſind, erregen können. Wer wünſcht dieſem ſchönen Künſtlertalente nicht die ungetrübteſte, harmloſeſte und freudigſte Fortentwickelung?"

Dies iſt die unſeren Künſtler betreffende Stelle aus Müller's Künſtlerbriefen, gewiß eine ſchöne, eindringliche, klare Darſtellung, die, wie die Schilderungen der Koryphäen noch glänzender beweiſen, ein liebevolles, ernſtes Eindringen in die äſthetiſche Seite der Künſtler und Kunſtwerke bekundet. Wäre er nur bei Allen ſo gerecht, parteilos und ſorgfältig zu Werke gegangen und hätte dabei immer nur die eigene Anſchauung und Erfahrung zu Rathe gezogen, er hätte dann manchen wackeren Künſtlern, wie z. B. Ruſtige, nicht wehe gethan und ſeinem eigenen Anſehen dadurch geſchadet.

Digitized by Google

Das Schweizermädchen am Grabe ihres Vaters.

Zeichnung von F. Fellner.

(Nach Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud.)

Wir entnehmen der bekannten vortrefflichen Erzählung des edeln Schöpfers der neuern Pädagogik nur das, was zur Erklärung unſerer Zeichnung nothwendig iſt. Bei Gelegenheit des Zuges der Kinder, der zum Junker abgeſendet wird, zum Dank dafür, daß er die Äcker zehntfrei gemacht hat, ſoll Babeli, ſo heißt das Mädchen, Königin des Zuges werden. Sie iſt das älteſte von den zehn Kindern des unglücklichen Rickenberger's, der an einem dunkeln Abend ſich aus Verzweiflung und Nahrungselend an einer Eiche erhängte. Der arme Vater war noch in Babeli's Kammer gekommen und hatte ihm ſo freundlich und ſo ängſtlich gute Nacht gewünſcht. „Jetzt trägt das arme Kind," heißt es weiter (Bd. 3. S. 317), „Tag und Nacht, wo es geht und ſteht, den guten Vater im Herzen, und wenn die Mutter um Mitternacht meint, es ſchlafe in ſeinem Bett, ſo iſt es in der einſamen Wildniß bei ſeinem Grabe.

Das liegt zwiſchen Felſen und Dornen. Ob ihm iſt eine ſteile Bergwand und unter ihm ein Abgrund. Ein ſchwarzer Bach mit grauem Schaume rauſcht neben dem Grabe hin und fällt unter ihm in ein Becken in den Abgrund. Zwiſchen alten Tannen und grauen Eichen iſt der weite Himmel hier enge und die Morgenſonne kommt erſt gegen Mittag von der Felſenwand herab und bald nach Mittag verbirgt ſie ſich wieder hinter den Buchen. Da, auf mooſigen Steinen liegt das Kind ganze Nächte

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

DAS SCHWEIZERMÄDCHEN AM GRABE IHRES VATERS.

(Nach Pestalozzi's Lienhard und Gertrud.)

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

zwiſchen Dornen und Steinen auf ſeinem Grab und hat rund umher Blumen gepflanzt, ſo viel und ſo ſchön, als in dieſem Schattenloch wachſen. Blaue Veilchen, blaſſe grünlichte Tulpen, helle weiße Sternenblumen, blaß rothe Roſen, in der Mitte ſteht eine große Sonnenblume. Es ſtaunt oft, wenn ſie blüht, ihr hohes ſich neigendes Haupt an; und an den vier Ecken ſind Paſſionsblumen, und das gute Kind kann ſich bei dieſen Paſſionsblumen in Gedanken über das Schickſal ihres Vaters verlieren, wie ein Schriftforſcher in heiligen Büchern über das Schickſal des Himmels und der Erde.

Rings um das Grab ſind dicke Hecken wider das Wild. Es legte ſie mit ſeiner Hand an und flocht die Dornen ſelbſt in einander, und den einzigen Fußweg für Menſchen hat es eine lange Strecke mit Dornen und wildem Geſträuch überlegt.

Allemal, wenn es in der Nacht kommt, thut es die ganze Strecke Dorn und Geſträuch wieder weg, und wenn es heimgeht, legt es ſie wieder ſorgfältig zu. Auch hat noch kein Fußtritt als der ſeine das Grab betreten. Wenn es denn am Morgen heimkommt, bringt es dürre Reiſer und Kienholz, wie wenn es am Morgen früh in den Wald gegangen wäre; aber unter den Reiſern hat es den ganzen Sommer durch Blumen, ſeine blauen Veilchen, ſeine grauen Tulpen und ſeine blaſſen Roſen.

Und es wartet dieſer Blumen ab des Vaters Grab mit friſchem Waſſer am Schatten, neben ſeinem Kaſten, und wenn ſie welken, ſo ſammelt es noch ihre Blätter und Stengel. Seine ganze Bibel und ſein großes und kleines Gebetbuch ſind voll von dieſen Blättern, und die dürren Stengel hat es in ſeinem Kaſten in einer Schachtel, in der es das einzige ſchöne Halstuch,

Digitized by Google

das es von seiner Pathen her hat und nie trägt, versorget. Es steht oft Stunden lang vor dem Kasten und netzet Halstuch und Stengel mit seinen Thränen.

Ich bin kein Veilchentändler und liebe nichts weniger, als daß der Mensch vor Blumen schmelze und ob Mücken weine. Sie sind vorbei die Tage solcher Thränen. Ich habe erfahren, daß der Mensch, der ob Blumen schmilzt, sein Brod nicht gern im Schweiße seines Angesichts ißt, und daß dein Weib nicht gern Kinder gebiert, daß es sich abschwächt und Gottes Ordnung widerspricht. Darum mag ich dieses Geschlecht nicht. Es gehört nicht in unsere Welt, die Dornen und Disteln trägt, sondern in eine, wo artige Engel mit Himmelszauber für ihre Bewohner den Boden bauen und zu den Steinen sagen: werdet ihr Brod, damit die Müßiggänger essen.

Aber auf unserem Boden taugt es nicht, und ich sage es so gerade, als ich es denke: ein Bauernkind, das eine Blumentändlerin wäre von dieser Art, würde ein armer elender Mensch, und es wäre ihm besser, es wäre eine Zigeunerin geworden.

Aber das Babeli ist nicht deren eine, Unschuld und Vaterliebe und Gottes Führung ob ihm machten aus ihm, was es ward, und es ist, was es so ist, im Verborgenen und in der Mitternachtsstunde.

Den Tag über ist es die Magd seiner Mutter, die krank ist, und die Mutter seiner Geschwister, die unerzogen sind, und du kannst weit und breit fragen, ob du eine kranke Frau findest, die eine bessere Magd, und unerzogene Kinder, die eine bessere Mutter haben? Du wirst keine finden.

Erst um Mitternacht, wenn Alles im Bett liegt und schläft, schleicht es von seinem Spinnrade weg zum Fenster hinaus über den Holzstoß und wandelt zu des Vaters Grab.

Digitized by Google

Und wenn das Jahr ſich wendet und der Monat des Unglücks da iſt, ſo verbirgt es der Mutter den Kalender, daß ſie den Jammertag nicht bemerke, und treibt dieſe Woche alle Arbeit zuſammen, daß ſie nicht Zeit habe zu ſtaunen und darauf zu fallen.

Aber es ſelbſt vergißt ihn nie, und würde es donnern und blitzen und Schloßen regnen, die tödten, es würde nicht weichen und ließe ſich tödten auf ſeinem Grabe."

Digitized by Google

Die erschlagenen Pilger.

(Nach einem Sagenmärchen von A. v. Arnim.)

Von F. Fellner.

Der Inhalt des phantastisch-schwärmerischen, bald kindlichen, ja kindischen, bald tiefsinnig ernsten, symbolisirenden Sagenmärchens, das den Titel führt: „die Tochter des Herzogs David aus Ungerland, in vierzehn Bildern" wiederzugeben, würde unmöglich sein, ohne es abzuschreiben und dazu möchte hier nicht der geeignete Platz und wohl auch nicht mehr die rechte Zeit sein. Wir wollen versuchen, mit wenigen Worten des Dichters selbst das Verständniß des Bildes zu vermitteln. „Der junge König hat in tiefem Kummer über den plötzlichen Tod seiner Eltern, der einem tückischen Gifte zugeschrieben wurde, mit Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte sich leidenschaftlich der Jagd ergeben und das Land ist dadurch in grause Verwirrung gerathen. Tage lang schon hat er einem wunderbaren Vöglein nachgestellt; im tiefsten, wildesten Dickicht, bei finsterer Nacht, rings umgeben von Schrecken der belebten und unbelebten Natur, wird sein starrer, finsterer Sinn gebrochen, er betet — da geleitet ihn ein großer, leuchtender Johanniswurm, den der wunderbare silberne Vogel im Schnabel trägt, zu einer Rosenhütte. Drinnen findet er einen ehrwürdigen Greis mit langem, weißem Barte, der eifrig fort schreibt, während zwölf Knaben an einem Tisch ihm Früchte und Wein auftragen. Gelabt und erquickt forscht der König beim Alten; der aber schreibt unaufhörlich. Ermüdung senkt den König bald in Schlummer; aber fürchterliche Worte, die der Alte mit den Knaben wechselt, schrecken ihn auf; er

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

DIE ERSCHLAGENEN PFLEGER.

(Nach einem Sagenmährchen Achim von Arnim's)

J. D. Sauerländer's Verlag in Frankfurt/M.

Digitized by Google

glaubt, ihm gelte die fürchterliche Rede und der blinkende Dolch, den die fürbittenden Knaben aufzuhalten suchen; tief fühlt er sein Unrecht, durch das er das Land in Verwirrung gestürzt hat, während doch der Alte, der Meistersänger David aus Ungerland nur eine alte Ballade recitirt hat; er erkennt darin den Wink des Himmels und preist den Sänger, dessen Wort wie ein höherer Ruf an sein Herz gedrungen. Entschlossen, seinen Königspflichten zu genügen, läßt er sich durch die wunderbaren Knaben auf das Schloß seines Günstlings, des Grafen von Nibelheim, geleiten, der mit frecher Willkür im Lande schaltete. Dort warten seiner harte Proben, er wird verhöhnt, muß sehen, wie eine fremde Jungfrau als Beute dem frechen Grafen zugeführt wird; aber von göttlicher Kraft durchdrungen, demüthigt er den Grafen mit seinen frechen Gesellen, befreit die Jungfrau und verlobt sich mit ihr. Aber Sehnsucht treibt den König zurück zu dem Sänger, der gleichsam als die Seele seines Volkes ihn gerettet. Wie findet er da Alles umgewandelt! An der Stelle der Hütte erblickt er eine wundervolle Kapelle, aus hochstämmigen, weiß-blühenden Rosenbüschen geflochten und von Epheu umrankt. Drinnen steht, wo der Alte gesessen, ein einfacher Altar, auf dem Bienen ein Kapellchen gebildet hatten. Sein Entschluß steht fest, hier zum Dank eine Kapelle zu errichten und alsbald beginnt der Bau. Als er zurückkehrt, findet er seine Braut in Thränen; sie hat ihren Vater wiedergewonnen, aber er liegt in todähnlichem Schlummer. Bei seinem Anblicke bricht der König in laute Klagen aus, denn er erkennt den rettenden Sänger. Da bringen ihm zwei seiner Grafen, die seine Geleiter auf der Jagd gewesen, den wunderbaren silbernen Vogel und mit ihm einen zweiten goldenen. Der König, nicht mehr von wilder Jagdlust getrieben, entläßt

Digitized by Google

den goldenen Vogel; der aber schlüpft in den Mund des erstarrten Greises und alsbald belebt sich der Sänger, er begrüßt seine Tochter und erkennt in dem silbernen Vogel seine geliebte Frau, die ihm, als er noch Herzog in Ungerland war, der wilde Attila nebst seinen zwölf Knaben erschlagen. Den silbernen Vogel ließ er nun nicht mehr von seiner Seite und schrieb unabläßig weiter. Der König aber feierte mit großer Pracht seine Hochzeit. Nach Jahresfrist genas die Königin eines Söhnleins und siehe da, zur selben Zeit entflogen zwölf geflügelte Kinder, Kanarienvögeln gleich, dem Neste, das der silberne Vogel mit Hilfe des goldenen sich im Gemache der Tochter gebaut hatte. So waren auch die erschlagenen Söhne wieder vereint mit den Eltern und liebkosten dem Neugeborenen und blieben seine treuen, himmlischen Hüter. Aber der König gedachte seines Gelübdes, und es drängte ihn, den Bau der Kirche zu beschleunigen. Er zog im Geleite der treuen Königin, die ihn nicht allein lassen mochte, hin in den fernen Wald. Die zwölf geflügelten Boten blieben schützend bei dem Kinde zurück. Den goldenen und silbernen Vogel nahmen sie als Geleiter auf der Fahrt mit, die sie als demüthige Pilger antraten. Aber jener wilde Graf, den der wiedergeborene König so tief gedemüthigt hatte, konnte seine Schande nicht verschmerzen; er beschloß, die Wallfahrt, die er ausgekundschaftet hatte, zum Untergange des Königs zu benutzen und sich der ihm entrissenen Frau zu bemächtigen. (S. 157.) „Der ganze Weg hatte unsere beiden Pilger ganz in die Zeit ihres ersten Beisammenseins versetzt, und vor freundlicher Beschäftigung mit einander selbst sahen sie nicht um sich und vergaßen zuweilen des Gebetes. Umsonst warnten sie die beiden Vögel im Käfig, — der Wurfspieß des Grafen hatte beide durchbohrt und

Digitized by Google

den Käfig der Vögel durchbrochen, ehe sie eine der Warnungen vernommen hatten! Ohne Schrecken, ohne Ahnung, noch freundlich lächelnd, hatte der Mordstahl ihren Lebensfaden durchschnitten. Aber der Graf sah mit Verzweiflung zu ihnen hin; denn nicht die Königin sollte sein Spieß treffen; aber eben hatten sie sich umarmt, als schon der Wurfspieß entschleudert war! Erst jetzt fühlte der Graf, daß mehr seine Neigung zur Königin, als der Wunsch nach Herrschaft ihn getrieben. Er haßte sich und sein Unglück, das er sich selbst geschaffen hatte. Zur selben Stunde verschwand der Königssohn mit den zwölf Engeln. Pilger, die nachgezogen sind, finden die Leichen; unter dem lauten Jammer des Volkes werden sie in der Kirche ausgestellt. Der Graf, als Nachfolger des Königs, tritt zu den Leichen hin und verflucht den Mörder; da senken sich die beiden Vögel auf ihn herab und hacken ihm die Augen aus. Das Volk entflieht und der Mörder stirbt, die Stufen herabstürzend. Langer Krieg wird nun um den Thron geführt. Da bemächtigt sich Attila mit seinen Raubschaaren des Landes. In den königlichen Palast eindringend, stößt er in entlegenem Gemach auf einen alten starren Mann, den geheimnißvollen Sänger. Eine Papierrolle liegt vor dem Erstarrten auf dem Tisch; ein Geistlicher liest auf seinen Befehl ihren Inhalt; es ist die Prophezeihung seines eigenen Untergangs. Ergrimmt spaltet er dem Geistlichen das Haupt; da sinkt des alten Sängers Leib zum Aschenhäufchen zusammen; er selbst und seine geliebte Gattin waren längst der Erde entschwunden. Erschüttert durch dieses Ereigniß, läßt Attila, um den Schein des Rechtes zu wahren, zum Zweikampfe rufen, wer Anspruch auf den Thron zu haben vermeine. Unterdeß war aber der Königssohn, von seinen zwölf Engeln gerettet, bei einem Einsiedler an der

Digitized by Google

Wallfahrtskirche, ein zweiter Parcival, blühend herangewachsen. Der Tag des Zweikampfes kam. Attila erscheint bei der Wallfahrtskirche; kein Gegner zeigt sich. Schon will er sich das Recht auf den Thron zusprechen; da tritt ihm in voller Rüstung der jugendliche Königssohn entgegen; nach kurzem Kampfe fällt der wilde Hunne und das Volk jubelt seinem rechtmäßigen Herrn entgegen. Er vollendet die Kirche des Vaters und regiert glücklich und weise."

Der Künstler, der uns in diesen beiden Zeichnungen nur eine kleine, aber immerhin charakteristische Probe seiner Erfindung und Darstellung gegeben hat, ist Dr. Ferdinand Fellner, geboren zu Frankfurt am Main im Jahr 1800. Obwohl von frühester Jugend an mit ganzer Seele der Kunst hingegeben, drängte ihn der Wunsch der Eltern doch auf die wissenschaftlich-praktische Laufbahn, in der sie eine sichre Gewähr für seine Zukunft erblickten. Es war dies zu einer Zeit, wo das Künstlerthum noch wenig Credit in unserem Vaterlande hatte. Er studirte Jurisprudenz zu Heidelberg und Göttingen und trat erst nach vollendeter Universitätszeit und bestandener Staatsprüfung, äußerlich unterstützt durch das Städel'sche Kunstinstitut, im Jahre 1825 in die Künstlerlaufbahn über. Die ihn in seiner Knaben- und Studienzeit gekannt haben, wissen viel von seinem ungemeinen Talente zu erzählen, mit dem er Charaktere und Situationen aufzufassen und künstlerisch darzustellen im Stande war. Einzelne derselben, angesehene Männer in seiner Vaterstadt, besitzen auch noch aus dieser Zeit des Dilettantismus charakteristische Proben. Zu gleicher Zeit trat frühzeitig seine träumerische, unpraktische, weil im guten Sinn

Digitized by Google

egoistische, d. h. ganz und gar nur auf sich und den eigenen inneren Genuß beschränkte Natur hervor, die ihn bis jetzt trotz seines wahrhaft bewunderungswürdigen Reichthums an Compositionsgabe von der Reihe der anerkannten großen Künstler ausschloß. Zunächst ging er nach München, das gerade damals durch König Ludwig's großartige Anregung Mittelpunkt des Kunstlebens in Deutschland zu werden anfing. Cornelius hatte dort seinen Herrscherstz bereits eingenommen und an dieser Größe ward Fellner vom Dilettanten ein Künstler. Im Jahr 1831 siedelte er nach Stuttgart über, wo er nun bereits 23 Jahre verweilt und fast unbemerkt schafft. Dort ist er ganz eingenistet und lebt, nur mit Wenigen im Umgang, ein äußerlich unscheinbares Künstlerleben. Wir fühlen eine gewisse Befangenheit, über diesen hochbegabten Künstlergeist ausführlicher zu sprechen, weil wir wissen, welch eine sensible, ideale Natur er ist und wie er nichts mehr scheut, als der Gegenstand öffentlicher Besprechung zu werden. Auf der anderen Seite befinden wir uns, dem Publikum gegenüber, wenn wir die Mannichfaltigkeit seiner Kunstschöpfungen andeuten wollen, in der Verlegenheit, Kunstwerke anzuführen, die, in den Händen einzelner Privaten zerstreut, nur selten in die Öffentlichkeit gedrungen sind, weil sie großentheils Originalzeichnungen geblieben. Wir halten diesen Künstler für einen der bedeutendsten Zeichner unserer Zeit. Namentlich dürften ihm in der Kunst der Federzeichnung nur Wenige gleich kommen. Volksleben, Volkssage, Sagengeschichte und Geschichte bieten seinem hochgebildeten, sinnigen Geiste den unerschöpflichen Stoff seiner Darstellungen. Er lebt und webt im Reiche der Phantasie und liebt selbst das Phantastische, das wohl kaum ein anderer Künstler genialer zu behandeln gewußt hat, während er auf der anderen

Digitized by Google

Seite wieder in der realen Welt gern und mit großer Behaglichkeit verweilt und dieselbe mit unübertrefflichem Humor darstellt. Und so bewegt sich auch sein Leben selbst auf diesen ganz entgegengesetzten Gebieten, die freilich, so heterogen sie scheinen, dem echten Künstler, wie dem echten Menschen gleich nahe liegen. Er ist so zu sagen ein Mann des Schlendrians, dem es unbequem ist, nur einmal aus seinem warmen, angelebten Flauß herauszuschlüpfen; ein Sclave der Gewohnheit, der sich nicht aus seinem Gleise bringen läßt und einen unerschütterlichen Gleichmuth beobachtet gegen alle Schwankungen des privaten und öffentlichen Lebens; der nicht weiß, was Streben nach äußerer Ehre und Ruhm vor der Welt ist, der aber den Wenigen gegenüber, mit denen er umgeht, als der liebenswürdigste, aufopferndste Mensch erscheint; er verläßt kaum einmal seinen Wohnort, Stuttgart, wo er äußerst still lebt; und dabei wandert sein rastloser Geist doch durch die Welt und sucht und findet überall Nahrung für seinen Künstlergeist, und was ihn mit Interesse berührt, das gestaltet sich ihm zum Bild; er schafft unaufhörlich mit dem Geist, auch wenn die Hand tagelang ruht. Man könnte sagen, er ist der fleißigste und der faulste; der einfachste, äußerlich freiwillig beschränkteste und der reichste. Seine äußere Erscheinung und seine Umgebung entspricht in keiner Weise dem, was er innerlich ist. Wir könnten beklagen, daß ein so außerordentliches Talent so wenig offenbare Wirksamkeit übt; und doch sind wir überzeugt, daß sein Name und seine Werke unendlich viel Künstler überdauern werden, die jetzt weithin bekannt und gerühmt sind. So möge denn seine edle Natur ungestört und in innerer Freude ihren irdischen Lauf vollenden. Eine spätere Zeit wird seine Nachdichtungen der Nibelungen und des Faust mit denen von

Digitized by Google

Cornelius zusammenstellen und die Genialität derselben bewundern. Ehe wir uns zur Beschreibung der einzelnen Werke dieses Künstlers wenden, wollen wir mit wenigen Worten seinen Bildungsgang bezeichnen. Wir können in demselben drei Perioden unterscheiden, zum Theil in Übereinstimmung mit dem Wechsel seiner Wohnstätten. In der ersten, der Münchner Periode, sehen wir ihn unter den Eindrücken der großartigen Kunstschöpfungen, die dort von Cornelius und seinen Freunden eingeleitet wurden, sich vom Dilettantismus zum eigentlichen Künstlerthum durcharbeiten. Composition und Form tragen noch am Anfange mehr das Gepräge altdeutscher Meister, vor Allem Albrecht Dürer's. Die Formen sind noch steif und ungemessen; in der Composition sucht er das Große, Dramatische durch die massenhafte Anhäufung der Personen zu erreichen. Allein gleich in den ersten Compositionen, denen aus dem Nibelungenliede, bricht das Genie sich Bahn; während in seinen Jugendentwürfen, die fast nicht gekannt in den Händen seiner Universitätsfreunde sind, eine kleinliche Manier, wie in Retzsch's Umrissen vorherrscht, erhebt sich jetzt die Zeichnung zum Großen, Einfachen, Edlen, und wir können fast mit jedem einzelnen Blatte den entschiedenen Fortschritt, den siegreichen Kampf des Geistes über die Form wahrnehmen. Zugleich wendet er sich, frei von den Fesseln eines aufgezwungenen Berufs, und reichlich genährt durch das originelle, noch naturwüchsige Leben der unteren Stände, mit freudiger Kraft auf die Darstellung des Volkslebens, besonders von seiner humoristischen Seite; diese Richtung findet in dem Bildercyclus zu den sieben Schwaben seinen vollendetsten Ausdruck. Die einzelnen Blätter dieses Cyclus sind von seinem Freunde Moriz v. Schwind lithographirt, mit dem er überhaupt in reicher Imagination und sprudelndem

Digitized by Google

Witze nahe verwandt ist. Fassen wir die Schöpfungen dieser Periode ihrem Inhalte nach zusammen, so sehen wir seine Thätigkeit gerichtet auf Darstellungen aus den mittelalterlichen Epen, aus der alttestamentarischen Geschichte und aus der Volkssage und dem Volksleben. Seine zweite Periode beginnt mit dem Überzuge nach Stuttgart. Was ihn bewogen habe, aus dem immer großartiger sich erweiternden Münchner Kreise zu scheiden, wissen wir nicht sicher anzugeben. Zum Theil wohl Äußerlichkeiten, zum Theil auch Hang nach Ungebundenheit und Sichgehenlassen, der ihn nach einem Orte hintrieb, wo er, immer doch umgeben von mitstrebenden Freunden, ganz sich selbst und dem Walten seiner Phantasie leben konnte. Er hat Stuttgart seitdem nicht wieder verlassen; jedoch dürften die Compositionen, die er während dieser drei und zwanzig Jahre gemacht hat, uns berechtigen, in diesem langen Abschnitte wieder eine frühere und spätere Periode zu unterscheiden. In der ersteren hat er die Meisterschaft in der Form erreicht; die Werke dieser Zeit tragen den Stempel der Vollendung und aus den dargestellten Scenen leuchtet ein unvergleichlicher Humor. Dabei hält er meistens noch an der Umrißmanier fest; in dem Contur sucht er den Geist zu concentriren. Hierher gehören seine Scenen aus dem schwäbischen Volksleben, seine Allegorie auf die Julirevolution, seine zahlreichen Illustrationen u. s. w. In der letzteren Periode, in der wir seine Wirksamkeit weniger übersehen können, wandte er sich häufiger zur Ölmalerei und nahm die Stoffe für seine Darstellungen aus der heiligen und profanen Geschichte. Dabei überraschen Erfindungen von tiefer Symbolik. Die Zeichnungen werden in Tusch oder mit der Feder aufs Sorgfältigste ausgeführt. Dahin gehören mehrere Ölbilder in Frankfurt, eine Madonna, zwei Kaiserbilder im Kaisersaal, sein

Digitized by Google

allegorisches Bild: „Die heidnische und christliche Germania.“ Von Radirungen, wie er deren in der ersten Zeit mehrere geliefert hat, ist uns aus späteren Jahren nichts zu Gesichte gekommen. Einen nicht unbedeutenden Theil seiner Wirksamkeit hat er auch in dieser Zeit noch für Illustrationen von Taschenbüchern und anderen poetischen Werken verwandt, z. B. von Lenau's Frühlingsalmanach, Spindler's Dichtungen, der Übersetzung der Gudrun von Keller ꝛc. Außerdem wurde seine Zeit von Entwürfen zu Medaillen, Diplomen, z. B. für die Alterthumsgesellschaft in Würtemberg ꝛc. vielfach in Anspruch genommen, sowie gar manche seiner schönen Zeichnungen als Albumblätter zerstreut worden sind. Auch beschäftigt er sich fortwährend mit einem umfassenden Werk über das Costüme des Mittelalters, zu welchem er die vielseitigsten, tiefdringenden Studien gemacht hat, ein Werk, zu dem er wegen seiner höchst umfangreichen Kenntnisse der Kunst und Literatur des Mittelalters ganz besonders befähigt sein muß. Selbst in dem Kleinsten, in Vignetten z. B. zeigt sich eine überraschende Gedankenfülle. Man sehe die Randverzierungen zum Diplom der Würtemberger Alterthumsgesellschaft, wie da Römerthum, heidnisches und christliches Germanenthum in allen seinen Erscheinungen aufs Feinste und Klarste charakterisirt ist, wie es nur einem Künstler möglich wird, der neben vollendeter Kunstbildung auch das Reich des Wissens mit klarem Geiste durchdrungen hat. Er müßte, wenn er sich der monumentalen Kunst zugewandt hätte, Außerordentliches geleistet haben; unseres Wissens rührt in dieser Richtung von ihm nur die Zeichnung eines Reliefs her an der Denksäule des königlichen Jubiläums in Stuttgart.

Wir wollen zum Schlusse die hauptsächlichsten seiner Compositionen, so weit sie uns bekannt geworden sind, anführen, ohne

Digitized by Google

Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung, nach dem Inhalte gruppirt. Die meisten der hier aufgeführten Zeichnungen befinden sich im Besitze seines Freundes, des Herrn Goldarbeiters Wirsing zu Frankfurt am Main; einige der schönsten besitzt sein Bruder, Herr Senator Fellner, ebendaselbst. Zunächst ein Cyclus von Compositionen aus den Nibelungen, meist sehr große sorgfältigst ausgeführte Blätter. „Chrimhilde der Mutter Ute den Traum erzählend," rein und schön gedacht und sehr fein gehalten. „Siegfried, nach seinem Sieg über Sachsen und Dänen von Chrimhilden gegrüßt," ein kleines, aber außerordentlich reiches Blatt. „Siegfried erlegt den Bären," eine Scene großartiger Kraftentwickelung. „Hagen wirft den Kaplan, den gottesarmen Priester, über Bord," in gigantischer Muskulatur fast an die Carikatur streifend; diese Zeichnung besitzt das Städel'sche Kunstinstitut. „Der Besuch der Burgunden bei dem Markgrafen Rüdiger," ein sehr figurenreiches Blatt, in welchem namentlich der Gegensatz zwischen dem gewaltigen Hagen und des Markgrafen lieblichem, schüchternen Töchterlein Dietelinde vortrefflich wirkt; was das Lied sagt (als sie nämlich auf Geheiß des Vaters den grimmen Hagen küssen soll): „gemischt war ihre Farbe, sie wurde bleich und roth," ist glücklich ausgedrückt. „Die Aufforderung Hagen's an die Burgunden zum Kampf" und endlich die Schlußscene sind voll tieftragischer Wirkung, und man fühlt, wie der Künstler das ungeheure Epos in sich zu beleben verstanden hat. „Der Zwergkönig Egwaldus," eine Federzeichnung aus der Münchner Periode. Aus Faust kennen wir nur eine doppelte Darstellung Gretchen's, sitzend und stehend am Putztisch, in Tusch ausgeführt, eine feinsinnige Composition. In ähnlicher Manier ausgeführt: „der Fischer und die Nixe," in zwei Bildern, ein vollständiges Gedicht,

Digitized by Google

phantastisch-reizend. Im ersten Bild erscheint die Nixe, am Ufer schlummernd, in blendender Schöne, dem kindlich unbefangenen kräftigen Jüngling und er ist im Begriff, das Netz über die glänzende Beute zu werfen; im zweiten reicht sie aus der Fluth auftauchend, dem freudig Erstaunten ein Kindlein ins Boot, die liebliche Frucht ihres Umgangs. Verwandt mit dem Faustkreise sind zwei Compositionen zu Macbeth. Das erste: „Lady Macbeth, wie sie vom Lager getrieben, geschlossenen Auges, in Höllenangst an den Händen reibt und doch die Flecken des vergossenen Blutes nicht entfernen kann; der Arzt, geführt von der Dienerin, belauscht mit steigender Aufmerksamkeit ihr verrätherisches Thun.“ Das zweite: „Macbeth, zur Schlacht reitend, von den Hexen aufgehalten.“ Beide Zeichnungen, besonders die erstere, gehören in großartiger Einfachheit der Composition und Meisterschaft der Ausführung zu den vollendetsten dieses Künstlers. Von den der Profangeschichte entnommenen Darstellungen nenne ich seinen „Rudolf von der Wart,“ einen der Mörder Kaiser Albrecht's. Der Unglückliche ist aufs Rad geflochten; seine treue Gemahlin verläßt ihn auch hier nicht und schaut, in ihrem Jammer sich an das Todesholz anklammernd, zum Sterbenden empor. Aus der heiligen Geschichte kennen wir, als Zeichnungen: „Abraham's Opfer,“ in bloßen Conturen gezeichnet; „Noah's Dankopfer,“ schattirte Zeichnung, und „Moses bringt dem Volke die Gesetzestafeln vom Sinai,“ eine in kleineren Dimensionen unvergleichlich schön und reich componirte und in der That wundervoll ausgeführte Scene, die es vor Allen verdiente, vervielfältigt zu werden. Zu diesen gehört noch aus der neutestamentlichen Geschichte: „Joseph's Traum.“ Fellner müßte, nach diesen Proben zu urtheilen, ganz vorzüglich geeignet sein, die Bibel und ganz besonders das alte Testament zu illustriren,

Digitized by Google

eine Arbeit, die so oft schon zum Ärger aller Kunstfreunde so ganz verfehlt worden ist. Mehrere tiefgedachte Allegorien mögen sich hier anschließen. „Die heidnische und christliche Germania," zwei schöne, kräftige Frauengestalten; erstere zur Linken sitzend an einer Eiche, den Fuß auf römische Trophäen setzend, ein Trinkhorn in der Hand, zur Seite einen gewaltigen Köter, umgeben von wilder Landschaft, die ein Thurm (der Thurm der Velleda) und ein Hünengrab charakterisirt; die letztere stehend zur Rechten mit emporgerichtetem Blick, geschmückt mit der Mauerkrone, das Kreuzesbanner hoch haltend, das Schwert in der Rechten; durch die freundliche Landschaft bewegt sich eine Procession, zur Seite ragt eine Burg empor und im Hintergrund erhebt sich ein Dom. Das Ganze ist bis ins Kleinste äußerst fein und weich in Tuschmanier ausgeführt; in den Gestalten gibt sich ein vollendeter Schönheitssinn kund. Ein anderes allegorisches Blatt verdankt seine Entstehung der Begeisterung für die Julirevolution. Es sollte das Titelblatt werden zu einem Album, das Künstler und Schriftsteller zum Besten der Familien der in den Julitagen Gefallenen heraus zu geben beabsichtigten. Es ist eine symbolische Darstellung der Julirevolution. Auf dem Throne sitzt ein hehres Weib, die Constitution, das Scepter in der Rechten, in der Linken eine Tafel, die Charte, haltend. Ihr zur Seite rechts hebt die Freiheit, eine jugendliche behelmte Frau, die Hand zum Schwur auf, links tritt das bewaffnete Bürgerthum in Gestalt eines Landwehrmanns ihr schützend zur Seite; ihm schließt sich die weibliche Figur des Gesetzes an; zu Füßen liegt das erschlagene Tyrannenthum. Auf der untern Hälfte des Blattes erhebt sich eine Gedenktafel für die gefallenen Julihelden, die Städte bekränzen sie; am Fuße derselben sitzt eine Wittwe mit ihren

Digitized by Google

Kindern; die Kunst in der Gestalt eines lieblichen, blühenden Kindes wirft ihre uneigennützigen Opfer in den Helm, den der Waisenknabe hält, dar. Das Blatt ist in gleicher Weise, wie das vorige, ungemein sinnig und fein gedacht; aber bloß in Federzeichnung ausgeführt. Eine kleinere allegorische Tuschzeichnung, ähnlich dem „Fischer und der Nixe," stellt „die Wald- und Quellnymphe" dar, zwei feine Mädchengestalten in zärtlicher Umarmung, erstere mit einem Kranze von Erdbeeren, letztere in die Saiten einer Harfe greifend.

Es bleiben uns nun von den Zeichnungen noch die vielen, ausnehmend humoristischen, charakteristisch entworfenen Scenen aus dem gewöhnlichen Leben übrig; wir wollen nur einige hervorheben. „Eine Fechtbodenscene" erinnert noch an die Studentenzeit. Eine Volksscene ist „der Käferloher Markt" betitelt. Wir sehen angetrunkene Handwerksbursche mit ihren Dulcineen in ergötzlichen Gruppen, unter ihnen eine kühne Amazone, Penthesilea genannt, auf muthigem Klepper. In einer anderen Scene zeigt sich „Marius auf den Trümmern von Karthago," ein Proletarier, auf kreuz und quer gelegten Baumstämmen sitzend; er stützt sich in höchst unbehaglichem, etwas zu deutlich charakterisirtem Katzenjammer auf beide Arme, das Haar hängt struppig herunter über Stirn und Wangen, die Mütze ist weit zurück geschoben. Zu Füßen liegen in reizender Unordnung zerbrochene Flaschen und andere Zeugen des lustigen Conviviums, während im Hintergrund ein kräftiges Handgemenge den Kehraus macht; ein leicht hingeworfenes, ganz vortreffliches Bild des Lebens; überaus wirksam durch die schlagende Wahrheit der einzelnen Gruppen und durch die Abstufung vom bloß Skizzirten im Hintergrunde bis zum kräftig ausgeführten Proletarier im Mittelpunkte des Vordergrundes. Höchst ergötzlich und doch

Digitized by Google

dabei in der Zeichnung weit über das Genre hinaus zum großartig Stylisirten sich erhebend ist seine „Weinlese.“ Als Landschaft im Hintergrunde sieht man die bekannte Weinsteig; im Mittelgrunde fährt ein Wagen mit gefülltem Fasse hinab, ein frischer Bursche lenkt das brausende Roß, hintenauf steht ein anderer Bursche, während neben auf der Deichsel ein Mädchen sitzt, frei, graziös, eine schwellende Traube zum Munde führend. Dies Alles ist mit Kohle ausgeführt; im Vordergrunde rechts, hervorgehoben durch kräftige Federzeichnung, entfalten sich charakteristische Scenen verschiedener Art, Mädchen, die Trauben lesen, andere, die sich mit Burschen unterhalten, Jäger, die um zu schrecken, ihre Büchsen losknallen; Knaben, die es im Kleinen mit Kanönchen nachahmen, und Alles dies in lebensvollster, harmonischster Verbindung. Auch in einzelnen Figuren weiß er einen ganzen Stand mit seinen Eigenthümlichkeiten meisterhaft zu charakterisiren. So in seinem „behaglichen, gutmüthigen Alten, der einem Bauer einen Trunk des edeln Hohenastheimers darbietet.“ Der Nachtseite des Lebens angehörend ist sein „Junker Federkiel und das Hexlein,“ eine phantastisch gemalte Scene, die beweist, daß ihn sein historischer Wissensdrang auch in diese Labyrinthe der menschlichen Leidenschaft und Verblendung geführt hat. Zum Schlusse erwähne ich noch als einer außerordentlichen Composition seines „Don Quixote.“ Der Ritter von der traurigen Gestalt sitzt nicht schulmeisterlich lesend, er steht in sich zusammengesunken, mit der Linken den Kopf, mit der Rechten den anderen Arm stützend, mit tiefliegenden, fiebrisch glühenden Augen starrt er vor sich zu Boden, als erblickte er leibhaftig alle die Ausgeburten seines verbrannten Gehirns; unterdessen stopft Sancho Pansa, unbekümmert um die Phantasien seines Herrn, in einen großen Sack Lebensmittel

Digitized by Google

auf Lebensmittel. Das ist der echte Typus des Don Quixote, wie er aus dem unsterblichen Werke des Dichters einem poetischen Künstler entgegentritt.

In Öl hat Fellner erst in späterer Zeit häufiger gemalt. Zunächst sind seine beiden Kaiserbilder zu nennen, die er für den Kaisersaal seiner Vaterstadt gemalt hat. Es sind „Konrad III., der Hohenstaufe," von dem Künstler selbst gestiftet, und „Friedrich der Schöne von Östreich," auf Bestellung mehrerer Frankfurter Bürger gemalt. Konrad III., eine gewaltige Heldengestalt, das erhobene Schwert in der Hand, von den Stufen des Thrones herabsteigend; Friedrich von Östreich, der schöne Ritter, faßt wohl mit der Linken das Schwert; aber der schwermüthige Zug im Antlitze verräth, daß er müde des Kampfes, nicht ferner Blut vergossen sehen will um seiner Krone willen; er ist ganz die edle Natur, wie sie Schiller in wenigen Distichen und Uhland in seinem trefflichen Drama geschildert hat. Beide Bilder sind mit großer Technik gemalt, fein in den Farben und gehören zu den charaktervollsten des Kaisersaales. Namentlich dürfte das erstere von Keinem in Genialität der Idee übertroffen werden. Außerdem hat er für seine Mutter eine heilige Familie gemalt; auf dem Postamente, auf dem Maria das Kind hält, stehen die Worte: Matri Filius Ferdinandus. Er selbst kniet mit gefalteten Händen als Donatar vor der Mutter; gewiß ein rührender Zug der Pietät. Auch andere Glieder der Familie besitzen kleinere Ölgemälde von seiner Hand. Zu seinen letzten Arbeiten gehört das unter Beihilfe des Malers Pilgram ausgeführte Hauptaltarbild in der von Professor Egle neuerbauten gothischen Kirche zu Burgberg bei Heidenheim in Würtemberg: „Madonna mit dem Jesusknaben, dem kleinen Johannes und den Aposteln Petrus und Paulus." Er ist jetzt mit der Ausführung der

Digitized by Google

Bilder für die beiden Seitenaltäre derselben Kirche beschäftigt: „St. Vitus und St. Joseph“ werden auf diesen Bildern dargestellt. Auch arbeitet er an einem für die Publikation bestimmten Cyclus größerer, ausgeführter Compositionen zu den Sagenkreisen der Nibelungen, des Gral's; zu Gottfried's Tristan, zu Dante's göttlicher Komödie, zu Shakspeare's Dramen, zu Goethe's Faust und verschiedenen Sagen und Legenden. Möge ein guter Geist über ihm walten, damit er dies große, recht eigentlich ihm gehörende Werk zum Zeugniß seines genialen Geistes und zur Ehre der Kunst vollende. An Tiefe der Auffassung, an Reichthum der Phantasie, an Innigkeit des Gemüths, an feinem Schönheitssinne kann er sich den ersten deutschen Künstlern beigesellen; an umfassender wissenschaftlicher Bildung übertrifft er die meisten seiner Zeitgenossen.

Digitized by Google

image
not
available

DER GEHEIMNISSVOLLE BRIEF.

Der geheimnißvolle Brief.

Von Jacob Dielmann.

Es ist dies ein höchst charakteristischer Pendant zu der Zeichnung, die in den Jahrgang von 1853 aufgenommen ist. Sie bedarf keiner Erläuterung. Auch über den Künstler haben wir selbst schon an vielen Orten ausführlich gesprochen. Wir lassen daher hier Wolfgang Müller von Königswinter in seinen öfter genannten kunsthistorischen Briefen sprechen. „Nachdem ich Becker genannt habe," schreibt er S. 248, „muß ich Ihnen von Jacob Dielmann sprechen. Diese beiden Künstler gehören unzertrennlich zu einander, wie die Dioskuren. In gleicher Weise, wie sie sich in ihren Kunstrichtungen an einander lehnen, scheint sich der Lebenspfad des Einen an den des Andern geknüpft zu haben. Sie haben fast ihr ganzes Leben zusammen gearbeitet, gleichaltrig haben sie zu gleicher Zeit den Weg der Kunst eingeschlagen, sie waren zuerst Mitschüler im Städel'schen Institut in Frankfurt; als der Ruf der rheinischen Kunstschule von Jahr zu Jahr mehr wuchs, wurden sie von ihren gleichen Bestrebungen nach Düsseldorf getrieben, und als Becker vor einigen (13) Jahren den ehrenvollen Ruf als Lehrer an der Schule erhielt, worin er als Schüler seine Laufbahn begonnen, säumte der alte Freund nicht lange, ihm in die schöne Mainstadt zu folgen. Dielmann verhält sich hierbei freilich wie das lyrische Prinzip. In der Behandlung der Kunst ist er indeß eben so originell, mitunter sogar pikanter wie Becker. Wenn man auch gestehen muß, daß sich seine Werke in denselben Lebenskreisen bewegen und in derselben Natur und Luft aufgewachsen

Digitized by Google

sind, wie die seines Freundes, so sind sie doch von den Bildern desselben durchaus verschieden. Wir finden uns hier auch freilich meistens am Rhein, im Westerwald, an der Lahn und im Taunus wieder, aber der Künstler gibt uns nur idyllische Zustände aus dem Landleben. Die dramatische That scheint er fast absichtlich zu vermeiden, seine Anschauungsweise flieht jede Aufregung des Menschen und jedes Unwetter der Natur. Ich möchte fast sagen, daß wir bei Becker eine männliche, dagegen bei Dielmann eine weibliche Auffassungsweise finden.

Von dem Zustandsbilde gilt dasselbe, was sich von den Landschaften behaupten läßt, man kann darüber wenig mehr sagen, als über Musikstücke. Der Hauptreiz liegt hier in den Stimmungen, und diese ließen sich am Ende mit glücklichen Griffen besser durch kleine lyrische Ergüsse, als durch lange große Beschreibungen wiedergeben. Ich werde Sie deßhalb auch nicht mit ausgedehnten und am Ende doch verfehlten Schilderungen behelligen, denn man kann nur dann ein Bild mit Glück beschreiben, wenn sich ein wirklich organischer Zusammenhang darin offenbart, und das ist bei Dielmann's Werken nicht der Fall. Die Landschaft bedeutet bei ihm fast eben so viel, als die Menschen, die sie beleben; oft macht seine Composition kaum mehr Anspruch, als eine Staffage; fast alle seine Bilder spielen im Freien und sind so recht sommergrün und sommerhell; der Ernst oder gar die Trauer haben bei ihm nie Anklang gefunden. So malt er denn bald eine Prozession in einem stillen friedlichen Dorfe, wo zwischen alten Häusern und grauem Gemäuer der Flieder und die Rose blüht, und wo man über dunkle Giebel und frischbelaubte Obstbäume auch ferne grüne Berge und graue Schloßruinen schaut, während an ihrem Fuße der Rhein mit bewimpelten Kähnen sonntäglich dahinfließt.

Digitized by Google

Bald bringt sein Bild den Dorfplatz, den die hohe alte Linde überwölbt, in deren Schatten die Greise und die Weiber des Dorfes plaudernd sitzen. Ein anderes Mal führt er uns nach Sachsenhausen mitten in die Weinlese hinein, da singen und schneiden die Winzerinnen, da lärmen die Burschе, der Eine schießt, der Andere trinkt mit seinen Gesellen, und der goldene Überfluß des Herbstes wird fröhlich von allen Seiten in die Tonnen gebracht. Dann befinden wir uns wieder bei dem Kirchweihfeste, das seinen Anfang des Morgens nach der Hochmesse nimmt. Vogelschützen sind schon in ihren grünen Kleidern da, der fabelhaft costümirte Tambourmajor fehlt nicht, und rings umher stehen die festlich gekleideten Bauern und Bäuerinnen des Ortes mit ihren Gästen. Bald befinden wir uns wieder an stillen Wald- und Wiesenplätzen, wo ein Schäfer seine Heerde hütet, wo schwatzende Bauern stehen oder singende Mädchen und Burschе vorüberwandeln

Ich übergehe eine Menge ganz ähnlicher Stoffe, um Ihnen noch von einem Zweige der Genremalerei zu reden, in welchem Dielmann wirklich ganz einzig dasteht, ich meine seine Darstellungen des Kinderlebens. — Man kann in der That nichts Anmuthigeres sehen, als sein Bauermädchen, das mit keck über einander geschlagenen Beinen den Strickstrumpf in der Hand an der Thüre steht und mit unschuldigem Behagen auf die junge Katze sieht, die in lustigen Sprüngen mit dem erhaschten Garnknäuel spielt Und wie reizend ist die Kindergruppe, welche, in gemüthlichem Kreise spielend, vor einem Heiligenhäuschen sitzt, während ein größeres Mädchen den kleinsten Knaben auf den Arm gehoben hat, der mit dem Heiligenbilde seinen Bissen theilen will. In solchen Darstellungen ist Dielmann unerschöpflich. Bald zeigt er uns Kinder, die in der Kirche knien

Digitized by Google

und plaudern ſtatt zu beten, die freundliche Landſchaft, welche man durch die offene Thür ſieht, ſteht zu den düſteren Wölbungen des Gebäudes in demſelben Verhältniſſe, wie das muntere Geſchwätz zu den beabſichtigten frommen Gedanken. Bald iſt es wieder eine Schaar jugendlicher Geſchöpfe, die mit feſtlichen Geſichtern und großen bunten Sträußen einherziehen, als wollten ſie einer geliebten Perſon in ihrem feierlichen Zuge zum Namens- oder Geburtstage gratuliren. (Unvergleichlich iſt die herrliche Kindergruppe der Art mit der Unterſchrift: „Wir gratuliren!“ die Dielmann bis zu ſeinem eignen Überdruß oft hat malen müſſen und die jetzt auch im Farbendruck erſchienen iſt.)

Das iſt der Kreis, in welchem Dielmann ſich hauptſächlich bewegt. Man wird ihn vielleicht etwas enge finden, aber was er an Weite verliert, das gewinnt er an innerer Vollendung. Sie ſollten ſehen, mit welcher Wärme, Beſchaulichkeit, Wahrheit und unmittelbarer Naturtreue das Alles dargeſtellt iſt! Der Beſchauer wird wunderbar ergriffen und gleich überzeugt; in dieſem Kreiſe gibt es keine Situation des Lebens, keine Geſtaltung des Menſchen, keine Erſcheinung der Natur, welche er nicht ſeiner feinfühligen Aufmerkſamkeit würdigt. Dabei zeichnet und malt er mit einer Durchführung, einer detaillirten Feinheit und einer anhaltenden warmen Begeiſterung, die ebenſo bewunderungswürdig iſt, wie ſein ſinniges, naturbetrachtendes Gemüth. Das Ganze wie das Einzelne hat für ihn gleiche Bedeutung, den Grashalm, der ſpitz und keck, aber unbedeutend aus dem Boden ſprießt, behandelt er mit gleicher Liebe, wie die Gruppe, die den Augenpunkt des Gemäldes bildet Nichts deſtoweniger trifft der Blick nie auf erſtarrte und kleinliche Gegenſtände, wie es eine zu ängſtliche Durchführung oft mit ſich bringt; ein ſeltener Reiz der Harmonie iſt über ſeine Bilder ausgegoſſen, ſie machen

Digitized by Google

immer einen freundlichen, vollen und wohlthuenden Eindruck. Vielleicht könnte man mir hier einwerfen, daß nicht alle Ölbilder des Künstlers dies Lob verdienen. Ich muß selbst gestehen, daß ich bei meiner Schilderung vorzüglich die Aquarelle im Auge hatte. Man findet dieselben in Düsseldorf in jedem Album, und ich glaube, von ihnen muß man den eigentlichen Maßstab für seine Beurtheilung nehmen. Ich habe oft sagen hören, Dielmann kenne die Natur zu gut und fühle sie zu tief, als daß er sie in Ölfarben wiedergeben könne, nur in der frischen Zeichnung und nur im schnell hingeworfenen Aquarell wisse er ihre graziösesten Seiten zu entfalten. Es ist gewiß viel Wahres an diesem Ausspruche. Seine Bilder zeigen, daß sich das sprödere Material, welches das Ölbild bedarf, nicht so leicht seinen Händen fügt. Vielleicht ist auch ein Mißverhältniß zwischen der Auffassung und der Ausdauer des Künstlers Schuld an dieser Erscheinung, er trinkt vielleicht nur den Schaum, nicht aber die Hefe des Bechers. Ich glaube, es würde überflüssig und unnütz sein, wenn man Dielmann den Rath geben wollte, den Kreis dieser Darstellungen zu erweitern und sich namentlich dem dramatischen Bilde hinzugeben. Er wird seine Natur geprüft haben und kennen, er ist mit Bescheidenheit auf dem von Jugend an eingeschlagenen Wege geblieben, und das ist besser, als wenn er übermüthig und verwegen und folglich zu seinem Schaden sich Bahnen eröffnet hätte, für die sein Talent nicht paßt. Einen Tadel aber kann ich hier zum Schlusse nicht verschweigen: ich wünsche nämlich und eben so Alle, die Dielmann kennen, daß er der Welt ein besseres Beispiel gebe, wie man mit einem großen Talente wuchern soll."

Digitized by Google

Der junge Goethe, das Märchen: „Der neue Paris," erzählend.

(Aus Goethe's Dichtung und Wahrheit. W. B. 24. S. 76 ff.)

Gezeichnet von W. v. Kaulbach.

Über den Meister Kaulbach haben wir in den früheren Jahrgängen des Salons schon so oft Gelegenheit gehabt, ausführlicher zu sprechen, und namentlich die ganz eigenthümliche Stylisirung seiner Zeichnungen und Illustrationen zu erwähnen, daß wir bei der vorstehenden Zeichnung keine Veranlassung finden, näher darauf einzugehen. Nur das können wir nicht unterdrücken, daß wir eine feinere Ausführung des Stiches gewünscht hätten. Über den Gegenstand der Darstellung sagt Goethe an der angeführten Stelle, nachdem er der häufigen Parteiungen unter den Knaben Erwähnung gethan und wie sich in solchen Fällen einzelne Knaben, namentlich aber der von ihm Pylades genannte, immer an ihn hielten, folgendes: Diesen, so wie andere Wohlwollende konnte ich sehr glücklich machen, wenn ich ihnen Märchen erzählte, und besonders liebten sie, wenn ich in eigener Person sprach, und hatten eine große Freude, daß mir als ihrem Gespielen so wunderliche Dinge könnten begegnet sein, und dabei gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu solchen Abenteuern finden können, da sie doch so ziemlich wußten, wie ich beschäftigt war und wo ich ein und aus ging. Nicht weniger waren zu solchen Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und doch war Alles erst heut oder gestern geschehen. Sie mußten

Digitized by Google

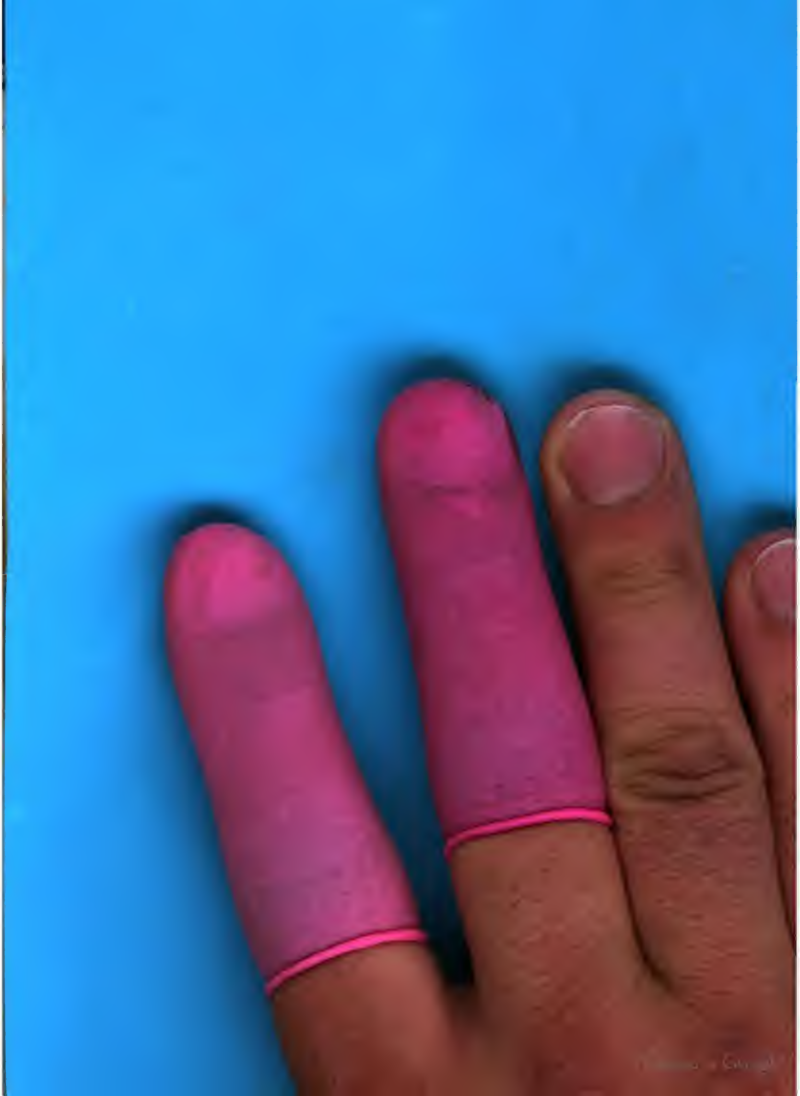


image
not
available

image
not
available

image
not
available

sich daher mehr selbst betrügen, als ich sie zum Beßten haben konnte. Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, diese Luftgestalten und Windbeuteleien zu kunstmäßigen Darstellungen hätte verarbeiten lernen, so wären solche aufschneiderische Anfänge gewiß nicht ohne schlimme Folgen für mich geblieben.

Was jedoch hier nur im Allgemeinen und betrachtungsweise vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beispiel, durch ein Musterstück angenehmer und anschaulicher werden. Ich füge daher ein solches Märchen bei, welches mir, da ich es meinen Gespielen oft wiederholen mußte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtnisse schwebt.

Und nun erzählt Goethe das allbekannte und mit Recht viel bewunderte Knabenmärchen: der neue Paris, dessen Localität zu Gefallen schon Tausende von Bewunderern hinter die schlimme Mauer in Frankfurt am Main gewandert sind, um dort das bewußte Pförtchen mit dem Brunnen zu suchen und anzuschauen. Man hat auch bei der Jubelfeier des Geburtstags Goethe's den Brunnen in einer Nische der Mauer des Senckenbergischen Stiftsgartens zum Andenken an dieses Local illuminirt und mit einem entsprechenden Transparente versehen. Ob dies aber wirklich der Ort sei, den Goethe bei seiner Erzählung im Auge gehabt, steht sehr zu bezweifeln; vielmehr führt die Kenntniß der Örtlichkeiten, wie sie noch vor vierzig bis fünfzig Jahren gewesen, auf die entgegengesetzte Seite der Straße, wo ehemals große Gärten waren, die ganz und gar die Beschaffenheit des geschilderten hatten. Es mögen die Kleinhändler dies weiter verfolgen; wir wollen nur noch die höchst charakteristischen Bemerkungen hinzufügen, die unser Dichter seiner herrlichen, phantasiereichen Erzählung angehängt hat.

Digitized by Google

Dieſes Märchen, ſagt er, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beifall. Sie beſuchten, jeder allein, ohne es mir oder den Anderen zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander, wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verſchweigen mag. Hier ging der Streit erſt an. Der Eine verſicherte, die Gegenſtände rückten nicht vom Fleck und blieben immer in gleicher Entfernung von einander. Der Zweite behauptete, ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der Dritte über den erſten Punkt der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der Vierte wollte noch was merkwürdigeres geſehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten als ich ſie angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beiſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Märchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters begehrt. Ich hütete mich, an den Umſtänden viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Digitized by Google

Ein Wappenfleck.

Familiengeschichte

von

C. Dräxler-Manfred.

Digitized by Google

Das schöne Thal Veltlin, durch seine Geschichte wie durch seinen Bodenreichthum merkwürdig, bildet jetzt die Delegation Sondrio im lombardisch-venetianischen Königreich und liegt an der Nordgrenze der Lombardei zwischen Bergamo, Como, der Schweiz und Tyrol, durchflossen von der Adda, die dem Comersee zugeht, und durch die Alpen von Graubündten geschieden, dessen einen Theil es bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bildete. Die nördliche und zum Theil auch die südliche Seite dieses ganzen, an zwanzig Stunden langen Thales gestaltet sich, je nachdem es breiter oder enger auslauft, zu einem größeren oder kleineren Amphitheater von unbeschreiblicher Schönheit. Bald springen hohe Berge und sanft abhängende Hügel bis zum reizenden Ufer der Adda, bald wieder ziehen sie sich landeinwärts und bilden stundenlange Halbzirkel um die schönsten Ebenen. Das Ufer des nicht unbeträchtlichen fischreichen Flusses, die Hügel, die Thäler, die Abhänge, die Gipfel der Berge sind mit Kirchen, Dörfern, Höfen, Hütten und Palästen besäet, die gleichsam aus Weinreben und Kastanienwäldern herauszuwachsen scheinen, und die Landsitze der üppigen und ahnenstolzen Edelleute nehmen sich in den mannichfaltigen Scenen der Landschaft gar herrlich aus. In dem eigentlichen Thale herrscht ein ewiges

Digitized by Google

Grün vom Silberflusse durchschlängelt, der große und kleine Waldbäche in seinen Schooß aufnimmt, und die mit Kastanien, Lärchen und Buchen bedeckten Berge der Südseite des Thales werfen einen feierlichen abgrenzenden Schatten auf das lichte Gelände. Die Nordseite des Thales schirmt höheres Gebirge; kühle Grotten, von der Natur selbst gebildet, liegen hier in Kastanienhainen und Felsenklüften, und kleine und große Bäche stürzen aus den höheren Schichten in schönen Wasserfällen und sammeln sich hie und da in moosigen Becken.

Der Landstrich, von welchem hier die Rede ist, gehörte früher zum Herzogthum Mailand, kam nach Kriegen und durch Vertrag im Jahre 1512 an Graubündten, war hundert Jahre später der Schauplatz einer blutigen Bewegung, nach deren Wechselfällen er im Jahr 1637 wieder zu Graubündten gelangte. Seit 1797 der cisalpinischen Republik einverleibt, wurde er 1805 als Departement der Adda ein Theil des Königreichs Italien, bis es vom Jahre 1814 an seine dermalige Organisation erhielt. Die Periode, in welcher nachstehende Geschichte spielt, ist das Jahr 1809, wo nach allmählichem Einleben der französischen Gesetzgebung der frühere rechtlose und willkürreiche Zustand, das Verkaufen des Rechts und das feile Privilegium auf Mord und Verbrechen großentheils aufgehört, ohne daß jedoch ein Theil der leidenschaftlichen und abergläubischen Bewohner der Sündenfreiheit von ehemals vergessen hatte.

Nicht allzuweit von Sondrio, dem Hauptorte des Veltlin, auf einem Hügel des linken Malengothales, das in die Alp Bosco auslauft, liegt das Schloß der Familie Pellizani, deren Vorfahren

Digitized by Google

nach einem Zerwürfnisse mit den Herzogen von Mailand schon vor dreihundert Jahren hierher übersiedelt waren, um mit ihren Reichthümern und mit ihrem störrigen Willen unter dem lockeren Graubündtner Regiment unbehindert eine große, fast selbstständige Rolle zu spielen. Das alte feste Schloß hatte vor etwa sechzig Jahren einen gänzlichen Umbau erlebt und prangte jetzt in dem romantischen Thal als eine Zierde, so durch Geschmack und Umfang wie durch Glanz und Behäbigkeit im Innern ausgezeichnet. An einem Herbstabend des Jahres 1809 war auf dem grünen Rasen vor dem Schloß eine Schaar munterer Bauern versammelt, angethan mit ihren Festkleidern, denn sie erwarteten die Ankunft des Grafen Enrico, des einzigen Sohnes des Marchese Pellizani, ihres hochgeehrten Herren.

Und doch war der Marchese ein stolzer und unbeugsamer Gebieter. Ihn erfüllte die tiefste Verachtung für das moderne Ketzerthum, wie er die neuen Ideen zu nennen pflegte, welche die Gleichheit der Stände anstreben. Einer Familie entsprossen, deren Adel sich bis zum Beginne des römischen Kaiserreiches zurückführen ließ, konnte er jene Ungebundenheit der Meinung nicht vertragen, welche des Adels und der Titel spottet, wenn diese nicht eine persönliche Auszeichnung für große Waffenthaten oder glänzende Handlungen des damit Bekleideten sind. Wenn diese Denkungsart dazu hätte beitragen können, ihm die Liebe seiner Untergebenen zu entziehen, so machten ihn hinwieder hundert andere gute Eigenschaften beliebt. Seine Gerechtigkeit war unparteiisch gegen Alle, seine Milde gegen das Alter, seine Beschützung der Schwachen, seine Freigebigkeit gegen Bedürftige

Digitized by Google

und Kranke waren Tugenden, die der edle Besitzer des Schlosses täglich ausübte.

Die Bauern liebten und verehrten daher den alten Marchese, wenngleich mit einem Beisatze von Furcht, während ihre Herzen seinem Sohne, den sie eben erwarteten, gänzlich ergeben waren, weil dieser in ihrer Mitte geboren und groß geworden, an ihren Vergnügungen theilgenommen, und gar oft der Vermittler zwischen ihnen und seinem Vater war. Vier Jahre vor der Zeit, in welcher diese Erzählung beginnt, hatte der junge Edelmann plötzlich das väterliche Schloß verlassen und in einem französischen Regimente Dienste genommen. Während der Kriege mit Oesterreich hatte er sich häufig in den Schlachten ausgezeichnet und einmal nach einer glänzenden Waffenthat die Decoration des Kreuzes der Ehrenlegion erhalten, eine Auszeichnung, welche zu erstreben in jener Zeit noch der Mühe werth war. Sein Stand und sein feines Benehmen hatte das Herz so mancher schönen Französin gerührt, aber gleich unverwundbar im Kriege wie in der Liebe, stand er jetzt im Begriffe, das reizende Gebiet wiederzusehen, wo die glücklichen Tage seiner Kindheit verstrichen waren, und seine Freude kannte keine Grenzen. Daß der alte Marchese seinen Sohn das Loos der französischen Waffen theilen ließ, war keineswegs eine Concession gegen eine Nation, von der das Gift gewisser neuer Ideen ausgegangen war, sondern die Anerkennung, daß unter ihren siegreichen Fahnen für einen ritterlichen Geist Gelegenheit zu Thaten war — und weil der jetzt gegen Oesterreich gerichtete Kampf die Sympathieen des alten Italieners erregte.

Digitized by Google

Die Heimkehr des jungen Grafen zu feiern war ein großes Festmahl vorbereitet, an welchem alle vom Schloß Abhängigen theilnehmen sollten. Alt und jung waren sie Alle erschienen, um dem künftigen Gebieter ihre Huldigung darzubringen und um ihre Freude über seine Wiederkehr nach so langer Trennung auszusprechen. Das Vergnügen thronte auf allen Mienen.

In dem Empfangsaale des Schlosses aber befand sich Diejenige, auf welche sich alle Hoffnungen des Grafen Enrico bezogen, welche gleicherweise die Ursache seiner raschen Abreise wie die seiner langersehnten Heimkehr war. Lucia von Lambertenghi war die Tochter eines edlen Mailänders, dessen Gemahlin das Zeitliche segnete, als sie diesem Kinde, der einzigen Erbin des Hauses, das Leben gegeben hatte. Im Besitze großer Reichthümer ließ der Vater Lucien mit aller Sorgfalt erziehen, welche ihrem Rang und der schönen Stellung gebührte, die sich ihr in der Zukunft eröffnete.

Allein sie zählte kaum vierzehn Jahre, als das Schicksal sie auch ihres väterlichen Beschützers beraubte. In den letzten Lebensaugenblicken überwies dieser die Sorge für die geliebte Tochter seinem ältesten und bewährtesten Freunde, dem Marchese Pellizani, welchen das Mädchen nicht mehr verließ. Sieben Jahre waren seit dem Augenblicke verstrichen, wo Lucia das Schloß im Malengothale zuerst betreten, und die blühende Jungfrau zählte deren nun ein und zwanzig, ein Alter, das ihr ihre Selbständigkeit gab und welches zugleich das Ende des freiwilligen Exils sein sollte, welches sich der junge Graf auferlegt hatte. Ihr allein war die Ursache seiner raschen Abreise vor

Digitized by Google

vier Jahren bekannt, denn er hatte sie ihr vertraut. Mit der schönen Mailänderin drei Jahre hindurch erzogen und unter einem Dache, vermochte Enrico ihre Reize und ihr sanftes Wesen nicht zu sehen, ohne eine Leidenschaft für sie zu fassen, und Lucia ihrerseits war von den edlen Eigenschaften des Sohnes ihres Beschützers so ergriffen, daß sie ihm gar bald ihr Herz zuwandte. Unbekannt mit den gefährlichen Eindrücken der Welt, welche die reine Neigung eines jugendlichen Gemüthes durch Eitelkeit oder Nebenabsichten vergiften konnte, widmete sie ihm die stille Gluth einer ersten Leidenschaft, — und der Graf hinwieder konnte den Namen seiner Geliebten nicht hören, ohne daß das Feuer seines Blicks hinlänglich verrieth, was in seinem Herzen vorging. Diese wechselseitige Neigung konnte dem Auge eines so wachsamen Vaters und Vormundes, wie der Marchese, nicht entgehen. Wiewohl diese Sympathie der Herzen seinen geheimsten Wünschen entsprach, die in einer Verbindung seines Sohnes mit der Tochter seines verstorbenen Freundes das schönste Ziel erblickten, so zwang ihn doch ein Gefühl innerer Würde als Vormund Alles zu vermeiden, was zur Aufmunterung jener Leidenschaft beitragen konnte, welche die Heirath seiner reichen Mündel mit dem einzigen Sohne herbeiführen mußte: weil diese von der Welt als das Ergebniß eigennütziger Berechnung hätte angesehen werden können. Sein Stolz empörte sich schon bei dem Gedanken an eine solche Unterstellung. Und diese stolze Sorgfalt für einen unbefleckten großen Namen, dem auch nicht der Schatten eines Verdachtes nahen sollte, vermochte den Sohn des Marchese das väterliche Haus zu verlassen und so lange fern zu bleiben, bis

Digitized by Google

Lucia ihre Mündigkeit erreicht haben und durch freien Ausspruch seine glühendsten Wünsche krönen oder seine schönsten Hoffnungen vernichten würde.

Lucia hatte die Feuerprobe der langen Trennung bestanden, ohne daß in ihrem Herzen eine Veränderung vorging; wußte sie doch, daß Enrico's Wiederkehr ihr Lohn sein werde, und so fühlte sie denn eine unbeschreibliche Seligkeit, als sie sich wieder von dem Arme desjenigen umfangen sah, der sie nun nicht mehr verlassen sollte und auf den sie ihre ganze Zukunft gebaut hatte.

Hier ist es nöthig, noch eines Familiengliedes zu erwähnen, welches sich damals im Schlosse befand. Eine Schwester des Marchese, an einen Adeligen in Deutschland verheirathet, hatte diesem zwei Söhne geboren und war bald darauf gestorben. Die Kriegsstürme, welche die deutschen Länder damals überzogen, waren von störendem Einfluß auf die Erziehung der Neffen des Marchese, deren älterer jetzt ein Gast des Oheims war. Julius, in einem deutschen Pensionat erzogen, dessen Aufsicht Geistlichen anvertraut war, hatte in diesem den äußeren Anforderungen genügt, aber leider nicht gelernt, seinem Stolz und seiner Leidenschaftlichkeit Zügel anzulegen. Im Bewußtsein seiner gesellschaftlichen Stellung, des ansehnlichen väterlichen Vermögens und die Phantasie durch unpassende heimliche Lectüre erhitzt, war es seine Gewohnheit, sich unbekümmert den ersten Eindrücken hinzugeben und an eine Beschränkung seiner Wünsche nicht zu denken. Natürlich also, daß er die schöne Lucia nicht sehen und gleichgiltig bleiben konnte. Ihre Reize entzündeten ihn. Nicht ahnend, daß er einen Nebenbuhler habe, überließ er sich ganz

Digitized by Google

dem Gefühle der Liebe und zweifelte nicht, daß, sobald er mit dem Geständnisse derselben hervortrete, ihn Gegenliebe belohnen werde. — So standen die Dinge im Schlosse zur Zeit, als das Banket zur Feier der Wiederkehr des Grafen Enrico vorbereitet wurde.

Auf das Wohl des Grafen Enrico! rief der Marchese, und alle Gäste erhoben sich. Die Freudenrufe der Bauern, welche vor den Fenstern des Saals auf dem grünen Wiesenteppiche des Schlosses ihren Festwein tranken, zeigten deutlich, wie dieser Toast ihnen zu Herzen gedrungen war. Als alle Gläser geleert waren, fügte der Marchese im Hochgefühle väterlicher Freude hinzu: Und nie werde aus diesen Gläsern eine minder würdige Gesundheit getrunken! Bei diesen Worten warf jeder Gast sein Glas auf den glatten Marmorboden des Saales, daß es zersplitterte und das Geklirre das Schloß durchtönte. Der Marchese lächelte zufrieden über die Liebe, die sich für seinen Sohn kund gab, und in dem Auge Lucia's zitterte eine Freudenthräne.

Aber mitten in dieser allgemeinen Heiterkeit befand sich Einer, der weit entfernt, sie zu theilen, vielmehr sein Herz jedesmal von einem Dolchstiche durchdrungen fühlte, wenn er zwischen Lucia und dem Grafen einen zärtlichen Blick wechseln sah. Unbekannt mit dem, was der Abreise Enrico's vorhergegangen war, verdammte er den Zufall, der ihm, wie er meinte, den Beweis liefere, daß die von ihm Angebetete nichts mehr als eine Kokette sei. Denn wie sollte Julius sich die Zeichen des

Digitized by Google

Einverständnisses anders erklären. Ihm schien es klar, daß dieses Herz, in dessen Besitz er sich schon sicher wähnte, jetzt ohne Rückhalt sich dem Gefeierten des Tags erschloß, die allgemeine Bewunderung mit ihm theilen wollte, und daß die Blicke Beider aus ihrer Uebereinstimmung gar kein Geheimniß machten.

Julius' Zerstreutheit und finsteres Wesen konnten nicht lange unbemerkt bleiben, wurden aber trotz der Scherze des Marchese darüber und der freundlichen Worte Lucia's nur um so sichtbarer. Endlich, als ein Paar zärtliche Worte, welche die Liebenden sich zugeflüstert, sein Ohr erreichten, vermochte er die Wuth, die sein Inneres ergriffen, nicht länger zu bemeistern. Heftig stand er auf, sagte einem Bedienten leise einige Worte und verließ den Saal. Alle Anwesenden waren über dieses Betragen erstaunt, und die meisten konnten nur ein plötzliches Uebelbefinden als die Ursache des raschen Aufbrechens vermuthen. Bald aber nahte sich der Bediente, mit welchem Julius gesprochen, dem Sitze des jungen Grafen, flüsterte diesem ein paar Worte, worauf sich dieser sogleich erhob, seine jedenfalls nur kurze Abwesenheit zu entschuldigen bat und sofort dem Diener folgte.

Enrico fand seinen Vetter in einem entlegenen Gemache, das der matte Schimmer einer Lampe nur zum Theil erhellte, in lebhafter Aufregung und mit großen Schritten auf- und abgehend, von Zeit zu Zeit den Boden stampfend und die Hand krampfhaft gegen die Brust drückend. Kaum bemerkte er den Eintritt des Grafen, welcher ihn befragte, was ihn denn veranlaßt habe, den Banketsaal so schnell zu verlassen.

Julius stellte sich seinem Nebenbuhler gegenüber, maß diesen

Digitized by Google

mit einem Blicke tiefer Verachtung und verlangte nun seinerseits und zwar augenblicklich zu wissen, warum Enrico es gewagt, zärtliche Worte an Lucia von Lambertenghi zu richten.

Der junge Graf, einer solchen Sprache ungewohnt, aber nichts weniger als gesonnen, im väterlichen Haus einen Streit zu beginnen, und in der Meinung, daß der feurige Wein dem deutschen Vetter zu Kopfe gestiegen, that sich allen Zwang an, und erwiederte ruhig: „Du scherzest wohl, wie ich hoffe! Der Gast meines Vaters wird sich wohl nicht im Ernst in solcher Weise gegen mich ausdrücken. Vielleicht ist auch der Wein nicht ohne Antheil an dieser Aeußerung. Wir wollen morgen davon weiter sprechen."

„Nein, nein!" rief Julius, „noch heute und in diesem Augenblicke mußt du mir antworten."

„Gut, gut!" entgegnete Enrico mit dem Entschluß, Alles zu ertragen, so schwer es ihm auch fiele, „wenn du auf diesem Tone bestehst, so muß ich dich jetzt verlassen, bis eine Erklärung zwischen uns an einem andern Ort, als diesem, stattfinden kann." Mit diesen Worten wollte sich der Graf entfernen.

Aber Julius vertrat ihm den Weg und rief erbittert: „Ha, deine Absicht ist, mir zu entschlüpfen, so habe ich also richtig vermuthet, als ich dich für einen Feigling hielt!" Zugleich erhob er die Hand, um nach dem Grafen zu schlagen.

Mehr vermochte die Geduld Enrico's nicht zu ertragen; ihre Degen kreuzten sich, während der Bediente, welcher, nichts Gutes ahnend, vor der Thüre stehen geblieben war und den Wortwechsel hörte, jetzt hilferufend nach dem Banketsaal eilte.

Digitized by Google

Der Kampf dauerte nicht lange; die Thüre des Gemaches wurde aufgerissen und Lucia, von mehreren Gästen begleitet, stürzte herein und trennte die Gegner. Mit Macht zog sie den Grafen fort, überzeugte sich bald, daß er nicht verwundet war, drückte ihn leidenschaftlich an ihr Herz und die hellen Thränen perlten aus ihren Augen.

„Ueberkommt Sie denn nicht das Gefühl der Scham, wenn Sie in solcher Weise Ihre Leidenschaft für einen Mann kund geben, der erst angekommen und von Ihnen kaum gekannt ist?“ fragte Julius mit Bitterkeit.

„Scham?“ rief Lucia, ihren Geliebten verlassend und mit Stolz und Würde vortretend, — „im Gegentheil, es ist mein Stolz, laut und vor aller Welt zu erklären, daß Enrico, Graf von Pellizani, mein Bräutigam ist!“

„Ihr Bräutigam,“ wiederholte Julius dumpf, „dann bin ich verloren!“ Er warf den Degen weit von sich, stürzte aus dem Gemache — und das ganze Ereigniß verbreitete unter den Anwesenden kein geringes Erstaunen. —

Die Erklärungen, welche Julius über das Verhältniß Lucia's und Enrico's erhielt, verletzten tiefinnerst sein Herz. Er sah seine Liebespläne wie einen Traum verschwinden und fühlte die drückende Stellung, in die ihn seine Leidenschaftlichkeit dem Oheim und dem Vetter gegenüber gedrängt hatte. Schmerz und Reue in den Zügen, begab er sich am nächsten Tage zu dem jungen Grafen und bat ihn, eine Unbesonnenheit zu verzeihen, welche gewissermaßen durch die Unkenntniß der Sachlage entschuldigt wurde. Enrico fühlte aufrichtiges Mitleid mit seinem

Digitized by Google

unglücklichen Nebenbuhler und schwor, als dieser ihm die Hand darbot, seinem Vetter unverbrüchliche Freundschaft zu. Nur dem alten Marchese schien diese Aussöhnung nicht zu genügen; denn ihn hatte es auf das Tiefste verletzt, daß sein Sohn, unter was immer für Umständen, es wagen konnte, den Degen gegen den Gastfreund des Hauses zu ziehen. Nichts vermochte den unbeugsamen Alten die Rechtfertigung des Sohnes anzuhören. Seine stolze und von übertriebenen Ehrbegriffen erfüllte Seele hegte nun einmal die Ueberzeugung, daß durch diese Handlung, deren Vorhergegangenes zu erfahren er sich weigerte, sein Wappen befleckt worden sei.

Lucia hinwieder glaubte nicht recht an die aufrichtige Versöhnung der beiden Rivale. Ein Wort, ein Blick konnte, wie sie fürchtete, die Flammen des Hasses wiedererwecken und die gewaltsam zurückgedrängten Leidenschaften mit neuer Macht hervorbrechen machen. Inbrünstig betete sie daher zum Himmel, daß die Stunde der Abreise des Vetters Julius, welche auf den dritten Tag nach der Ankunft Enrico's festgesetzt war, herankomme, ehe ein unvorhergesehenes Ereigniß den Frieden des Schlosses von Neuem erschüttert.

Der Art waren die Gesinnungen und Gedanken der Schloßbewohner am 9. September, als am Abend vor Julius Abreise. Die Hitze des Tages war vorüber, die Schatten der Bäume und Hügel fingen an sich zu verlängern und ein milderer Luftzug, welcher das Antlitz der schönen Mailänderin anwehte, verkündete die in den südlichen Ländern so duftig reizende Abendstunde. Lucia saß in einem luftigen Pavillon, welcher die prachtvolle

Digitized by Google

Aussicht auf Thal und Gebirg gewährte; an der Seite seiner Geliebten befand sich Derjenige, der nur für sie allein lebte. Ihre Hand, die kurz vorher der Guitarre ein paar schmelzende Accorde entlockt hatte, ruhte jetzt zärtlich gedrückt in jener des Grafen; ihr milder durchsichtiger Blick wurzelte in dem seinen und ihr Auge wurde allmählich schwimmend, alsob eine Perle des Glückes sich daraus hervorringen wolle. Lucia, von süßen Gedanken gewiegt, konnte und mochte sich ihrer holden Schwärmerei nicht entreißen, gleichsam als befürchtete sie einer bösen Wirklichkeit zu begegnen, denn eine unaussprechliche Ahnung beunruhigte sie. Jetzt hatte sie den Kopf sanft gegen Enrico's Schulter gelehnt, welcher in stillem Entzücken dasaß und diesem entzückenden Augenblicke die Dauer der Ewigkeit wünschte.

Endlich vermochte er nicht länger an sich zu halten und drückte Lucia an sein liebeglühendes Herz. Diese aber, vielleicht nur einer weiblichen Laune nachgebend, stieß ihn sanft zurück und verwies ihm, in der Absicht, seine Leidenschaftlichkeit zu sänftigen, diesen Ausbruch einer Liebe, auf welche sie stolz war und die sie um Alles in der Welt nicht weniger glühend wünschte.

„Du sollst dich," begütigte sie, „von dem Ungestüme deiner Gefühle nicht immer so hinreißen lassen. Dein Vater zürnt dir noch immer. Deine Heftigkeit ist die Ursache, daß ihm der Verdacht nicht weichen will, du habest in dem Streite mit Julius Unrecht gehabt. Fürwahr, du mußt dich mäßigen, ich bitte dich darum!" — Und sie bemühte sich diese Worte mit recht ernster Miene zu sagen.

„Verzeihe," antwortete Enrico, „aber ich konnte mich nicht

Digitized by Google

mehr zurückhalten. Dein reizendes Weſen, dein Blick erregten einen Sturm in meinem Herzen; denn wie ich dich liebe, hat noch Niemand geliebt. Und mit dieſem Pfande ſchwöre ich dir ewige Liebe und Treue, und bekenne mich gern in deinem Sinne ſchuldig."

In demſelben Augenblicke drückte er einen glühenden Kuß auf die Lippen ſeiner Braut. Lucia aber entzog ſich raſch ſeinem Arm und nahm jenes verletzte und ſchmollende Weſen an, welches die kokette Natur des Weibes im Norden wie im Süden für ähnliche Fälle bereit hat.

„O, wie verſchieden," ſeufzte ſie, „iſt doch die Liebe eines Weibes von der zügelloſen Leidenſchaft eines Mannes!" — Und ſie griff nach der Guitarre, die liegen geblieben war, und ſang:

„In des Abends lauer Kühle
Schweigt des Tages Lärmbewegung,
Und der Leidenſchaft Erregung
Wandelt ſich in ſtilles Glück.
Oeffnet zärtlichem Gefühle
Sich die Seele mit Vertrauen,
Üben ihre Macht die Frauen
Liebevoll mit holdem Blick.

Männern iſt ein Spiel die Liebe,
Zeitvertreib für kurze Stunden,
Ihnen ſchlägt die Schönheit Wunden,
Doch der Wechſel heilet die.
Edler ſind des Weibes Triebe,
Ihre Liebe treuergeben
Endet nur mit ihrem Leben,
Denn ihr Leben iſt nur ſie."

Digitized by Google

Zum Verständnisse dieser an einer Italienerin seltenen Denkweise sei hier erklärend beigefügt, daß Lucia von einer deutschen Mutter stammte, und wie bei Julius, dem Nordländer, das heißere Blut seiner italienischen Mutter vielleicht der Grund seiner Leidenschaftlichkeit war, so neigte hinwieder die schöne Südländerin durch diejenige, die sie geboren, zu der Schwärmerei und dem ernsteren Wesen des Nordens. —

„Du thust unserem Geschlecht Unrecht," meinte Enrico, nachdem sie zu singen aufgehört hatte. „Nur die Unbeständigkeit so mancher Mädchen, die mit unseren Gefühlen spielen und sie dadurch entwürdigen, treibt den Mann zu solcher Wiedervergeltung. O könntest du in meinem Herzen lesen, du würdest an den Unbestand der Liebe eines Mannes nicht denken!"

Und indem er so sprach, ergriff er ihre Hand, die sie ihm ohne Widerstand überließ. Er zog die Nachgebende sanft zu sich, daß sie den Hauch seines Odems und die Schläge seines Herzens fühlen konnte, — als der plötzliche Eintritt eines Bedienten sie ebenso rasch wieder trennte. Dieser, ohne zu gewahren wie ungelegen er gekommen, meldete dem Grafen, daß Julius ihn erwarte und bereits ganz gewaffnet sei.

Lucia stieß einen Schrei aus, warf sich ihrem Geliebten entgegen und verlangte lebhaft zu wissen, was das bedeute.

„Beruhige dich, Geliebte," antwortete dieser lächelnd. „Giuseppe mag dir bestätigen, daß sich heute Morgens in der Richtung nach der Alp Bosco ein Paar Gemsen zeigten. Aber weder der Vetter, noch ich, konnten zum Schusse gelangen. Nun rühmt er sich einer Art sie gegen Abend zu beschleichen, welche

Digitized by Google

im Steyer und in Tyrol üblich sei, und ich will ihn nicht abreisen lassen, ohne ihm und mir das Vergnügen zu machen, ein Zeuge seiner Geschicklichkeit zu sein."

„Nein, nein!" unterbrach ihn Lucia, „du täuschest mich."

„Beim Himmel schwöre ich dir, daß dies die reine Wahrheit ist," entgegnete Enrico; „aber wenn es dich im Geringsten beunruhigt, so will ich diesem Vergnügen gern entsagen, wiewohl ich fühle, daß Julius dadurch verletzt sein und denken wird, meine geringe Freundschaft für ihn führe diese Entschuldigung herbei. Aber ich will mich lieber gegen den Freund versündigen, als dir nur einen Schatten von Kummer bereiten."

„Das wäre überflüssig, du siehst, Enrico, ich bin schon wieder ruhig. Eine kindische Angst bemächtigte sich meiner, die du dem Mädchen verzeihen mußt, das dich von deinem Vorhaben abhalten wollte. Geh, mein Geliebter, aber nimm dich wohl in Acht, daß kein Wort, keine Erörterung einen neuen Zwist entfache. Dein Vater ist noch immer gereizt — und wie strenge würde dich die Welt verurtheilen. Bewaffnet, wie ihr Beide seid, könnte ein einziger unbewachter Augenblick die schrecklichsten Folgen haben. Ich weiß nicht warum, aber eine fürchterliche Ahnung durchzuckte eben mein Herz." — Lucia, die einen Blick voll zärtlicher Besorgniß auf ihren Bräutigam heftete, sah auf seiner Stirn Wolken aufsteigen und fügte darum rasch hinzu: „Denken wir nicht mehr daran, ich hatte Unrecht; nur meine Zärtlichkeit für dich konnte meine Seele mit solchen leeren Schreckbildern ängstigen. Geh, mein Gebet wird dich glücklich wieder zurückführen, und aus Liebe zu der, die dir ihr ganzes Leben weihen will, sei besonnen und ruhig."

Digitized by Google

Der Graf gab Giuseppe ein Zeichen, ihm zu folgen und bald darauf stieg er, fern vom Schlosse, mit seinem Vetter den Gebirgspfad hinan, auf welchem ihnen von Zeit zu Zeit zahlreiche Landleute begegneten.

„Du weißt es nicht," sprach Enrico zu Julius, nachdem sie eine geraume Zeit im Gebirge hingeschritten waren, „wie rasch und wie heftig die Gewitter hier zu Lande losbrechen, sonst würdest du eilen, ein schützendes Obdach zu suchen, denn in Zeit von einer halben Stunde wird der Sturm über unsere Häupter dahinsausen."

„Wie?" meinte Julius, „unsere Jagd aufgeben, ohne ein Zeichen unserer Geschicklichkeit, ohne eine Beute heimzubringen? Dem Sturme zum Trotze will ich im Schlosse den Beweis ablegen, daß ich nicht so unverrichteter Dinge heimkehre."

In diesem Augenblicke bogen sie aus einer Schlucht und erblickten einen spitz aufstrebenden Hügel, dessen Gipfel sich scharf im Abendroth abzeichnete.

„Weiß Gott," fuhr Julius leise fort, „siehst du dort oben die Gemse?"

„Allerdings," antwortete ebenso Enrico, „aber ich sehe auch, daß sie vor uns sicher ist, Höhe und Entfernung ist zu bedeutend."

„Für mich nicht!" erwiederte Julius und zog den Grafen vorsichtig hinter der Umbug zurück. „Ich wette mein Reitpferd gegen deine Doppelflinte, daß ich sie erreiche. Gilt's?"

Digitized by Google

„Ich nehme es an, weil du deiner Sache so sicher scheinst.“ —

Während dieses leisen Gespräches hatte Julius das Visir seines Stutzers gerichtet, legte sich in Anschlag und trat hervor. Einen Augenblick später blitzte das Pulver auf und mit dem Krach brach oben das Thier getroffen zusammen und stürzte todt den jähen Abhang des Hügels herunter, bis es in einem Gesträuch, etwa fünfzig Schritte fast senkrecht über ihren Köpfen, hängen blieb.

„Ich habe noch keinen schöneren Schuß gesehen,“ sagte Enrico staunend, „und hätte es für eine Unmöglichkeit gehalten. Das verdient erzählt zu werden, und wenn wir heimkommen, trinken wir auf deine Jägergeschicklichkeit. Aber jetzt laß uns eilen, um dem Wolkenbruch zu entgehen, der uns droht.“

„Glaubst du, ich werde meine Beute so im Stiche lassen, den Beleg für die Wahrheit unserer Erzählung? Nicht um die Welt ließe ich das Wildpret liegen, das übrigens auch bei euch hier ein gar seltenes ist. Es liegt nicht hoch und ich gelange leicht hinauf. Mache dich inzwischen auf den Heimweg, ich komme gleich nach und hole dich bald ein.“

„Nein, darein willige ich nicht!“ antwortete der Graf, und da ein Bauer eben in der Nähe vorüberkam, forderte er seinen Vetter auf, das Wild von diesem holen und ins Schloß tragen zu lassen, während sie selbst ohne Zeitverlust vor dem Gewitter flüchten wollten. Julius, um dem Grafen zu Willen zu sein, zog seine Börse und bot dem Bauer ein Goldstück, wenn er das Angedeutete thäte. Aber dieser weigerte sich mit der

Digitized by Google

Entschuldigung, daß er erst kürzlich ein Bein gebrochen, was es ihm unmöglich mache, eine so schroffe Felsenwand zu erklettern, welche selbst für den gewandtesten Jäger gefährlich sei. Auch Enrico drang in den Bauer, aber erfolglos, da wandte sich Julius lachend zu ihm und sprach: „Ich habe dich einmal überrascht, ich will es nun zum zweiten Male thun. Geh, lieber Vetter, und eile dem Schlosse zu; ich aber wette nochmals mein Pferd gegen deine Flinte, daß ich trotz des Vorsprunges, den ich dir einräume, dennoch zuerst daheim anlange, das Thier auf meinem Rücken. Also auf den Weg Beide und spute dich, damit ich dich nicht für langsamer als eine Schnecke halte."

Mit diesen Worten begann Julius den Hügel hinanzusteigen und ließ seinem Vetter keine andere Wahl als den Heimweg einzuschlagen, während der herannahende Sturm bereits durch das Nadelgehölz der Waldungen zu heulen begann. —

In kurzer Zeit hatte das Unwetter den höchsten Grad erreicht; Wirbelwinde tosten um die Eckthürme des Schlosses und schlugen mit solcher Gewalt an die Mauern, daß diese in ihren Grundfesten zu erzittern schienen. Finsterniß hatte sich plötzlich auf Landschaft und Wald gelagert, gleichsam, um den Blitzen, die gar häufig aus den Wolken niederzuckten, ein grelleres Licht zu verleihen. Zum großen Schrecken der abergläubischen Diener des Schlosses warf der Blitz die große Eiche nieder, welche außerhalb des Hauptthores, den Eingang mit ihren hundertjährigen Aesten geschirmt und bis jetzt allen Stürmen der Zeit und des Wetters getrotzt hatte. Die Sage wollte wissen, das Leben dieses ehrwürdigen Baumes und das Geschick

Digitized by Google

der Familie Pellizani sei aneinander gebunden. Der ungeheure Schlag, welcher den Waldriesen vernichtet hatte, zitterte in banger Angst durch die Gemüther. Dichte Regenschauer schlugen unaufhörlich an das Schloß, und der Marchese wurde von Minute zu Minute unruhiger über das verlängerte Ausbleiben seines Sohnes und Neffen.

An dem Fenster des großen Empfangsaales, welches nach dem Walde hinaus sah, hielt sich Lucia nur mühsam aufrecht und warf von Zeit zu Zeit einen ängstlichen Blick nach dem dunklen Gewölke. Eine Lampe, in der Mitte des Saales hängend, erhellte den großen Raum nur spärlich, während Lucia am Fenster in einer großen irdenen Schale ein Feuer mit brennbaren Stoffen unterhielt, eine Art Leuchtfeuer, welches denen draußen den Weg nach dem Schlosse weisen sollte, vor Allen natürlich ihrem Geliebten, den ihre Angst bereits einem Unfall erlegen glaubte, oder der jeden Augenblicks in einen der entfesselten Wildbäche stürzen konnte.

Der hellflammende Blitz, der durch die Fenster hereinleuchtete, zeichnete tausend phantastische Schatten auf die Wand, und nur die ungeheure Spannung, in welcher die Unruhe alle Sinne des Mädchens erhielt, machte es möglich, daß sie ihre Stellung so lange behauptete. Endlich aber ganz erschöpft, ließ sie sich in einen Stuhl sinken und winkte einem Dienstmädchen, das Feuer weiter zu unterhalten.

Kaum waren einige Minuten verstrichen, so stieß dieses einen Schrei aus. In dem grellen Schein eines Blitzes hatte es den Grafen Enrico erblickt und Lucia stürzte alsbald ans Fenster,

Digitized by Google

um durch Nacht und Finsterniß denjenigen zu erspähen, dem sie mit namenloser Ungeduld entgegenharrte. Ein Ausruf des Glücks entrang sich ihrer gepreßten Brust, aber bald bemächtigte sich ihrer wieder eine unaussprechliche Bangigkeit, sie sank auf den Stuhl und stotterte die Worte: Himmel, ich danke dir! . . . er ist gerettet! . . . aber warum kommt er allein?

Sie hatte ihr Angesicht mit den Händen bedeckt, welche sie bald sanft zurückgezogen fühlte, und als sie die Augen aufschlug, sah sie denjenigen vor sich stehen, der ihr theurer als das Leben war. In demselben Augenblicke war alles Erlittene vergessen und sie sank mit Freudenthränen in seine Arme.

Enrico drückte sie zärtlich an sein Herz, strich die Locken aus ihrer schönen Stirn und betrachtete liebevoll die blassen, leidenden Züge, welche ihm deutlich den Umfang und die Tiefe ihrer Neigung kundgaben. Als aber Enrico seinen Arm zurückzog, hatte dieser auf ihrem weißen Gewand einen Blutflecken hinterlassen. Bei diesem Anblicke flüchtete Lucia entsetzt aus seinen Armen, eisige Kälte schnitt wie die Schärfe eines Stahls in ihr Herz, und bebend rief sie: „Blut! woher kommt dieses Blut?"

Enrico lächelte und konnte sich die heftige Bewegung seiner Braut nicht anders erklären, als daß sie ihn verwundet fürchtete. „Es ist nichts als eine Hautritze," antwortete er begütigend, „die ich mir zuzog, als ich den kürzeren, aber jetzt sehr schlüpfrigen Pfad hieher einschlug und mich an den Dorngesträuchen festhalten mußte. Es ist nichts, sieh' selbst." Und er streckte seinen Arm hin, dessen Aermel ein wenig zerrissen war.

„Du willst mich täuschen," rief Lucia zitternd; „das ist es

Digitized by Google

nicht, was ich wiſſen wollte; wo iſt dein Vetter? ſprich, ſprich! ich beſchwöre dich, wo iſt Julius?" Und ſie blickte ihn feſt an, gleichſam, um die Gedanken in ſeiner Seele zu leſen.

Der Graf wurde vor Erſtaunen ganz verlegen, denn er begriff nichts von den Vermuthungen ſeiner Braut, welche ihrerſeits den Grund ſeiner Verlegenheit mißkannte, ſich ihm zu Füßen warf und in der höchſten Bewegung des Schreckens mit emporgehobenen Händen flehte: „O überlaſſe mich nicht ſo lange dieſem Zweifel, der mein Herz zermalmt!"

Enrico hob ſie empor, erzählte ihr, wie er mit ſeinem Vetter, auf deſſen ausdrückliches Verlangen, eine Wette habe eingehen müſſen, wobei dieſer eine Probe ſeiner beſonderen Gewandtheit ablegen wollte, und fuhr dann fort: „Ohne Zweifel hat er vor der Wuth des Sturmes Schutz ſuchen müſſen, und dieſen leicht in einer der vielen hohlen Vertiefungen des Gebirgspaſſes gefunden. Geliebte, laß doch auf deinen Lippen wieder das Lächeln erblühen. Du weißt nun Alles, was geſchehen, und ſiehſt wohl, daß nicht der geringſte Grund zu ſolcher Aufregung vorhanden iſt."

Bei dieſen Worten drückte er einen Kuß auf die kalte Stirne Lucia's, welche ſeiner Mittheilung Glauben ſchenkte und ſich nach und nach von ihrem Entſetzen erholte; die Heiterkeit erleuchtete wieder ihre Seele, und das Glück, Enrico wieder vor ſich zu ſehen, ließ die Roſen auf ihren Wangen erblühen.

Aber es dauerte nicht lange, ſo wurde die Thüre des Saales raſch aufgeriſſen und herein ſtürzte Lucia's Mädchen, welches bei Enrico's Ankunft fortgeeilt war, dem Marcheſe die glückliche

Digitized by Google

Heimkehr seines Sohnes zu melden. Jetzt erschien sie blaß, zitternd, keines Wortes Meister und stotterte endlich: „Er ist ermordet!“

„Wer?“ fragten die Beiden.

„Baron Julius!“

Lucia hörte nichts weiter und sank auf den Marmorboden hin, als ob mit einemmal alles Leben aus ihr gewichen. Der Graf stand wie vom Blitze getroffen.

Allmählich ließen sich Schritte vernehmen, vier Diener, von allen Bewohnern des Schlosses gefolgt, trugen auf einer Tragbahre den noch blutenden Leichnam Julius' herein, hinter ihnen kam ein Geleite von Sbirren mit brennenden Fackeln und zum Schlusse der Marchese. Wie hatten sich die Züge des alten Mannes verändert! Seine Bläße war schrecklicher anzusehen als die des Todten, der mit starren glasigen Augen vor ihm lag.

Der traurige Zug hielt und mit einer Stimme, welche aus dem Grabe herauf zu tönen schien, befahl der Marchese: „Man schließe alle Ausgänge des Schlosses, damit sich Niemand daraus entferne. Ihr Diener der Gerechtigkeit tretet herbei.“

Enrico bebte, ohne sich seine Angst erklären zu können. Er eilte auf seinen Vater zu, um diesen über das Vorgefallene zu befragen, und wollte seine Hand erfassen, aber der Marchese stieß ihn zurück und warf ihm einen fürchterlichen Blick zu.

„Was soll dies Alles heißen, mein Vater?“

„Nenne mich nicht mehr mit diesem Namen, entarteter Sohn eines edlen Geschlechtes, nenne mich nie mehr so, verworfener Mörder!“

Digitized by Google

Dieſes Wort machte Enrico erſtarren, und unfähig, einen Laut hervorzubringen, zeigten ſeine Geberden doch deutlich, daß er eine Erklärung dieſer ſo fürchterlichen als entehrenden Beſchuldigung erwarte.

Der Marcheſe nahm das Wort: „Haſt du nicht heute dieſes Schloß in Begleitung desjenigen verlaſſen, welcher hier in ſeinem Blute vor dir liegt.“

Enrico nickte zum Zeichen der Bejahung.

„Man bringe die Waffe herbei!“

Ein Diener überreichte dem Marcheſe eine engliſche Doppelflinte.

„Gehört dieſes Gewehr nicht dir?“

Enrico nickte wieder.

„Dann weiß ich, ob auch mein Herz bricht, meine Pflicht zu thun. Wiſſe, Unglückſeliger, dieſe Flinte wurde an der Seite der Leiche gefunden.“

„Ich hatte ſie abgeſchoſſen, ehe ich den ſteilen Bergpfad zu beſteigen anfing; als ich auf dieſem ausglitt und mich an einem Buſche mühſam feſthielt, entfiel ſie mir und ſtürzte in die zur Seite hinlaufende Schlucht, wohin ich bei meiner Rückkehr ins Schloß einen Diener ſchicken und ſie holen laſſen wollte,“ — ſo entgegnete lebhaft der Graf.

„Elende Ausflucht!“ antwortete der Marcheſe, „zeigt die Leiche nicht die friſchen Spuren eines Schuſſes durch ein Feuergewehr? Füge nicht noch die Lüge zum Morde! Doch warum auch länger über das Unzweifelhafte verhandeln. Nehmt ihn gefangen und führt ihn fort. In meiner Eigenſchaft als Richter

Digitized by Google

dieſes Bezirkes klage ich den Grafen Enrico Pellizani als der Tödtung ſeines Vetters ſchuldig an.“

Lucia, welche während dieſer Vorgänge wieder zum Bewußtſein gekommen war, ſtürzte bei dieſen fürchterlichen Worten dem Marcheſe zu Füßen und rief: „Nein, nein, es iſt unmöglich! nehmen Sie die gräßliche Beſchuldigung zurück!“

Aber dieſes Flehen war vergeblich; der Zwang, den ein Vaterherz ſich auferlegt hatte, erſchöpfte die Körperkraft, und derjenige, der, ein zweiter Brutus, die Stimme der Natur in ſeinem Buſen erſtickt, lag in dem Augenblick, als Lucia ihn anflehte, bewußtlos in den Armen ſeiner Leute, während die Diener der Gerechtigkeit den jungen Grafen in ihre Mitte nahmen und ihn aus dem Saale führten, in welchem dieſe Scene der Angſt und des Schreckens vor ſich gegangen war.

Sondrio, der Hauptort des Veltlin, iſt an und für ſich nicht ſehr ſchön gebaut, aber ungemein romantiſch gelegen, theils in einer Ebene, theils an den Seiten eines Felſen am Ende eines kleinen Thales. Von einer Anhöhe, die den ganzen Ort beherrſcht, blicken die denkwürdigen Reſte des oftbelagerten Schloſſes Maſegra, ein hiſtoriſcher Punkt in allen Revolutionen und Kriegen dieſes Landes. Das geſchäftige Treiben der Bewohner, die maleriſchen Weinpflanzungen ringsumher, der Ausblick auf den friſch durchſchlängenden Malengo gewähren ein anziehendes Bild für den ruhigen Beſchauer.

Digitized by Google

Das war nun freilich Lucia nicht, denn im Palaſte des ehemaligen Vicarius war das Schwurgericht verſammelt, um über Leben oder Tod eines Mannes zu entſcheiden, und ihr geängſtigtes Herz pochte in mächtigen Schlägen. Neugierig und dichtgeſchaart drängte ſich im Gerichtsſaale die Menge, um das Loos Enrico's, Grafen Pellizani, zu erfahren. Lucia hatte wegen ihres Ranges und den beſonderen Beziehungen zu der Familie des Angeklagten die Erlaubniß erhalten, ſich in einem Gemache neben dem Verſammlungszimmer der Jury aufhalten zu dürfen, und lauſchte athemlos jedem Worte, das aus dem Saale herübertönte. Inzwiſchen hatte ſie von einigen Herren, die das Tribunal verließen, vernommen, wie unbeſtimmt und haltlos Alles ſei, was zur Belaſtung des Angeklagten vorgebracht worden, und dieſe Mittheilung erfüllte ihre Seele mit Freude und Glück. Endlich verkündete ein Geräuſch, daß ſich die Geſchworenen zurückzogen, um über das Verdict zu berathen. Der öffentliche Ankläger ſelbſt hatte ſich gezwungen geſehen, zu erklären, daß der Thatbeſtand allerdings nicht hinreichend aufgeklärt und die Anklage nicht genugſam begründet ſei, und ein Theilnehmender war herübergeeilt, um dem zitternden Fräulein hiervon Kunde zu bringen und beizufügen, daß ihr Bräutigam wohl alsbald freigeſprochen und vor aller Welt für nichtſchuldig erklärt ſein werde.

Voll von Seligkeit ſank ſie auf die Kniee, und wenngleich ihrem Munde kein Wörtlein entſchlüpfte, ſo hätte doch Jeder, der ſie zum Himmel emporblicken und die gefalteten Hände erheben ſah, entnehmen müſſen, mit welcher Inbrunſt und

Digitized by Google

Dankbarkeit sie sich zu Demjenigen erhob, der auf dem Grunde der Herzen liest, und der die geheimsten Gedanken und das stille Bangen einer frommen und hingebenden Seele kennt. Ein Thränenstrom kam dem schnellen Wechsel ihrer Empfindungen zu Hilfe und erleichterte ihr Gemüth; schon bereitete sie sich vor, das Gemach zu verlassen, um Enrico zu erwarten, als der Wortwechsel eines Menschen in Bauerntracht mit der Wache vor den inneren Gemächern des Justizhauses ihre Aufmerksamkeit fesselte. Der Soldat wehrte dem Zudringlichen den Eintritt zu den Sälen der Richter und der Geschworenen, und da dieser nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich einsah, daß er seinen Wunsch gegen den Willen der Wache nicht erreichen könne, so wies er dem Posten einen an den Präsidenten des Gerichtshofes gerichteten Brief mit dem Bedeuten, es sei von höchster Wichtigkeit, daß dieser Brief allsogleich an seine Adresse gelange. Die Wache ließ hierauf das Schreiben durch einen Gerichtsdiener besorgen, und sofort kam zum großen Erstaunen Beider der Befehl, den Bauer ungehindert einzulassen.

Das Stillschweigen, welches jetzt wieder im Gerichtssaale herrschte, belehrte Lucia, daß die Sitzung von Neuem eröffnet worden sei. „Eile zu hören," sprach sie zu ihrem Kammermädchen, „wenn der Graf freigesprochen wird, und dann setze ihn in Kenntniß, daß ich ihn hier in der größten Spannung erwarte; er soll sich durch die Beglückwünschungen seiner Freunde nicht aufhalten lassen, sondern Diejenige aufsuchen, deren Liebe für ihn in den fürchterlichen Stunden, die sie erlebt hat, wo möglich noch gewachsen ist." — Als die Dienerin, diesem Befehle

Digitized by Google

gehorchend, fortgegangen war, sank Lucia auf einen Stuhl, das Herz von den entgegengesetztesten Gefühlen bestürmt.

Ach, wie weit entfernt war sie, zu ahnen, welchen Erfolg diese neue Berathung des Gerichthofes haben werde!

Jedermann war voll Erwartung. Die Richter und die Geschworenen hatten wieder ihre Plätze eingenommen, die Vertheidiger hatten ihre Gespräche abgebrochen, die sie in Abwesenheit des Hofes zu führen pflegen; Alles deutete darauf hin, daß nunmehr der Spruch erfolgen werde und die dichtversammelte Menge beobachtete das tiefste Stillschweigen.

Bevor dieser Augenblick eingetreten, hatten sich die Freunde Enrico's um diesen gedrängt und ihm ihre lebhafte Theilnahme an seinem Ungemache, wie ihre Freude über den glücklichen Ausgang einer Angelegenheit ausgesprochen, in welcher Verdachtsgründe so leicht die Verurtheilung eines Schuldlosen hätten herbeiführen können. Gerührt von dem Antheile, den er überall erregte, und von seiner Unschuld überzeugt, sah der Graf vertrauensvoll dem Verdict entgegen, welches ihn gerechtfertigt der Gesellschaft wiedergeben sollte.

Der öffentliche Ankläger erhob sich und Alles erwartete zu vernehmen, daß die Anklage grundlos sei; wie groß aber war das Erstaunen der Zuhörer, als er den Hof, einen neuen Zeugen zu hören, ersuchte. Alle Augen wendeten sich jetzt nach der Zeugenbank, auf welcher mittlerweile der Bauer, dessen wir oben erwähnten, Platz genommen hatte. Das Verlangen wurde genehmigt und die Deposition ergab beiläufig Folgendes:

„Ich bin ein Bewohner des Malengothales. Der Sturm

Digitized by Google

überraschte auf dem Heimwege von der Alp und trieb mich in eine Berghöhle, in welcher auch der Graf Schutz suchte, und worin man später die Leiche des Ermordeten gefunden hat. Anfangs glaubte ich mich an dem dunklen Zufluchtsort allein zu befinden. Aber in der Kürze und zu meinem großen Schrecken vernahm ich wenige Schritte von mir zwei Stimmen, ohne jedoch in der Finsterniß etwas unterscheiden zu können. Zitternd, daß dies vielleicht zwei Räuber aus der Bande des gefürchteten Cesari seien, legte ich mich platt zur Erde und schob mich sachte vor, um vielleicht in dem von Außen hereinfallenden Schimmer etwas gewahren zu können. Das gelang mir auch bald; denn ich sah, daß die Sprechenden, ihrer Kleidung nach, zwei Edelleute waren, und schon stand ich im Begriffe, meine Mitanwesenheit zu erkennen zu geben, als ein rasches Wort des Einen einen plötzlichen Streit hervorrief, in dessen heftigem Verlaufe der Andere, der größere, sein Gewehr anlegte (wohl dasselbe, das dort auf dem Bureau liegt), und den ersteren todt zu Boden streckte. Der Mörder schleuderte hierauf die Waffe von sich und floh in der Richtung nach dem Schlosse Pallizani."

Bei dieser Erzählung erhob die anwesende Menge ein Gemurmel der Ueberraschung und des Unwillens. Enrico war auf die Anklagebank zurückgesunken und bedeckte sein Angesicht mit beiden Händen. War dies ein Zeichen seines Schuldgefühls oder des tiefsten Abscheues? Niemand konnte es errathen, aber Jedermann folgte gespannt der Frage des Vorsitzenden: „Würdet Ihr den Mörder wohl wieder erkennen?"

„Ich würde es," war die Antwort.

Digitized by Google

„Ist es wohl der Mann, welcher auf jener Bank sitzt?"

„Ja, er ist es."

Der öffentliche Ankläger hatte die Anklage unglücklicherweise mit allem Scharfsinn und allen erdenklichen Wahrscheinlichkeitsgründen durchgeführt und sein Vortrag einen tiefen Eindruck hervorgebracht.

Der Vertheidiger fragte: „Warum diese Angabe, wenn sie Wahres enthalten soll, nicht schon früher gemacht wurde?"

Der Zeuge gibt vor, die mächtige Familie des Grafen, auf deren Ländereien er lebe, gefürchtet zu haben.

„Seid Ihr nicht durch irgend geheime Beweggründe zu einer solchen Anschuldigung veranlaßt?"

„Wie wäre das möglich? Habe ich doch niemals vor dem Auftritt in jener Höhle den Grafen gesehen. Er muß es selbst bestätigen, daß wir uns Beide gänzlich fremd sind."

Wiewohl dem Grafen eine dunkle Erinnerung vorschwebte, als sei ihm diese Gestalt schon irgendwo vorgekommen, so vermochte er sich doch weder auf Zeit, noch auf Ort zu besinnen, und mußte zugeben, daß die letzte Angabe des Bauers wahr sei. Seine Selbstvertheidigung, die alles Uebrige geradezu in Abrede stellte, ohne jedoch die anders erzählten Thatsachen irgendwie beweisen zu können, verlor, im Vergleich mit der präcisen Fassung und den Einzelpunkten der Anklage, an innerem Gewicht. Auch sein Vertheidiger setzte sich jetzt nieder, vielleicht mit der stillen Ueberzeugung, daß Diejenigen, die seinen Clienten für schuldig halten, nicht Unrecht haben dürften.

Die Einführung des französischen Rechts in dem italischen

Digitized by Google

Königreiche hatte natürlich alle früheren Rechtsbräuche umgeworfen, und jenes wurde, namentlich, was die Gleichheit Aller vor dem Richterstuhl anbelangt, zur Zeit, in welche dieser Vorgang fällt, mit ziemlicher Gewissenhaftigkeit geübt. In diesem Punkte kam die wachsame Eifersucht der unteren Volksschichten der Absicht des Gesetzgebers zu Hilfe, welcher einen Schuldigen um seiner Geburt oder Stellung willen nicht unbestraft ausgehen lassen wollte und von den Gerichten dieselbe Unparteilichkeit für den Bewohner des Palastes wie für den der Hütte verlangte. —

Wir übergehen alle Zwischenmomente. Der Präsident erhob sich endlich und sprach mit sichtbarer Bewegung die Verurtheilung zum Tode aus, welcher binnen drei Tagen zu vollziehen sei. Der Graf ward in einem Zustande tiefster Niedergeschlagenheit nach dem Vorgemache geführt, in welchem sich Lucia befand, und das er durchschreiten mußte, um den Justizpalast zu verlassen. Die langsamen und gemessenen Schritte der Wache weckten diese aus dem stillen Hinbrüten, worin sie versunken war.

Nicht wissend, was geschehen war, erhob sie sich lebhaft und eilte Jenem entgegen, an dessen Leben das ihrige geknüpft war. Erst wollte sie ihren Blicken nicht trauen, als sie ihn von Wachen umgeben und so niedergeschlagen sah. Der überraschte und erschrockene Blick der Braut begegnete aber einem so traurigen Lächeln, daß sie daraus die ganze furchtbare Wahrheit errathen mußte. Entsetzt trat sie zurück, dann stürzte sie sich mitten in die Gruppe und schrie: „Nein, nein, das kann nur ein Blendwerk sein! Er ist freigesprochen, nicht wahr? o sprecht, die ihr Zeugen des Spruches waret; er ist unschuldig und frei, mein

Digitized by Google

Enrico. Man hat mir es doch erſt vorhin geſagt. O wiederholt es mir, ſagt, daß falſcher Anſchein mich täuſcht und ich will euch ſegnen."

Den Anweſenden traten die Thränen in die Augen, ſie ſchwiegen, weil ſie einen ſo tiefen Jammer zu tröſten unfähig waren.

Jetzt ergriff ſie mit wirrer Miene die Hand des Grafen: „Die Grauſamen wollen mich durch ihr Schweigen tödten," flehte ſie, „an dir, mein Geliebter, iſt es, durch ein Wort dieſe tödtliche Angſt zu bannen. Alles iſt erträglicher als das, was ich leide! Mein Herz bricht, ein Wort, ich beſchwöre dich, ſprich aus Mitleid ein Wort, oder mich erfaßt der Wahnſinn." — Und ſie ſtürzte zu den Füßen des Verhafteten.

„O theure Lucia!" ſeufzte dieſer mit von Thränen faſt erſtickter Stimme. Aber der Ton derſelben weckte die Jammernde zur Beſinnung und ſie heftete den ſtarren Blick auf den Geliebten.

„Theure Lucia!" ſprach er wieder, „morgen ſterbe ich."

Ein gräßlicher Schrei der Verzweiflung und des Todes löſte ſich von ihren Lippen. Selbſt die Wachen und Gerichtsdiener durchzuckte dieſer furchtbare Laut mit Beben.

„Morgen . . . ſterben . . . unmöglich! . . . nein, nein . . . du biſt unſchuldig . . . ich ſchwöre es bei meinem ewigen Heil! . . . Aber was zögere ich: zu den Richtern will ich eilen, mich ihnen zu Füßen werfen und nicht eher aufſtehen, bis ſie dich frei erklären. Nein, du darfſt nicht ſterben! . . . Wollen ſie Blut, ſo gebe ich gern das meinige für dich. . . . Jetzt aber ſchnell, ſchnell, damit ich nicht zu ſpät komme!"

Und mit der Haſt der Verzweiflung ſtürzte ſie nach dem

Digitized by Google

Saal, in welchem sich noch die Richter befanden. — Indessen wurde Enrico, das Herz von unaussprechlichen Gefühlen zerrissen, in das Gefängniß abgeführt, welches er nur verlassen sollte, um das Blutgerüst zu besteigen.

Wer mitten in den Vergnügungen der Welt lebt und des Morgens sein Lager nur verläßt, um die frohen Stunden zu berechnen, die ihn tagesüber erwarten, wie vergeht dem die Zeit so rasch. Die Stunden fliehen, ohne daß er es gewahr wird. Aber wie himmelweit verschieden davon ist die Lage eines Gefangenen! Nichts stört die fürchterliche Einsamkeit seiner Zeit; kein Sonnenstrahl bezeichnet ihm die hinschleichenden Stunden, noch den Wechsel von Tag und Nacht. Einsamkeit und Dunkel rings um ihn, nirgends ein Trost- oder Freundeswort, jede Stunde scheint eine Ewigkeit Der Tod ist einem solchen Leben vorzuziehen. In dieser Lage waren Menschen, die vordem eine tiefe Verachtung der Welt bewiesen, glücklich, eine Eidechse oder eine häßliche Spinne zähmen zu können, bloß um durch dieses schwache Glied noch mit der großen Kette der lebenden Wesen zusammen zu hängen, um einen Blick zu finden, der ihrem begegnet, und eine Bewegung, welche sie überzeugte, daß sie doch noch nicht ganz dem Grab angehören.

So stand es auch um Enrico. Von Allen verlassen, von der Ewigkeit nur durch ein paar Stunden geschieden, senkte er den Kopf zur Brust und betete, daß der Tod diese schweren

Digitized by Google

Prüfungsstunden abkürze. Es war Mitternacht; um fünf Uhr sollte er zu leiden aufhören. Die Lampe, vom Gewölbe des Gefängnisses niederhangend, war im Erlöschen und verbreitete nur je zuweilen einen unsicheren Lichtschimmer. Auf ein Strohlager hingestreckt, versuchte er den Schlummer herbeizulocken, um seiner Qualen zu vergessen, als sich die Thüre des Gefängnisses sacht öffnete; aber er wandte nicht einmal den Kopf, solchen Widerwillen empfand er gegen den Anblick seines Kerkermeisters.

Jetzt nannte eine sanfte Stimme seinen Namen, und in einem Augenblicke war er emporgesprungen und Lucia lag in seinen Armen. Aber bald schob er sie sanft zurück, schien sich das Gefühl vorzuwerfen, das ihn übermannt hatte, und fragte sie, wie sie sich denn von einem Mörder ans Herz drücken lassen konnte.

„Von einem Mörder!" rief Lucia bewegt, „mag die ganze Welt dich beschuldigen, mögen die Heiligen niedersteigen, um Zeugniß gegen dich abzulegen, ich würde es nimmermehr von dir glauben." — Und ihr Auge leuchtete selbstbewußt und stolz.

„Du hältst mich also für unschuldig, Lucia?"

„Ja; und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich niemals anders gedacht habe!"

„O, dann bin ich glücklich!" rief Enrico mit einem Ausdrucke von Seligkeit, jetzt mag das Blutgerüst meiner harren, nicht ein Seufzer soll mir über mein Loos entschlüpfen. Sie, die ich aus ganzer Seele anbete, hält mich für unschuldig — und zehnfacher Tod könnte nach einem solchen Geständnisse meinen Muth nicht lähmen!"

Erschöpft von innerer Bewegung, zitterte er, dann fügte er in feierlichem Tone hinzu: „Lucia, du hast Balsam in die

Digitized by Google

Wunden meiner Seele geträufelt, habe Dank, der Tod hat jetzt keine Schrecken mehr für mich!"

„O, sprich nicht vom Tod," entgegnete sie, „ich komme, dich zu retten!"

Der Gefangene erhob den Kopf und blickte sie mit traurigem Lächeln an.

„Durch Gold habe ich," fuhr sie fort, „für die Dauer einer halben Stunde alle Hindernisse bei Seite geschafft. Eile, zu fliehen, die geringste Verzögerung könnte uns Verderben bringen."

Der Graf richtete einen ernsten Blick auf sie. Nach einem Augenblicke des Schweigens sagte er: „Wie, du konntest denken, ich würde einwilligen, einen schmachbedeckten Namen zu hinterlassen! Meine Flucht wäre das Geständniß der Schuld. Nein, niemals!" — Und er wendete die Blicke ab.

„Aber wenn du bleibst, so stirbst du," entgegnete zitternd das Mädchen. „Ich bin fest überzeugt, daß deine Unschuld über kurz an den Tag kommen muß, und dann kannst du stolz und gerechtfertigt auftreten und die Hand derjenigen verlangen, die doch nie eines Andern sein wird. O, zögere nicht länger; ein Wagen harrt in der Nähe dein, und bald wirst du weit von deinen Henkern sein."

„O Lucia, deine Worte klingen so süß. Wollte der Himmel, du hättest mich sterben lassen ohne diese letzte Seelenqual, nach allen den Peinen, die ich schon erduldet. Ich darf und will deinen Vorschlag nicht annehmen."

„Also du ziehst es vor, mir zu entsagen, ehe du einige Tage lang den Verdacht erträgst. O, wie bin ich unglückselig!"

„Was du von mir verlangst, ist unmöglich, sprich nicht

Digitized by Google

mehr davon. Ich liebe dich mehr als das Leben, aber ich achte die Ehre noch viel höher als mein Leben. Keine Macht kann mich bewegen, eine schmachvolle Flucht zu ergreifen, welche meinem Vater den Tod brächte, weil er nun fest überzeugt sein müßte, sein Sohn sei ein Verbrecher, da er sich feig dem Tod entzogen. Ich kenne seine stolzen Gesinnungen nur zu gut. Er würde mich verfluchen, und welches Glück könnte uns dann noch blühen? Mein Entschluß ist gefaßt, ich gehe meinem Geschick entgegen, aber mit der trostreichen Hoffnung, daß wir in einer bessern Welt vereinigt werden."

„Enrico, du liebst mich nicht."

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß ein Weib nie inniger und glühender geliebt wurde."

„Und doch verwirfst du das einzige Mittel, das dich mir erhält; du weisest die Hand zurück, die ich dir biete, und um eines leeren Vorurtheils willen treibst du mich in den Tod; denn ich fühle es, daß ich dich nicht überleben kann."

Er schwankte von ihren Worten ergriffen. „Wohlan denn," rief er endlich, nicht mehr im Stand, ihren Bitten zu widerstehen, „so erfülle sich mein Schicksal nach deinem Willen. Laß uns fliehen!" — und sein Arm umfaßte sie. — „Alles opfere ich der Freiheit und der Liebe, möge der Himmel und mein Vater mir verzeihen. Mir gehörst du nun ganz, wenngleich um den Preis der Ehre!" —

Er drückte einen glühenden Kuß auf Lucia's Lippen, zog sie nach der Thüre des Gefängnisses, die er rasch öffnete, und befand sich nun in dem schmalen äußern Verbindungsgang,

Digitized by Google

deſſen Pförtchen ins Freie führte, als plötzlich die bleiche, ſtrenge Geſtalt des Marcheſe wie ein Geſpenſt vor ihm ſtand.

Lucia ſtieß einen Schrei aus und ſank ohnmächtig zuſammen. Mit einem Wink bedeutete der Marcheſe Denen, die nun herbeigeeilt waren, die Ohnmächtige zu beſorgen, dann wies er, gegen ſeinen erſtarrten Sohn gewendet, nach dem Eingange des Gefängniſſes, folgte ihm, ohne ein Wort zu ſprechen, dahin nach, verſchloß die Thüre ſorgfältig, damit kein Zeuge höre, was hier vorgeht, und ſprach dann traurig ernſt zu ihm: „Enrico, entarteter Sohn, habe ich dich für ein ſolches Ende auferzogen? pflegte ich dein mit meiner ganzen Liebe, damit du wie der letzte Verbrecher ſterbeſt? Doch wozu noch Vorwürfe einem Menſchen, der ſich durch eine ſchmähliche Flucht ſchuldig bekennt und einen edlen Namen mit Schande bedeckt!“

Ohne darauf zu achten, daß Enrico ſeine Unſchuld mit feierlichen Eiden verſicherte, fuhr der Marcheſe fort: „Es iſt vergeblich, mich glauben zu machen, daß, wer von ſeiner Unſchuld überzeugt iſt, jemals einwillige, die Schande dem Tode vorzuziehen!“

„Ich ſchwöre es bei der Verehrung für meine ſelige Mutter,“ wiederholte Enrico mit feſter Stimme, „ich ſchwöre es vor Gott, daß ich mir kein Verbrechen vorzuwerfen habe!“

Es folgte ein Augenblick des Schweigens und das Herz des Marcheſe erfüllte, wie es ſchien, ein Kampf. Aber bald wieder ſtoiſch wie zuvor fragte er: „Fürchteſt du denn den Tod?“

„Ich bin Ihr Sohn,“ antwortete Enrico, „das iſt genug; gefangen und verurtheilt ſehe ich ihm ohne Zittern entgegen.“

„Das höre ich gern und ich ſehe, daß ich Recht hatte zu glauben, das Blut der Pellizani könne nie von Furcht bewegt

Digitized by Google

werden. Dieser Muth spricht mehr für dich als alle Betheuerungen, und könnte mich fast bewegen, dir den unedlen Gedanken an Flucht zu verzeihen."

Spuren sichtbarer Bewegung traten auf die Züge des Marchese. „Nicht wahr," fuhr er fort, „der Schande, nicht dem Tode zu entgehen, veranlaßte dich dazu? Du wolltest dich nicht auf ein Schaffot schleppen lassen, du wolltest der unvernünftigen Menge nicht zum Schauspiele dienen, noch ihr herzloses Geschrei und ihre Verwünschungen hören; du wolltest nicht, daß sie einen Seufzer höre oder ein leises Zittern gewahre auf der Miene des Nachkommen eines edlen Geschlechtes. Sprich, Enrico, ist es nicht das, was ich in deiner Seele lese?"

„Warum, mein Vater, heben Sie die fürchterlichen Qualen, die meiner warten, so sehr hervor?"

„Um dir das Mittel zu weisen, dich ihnen ohne Schmach zu entziehen und den Makel zu tilgen, den du unserem Wappen dadurch zugefügt, daß diese Anschuldigung deiner nur möglich wurde, — endlich, um dir zu zeigen, um welchen Preis du den Segen deines Vaters verdienen kannst." — Die letzten Worte waren in ernstem und feierlichem Tone gesprochen.

„Endigen Sie, endigen Sie!" rief der Graf in großer Bewegung, „und augenblicklich soll geschehen, was Sie verlangen."

„Komm in meine Arme," antwortete der Marchese, „jetzt erkenne ich, daß du würdig bist, mein Sohn zu sein!" — Und fest umfingen sich die Beiden.

Nach dieser Umarmung zog der Vater langsam ein kleines Fläschchen aus der Brust hervor und reichte es Enrico. Nachdem er gewaltsam sich selbst überwunden, sprach er mit dumpfer

Digitized by Google

Stimme, die aus dem Grabe zu tönen schien: „Diese Phiole enthält Gift; lebst du noch zwei Stunden, so mußt du eine entehrende Strafe erdulden, und das Schaffot befleckt unseren Namen auf ewig. Entziehst du dich dem rächenden Arme der Gerechtigkeit, so wird der letzte Zweig unseres Geschlechtes den freiwilligen Tod gewählt haben und nicht durch den Henker gefallen sein. Gott, der in meinem Herzen liest, sieht, wie ich dich liebe und was ich um dich leide; aber ich kann den Gedanken, über meinen Sohn erröthen zu müssen, nicht ertragen. Jetzt sprich und entscheide du selbst über dein Schicksal!“

In den Zügen des jungen Mannes war keine Bewegung wahrzunehmen, und er erwiederte mit fester Stimme: „Ich verstehe und bin bereit, unter einer Bedingung Ihren Willen zu erfüllen.“

„Unter welcher?“

„Daß Sie mir verzeihen und mich segnen, dann trinke ich augenblicklich den Trank. Gott wird mir eine Handlung vergeben, welche ich, um die Ehre meines Vaters zu retten, begehe.“ —

Der Marchese streckte die Hände über seinen knieenden Sohn aus; erst schien ein brünstiges Gebet seinen Geist zu beschäftigen, dann sprach er fast tonlos: „Sei gesegnet, mein geliebter Sohn! mein würdiger Sohn! Nicht lange, so wird auch meinerseits das Opfer vollbracht sein und ich sehe dich bald dort oben wieder! . . . Aber horch, schon nahen sie . . . sie dürsten nach deinem Blute! . . . Habe ich Unrecht gethan, so möge ich dort Verzeihung finden, wie ich dir hier verzeihe!“

Und nachdem er Enrico noch einmal convulsivisch an sein Herz gedrückt, entfernte er sich rasch aus dem Gefängniß.

Digitized by Google

Man vernahm herannahende Schritte. „Du haſt Recht, mein Vater, rief Enrico; Gott ſei meiner Seele gnädig und ſegne Lucia!“

Als ſich die Thüre öffnete, hatte er die Phiole bis auf den Grund geleert; er wandte ſich zu der eintretenden Wache und ſprach: „Laßt uns gehen, ich bin bereit!“ und der Zug verließ den Ort, an welchen kein Gefangener lebend zurückkehrt.

Etwa eine Stunde weſtlich von Sondrio in der Richtung nach Berbenno, unfern der Straße, welche den Addafluß zweimal überſchreitend von Chiavenna und vom Comoſee hierherführt, und nicht weit von dem Fluſſe lag damals ein einzelnes Wirthshaus, in welchem ſich Schiffer, Fuhrleute, Fiſcher, Weinbergsarbeiter und die hierlands nicht ungewöhnlichen Müßiggänger verſammelten. Die Einen ruhten aus, die Anderen gingen einem Erwerbe nach, die Letzteren ſuchten die Zeit zu tödten. Unter dem Gewande des Landmannes trieb ſich da wohl auch Mancher herum, von dem man, ohne es merken laſſen zu dürfen, ſtark vermuthete, daß er von den Plänen der Räuber, welche ſeit einiger Zeit dieſe Gegenden beunruhigten, Wiſſenſchaft habe.

In der Nacht, welche der oben erzählten Kerkerſcene unmittelbar voranging, herrſchte große Heiterkeit in den engen Räumen dieſes Wirthshauſes, das von Leuten aller vorhin genannten Gattungen erfüllt war. Zwei galante Veturinführer hielten zwei junge Bäuerinnen an der Hand und bemühten ſich aufs Beſte,

Digitized by Google

eine zierliche Ronde mit ihnen zu tanzen, deren lebhafte Sprünge ein derber Winzer aus der Nachbarschaft auf der Mandoline begleitete. An einem Tische saß eine Runde von Kartenspielern, und in einer andern Ecke kauerte ein Mensch in Bauerntracht, welcher mit gellender Stimme die Zahlen im Mora-Spiel ausrief, mit der bei diesem echt nationalen Spiel unentbehrlichen Heftigkeit der Pantomimen begleitete und, wie sich von selbst versteht, jeden Augenblick mit seinem glücklichen Mitspieler in Streit gerieth, welcher letztere einer der tüchtigsten Addaschiffer war.

Die anwesende Gesellschaft wurde bald durch die Ankunft eines Gensd'armerie-Detachements vermehrt, welches auf dem Wege nach Sondrio begriffen, dort mit Tagesanbruch einzutreffen Befehl hatte, um bei der Hinrichtung des Grafen Pellizani Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Schon hatte die eilfte Stunde geschlagen, aber noch immer fuhren die Tanzenden in ihrem Vergnügen fort, die Trinkenden schienen immer mehr Durst zu verspüren, und unter den Spielenden wurde es immer lebhafter. Die Gensd'armen unterhielten den Wirth von ihren Heldenthaten, denen dieser aufmerksam zuhorchte, und Alles zeigte die gute Laune einer verspäteten Kneipengesellschaft.

Endlich schien sich die Müdigkeit geltend zu machen; der Tanz hörte auf, die Mandoline verstummte und Alles, mit Ausnahme der Spielenden, stand im Begriffe, sich zu entfernen. In diesem Augenblick erhob sich zwischen dem Bauer und dem Schiffer wieder ein sehr heftiger Streit über eine ausgerufene Zahl. Das ganze Wörterbuch der italienischen Schimpfnamen

Digitized by Google

wurde erschöpft, Drohungen ausgestoßen und geballte Fäuste erhoben; nichtsdestoweniger schienen die beiden Gegner nach ausgetobtem Zorne, wie dies gewöhnlich geschieht, wieder fortspielen zu wollen, als der Schiffer sich zu dem Bauer hinüber neigte und diesem etwas ins Ohr sagte. Die Nahestehenden hatten nur das Wort „Bandit" gehört. Eine Secunde später lag der Unbesonnene durchs Herz gestochen auf dem Boden ausgestreckt. Der Mann im Bauerngewande hatte rasch sein Messer aus dem Gürtel gerissen und es bis ans Heft in die Brust des Schiffers gestoßen, welcher zusammenstürzte, aber noch Kraft genug hatte, zu rufen: Ja, ich wiederhole es laut, du bist der Lieutenant des Banditen Cesari, derselbe, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist; ich erkenne dich gar wohl!

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so verschied er. Die Gensd'armen hatten sich des Mörders bemächtigt, welcher ganz ruhig und unbewegt blieb. Ihr Anführer holte einen Steckbrief aus der Tasche hervor, dessen Signalement keinen Zweifel übrig ließ, daß das unglückliche Opfer die Wahrheit gesprochen. Der Gefangene allein schien die allgemeine Ueberraschung nicht zu theilen; er lächelte jetzt und sagte in ruhigem Tone: „Spart euch alle weitere Ueberzeugung; dieser Unglückliche hat wahr gesprochen: ich bin Cesari's Lieutenant; aber das hat nichts zu sagen, denn ich kenne ein Geheimniß, welches mir alsbald Gnade und Freiheit einbringen muß, ja Geld und Ehren, wenn ich will. Doch dazu bedarf's der Eile; führt mich zu eurem Vorgesetzten."

„Ich bin es, der das Detachement führt," entgegnete ein alter Sergent, dessen grauer Bart, so wie die Auszeichnung

Digitized by Google

auf der Bruſt von langjährigen Dienſten zeugte, „eröffne mir, was du weißt.“

„Nein, nicht dir, nur einem Höheren als du biſt, kann ich mein Geheimniß anvertrauen.“

„In dieſem Falle wirſt du bis morgen früh warten müſſen,“ brummte der Veteran; „denn ich rühre mich dieſe Nacht keinen Schritt von hier. „Giuſeppe,“ wandte er ſich an einen ſeiner Leute, „faſſe den Leichnam mit dem Wirth an und ſchafft ihn hinauf; oben wachſt du dabei, daß ihn Niemand berührt. Wir haben heute einen ſchönen Fang gemacht,“

„Hört,“ unterbrach der Mörder, „und paßt Alle wohl auf meine Worte auf. Das Leben des jungen Grafen Pellizani iſt gerettet, wenn ich binnen jetzt und zwei Stunden mit dem oberſten Delegaten der Landſchaft ſprechen kann; wenn nicht, ſo komme ſein Blut auf euer Haupt.“

„Wenn das die Wahrheit iſt,“ erwiederte raſch der alte Sergent, „ſo könnte ich dich faſt umarmen, denn der junge Graf war einer unſerer bravſten Offiziere, und ich ließe mir mit Freuden die Hand abhauen, wenn ich ihn dadurch retten könnte.“

Der Bandit rief alle Heiligen zu Zeugen an, um die Wahrheit ſeiner Ausſage zu bekräftigen. Die Gensd'armen beriethen einige Minuten unter einander, und erklärten ſich dann bereit, nach Sondrio aufzubrechen. Nachdem ſie alle Vorkehrungen getroffen, machten ſie ſich auf den Weg, und als es zwei Uhr ſchlug, rückten ſie in Sondrio ein.

Aber hier gab es trotz allen Drängens von Seite des Gefangenen Aufenthalt; das Detachement mußte gemeldet und

Digitized by Google

einem Theile desselben erst die Erlaubniß ertheilt werden, den Banditen weiter zu geleiten, denn der Oberdelegat wohnte eine gute halbe Stunde jenseit der Stadt auf einer nach dem Orte Ponte zu gelegenen Villa. Endlich wurde auch diese erreicht, aber es war Nacht, die Dienerschaft schwer zu erwecken, es dauerte lange, bis die Meldung an den Beamten selbst gelangte und, als ob das Glück dem Plane des Räubers entgegen sei, nahte bereits die erste Tagesdämmerung, als der Lieutenant Cesari's vor dem Oberdelegaten des Veltlin erschien.

Nun wurden erst die Vorunterhandlungen über die Begnadigung des Gefangenen eröffnet, worüber man sich nicht wundern darf, weil fast alle Regierungen der lombardischen und angrenzenden Landestheile zu derlei Concessionen ihre Zuflucht nahmen und oft den einzelnen Verbrecher vertragsmäßig frei ausgehen ließen, wenn aus seinen Enthüllungen Nutzen für die allgemeine Sicherheit geschöpft, oder gefährlichere Subjecte unschädlich gemacht werden konnten. So erhielt denn auch der Bandit die Zusicherung des Oberdelegaten, für seine Begnadigung in Mailand wirken zu wollen, wenn durch seine Aussage die Unschuld des Grafen Pellizani unzweifelhaft dargethan und dieser vom unverdienten Tode gerettet würde.

Der hierdurch ermuthigte Räuber legte hierauf mit fester Stimme folgendes Geständniß ab:

„Ich war es, der den deutschen Baron getödtet. Er begegnete mir, begleitet von dem Grafen, der jetzt zum Tode verurtheilt ist, forderte mich auf, ein von ihm geschossenes Wild vom Felsen herab zu holen, und während er mir eine Belohnung reichen wollte, gewahrte ich, daß seine Börse mit Gold gefüllt

Digitized by Google

war. Ich schlug sein Anerbieten aus, weil ich einen Auftrag zu besorgen hatte und mich nicht aufhalten wollte. Da brach der Sturm herein, und während ich in einem natürlichen Felsengewölbe Schutz suchte, sah ich auf dem Pfad über mir den Grafen allein vorbeischreiten; der schlüpfrige Boden machte ihn ausgleiten, wobei ihm sein Jagdgewehr entfiel, welches fast unmittelbar zu meinen Füßen niederrollte; er eilte unbekümmert darum in der Richtung nach dem Schlosse Pellizani fort. Ich raffte die Flinte auf, lud sie und nahm mir vor, meinem Hauptmann ein Geschenk damit zu machen, wohl auch nebenher ein Wild damit zu schießen, wenn mir eines auf meinem Gang aufstieße. Alsbald verließ ich die Höhle wieder, begab mich auf den Weg, und war nur wenige Schritte gegangen, als ich den Deutschen den Felsen emporklettern sah, an welchem das erlegte Wild hing. Da überkam mich der Gedanke, mich seiner goldgefüllten Börse und zugleich auch des Wildes zu bemächtigen. Ich näherte mich vorsichtig und tödtete ihn mit einem Schusse. — Runzeln Sie nicht die Stirne so, Eccellenza, das Leben eines Menschen gilt nichts, wenn man mit dem Morde vertraut ist. Da der Todte auf einem Absatze des Felsens lag, dauerte es einige Zeit, bis ich zu ihm gelangte und ans Ausbeuten gehen konnte; da erschienen Leute von der Dienerschaft des Marchese auf dem steilen Pfade mir gegenüber, wahrscheinlich, um die beiden Jäger zu suchen. Glücklicherweise hatte mich Niemand bemerkt, ich ließ die Flinte liegen, welche mich nur gehindert hätte, und floh in entgegengesetzter Richtung. — Aber wie empfing mich Cesari, als ich ihn fand! Er schäumte vor Zorn und wüthete, daß meine Unbesonnenheit die ganze Bande

Digitized by Google

gefährde, weil jetzt unfehlbar die schärfsten Ausforschungen nach dem Mörder stattfinden würden. Um ihn zu beruhigen, begab ich mich einige Tage später zur Stadt, nachdem ich die Verhaftung des Grafen erfahren hatte, und täuschte den Justizhof durch meine Aussage, welche Ihnen bekannt ist, und welche demjenigen, auf dem der Verdacht des Verbrechens ruhte, das Todesurtheil brachte. — Jetzt, Excellenza, können Sie mit gutem Gewissen den jungen Grafen der getäuschten Gerechtigkeit entziehen und meine Begnadigung anordnen, damit Jedem sein Recht widerfahre," — so schloß der Bandit mit lächelndem Munde.

Der Oberbelegat ließ sich kaum Zeit, den Schluß der Erzählung anzuhören. Er ließ seine besten Pferde satteln: „Fliege, Antonio!" rief er einem seiner Diener, „nach Sondrio, zwei der Gensd'armen sollen dich begleiten; hier ist der Befehl, die Hinrichtung aufzuschieben. Tod oder Leben hängt von deiner Schnelligkeit ab! Ueber dein Loos, Bandit, wird ein Höherer, als ich, entscheiden; ihr bewacht ihn und transportirt ihn nach Mailand." — Diener und Gensd'armen hatten sich in die Sättel geschwungen: „Fünfzig Ducaten dem," schrie er ihnen nach, „der zuerst auf der Richtstätte anlangt und verhindert, daß das Blut eines Unschuldigen vergossen werde!" — Er konnte nicht mehr und sank, von innerer Bewegung fast erstickt, in einen Stuhl.

Ein freier Platz in nordwestlicher Nähe von Sondrio war zur Vollziehung der Hinrichtung bestimmt worden. Hinter einem dichten Nebelschleier war das erste Licht des Tags angebrochen,

Digitized by Google

gleichsam, als wollte es mit seinen Strahlen nicht unmittelbar das traurige Schauspiel beleuchten, welches heute bevorstand. Das Gevierte des Richtplatzes war zu drei Seiten vom Militär besetzt, durch dessen Bajonnette das erhöhte Blutgerüst, nur noch seines Opfers harrend, herüberblickte. Eine zahllose Menge wogte auf der weiten Ebene, und auf den Zügen der Wartenden lag jene grausame Neugierde, welche in allen Ländern das Volk zu einer Hinrichtung herbeizieht, nicht unähnlich den Raubvögeln, die sich um einen Leichnam versammeln. Leider säumt da, wo man ganz kaltblütig zusieht, wie einem Bruder das Leben geraubt wird, auch das weibliche Geschlecht nie in großer Anzahl zu erscheinen.

Bald vernahm man von ferne ein Gebrause wie das der andringenden Meeresfluth. Endlich sah man langsam einen Karren herankommen, welchem ein Trupp von Gensd'armen voranging und ein anderer folgte, und worauf zwei Männer, Enrico von Pallizani und sein Beichtvater saßen. Die männliche Fassung, mit welcher Ersterer sein Haupt zur Verbüßung des vermeintlichen Verbrechens dem Schaffot entgegentrug, setzte alle Zuschauer in Erstaunen. Mit festen Schritten ging er die Stufen des Gerüstes hinan. Als sein Blick auf das Todeswerkzeug fiel, überzog eine stärkere Bläße sein Antlitz, aber ohne daß auf diesem das geringste Zucken wahrzunehmen gewesen wäre. Auf seinen Wunsch wurde ihm eine kurze Frist bewilligt, um seine letzten irdischen Gedanken zu ordnen und das letzte Gebet an Denjenigen zu richten, vor dem er gar bald erscheinen sollte. Er war niedergekniet, und als er sich wieder erhob, waren Alle,

Digitized by Google

die das Schaffot in der Nähe umstanden, über die Veränderung erstaunt, welche in so wenigen Augenblicken mit dem Aeußeren des Verurtheilten vor sich gegangen war. Auf seinen Wangen dunkle Flecken, die Augen matt und unbeweglich, der Körper schwankend, die Züge wie durch heftige innere Schmerzen verzerrt, schien er bereits eine Leiche, und ohne die Ueberzeugung, daß dieser erst so unerschütterte junge Mann keinen Augenblick von der Stelle gekommen war, hätte man ihn jetzt für einen andern Menschen halten können.

Diese Bemerkung verbreitete sich allgemein und bestätigte immer mehr, daß Enrico wirklich schuldbeladen sei. Die Sympathie, welche die Menge vorhin für seine Jugend und seinen Muth kundgab, verschwand. Schon hatte ihm der Beichtiger zum letzten Mal die Hand gedrückt, schon bereitete sich der Nachrichter zum gräßlichen Werke vor, schon begannen die anwesenden Mönche den Chorgesang für die Sterbenden, als plötzlich ein durchdringender Schrei an das Ohr der Anwesenden schlug. Ein Mann kam auf einem weißschäumenden Pferde dahergesprengt, zwei Gensd'armen folgten zu Pferde dicht hinterdrein. „Haltet ein!" schrie er, „er ist unschuldig! haltet ein, auf Befehl des Oberdelegaten!" und schwenkte hoch in der Luft ein flatterndes Papier, welches er, nachdem ihm die Menge überall Platz gemacht, dem Commandanten der Execution überreichte.

Die Freunde Pellizani's drängten sich alsbald zu diesem heran, aber die unerwartete Kunde hatte nicht den geringsten Eindruck auf den Unglücklichen gemacht, welcher jetzt plötzlich

Digitized by Google

wie todt auf dem Schaffot zusammenstürzte. Schleunig wurde alle Hilfe aufgeboten, und in der allgemeinen Ueberraschung und Bewegung gewahrte man fast einen Wagen nicht, welcher jetzt auf dem Platze hielt und aus dem ein junges Mädchen sprang. In einem Augenblicke lag sie auf den Knieen bei Enrico, dessen eisige Hände sie mit dem Rufe: „Endlich gerettet!“ umfaßte. Diese Stimme rief für einen Augenblick noch das Leben in die Brust des Sterbenden zurück, der, die Augen aufschlagend, sich bemühte, Lucia noch einmal an sein Herz zu drücken, und mit matter Stimme sprach: „Lebe wohl, o du, die ich so sehr geliebt . . . ich sterbe . . . aber unschuldig . . . ich segne dich . . . und meinen Vater . . . dessen . . .“ Er konnte nicht weiter reden, ein convulsivisches Zucken durchschütterte seinen Körper; er hatte aufgehört zu leben.

Noch kannte Lucia den ganzen Umfang ihres Unglückes nicht. In höchster Bewegung durch den neuesten Wechsel der Dinge, unvermögend, sich die Worte ihres Bräutigams zu erklären, verließen sie ihre Kräfte, und man mußte sie in ihren Wagen zurückbringen, da für den Augenblick eine glückliche Ohnmacht sie von schrecklichen Qualen trennte, welche auf ihr armes Herz eindringen sollten.

Als dem Marchese die fürchterliche Ueberzeugung wurde, daß er ein unzeitiges Verbrechen begangen und sich dadurch seines einzigen Glücks auf dieser Welt beraubt habe, bemächtigte sich seiner die qualvollste Reue. Er gestand, daß er selbst seinem Sohne Gift gegeben und verlangte, dem Gericht ausgeliefert zu werden, was auch geschah. Er verheimlichte nichts von den

Digitized by Google

Triebfedern seiner unmenschlichen Handlung, denn er betrachtete es als ein Glück, wenn ihn der Tod recht bald, sei es auch auf dem Schaffot, heimsuche.

Trotz dieser freiwilligen Geständnisse nahm die Voruntersuchung aus besonderen Gründen längere Zeit in Anspruch. Der Marchese benutzte diese, um seinem Schwager, dem Vater des unglücklichen Julius, jetzt die wahre und offene Mittheilung aller Vorfälle zu machen, eine Art moralischen Testaments, das ihm keine Ruhe ließ, da er unmittelbar nach Enrico's Verurtheilung in jener stoischen Weise nach Deutschland berichtet und den eigenen Sohn als Verbrecher bezeichnet hatte. Der Gedanke, sein höchstes Gut selbst vernichtet, sein Wappen selbst verunreinigt zu haben und mit der Ewigkeit zerfallen zu sein, wirkte so zerstörend auf seinen Geist, daß sich Spuren des Irrsinns zeigten, welche gar bald so entschieden hervortraten, daß die Beendigung der eingeleiteten Untersuchung aufgegeben und der Unglückliche in ein Irrenhaus gebracht werden mußte.

Mit Lucia, welche von allen diesen gräßlichen Ereignissen am schwersten betroffen war, hatte weder der Wahnsinn, noch der Tod Mitleid. Ein langes, freudenleeres und nur der Wohlthätigkeit gewidmetes Leben machte die Arme zur Denksäule ihres eigenen Schmerzes und zur Hüterin eines Hauses, welches nach dem Tode des alten Marchese an dessen zweiten Neffen überging.

Digitized by Google

Das Turnier im Spessart.

Novelle

von

Fr. J. Englerth.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

In einer der schönsten Gegenden Bayerns, in der Nähe der ehemaligen Sommerresidenz der Kurfürsten von Mainz, erhebt sich dicht an der Straße, welche in den Spessart führt, der Godelsberg. Das reizende Panorama, welches sich auf seinen, der nahen Stadt Aschaffenburg zugewendeten Felsen darbietet, möchte schwer sein, so wieder zu geben, wie es sich dem staunenden Wanderer entfaltet, wenn er aus dem undurchsichtigen Waldgrüne heraustritt und den Felsweg zu der Altane ersteigt, welche mit kunstloser Einfachheit für die Besucher dieses freundlichen Punktes geschaffen ist.

Wollen wir uns im Hochsommer dorthin versetzt denken, wo unter dem azurblauen Firmamente, welches nur hie und da leichte, weiße Wölkchen zieren, sich die herrliche Landschaft in ihrer malerischen Schönheit ausbreitet, und sehen, wie die Sonne, kaum dem Osten der nahen Gebirge entstiegen, weithin den glänzenden Strahl sendet, welcher die lustigen Sänger im nahen Waldgehege weckt. Und dann wollen wir hinabsehen in das schöne Mainthal und mit dem staunenden Blicke weiter und weiter schweifen, bis uns des Taunus ferne Gebirge eine Grenze setzen.

Wenn auch die nachbarlichen Berge und die reichen Waldungen der Fasanerie, einem der vielen schönen Ausflüge, welche

Digitized by Google

die Umgegend Aschaffenburgs bietet, nach den Seiten jede Fernsicht verschließen, so breitet sich dieselbe dem vor sich blickenden Auge um so freier und herrlicher aus. Es gleitet der Blick über die Felsen und üppigen Weinberge hinab in eine fruchtbare Ebene, eingeschlossen von einer Doppelallee riesiger Pappeln und blühender Linden, die von beiden Seiten des Gobelsbergs in die erste freie Thalebene aus dem Spessart führen, um nach den verschiedenen Thoren der Stadt einzubiegen. Diese liegt, wenn auch in ihrem Innern weniger schön, doch gar freundlich im Thal, umgrenzt von dem mannigfaltig schattirten Grün ihrer Anlagen und überragt von den stattlichen Thürmen ihrer Kirchen und des Schlosses, dessen Fenster uns im Sonnenlicht entgegenblitzen. Versilbert glänzen uns die Wasser des Mains an, welche, um sich hier zu brechen und eine neue Richtung zu suchen, der Felswand zueilen, auf deren Rücken der Schloßgarten grünt und das aus den Gefilden Italiens hergezauberte Pompejanum sich erhebt.

Und wenn der Blick über die reizende Gegend dahinfliegt, welche die Stadt nach allen Richtungen umgibt, dann wundert man sich nicht mehr, was die ehemaligen Fürsten der Stadt bewog, sich hier ein so stolzes Schloß zu bauen, um daselbst die Sommermonate zuzubringen. Verfolgen wir noch den schönen Mainstrom, wie er sich zwischen grünen Wiesen und vergoldeten Kornfeldern in seiner neuen Biegung dahinwindet, wie die vielartig beflaggten Segelschiffe auf ihm hinabschwimmen, bisweilen nur überholt von dem Räderwerke der rascheilenden Dampfboote, wie seine von der Bachweide eingefaßten Ufer die

Digitized by Google

freundlichſten Städte und Dörfer berühren, bis er die alte Kaiſerſtadt Frankfurt begrüßt, deren hohen Dom man in der Ferne erblickt.

Gewiß wird jeder Beſucher dieſer Gegend mit mir jene Gefühle theilen, welche in meinem Innern erwachten, als ich zum erſten Male die weitausgebreitete Landſchaft ſtaunend betrachtete. Denn wo fühlt ſich derjenige Menſch, welcher ein ſeines Weſens würdiges Herz in der Bruſt trägt, heimiſcher als da, wo ihm Gottes ſchöne Erde ſo recht ins Auge lacht.

Und wenn du, mein lieber Leſer, dieſelben Geſinnungen hegſt, dann ſieh dich noch einmal um in der ſchönen Gegend, betrachte noch einmal das vor dir liegende Mainthal mit ſeinen reichen Feldern und Waldungen, ſende noch einen flüchtigen Blick zu den Taunusgebirgen, über denen ſich das heitere Himmelsgewölbe ſchließt.

Ja, rufe dir, haſt du die Gegend vielleicht ſelbſt geſehen, die Erinnerung lebhafter zurück, als ich ſie dir zu beſchreiben vermag, und dann will ich dich Jahrhunderte zurückführen, dir ſchildern, wie es damals hier ausſah, und erzählen, was ſich hier zutrug.

Denke dir hinweg die reizende Landſchaft und an ihre Stelle Wald und wieder Wald; ſieh dich um auf deinem noch uneingefaßten Felsblock, und eine Burg erblickſt du auf des Godelsbergs Spitze, welche mit ihren feſten Mauern den Stürmen einer Ewigkeit Trotz bieten zu wollen ſcheint. Dann haſt du das Bild jener Gegend zu damaliger Zeit, und wenn du ſchauderſt vor der Wildheit derſelben, komme mit mir, ich will dir ein anderes Bild zeigen, welches dich deſſen vergeſſen läßt.

Digitized by Google

Sieh dort am dunklen Fenster der Burg das bleiche Antlitz einer engelschönen Jungfrau, welche hinausblickt in die sternenhelle Nacht, die ihr schmerzvolles Angesicht mit ihrem blassen Schein erleuchtet. Was mag der Gram sein, welcher sie drückt, was für ein Kummer mag das jugendliche Herz beschleichen? Ich will dir erzählen, welche Sorge ihr armes Herz zernagt. Du sollst sie als Kind kennen lernen, ihr folgen durch die Jahre ihrer Jugend, sie vielleicht noch glücklich sehen.

2.

Auf der bewaldeten Höhe des Godelsberges stand in der grauen Vorzeit ein festes Schloß, wenn ich mich des Namens recht entsinne, „Frohburg" genannt.

Allein niemals trug vielleicht eine Burg mit mehr Unrecht ihren Namen, als diese, denn dem Burgherrn fehlte die Beschützerin eines frohen Lebens, die Zufriedenheit, welche ihm manche Verirrungen seiner früheren Tage geraubt hatte. Seine innere Ruhe war dahin, und gerade, wo er sie suchte, auf endloser Jagd und beim nächtlichen Zechen mit seinen Jagdgenossen auf den nahen Burgen, fand er sie am wenigsten.

Auf ihrem einsamen Zimmer saß indessen Chlotilde, eine Frau mit allen weiblichen Vorzügen ausgestattet, zu welcher Ritter Gerold den schroffsten Gegensatz bildete. Sie hatte die Laune des Schicksals einem solchen Mann als Lebensgefährtin zugeführt. Wenn er Tagelang die Wälder durchstreifte und selbst die Nacht seinem Auge keine Ruhe gönnte, da saß sie auf

Digitized by Google

ihrem Zimmer am Spinnrocken und beklagte das harte Loos ihres Daseins. Doch sah sie dann auf das Liebste für sie im Leben, ihre kleine Bertha, herab, wie sie so sanft den sorglosen Schlaf der Kindheit schlummerte, und fand darin reichen Trost. So saß sie auch heute am Rocken und sah bisweilen hinaus in die schwüle Julinacht, horchend, ob nicht vielleicht der Hufschlag eines Pferdes durch das dumpfe Rollen nahender Gewitter zu ihr heraustönte; allein vergebens. Die Thurmglocke hatte bereits Mitternacht verkündet und noch war er nicht heimgekehrt. Dichte Finsterniß lagerte auf Berg und Thälern, welche nur der lautlose Zickzack des Blitzes durch sein leuchtendes Feuer auf Augenblicke verdrängte. Näher und näher kam immer das dumpfe Rollen des Donners, und mehr und mehr entluden sich die regenschwangeren Wolken.

Stiller Gram umdüsterte Chlotilden's Stirn; sie öffnete nochmals das Fenster; allein sie bemerkte nur das Aechzen der hin- und herbewegten Bäume und das Herabströmen des Regens. In diesem Augenblicke schimmerten die Lichter der hellerleuchteten Finnburg zu ihr herüber, wie wenn späte Zecher noch beisammen wären. Jetzt wußte sie, wo der Burgherr war und schloß das Fenster; ein, in diesem Augenblicke sich noch hereinstehlender Windzug löschte ihre Lampe. Wohl aus Erfahrung wissend, daß Ritter Gerold vor Tagesanbruch nun doch nicht zurückkommen werde, setzte sie sich an das Bett ihres Kindes und horchte dem Athmen desselben. Wie wenn eine süße Hoffnung auf die Zukunft unser schwer heimgesuchtes Herz lindernd beschleicht, so vergaß auch Chlotilde ihres Schmerzes und legte die sorgenvolle

Digitized by Google

Bruſt auf das Bett ihrer Bertha. Da ſchloß ſie nun das müde Auge und verlor ſich in Träume, welche ihr in der Zukunft ein theilnehmendes Herz in der heranwachſenden Tochter zeigten, dem ſie ihr Inneres am beſten erſchließen könnte und das ihr den beſten Troſt zu gewähren vermochte. Freuen wollen wir uns des ruhigen Schlummers einer beſorgten guten Mutter am Bett ihres geliebten Kindes, und die Burg verlaſſen, um einen jungen Fremdling aufzuſuchen, welchem das Licht in Chlotilden's Zimmer bisher in der dunklen, ſtürmiſchen Nacht als Leitſtern gedient, und den wir am kommenden Tage werden näher kennen lernen. Ein junges Windſpiel begleitet ihn treu an der Seite, und ein Edelfalke, deſſen ſcharfes Auge ſeinem Herrn ſicher gefolgt, läßt ſich eben, als er auf der Bergſpitze angelangt, auf ſeine Schulter nieder. Da blickt er zum Bergſchloß auf; ſein Leitſtern iſt verſchwunden; denn das Licht in Chlotilden's Zimmer iſt erloſchen, und nur das ſchwächer gewordene Leuchten des Blitzes zeigt ihm noch den Weg zur nahen Burg.

Der Regen hatte nachgelaſſen, der Sturm ſich gelegt, ſparſamer zuckten die Blitze des ſchon fernen Gewitters und dumpfer verhallte der Donner. Wie todt lag nach ſo heftigem Sturme die Natur, und auch in der Burg war Alles lautlos und ſtille. Der Ton der Glocke war ſchon lange verhallt und immer noch harrte Edgar vergebens, daß man das Thor öffnen werde.

Da zog er zum zweiten Male die Thorglocke, und kurz darauf tönte die rauhe Stimme des Burgvogts zu ſeinem Ohre.

„Wer da, in ſo ſpäter Nacht?“ rief derſelbe trotzig aus ſeinem Fenſter.

Digitized by Google

„Ein Fremdling," erwiederte Edgar, „der in der unfreundlichen Nacht um ein gastliches Obdach bittet."

„Habe Befehl," erwiederte Jener, „Niemanden zur Nachtszeit einzulassen, erfülle diese Pflicht auch gerne, wenn man sich nicht scheut, mich alten Mann aus dem Schlafe zu wecken."

„Thut mir Leid, lieber Alter!" entgegnete Edgar, „allein die Nacht ist für einen müden Wanderer gar so stürmisch, gewiß verletzt es darum Eure Pflicht nicht, wenn Ihr mir Gastrecht gewährt bis zum Morgen."

„Kann nicht!" brummte der Alte in seinen grauen Bart und schloß das Fenster.

Edgar sah schmerzvoll auf das durchnäßte Kleid und seine treue Diana, welche zitternd vor Nässe, durch die der Nachtwind blies, zu ihm aufblickte. Da hörte er, wie sich leise ein Fenster ober ihm schloß, wie es klingelte im Schloßgange, wie das bald darauf erhellte Fenster ober ihm sich nochmals öffnete, und eine Frauenstimme herabrief: „Wartet einen Augenblick, gleich wird man Euch öffnen."

Fast zur nämlichen Zeit rasselte ein Schlüsselbund durch den Hof, ein Diener erschien, öffnete und ließ Edgar ein. Da öffnete sich auch des Thurmvogts Fenster wieder, er sah hinaus und murmelte etwas von Pflichtverletzung und Strafe; allein, ehe er geendet, war das Thor wieder geschlossen, die Riegel vorgeschoben und der Diener leuchtete dem jungen Edgar freundlich auf ein Zimmer, setzte einen Weinkrug und was die Küche eben bot, auf den Tisch und wünschte „gute Nacht!" Edgar rollte

Digitized by Google

nun schnell den leichten Reisebündel auseinander, ordnete den einfachen Anzug für den kommenden Tag, um die durchnäßten Kleider zu wechseln und schlief ermüdet ein.

3.

Der stürmischen Gewitternacht folgte ein heiterer Sommermorgen. Die Sonne war bereits aufgegangen, als Ritter Gerold von Frohburg den schlechten Waldweg auf seinem kräftigen Jagdrosse heraufkam. Seine riesige Gestalt, sein schwarzer Bart, welcher Kinn und Wange umgab, sein dunkles Auge, das tiefliegend unstät herumrollte, seine Stirn, die er ernst in Falten zog, machten eben nicht den freundlichsten Eindruck.

Den größten Theil der Nacht hatte er wieder auf der Finnburg durchschwärmt, und nur kurze Zeit auf einem unbequemlichen Lehnstuhle der nächtlichen Ruhe gegönnt, aus welcher ihn der junge Tag in seiner ersten Frühe schon wieder weckte.

Seiner harrte auf dem Söller bereits Chlotilde, die kaum neunjährige Bertha an ihrer Hand, ihm den ersten herzlichen Morgengruß zuzuwinken; freundlich lächelte ihm sein einziges Kind entgegen und nickte mit dem blonden Lockenköpfchen.

Auf seiner Stirn wichen die düsteren Falten und auf seinem Angesichte zeigte sich ein seltener Schein der Freude. Denn welches Vaterherz sollte sich auch dann nicht freuen, wenn ihm sein einziges Kind entgegenlächelt, wenn ihm die beste Gattin den ersten Morgengruß darbringt. Er erwiederte die lieben Grüße wie noch lange nicht. Darauf ritt er in das Thor ein,

Digitized by Google

welches der alte Burgvogt öffnete. Dieser nahm die Zügel des Pferdes, der Ritter stieg ab und grüßt ungewohnter Weise: „Guten Morgen, Alter!“ Allein der Alte hörte es nicht, denn er sah ängstlich um, wie wenn er etwas gethan, was er nicht verantworten könnte, und schüttelte bedenklich mitunter den Kopf. Er hatte schon auf der Zunge, zu erzählen, er trage keine Schuld, daß der junge Ritter eingelassen worden sei, allein er konnte die Worte nicht dazu finden, und so war der Ritter lange die Wendeltreppe zum Söller hinauf gekommen, als er eben beginnen wollte, und erst bemerkte, wie er sich umsah, daß er allein war. Da nahm er das junge Reh ab, welches hinten am Sattel aufgeschnallt war, und warf es auf die Bank, entsattelte das Pferd und führte es in den Stall. Das Reh war noch warm und das Blut desselben floß rinnend in den Sand. Also war es Jagdglück am frühen Morgen, was den Ritter heute so freundlich stimmte.

Als er mit Bertha spielte, hielt es Chlotilde für den passendsten Augenblick, ihm zu sagen, daß sie einem um Einlaß bittenden Fremdling in der stürmischen Nacht Obdach gewährt habe.

„War recht so,“ erwiederte der Ritter, „wir hatten auch eine stürmische Nacht, da kann man sich nicht mit einem Lager unter freiem Himmel begnügen. Hat er die Burg schon wieder verlassen?“

„Glaube nicht,“ antwortete Chlotilde; „Mitternacht war schon vorüber, als er kam, und ich denke, er wird noch nicht aufgestanden sein.“

Digitized by Google

„So mag er unſer Frühbrod theilen," entgegnete Gerold, „weiß vielleicht Manches zu erzählen von fremdem Lande oder ſeiner Heimath, dann ſchmeckt auch uns das Frühbrod beſſer." Chlotilde verließ den Söller, um für das Frühbrod zu ſorgen, und der Diener, welcher geſtern Edgar ins Zimmer begleitete, meldete ihm den Wunſch ſeines Herrn. Edgar beeilte ſich, dem Diener auf den Söller zu folgen. Dort war bereits, was der Juli an Obſt bot, aufgetragen, und in den Gläſern perlte der Wein; für Bertha ſtand ein niedliches Milchglas dabei. Eben wurden Stühle um den Tiſch gerückt und man ſetzte ſich, als Edgar eintrat und mit jugendlichem Anſtande grüßte. Bertha bemerkte ſein Eintreten weniger, ihr Auge richtete ſich bald auf das Windſpiel, welches ihn begleitete, bald auf den Falken, welcher von einer Schulter deſſelben auf die andere flog.

„Willkommen!" tönte ihm des Ritters ſtarke Stimme entgegen.

„Willkommen heißt es?" klang die Stimme des alten Burgwarts herauf zu Chlotilden's Ohren, welche über die Brüſtung des Söllers eben hinabſah. „Willkommen?" wiederholte er noch einmal kopfſchüttelnd.

Chlotilde bog ſich lächelnd zurück, ſendete ihm zur Beruhigung ein Glas Wein und nahm Platz an dem Tiſche, wo auch Edgar ſich eben niedergelaſſen hatte. Bertha gab, ehe es ihre Mutter bemerkte, die Milch dem Windſpiel und dem Falken Kuchen und Zucker, bis ſie ſelbſt nichts mehr hatte, und freute ſich herzlich, wie es Beiden ſchmeckte.

„Wo kommſt du her, mein Sohn, und wohin willſt du von hier aus dich wenden?" fragte Ritter Gerold.

Digitized by Google

„Ich komme von der Heimath, dem Schlosse Trimberg an der Saale," erwiederte Edgar; „wohin ich von hier aus mich wende, weiß ich bis jetzt selbst nicht."

„Deine Reise hat also weder Zweck, noch Ziel?" fragte Ritter Gerold.

„Wenn Ihr glaubt, ich reise zwecklos, da irrt Ihr Euch sehr," antwortete Edgar; „ich reise, um einst ein solcher Ritter zu werden, wie mein Vater ist, welcher auch in meinen Jahren in die weite Welt geschickt wurde, und an Erfahrungen reich und in den Waffen geübt auf die Burg seiner Väter zurückkehrte, um dieselbe in Besitz zu nehmen."

„Und welches ist das Ziel deiner Reise?" fiel Chlotilde fragend ein.

„Mein Ziel," antwortete Edgar, „ist dort, wo man mich freundlich aufnimmt und mir verspricht, man wolle mir gut sein."

Der Ritter lachte über die eigenthümliche Antwort, und Chlotilde sah dem fast noch knabenhaften Edgar ins Auge. Auch hierin ersah sie die Offenheit eines unverdorbenen Herzens, welche seine freien und doch bescheidenen Worte verriethen.

„Höre, mein Sohn!" begann Ritter Gerold, „bleibe bei uns auf Schloß Frohburg, sei herzlich aufgenommen, und ich will dir gut sein."

„Auf diese Weise fände ich mein Ziel eher, als ich gehofft," entgegnete Edgar, „ich werde Euch dankbar zu sein wissen, verlangt von mir, was meine Jugend zu leisten vermag. Und damit Ihr kennt, wie weit meine Kräfte gehen, so wisset, man hielt mich zu Haus auf der Jagd für den besten Schützen"

Digitized by Google

„Und wenn ich ein Mann geworden bin, und Ihr älter seid," fuhr er, den Ritter und Chlotilde ansehend, fort, „dann kommt mit mir auf Schloß Trimberg, und mein Vater und ich wollen Euch auch recht gut sein."

„Und ich gehe auch mit," fiel Bertha ein.

„Gewiß," antwortete Edgar.

„Willst du mir nicht dein schönes Windspiel schenken?" fragte sie weiter.

„Es soll halb dein, halb mein Eigenthum sein," antwortete Edgar, „bist du so zufrieden?"

Bertha nickte, wechselte jedoch gleich die Miene und fragte: „Aber, wenn du einmal fortgehst, da nimmst du es doch nicht wieder mit?"

„Nein, gutes Kind," sagte Edgar, „ich lasse es dir dann, wenn du es noch so lieb hast. Bist du nun zufrieden, und willst du mir auch recht gut sein?" setzte er fragend hinzu.

„So gut, wie wenn du mein Bruder wärest," erwiederte sie, sprang auf seinen Schooß und gab ihm zum Zeichen ihrer kindlichen Liebe die herzlichsten Küsse.

„Wenn du mich so lieb hast, dann will ich dir auch manch hübsches Geschichtchen erzählen von der schönen Gegend, wo mein Vater wohnt, und manch schönes Liedchen singen; dann sollst du mir erst recht gut werden."

Und so traf es auch ein; Bertha stand oft stundenlang wartend am Fenster, wenn Edgar mit dem Vater auf der Jagd war, und fragte hundertmal die Mutter, ob er denn noch nicht

Digitized by Google

bald käme. Wenn sie ihn endlich aus dem nahen Walde heraustreten sah, dann winkte sie mit dem kleinen weißen Taschentuche, bis er zum Burgthore kam, sprang hierauf die Treppe hinunter und ihm entgegen.

Oft klagte ihr der Vater dann lächelnd, daß, seit ihr junger Freund ins Haus gekommen, sie seiner so ganz vergäße und ihn mehr und mehr vernachlässige. Allein es war nicht der Fall; er that es auch nur, damit sein kleiner Liebling die kindliche Zärtlichkeit verdoppelte, um den Vater zu besänftigen. Wenn sie dieß erreicht zu haben schien, sprang sie von seinem Knie herab hin zu Edgar und ließ sich erzählen, wobei sie kein Auge von ihm verwendete, oder sie bat ihn, zur Zither ein Liedchen zu singen. Da hörten oft Vater und Mutter am nahen Kamine zu, wie er erzählte oder sang, bis er zu Ende war.

So sehen wir auch Ritter Gerold seit einiger Zeit mitunter auf einem Bilde, dessen Grundton Familienglück ist.

4.

Seit Edgar's Einkehr auf Schloß Frohburg hatte sich überhaupt in der Lage der Dinge Manches auf günstige Weise geändert. Bertha verdankte ihm die vergnügtesten Stunden ihrer Kindheit, dafür war Chlotilde besorgt für ihn wie eine gute Mutter, und vergaß nicht zu vergelten, daß er ihrem Kinde die Tage seines jungen Daseins verschönerte. Aber sie fühlte sich ihm auch noch in anderer Hinsicht verpflichtet. Edgar übte auf Ritter Gerold keinen geringen Einfluß aus. Dieser

Digitized by Google

liebte ihn nämlich wie seinen eigenen Sohn, oft hörte der sonst wild aufbrausende Mann mit größter Ruhe ihn an, wenn er mit jugendlicher Unbefangenheit als Vermittler einer Störung des häuslichen Glücks auftrat, was sonst Niemand zu thun hätte wagen dürfen. Darum segnete Chlotilde den Augenblick, wo Edgar die Burg zum ersten Male betreten.

Den größten Einfluß übte er aber dadurch auf den Ritter aus, daß dieser mit ihm die Wälder allein zu durchjagen vorzog, sich dem wilden Jagdleben mit seinen früheren Zechfreunden mehr und mehr entfremdete, und dadurch an das stille Glück gewöhnte, welches ein zurückgezogenes Leben der Häuslichkeit gewährt. Er fand hier mehr die Ruhe, die er vergeblich suchte; denn der Trost einer theilnehmenden Gattin, welche er lange verkannt, lehrte ihn auf die schönste Weise allmählich der traurigen Tage einer verirrten Jugend vergessen.

Daß Edgar jeden Schützen, wie in seiner frühern, so auch in seiner jetzigen Heimath übertraf, ward bald anerkannt. Kein Raubvogel stieg zu hoch, kein Wild jagte zu weit, seine Sicherheit und Gewandtheit verfehlten ihr Ziel nicht, wenn nur die Sehne hielt und der Pfeil die Kraft nicht verlor.

Wenn ihm Bertha entgegen sprang, hielt er immer triumphirend die Beute in die Höhe und freute sich, aus ihrem kleinen Munde zu hören: „Mein Edgar ist der beste Schütze!“ Aber es kam eine Zeit, wo sich Alles änderte, wo sie ihm nicht mehr entgegen sprang, sich nicht mehr auf seinem Schooße wiegen ließ, seinen Erzählungen und Liedern horchte, und ihn dann dankbar küßte. Es kam nämlich die Zeit, wo an die Stelle

Digitized by Google

jugendlicher Unbefangenheit jungfräuliche Zurückgezogenheit trat, und doch liebte sie Edgar nicht minder.

Edgar hatte das allmähliche Zurückziehen Bertha's lange bemerkt, ohne sich jedoch im Mindesten dadurch gekränkt zu fühlen; denn es sagte ihm oft jetzt ein einziger ihrer Blicke mehr, als alle ihre kindlichen Aufmerksamkeiten, welche sie ihm erwiesen.

Oftmals hatte er sich schon den Tag seiner Abreise festgesetzt, Schloß Frohburg zu verlassen, um auf den Turnieren zu Mainz und Worms um den Siegespreis zu kämpfen, dann zu dem alten Vater zurückzukehren, ihm die Sorgenlast der Verwaltung seiner Güter abzunehmen und auf Frohburg um Bertha's Hand zu bitten. So hatte er sich Alles gedacht und ausgemalt, Vorsätze und Entschlüsse gefaßt, aber es kam nicht zur Ausführung; denn er verschob die Stunde der Trennung von einem Tage zum andern.

Da änderte auf einmal ein Ereigniß die ganze Lage der Dinge.

Die Feier des achtzehnten Geburtstags unserer Bertha war fast vorüber, und Alle waren auf dem Burgsöller in vertraulichem Gespräche versammelt, um die schönen Stunden eines heitern Herbstabends zu genießen.

Nur bisweilen schwieg Alles, um den sanften Tönen einer von der Nachtluft berührten Aeolsharfe zu lauschen, welche Edgar in dem gegenüber liegenden Thurm angebracht hatte. Sie hauchte der eintretenden Dämmerung ihre schwermüthigen Akkorde entgegen und weckte die Gefühle reiner Liebe im schuld-

Digitized by Google

losen Herzen Bertha's, die den Arm um die Mutter bog und mit den blauen Augen bisweilen hinüberblickte auf Edgar.

Allmählich senkte sich die einbrechende Nacht über die Erde, und aus den nahen Bergen stieg der Orion und zündete seine funkelnden Sterne an.

Da vernahm man näher und näher den Huf eines Pferdes, das vor dem Burgthore hielt, worauf alsbald die Thorglocke ertönte. Das Thor ächzte in seinen Angeln und herein ritt ein schwarz gekleideter Ritter, welcher nach dem Burgherrn von Frohburg fragte, um ihn allein zu sprechen.

Derselbe war ihm jedoch gastfreundlich bereits entgegen getreten und führte ihn auf sein Zimmer.

Niemand kannte den Angekommenen, und was am meisten befremdete, war, daß er Gerold allein zu sprechen verlangte.

Noch konnten sie nicht lange mit einander gesprochen haben, da erschien ein Diener auf dem Söller, um Chlotilden zu dem Burgherrn zu bitten.

Bertha's Herz pochte, wie sie sich so allein mit Edgar auf dem Söller befand. Er glaubte sie nun am Besten auf den baldigen Abschied aufmerksam machen zu können, doch er sah bei den ersten Worten Thränen in ihren Augen, sie stand auf, erwiederte herzlich seinen sanften Händedruck und eilte auf ihr Zimmer.

Da war denn der Söller bald wieder leer; denn auch Edgar verließ ihn, um in der freien Natur Linderung für seinen Schmerz in der Seele zu suchen.

Er eilte in den Garten, wo er lange darüber nachdenkend

Digitized by Google

stand, was er beginnen sollte, ohne zu einem festen Entschlusse kommen zu können.

Da hörte er seinen und kurz darauf Bertha's Namen aussprechen.

Er blickte auf und sah des Burgherrn Fenster hell erleuchtet. Bald war es stiller, wie wenn Chlotilde spräche, bald hörte man die Stimme Gerold's, öfters unterbrochen von einer rauhtönenden, trotzigen Männerstimme.

„Soll ich hinaufsteigen und ihr Gespräch belauschen?" fragte sich Edgar.

Da tönte wiederholt Bertha's Namen zu ihm herab, das Gespräch wurde lebhafter, und wie ein Blitz fuhr der Gedanke durch sein Inneres, es möchte vielleicht gar der schwarzgekleidete Ritter gekommen sein, um sich Bertha zur Braut zu erbitten. Er sah die hohe Mauer an, wie sie schroff der Ausführung seines Planes spottete; allein Muth gibt Kraft und Gewandtheit; er faßte die spitzigen Steine, setzte den Fuß in die kleinen, unsicheren Lücken, und angelangt war er am Fenster, dessen Gitter er kühn erfaßte, um sich festzuhalten. Seiner ungeschwächten, kraftvollen Ausdauer verdankte er es, Zeuge einer Scene zu sein, die er halb vermuthet hatte.

Mit aufgeschlagenem Visir, aus dem ein wilder Bart hervorquoll und ein stechendes Auge höhnisch lachte, stand der eben auf der Burg angekommene Ritter vor dem sichtbar bestürzten Gerold und Chlotilden.

„Jahresfrist," sagte er, „gebe ich Euch noch zur Bedenkzeit, dann gebt Ihr mir entweder die Tochter zur Braut, oder Ihr sollt den Rodensteiner kennen lernen."

Digitized by Google

Mit dieſen Worten ſchlug er auf das Schwerdt an ſeiner Seite, daß es raſſelte, verließ ohne Gruß das Zimmer, eilte, die Thüre zuſchlagend, hinaus, und jagte im wilden Galopp den gefährlichen Bergweg hinunter.

Schwer war es für Edgar, bei dieſem bewegten Auftritte nicht die Faſſung und Kraft zu verlieren. Er ſah hinein zu den armen Eltern Bertha's, welche ſich betroffen anblickten, ohne ein Wort zu ſprechen.

„Hätte den Ungezügelten," begann endlich Gerold, „ins unterſte Burgverließ werfen laſſen ſollen, der ſich ſo vergaß vor meinen grauen Haaren. Doch das Unerwartete der Sache brachte mich außer Faſſung."

„War beſſer ſo," entgegnete Chlotilde, „du kennſt den Rodenſteiner ſchlecht, wenn du glaubſt, er habe ſich nicht gegen dich vorgeſehen."

„Wehe dem, welchen des Elenden Rache trifft!"

„Wenn das unſere gute Bertha wüßte!"

„Und mein Edgar!" ſetzte Gerold noch hinzu, indem er mit dem Lehnſtuhle hin- und herrückte. „Auf einmal ſind alle unſere Pläne und Hoffnungen vereitelt."

Edgar hatte genug gehört. Er ſah hinab in den Garten, welcher weit unter ihm lag; es war zu hoch, um einen Sprung zu wagen. In ſolchen Verhältniſſen pflegt aber der Menſch keine Gefahr zu erwägen. Er konnte ſich nicht länger halten, ſprang hinab, ſtürzte, daß von ſeiner Stirn ſogleich das rothe Blut floß. Er ging dem nahen Waſſerbehälter zu, um die Wunde zu reinigen und das Blut zu ſtillen. Weiteres zu thun

Digitized by Google

gewährte ihm das Vorhaben, gefaßte Pläne eiligst auszuführen, für jetzt nicht. Er wollte nur noch auf sein Zimmer eilen, um dort die Wunde zu verbinden, und dann Bertha aufzusuchen. Allein auf der finstern Treppe, welche dahin führt, begegnete sie ihm.

„Willst du mir eine einzige Bitte gewähren, liebe Bertha?“ fragte er sie leise

„Und diese wäre?“ erwiederte sie.

„Komm' heute in der Nacht, wenn Alles schläft und ruht, in den Garten, wo ich deiner warte,“ begann Edgar, „ich bitte und beschwöre dich, es zu thun; es hängt davon unser beiderseitiges Glück ab.“

„Der Burgvogt wird uns die Thüre öffnen, welche von seinem Zimmer hinab auf die Treppe zum Burggarten führt, und dich dahin begleiten.“

Ehe sie antworten konnte, war er in sein Zimmer hinauf geeilt, und sie konnte sich nun den Gedanken nicht aus der Seele verbannen, daß er wohl Abschied zu nehmen gedächte.

„Ein doppelt schwerer Gang,“ sagte sie leise vor sich hin, und trat in das Zimmer ihrer Mutter.

„Was wollte der fremde Ritter wohl, liebe Mutter?“ fragte sie, „er sah gar so unheimlich aus.“

„Es war der Sohn eines meiner Verwandten,“ antwortete die Mutter verlegen, „er kommt aus Schwaben und geht an den Rhein.“

Bertha war mit dieser kurzen Antwort mehr als zufrieden,

Digitized by Google

obwohl sie die Mutter nur halb verstanden; denn andere Gedanken beschäftigten sie jetzt. Sie wünschte „gute Nacht!" und begab sich auf ihr Zimmer, wo sie abzuwarten gedachte, bis Alles schlafe.

Edgar ordnete indessen Alles zur Abreise, ging noch zum alten Robert und verabredete mit diesem, daß er die Thür öffnen sollte, wenn er und Bertha kämen.

Der Alte schüttelte den Kopf, denn es schien ihm, er handle gegen seine Pflicht; er wollte jedoch keine Einrede machen, weil Edgar ihm schon manchmal wohlgewollt hatte.

5.

Der Thurmvogt hatte die Stunde vor Mitternacht verkündet; Stille herrschte im Schlosse; kein Licht brannte mehr, und doch war der Ritter Gerold noch wach; der Rodensteiner kam ihm nicht aus dem Sinn. Ebensowenig vermochte der Schlaf Chlotilden's Augen zu schließen.

Da knarrte zum ersten Male die Gartenthür, und die Treppe herab kam Edgar, um die Stirn eine weiße Binde, das Barett in der Hand; er blieb stehen, sah sich um und ging, da er Niemanden erblickte, der Gartenlaube zu, um hier die Ankunft Bertha's abzuwarten.

Der Mond warf gerade sein silbernes Licht durch die herbstlich entblätterten Birken und Buchen auf die Spätblumen, und die Thautropfen blitzten gleich Demanten in seiner magischen Beleuchtung, kein Lüftchen bewegte sich durch die Nacht, die

Digitized by Google

letzten Zierden des Jahres ihres glänzenden Perlenschmuckes zu berauben; nur durch die Aeoline zitterte bisweilen noch ein leises Lüftchen und trug die Töne zart durch die heilige Stille der Nacht.

Da ging endlich nach einigen langen Minuten vergeblichen Wartens die Gartenthür auf, und eintrat zögernden Schrittes Bertha, das Windspiel an ihrer Seite. Des Kleides Lichtblau, die Lieblingsfarbe damaliger Zeit, schimmerte verrätherisch durch die sternenhelle Nacht, welche die Züge des heranblühenden Mädchens deutlich erkennen ließ. Horchend, ob auch kein Zeichen des Lebens mehr ihr Ohr erreiche, forschend, ob kein Licht im Schlosse mehr brenne, blieb sie oftmals, die Hand an das klopfende Herz gelegt, stehen, mit sich selbst uneins und unschlüssig, ob sie der Laube zugehen oder wieder umwenden sollte. Und wie sie so unentschlossen dastand, da zog sie unvermerkt das Windspiel, welches sie an der Halskette hielt, näher nach der Laube, denn es hatte bereits seinen dort wartenden Herrn aufgespürt. Bertha gab in Gedanken, ohne es zu wissen, nach, so stand sie fast dicht vor derselben, still und unbeweglich.

„Bertha!" tönte ihr nun leise Edgar's Stimme ins Ohr.

Unwillkürlich vor dem Tone der ihr lieben wohlbekannten Stimme zusammenfahrend, blickte sie um, und sah sich der Laube näher, als sie dachte.

Sie senkte das jugendliche Angesicht nieder zu der bethauten Erde.

„Sage mir," begann sie mit kaum vernehmbarer Stimme, „warum batest du mich so innig, noch in so später Nacht hieher zu kommen?"

Digitized by Google

Edgar trat aus der Laube, nahm ihre Hand und sah ihr bewegt ins seelenvolle Auge.

„Ich habe dich um manches zu fragen, ehe die Stunde kommt, in der ich scheide," erwiederte er.

„Und was wäre dies, mein lieber Edgar?" fragte Bertha, indem sie ihn mit einem Blick ansah, welcher verrieth, daß sie ahne, was er fragen wollte, und in welchem die ganze Antwort deutlich und klar zu lesen war.

„Du weißt, gute Bertha," begann er, „wie sehr ich dich als Kind geliebt, von der Zeit an, wo man mich mit so großer Liebe auf Schloß Frohburg aufnahm. Du weißt, mit welcher Treue ich deinem Vater Jahre lang meine Dienste widmete, um Deinetwillen, — weil ich mich von dir, dem heranwachsenden Kinde nicht trennen konnte. Nicht wahr, gewiß erinnerst du dich dessen noch?"

„Wie sollte ich dies jemals vergessen?" antwortete Bertha.

„Aber," fuhr Edgar mit gedehnter, nachdrücklicher Stimme fort, „meine Liebe, die ich zu dir als Kind hegte, ist nicht mehr dieselbe."

„Durch welche Schuld hätte ich dies jemals verdient?" fragte Bertha sanft.

„Verkenne nicht," entgegnete Edgar, „was ich meine. Ist denn nicht auch in deinem Herzen eine Aenderung vorgegangen?"

„Ach, die Aenderung, welche in mir vorgegangen," erwiederte Bertha, „kann ich dir nicht erklären. Sieh, mein Edgar, als

Digitized by Google

ich noch ein Kind war, da wartete ich Stunden lang auf deine Heimkunft; ich sprang dir entgegen, weil du so freundlich mit mir spieltest, mir von den schönen Burgen und ihrer Umgegend an der Saale so manch schönes Mährchen erzähltest, und mich mit sanftem Liede in süßen Schlaf wiegtest; sah ich dich von ferne kommen, da klopfte mein Herz vor Freude. Damals betrachtete ich dich als einen Fremdling, welchen ich liebte, weil er gut war, und mir die Tage meiner Jugend verschönerte; mein eigenes Ich, glaubte ich zu jener Zeit, gehöre nur meinem Vater, meiner Mutter. Jetzt ist es anders geworden; jetzt bemächtigt sich meiner, wenn du nicht zu Hause bist, ein banges Sehnen; sehe ich dich kommen, klopft mein Herz beengt in der Brust, und kann der Mutter nicht sagen, wie sonst: „Mein Edgar kommt!“ denn ich erröthe. Singst du jetzt eines deiner Lieder, dann verscheuchen sie mir sogar den Schlummer vom Auge; mein Herz erfüllt ein wehmüthiges Gefühl, welches dennoch wohl thut, und meinem Auge entfließen Thränen, die ich so gerne weine. Jetzt scheinst du mir nicht mehr Fremdling, und mir ist, wie wenn ich ohne dich niemals zu leben vermöchte. Liebst aber du auch so innig deine Bertha?“

„So lange der Athem noch meine Brust hebt,“ erwiederte Edgar, „so lange mein Herz noch in ihr schlägt; und wenn es einst zur Ruhe geht, dann trägt die Seele auf ihren Fittigen die Liebe zu dir mit in die Ewigkeit hinüber. Nur wie die deine hat sich meine Liebe geändert!“

„So wäre ich denn glücklicher,“ setzte er leise hinzu, als ich jemals gehofft!“

Digitized by Google

„Aber," fuhr er fort, „wenn du einſt mehr ins Leben trittſt, liebe Bertha, wirſt du Männer kennen lernen, welche die Natur mehr mit äußeren Vorzügen begünſtigte."

„Dann," antwortete ſie, „werde ich dir ſo gut ſein, wie heute; denn das Glück blüht dort länger, ja immer, wo nicht vergängliche, ſondern höhere Reize es feſſelten."

„Du liebſt mich alſo wirklich ſo innig, wie ich es mir immer wünſchte?" fragte Edgar.

Bertha ſchwieg; denn ſie hatte ja niemals gelernt mit den heiligen Gefühlen ihres Herzens zu ſpielen. Eine hehre Stille herrſchte, und nur der Mond ſtahl ſich durch die Bäume, um ſich ihres Glückes zu freuen.

„Nicht wahr," unterbrach endlich Bertha die Stille der Nacht, „du bleibſt immer bei uns?" und ſah ihn mit den thränenfeuchten Augen an.

„Wenn ich nach Jahresfriſt wieder komme, dann immer. Jetzt aber muß ich Abſchied von dir nehmen; ſieh, darum bat, darum beſchwor ich dich, zu kommen."

Und darauf begann er denn, ihr zu erzählen, was er an dieſem Abend erlebt. Sie ſah die ſteile Mauer an, welche er erſtiegen, und ſchauderte vor dem gewagten Beginnen. Und als er zu dem Augenblicke kam, wo der Rodenſteiner um ſie als Braut geworben, und erzählte, wie er herabgeſtürzt ſei, das Sammetbarett abnahm, und ſie die weiße Binde durch die Nacht ſchimmern ſah, welche die Wunde barg, da bebte ſie zuſammen.

Digitized by Google

„Doch die Zeit verrinnt," endete Edgar, als er bemerkte, welchen Eindruck seine Worte auf sie gemacht hatten. „Laß uns jetzt umkehren, denn sieh, Minute zu Minute vergeht, und die kalte Luft möchte deinem zarten Körper schaden."

Leise gingen sie Arm in Arm der Treppe zu, welche zu des alten Thurmvogts Zimmer führte.

In Mitte des Weges hielt Edgar ein.

„Noch Eins," begann er; „enthalte deiner lieben Mutter nichts vor; ihr soll nichts verborgen bleiben; sie wird uns nicht verkennen!"

„Hab Dank, lieber Edgar!" tönte aus dem Schlosse eine zarte Frauenstimme; es war Bertha's gute Mutter, welcher der Schmerz, der seit des Rodensteiner's Ankunft ihr die Brust beengte, die Ruhe raubte. Fast jedes Wort hatte sie vernommen.

Bertha und Edgar erschracken im ersten Augenblick über das Unerwartete dieses Ereignisses; sie stiegen die Wendeltreppe wieder hinauf, und der alte Robert schloß hinter ihnen die Thüre.

„Schönen Dank!" sagte Edgar zu ihm; ich hoffe, Euch, wenn ich einst wieder komme, die Dienste lohnen zu können, welche Ihr mir schon geleistet."

„Meine Tage," erwiederte dieser, „sind nun gezählt, und was der Himmel noch gewährt, sind nur geschenkte Tage."

„Möge er Euch noch viele schenken!" endigte Edgar, und ging mit einem herzlichen „Schlaft wohl, Robert!" was Bertha

Digitized by Google

wiederholte, zur Thüre hinaus, begleitete Bertha durch die unheimlichen Burggänge, und eilte nach einem herzlichen „gute Nacht!“ auf sein Zimmer.

Der Schlaf flog heute, als er den Schlummer auf die müden Augen aller Menschen senkte, über Frohburg hinweg. Der ersehnte und doch gefürchtete Morgen kam, und man versammelte sich, wie gewöhnlich, zum Frühbrod im Zimmer des Burgherrn.

Jedes hatte etwas Anderes auf dem Herzen; Ritter Gerold wollte den Auftritt des Rodensteiners Edgar'n erzählen; Chletilde dem Burgherrn sagen, warum Edgar die Binde um den Kopf trage; Edgar seinen nahen Abschied ankündigen, und Bertha fürchtete diesen.

Edgar kam Allen zuvor. Er wollte nicht lange den traurigen Abschied der Trennung verzögern, und nahm, wie Alle auch staunten, daß dieser Augenblick so unerwartet gekommen sei, nach dem Frühbrode kurzen, aber herzlichen Abschied, und ritt auf dem stolzen Streitrosse, welches er erst vor wenig Wochen von Trimberg aus erhalten hatte, den Bergweg hinunter der Stadt Mainz zu. Ein Knappe, unter dessen eiserner Last das Pferd keuchte, ritt hinter ihm drein. Bertha winkte ihm noch lange nach, bis er im Walde verschwand. Oftmals sah auch er noch um, bis ihm das Dickicht das Ziel seiner Wünsche entzog. Er nahm seinen Weg nach der Stadt Mainz, wo sich zu jener Zeit viele Ritter aus der Nähe und Ferne zu einem großen Turnier einfanden.

Digitized by Google

6.

So kennst du denn nun, mein lieber Leser, den Kummer, welcher das Herz jener bleichen Jungfrau drückt, welche ich dir im Anfange meiner Erzählung an dem sternhell beleuchteten Burgfenster zeigte.

Dort stand Bertha, wenn wieder ein Tag verronnen, und klagte den Sternen ihr Leid und ihre Sehnsucht. Monate waren schon vergangen; manch heimkehrender Ritter vom Turniere zu Mainz hatte ihr Grüße von Edgar gebracht; er selbst aber kam nicht.

Es war im zehnten Monate nach Edgar's Abreise, als der Rodensteiner wieder kam. Der alte Ritter, befürchtend, in seinen alten Tagen noch mit Fehde überzogen zu werden, sagte ihm endlich Bertha's Hand zu. Große Vorbereitungen zu Festlichkeiten wurden getroffen, welche mit einem Turnier im Spessarte beginnen sollten, wozu viele nahe und ferne Ritter geladen wurden.

Ich übergehe die traurige Scene, in welcher Bertha das Schreckliche ihrer Lage erfuhr. Sie welkte, gleich einer abgebrochenen Rose, sichtbar dahin.

Der Tag, an welchem das Turnier stattfinden sollte, kam; es war heute ein Jahr, daß Edgar geschieden, und er war nicht wieder gekommen. Bertha saß todtenbleich und regungslos in Mitte der Kampfrichter; die goldgestickte, feuerfarbene Sieges-

Digitized by Google

ſchärpe lag vor ihr. Da ritt ein Kämpfer in die Schranken; es war der Rodenſteiner in ſeiner ſchwarzen Rüſtung, ſieggewohnt den Gegner erwartend, welcher mit ihm eine Lanze zu brechen wagte. Lautloſe Stille herrſchte, und Alles ſah dem eben auf den Kampfplatz hereinſprengenden Ritter entgegen. Der Kampf begann; beide Gegner bewieſen ſich als ſattelfeſt, und lange währte es, bis endlich der Rodenſteiner ſeinen Gegner in den Sand ſtreckte. Ein zweiter und dritter Kämpfer erſchien, — der Rodenſteiner blieb Sieger.

Da erſchien abermals verwegen ein junger Ritter mit verhängtem Viſir in den Schranken des Kampfplatzes; ſein muthiges Roß wieherte ungeduldig, als ob es des nahen Kampfes nicht warten könnte. Der Rodenſteiner muſterte unruhigen Blickes ſeinen Gegner; dieſen ſchmückte die Siegesſchärpe vom letzten Turniere zu Mainz, goldgeſtickt auf dem Farbengrunde der Hoffnung, und die goldene Kette vom letzten Turniere zu Worms; er kannte ſeines Gegners Lanze. Furcht vor der Schmach der Beſiegung und das Gefühl der Rache, wenn er Sieger bliebe, wechſelten in ſeinem Innern.

Das Zeichen wurde gegeben, die Lanzen geſenkt; Alles ſtand in Erwartung. Heftig war der Kampf und erbittert, lange dauerte die Entſcheidung. Noch einmal rannten ſie furchtbar gegen einander, da ward der Rodenſteiner aus dem Sattel gehoben. Fluchend fiel er zur Erde, den einen Fuß noch im Bügel; das ſcheu gewordene Roß ſchleifte den Unglücklichen auf dem ſteinigten Kampfplatze herum. Da ſprang ſein Gegner vom Pferde, fiel dem ſchäumenden Roß in die Zügel und hielt es an.

Digitized by Google

„Tod oder die Braut!“ schrie er den Verwundeten an, und zog das blanke Schwerdt.

Lautlose Stille herrschte unter der Menge der Anwesenden; nur das über die Brüstung herabgesprungene Windspiel, welches seine Gebieterin verlassen hatte, bellte den gefallenen Ritter an.

Keine Antwort erfolgte von diesem.

„Zum letzten Male, Tod oder die Braut!“ wiederholte der Sieger.

„Die Braut!“ stöhnte es zähneknirschend aus dem geöffneten Visire des Rodensteiner's, dessen vom Nachschleifen seines Streitrosses verwundetes Angesicht beschämt und racheglühend aus dem schwarzen Helme heraussah. Er wurde vom Kampfplatze hinweggetragen.

Da bestieg denn der Sieger wieder das kräftige Streitroß. Alles ersehnte den Augenblick, wo er das Visir öffnen werde. Er harrte nur des Ausspruches der Kampfrichter.

Und wie sich so die Herbstsonne in seiner blanken Rüstung abspiegelte, sein dampfend Roß unruhig im Sande scharrte, daß die Helmfedern in ihrer Farbenpracht zitterten, und das über die Brüstung herabgesprungene Windspiel auf seinen Ruf „Diana“ am Pferde zu ihm hinaufsprang, war auch kein Auge, welches sich von ihm abwendete.

Langsamen Schrittes ritt der verkappte Ritter der Tribune zu, wo Bertha bleich und wie leblos saß. Sie dachte an Edgar, welcher sein Versprechen nicht gehalten; denn das Jahr war ja seit Tagesanbruch verflossen; und wenn sie sich so recht lebhaft der aus seinem innersten Herzen gesprochenen Worte erinnerte:

Digitized by Google

„Nach Jahresfrist sehen wir uns wieder!“ und daran gedachte, wie sie vergeblich gehofft, da zerriß namenloser Schmerz ihre Brust, und sie hörte und sah nicht, was um sie geschah.

So war der blanke Ritter ihrem Sitze näher gekommen, ohne daß sie es gewahrte.

„O könnte ich ihm die Schärpe reichen!“ sprach sie leise vor sich hin; „sie trägt ja die Farbe der Liebe; wie glücklich wollte ich sein!“

In diesem Augenblicke schmetterten die Trompeten und der Herold verkündete mit lautschallender Stimme den Namen des Siegers: „Edgar von Trimberg!“ Bei diesen Worten sah Bertha, wie wenn sie aus einem Traum erwachte, auf. Ihr Herz fand keine Worte für solch ein Wiedersehen. Stolz hielt der Sieger Trimberg's Banner in der Hand; denn ihm hatte das Glück beschieden, kennen zu lernen, wie schön es ist, für ein geliebtes Wesen zu fallen oder zu siegen. Die Goldlocken stahlen sich unter dem Helme hervor und das dunkle Auge haftete unverwandt auf Bertha. Aus ihrer Hand empfing er den Preis des Sieges; aus seinem Munde tönten die Worte:

„Bertha, unser Ziel ist erreicht!“

Helle Thränen rollten ihr über die Wangen, denn die Wonne hat ja Thränen wie der Schmerz.

Feierlich hörte man, als heiligen Weihegruß, die ferne Glocke der Sandkapelle herüberklingen, und die Abenddämmerung ergoß sich purpurroth um die fernen Höhen der Gebirge.

Schon der kommende Morgen begrüßte Edgar und Bertha als Gatte und Gattin. Aber Frohburg sollte nicht lange Zeuge

Digitized by Google

ihres Glückes sein. Sie zogen, vielleicht das Schicksal der Feste Frohburg ahnend, auf das schöne Schloß Trimberg an der Saale.

Der Rodensteiner, Rache glühend, ließ kurz darauf, im festen Glauben, daß sich Alles noch im Schlosse befinde, in einer kalten Octobernacht Frohburg an allen Ecken in Brand stecken. Er selbst half dabei mit eigener Hand. Weithin erröthete der Himmel, und die fernen Thürme der Johannisburg und des nahen Klosters, so wie die nahe Finnburg schimmerten im Wiederglanze des furchtbaren Feuers blutroth durch die Nacht.

Edgar erkannte wohl darin des Rodensteiner's Rache; er wollte zwar zuerst, auf den Wunsch Ritter Gerold's, Frohburg wieder aufbauen lassen; allein da Niemand wußte, wohin seit der Zeit der Rodensteiner gekommen, und die Sage ging, er sei bei dem furchtbaren Brande Frohburgs selbst umgekommen, so stand Ritter Gerold von seinem Wunsch ab, weil er die Burg seiner Nachkommen nicht auf dem Grab eines so verruchten Mannes erbaut wissen wollte.

Das fernere Glück auf Schloß Trimberg hat nach der traurigen Nachricht vom Brande Frohburgs nie wieder ein unglückliches Ereigniß gestört, und auch dem alten Robert ward noch manch Jahr die Freude zu Theil, Zeuge des ungetrübten Glücks Edgar's und Bertha's zu sein, und die Enkel seines ehemaligen Herrn auf seinem Schooße zu wiegen.

Vergebens wirst du, mein lieber Leser, wohl nach den Trümmern der ehemaligen Feste Frohburg suchen; die Alles

Digitized by Google

zerstörende Zeit hat selbst die letzten Spuren vertilgt und nur die Sage hat sich um so unvergänglicher der Nachwelt erhalten.

An der äußersten Stelle des ehemaligen Schlosses, dort, wo die Treppe in den Garten hinabführte, steht jedoch eine der neuern Zeit angehörende Ruine, in deren Innern du, wenn ich mich recht erinnere, Frohburgs Wappen auf den gemalten Fenstern finden wirst.

Digitized by Google

Berufen, aber nicht auserwählt.

Novelle

von

Clära von Glümer.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. In der Waldklause.

Von allen Reisenden, die den Harz durchstreifen, haben gewiß die wenigsten nur die Waldklause gesehen. Es ist ein kleines weißes Haus, dessen Mauern die Bude bespült, daneben ein Gärtchen mit Obstbäumen, Gemüsen und Blumenschmuck; weiter oben ein Kartoffelfeld, ein Haidestrich, der einigen Ziegen und Schafen das Leben fristet, und übrigens vom Fuße bis zum Gipfel der Berge, die das Thal umgeben, der schöne, kräftige Wald.

Viele Jahre wohnte hier Herr Konrad von Huber, der sein Hauswesen und seine kleine Heerde der Obhut einer alten Bauernmagd übergeben hatte, sein Gärtchen selbst bebaute und nur zwei- bis dreimal jährlich die nahen Ortschaften besuchte, um die nöthigsten Lebensmittel einzukaufen.

Herr Konrad war weder groß, noch klein, weder stark, noch schmächtig; sein Gang war elastisch, seine Haltung straff, und jeder Gruß war nur ein stolzes Zurückweisen fremder Neugier und Theilnahme. Man sah es seiner Stirn und seinem Mund an, daß er viel erfahren, gezweifelt, getrotzt und gelitten hatte; sein Blick war gleichsam nach innen gekehrt, schien Längstvergangenes zu überwachen und an dem, was der Tag Freudiges bot oder Trübes brachte, nicht mehr Theil zu nehmen. Darum

Digitized by Google

blieb er ein Fremdling für die Bergbewohner, die weder seine Heimath, noch sein Schicksal kannten, und denen sein Alter ebenso problematisch war, wie ihnen der Schnitt seiner saubern, einfachen und höchst bequemen Kleidung wunderlich schien, zu der ein breitkrämpiger Hut, ein übergeschlagener großer Hemdkragen und das sonderbare Schuhwerk, das genau der Fußform angepaßt war, etwas Eigenthümliches gab.

Man gewöhnt sich aber auch an das Fremdartige, wenn es sich nur gleich bleibt. Konrad von Huber verwuchs nach und nach mit der Waldklause; gehörte zur Gegend wie Wald und Fluß und Dorf, und wenn ein Wanderer von den Bergen herab die Einsiedelei erblickte, und nach dem Eigenthümer fragte, erhielt er mit der Antwort gewöhnlich noch den wohlgemeinten Rath: lieber nicht hinunter zu gehen, weil es „Herrn Konrad" stören könnte.

Herrn Konrad's Magd, die alte Dorte, war ein Kind des Landes: fleißig, genügsam, ehrlich, anhänglich und schwatzhaft wie alle Harzer. Stolz auf das Zutrauen ihres Herrn, immer bereit, ihn gegen jeden Tadel zu vertheidigen — ob durch Gründe oder durch Schimpfworte, das galt ihr gleich — und aufs Höchste entzückt, behaupten zu können, daß selbst die „Klausthaler Bergleute" nicht so schöne Musik zu machen verständen wie er.

Trotz dieser Versicherung hatte Konrad Jahrelang keinen Zuhörer für das Singen seiner Violine, als die eigene Seele, die alte Dorte und die Vögel im Wald. Und weil er das wußte, durften die Melodien Alles aussprechen, was sein Herz

Digitized by Google

in froher und trauriger Erinnerung bewegte. Dann leuchteten die Augen, dann hob sich die Gestalt, dann zuckten Wuth und Sehnsucht, Hohn und Schmerz um seine Lippen — Hoffen und Enttäuschung, Jubeln und Verzweifeln erzählten die Töne, und wenn er endlich erschöpft den Bogen sinken ließ, schüttelte Dorte traurig den Kopf, denn wenn ihr Herr diese „sonderbaren Stücke" spielte, die weder Choral, noch Tanzmusik waren, hatte er immer „was auf dem Herzen."

Eines Abends aber, als die wilden, wirren Töne mit dem Frieden ringsumher aufs Schreiendste contrastirten, kam Rudolph, der junge Forstgehilfe, in die Nähe der Waldklause. Mit dem Gewehr auf der Schulter, im Vollgefühle des Lebens, mit tausend Wünschen und Thorheiten in Sinn und Herzen war er durch den Wald gegangen — plötzlich fesselte ihn ein melodisches Singen und Weinen, ein leidenschaftliches Zürnen und Abweisen. Er lauschte neugierig erst, dann theilnehmend, endlich mitfühlend. Mitfühlend, so weit es die Jugend sein kann! Durch Kampf und Opfer wächst ihre Kraft, Aufgeben, Ermatten kennt sie nicht — und hat ihr der Tod ein theures Wesen entrissen, so weint sie, hofft auf Wiedersehen, weiß aber noch immer nicht, was Sterben ist; denn das verstehen wir erst, wenn wir das „stückweise Brechen" des armen Menschenherzen selbst empfinden.

Und doch glaubte Rudolph in den Tönen seinen eigenen Schmerz zu hören. Er hatte im letzten Winter die Mutter verloren; in den beschränkten Verhältnissen des Elternhauses — Rudolph's Vater war Landgeistlicher — wurden ihre Heiterkeit, ihr Schönheitssinn doppelt vermißt; und daß seit ihrem Tode

Digitized by Google

des Lebens Sorge den Vater noch schwerer belastete, daß Rudolph trotz alles guten Willens nicht im Stande war, ihm oder den jüngeren Geschwistern zu nützen, hatte anfangs in dem jungen Mann Unmuth und Ungeduld erregt. Aber seit Ostern hatte er die Forstschule mit dem praktischen Dienste vertauscht; er kannte den Wildstand und jeden Baum im Reviere, hatte das Wachsen und Gedeihen der jungen Anpflanzungen mit Liebe überwacht und genoß jetzt die Herbstesfrische und die Jagdzeit mit einem Gemische romantischer Träumerei und lebensvoller, derber Lust. Um so tiefer bewegte ihn nun die Erinnerung an die geliebte Todte, und er ging erst, als Konrad's letzter Bogenstrich verhallte, mit dem Vorsatze, so oft als möglich wieder zu kommen.

Das that er nun auch, obgleich Alles, was er über Konrad's Lebensweise erfuhr, ihn hinderte, sich persönlich dem Sonderlinge zu nähern. Er genoß ungestört den Zauber der musikalischen Phantasien, erhob Konrad zum Helden aller wiedererwachten Märchen und Kindergeschichten, und liebte den Unbekannten mit der Innigkeit eines jugendfrischen Herzens. Die alte Dorte verstand sein Interesse, nickte ihm anfangs freundlich und aufmunternd zu, grüßte ihn bald darauf mit den herkömmlichen Redensarten, und als sie endlich im Dorfe seinen Stand und Namen erkundet hatte, konnte sie zu ihrer großen Freude ein „Herr Rudolph, wie geht es ihnen?“ dem „guten Morgen!“ und „guten Abend!“ zufügen, ja zuweilen, wenn Herr Konrad im Garten arbeitete oder im Walde spazieren ging, ein längeres Gespräch anknüpfen und ihre und des jungen Mannes Weisheit durch scharfsinnige Aussprüche, über die Jahreszeit und das

Digitized by Google

Wetter und die Nachbarn, stärken und erfrischen. Von ihrem Herrn sprach sie nie, und wenn er musicirte, ging Rudolph schweigend vorüber und legte sich' im Gebüsche lauschend nieder. Er ahnte und ehrte den Schmerz, den er nicht verstand, dessen Macht und Tiefe aber immer gewaltiger zu seiner Seele sprach.

So kam der Winter, streng, stürmisch, unwirthbar, wie er im Harze zu sein pflegt. Rudolph mußte sich begnügen, im Vorübergehen einige Töne zu hören, bis sich Dorte ins Mittel legte. Unter dem Schutze der frühen Dunkelheit ließ sie den Jäger in ihre Stube kommen, wo er sich am alten einsamen Pyramidenofen wärmen konnte, mit ihr plauderte und den Oel- und Holzrauch geduldig einathmete, bis das Stimmen der Violine ihn auf die Hausflur rief. Da stand er dann wieder in andächtiger Aufmerksamkeit und war, nach Dorte's Ausspruch, „so fromm wie in der Kirche." Gar zu gern hätte sie Herrn Konrad von seinem jungen Verehrer erzählt, aber sie fürchtete, durch ein Gebot des Gestrengen ihre und Rudolph's Freude vernichtet zu sehen.

Eines Abends, es war kurz vor Weihnachten, empfing die Alte ihren Schützling mit ganz besonders wichtiger Miene. Es war Wochentag, aber sie hatte ihr schönstes rothes Kopftuch umgebunden, und trotz der Kälte ihren kürzesten Rock an. Sie war athemlos vor Erstaunen und Aufregung, und flüsterte, ohne den „guten Abend!" des Jägers zu beachten: „Herr Rudolph, wir haben Besuch." „O weh, dann gibt's heute keine Musik!" rief der junge Mann, und beachtete nicht, wie viel Außerordentliches übrigens in dieser Ankündigung lag. Aber Dorte ließ ihre über-

Digitized by Google

strömende Mittheilungslust nicht hemmen. „Es sind Verwandte des Herrn," fuhr sie eifrig fort, und schob mit einer Nadel den Lampendocht weiter heraus, als wollte sie damit ihre Erzählung erleuchten. „Ein junger Herr ist's und ein kleines Fräulein; beide sind sehr vornehm und sehr traurig, weil Vater und Mutter gestorben sind. Das kleine Mädchen wird wohl bei uns bleiben." — In der Stube wurde geklingelt; Dorte empfahl sich für heute in dringenden Geschäften, und Rudolph dachte auf dem Heimwege viel an das traurige Kind, dem die Eltern gestorben waren.

Am folgenden Morgen, als er bei der Waldklause vorüberging, sah er das Mädchen am Fenster stehen. Sie hatte große, schwärmerische, tiefblaue Augen, und wickelte ihre blonden Locken um die Hand, mit der fieberhaften Hast, die gewöhnlich der Ausdruck seelischen Unbehagens ist. Rudolf grüßte unwillkürlich. Ihm war als sähe er seine jüngste Schwester in ihrer Traurigkeit und ihren schwarzen Kleidern. Bald hatte er aber wieder lustige Gedanken, denn er ging zu einem Hochzeitschmaus, und war zu jung und unerfahren, um in solcher Festlichkeit etwas anderes zu sehen, als ein Fest.

Es war spät als er den Rückweg antrat, aber die Nacht war schön: flimmernde Sterne, ruhige kalte Luft, blinkender Schnee auf den Bergen und im Thale, das Rauschen des Waldes, wie die mächtigen Odemzüge der schlafenden Erde, zuweilen ein Eulenruf, oder das Krachen brechender Aeste, oder der donnernde Fall der Schneemassen, die sich von den Felsen lösen. — Das Gebirg ist in Andacht bereit, die Weihnacht zu empfangen, und der Sternenhimmel erzählt von dem ewigen

Digitized by Google

Christbaum, dessen Wurzel irdische Thränen benetzen, und dessen Krone himmlische Klarheit umwallt.

Rudolph's Seele war durch des Tages Lust nicht ermüdet, nur zu größerer Aufmerksamkeit und Sehnsucht geweckt; er hatte viel gelacht, war aber nicht gesättigt durch die laute Freude. Jetzt in der Einsamkeit und Frische war er „still und bewegt," und glücklich in diesem innigen Lebensgefühle, das halb Freude, halb Wehmuth ist. Er erinnerte sich der Winterabende im Pfarrhause; der Ueberraschungen des Christkindes, die wochenlang vorher zu denken und zu rathgeben, und endlich der Mutter, deren liebevoller Blick die Kinderlust überwachte. Das schöne fromme Weihnachtslied, das sie am liebsten sang, tönte in seinem Herzen, und halb unbewußt begann er laut zu singen:

„Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft — einsam wacht
Nur der Engel hochheilige Schaar.
Jesusknabe im lockigen Haar,
Jesus der Mittler ist nah'!"

Plötzlich war's ihm, als erschallte aus der Tiefe ein Hilferuf. Er schwieg und lauschte. Der Ruf wiederholte sich und schien aus einer Schlucht zu kommen, die der Volksglaube bösen Geistern zum Aufenthalt anweist. Rudolf antwortete und trat näher an den Bergabhang; aus dem Buschwerk jenseit des Weges kam eilig ein junger Mann hervor.

„Helfen Sie, wenn sie können," rief er aus, „meine Schwester ist dort hinunter gestürzt!"

„Und Sie stehen hier!" rief Rudolph empört. Der Andere

Digitized by Google

entschuldigte sich mit der Unkenntniß der Gegend, der Gefahr des Hinabsteigens. Rudolph hörte ihn schon nicht mehr. Mit schnellem Ueberblicke maaß er seine Aufgabe. Schroffe Bergwände führten abwärts, nirgends ein Pfad, und wäre einer gewesen, so hatte ihn Schnee bedeckt. Aber der Jäger lernt vom Wild, und so sprang er ohne Weiteres in großen Sätzen hinunter und rief der Jammernden tröstliche Worte zu. Bald war er unten und sah beim Sternenschimmer eine kleine dunkle Gestalt zwischen den Eis bedeckten Steintrümmern.

„Sind Sie verletzt?" fragte Rudolph erschreckt. Das Mädchen kam hastig näher und sagte: Nein! Sie zitterte vor Angst und Kälte; er bot ihr die Hand: „Kommen Sie so schnell als möglich."

„Wohin? dort hinauf?" fragte sie kläglich, und Rudolph erkannte die schönen Augen und blonden Locken des Kindes aus der Waldklause.

„Leonore, fasse Muth!" rief der junge Mann, der ängstlich am Abhange des Berges stand.

Sie brach in Thränen aus: „Ich kann nicht dort hinauf, jammerte sie. Seit einer Stunde bin ich hier unten und meine Glieder sind erstarrt."

„Vertrauen Sie sich mir," sagte Rudolph, nahm sie auf den Arm und begann das nicht gefahrlose Steigen mit der kühnen Eitelkeit, die ein erster Ritterdienst begreiflich macht und entschuldigen läßt. Leonore umklammerte seinen Hals, legte das Gesicht an seine Schulter, schloß die Augen, und sagte nur:

„Fallen Sie nicht, bitte, fallen Sie nicht!"

Digitized by Google

Nach fünf Minuten waren sie oben. Der Bruder streckte ihr die Hand entgegen.

„Gottlob Leonore, nun bist du gerettet!“ rief er aus.

„Sie thun als ob ich ein Engel wäre,“ sagte Rudolph mit unbewußter Ironie, während er die schweißtriefende Stirn abtrocknete.

„Vielleicht sind Sie's!“ rief das Mädchen, und sah ihn an, als erwartete sie den jungen schönen Mann plötzlich mit glänzenden Flügeln und lichtem Gewande gen Himmel steigen zu sehen, und, wie um ihn festzuhalten, preßte sie seine Finger in die kleine kalte Hand.

„Meine arme Leonore! wie habe ich mich geängstigt, wie bin ich hin und her gelaufen, um dir Hilfe zu suchen,“ sagte der Bruder.

„Die hätte der Herr wohl selbst bringen können,“ fiel ihm Rudolph ins Wort, „der Hals bricht sich nicht so leicht, und eine Rutschpartie auf dem gefrornen Schnee ist nicht so übel. Bedauern und Winseln kann Jeder.“

„Mein Herr!“ rief der junge Mann mit zorniger Geberde. Leonore fiel ihm um den Hals.

„Sei gut, sei ruhig Anton,“ bat sie schmeichelnd. „Der Herr kann's nicht wissen, wie ich verlangt habe, daß du oben bliebest, und wie krank du erst kürzlich gewesen bist. — Jetzt müssen wir so schnell als möglich nach der Waldklause zurück — kommt!“ — Sie gab Rudolph wieder die Hand, und nun ging's waldeinwärts über den krachenden Schnee; die Sterne flimmerten, es rauschte in der Luft, und die großen Aeste der

Digitized by Google

Bäume hingen bis zur Erde unter der weißen Laſt. Leonore war erſtaunt, daß ſie das Alles ſo ſchön fand, ſprach ihre Freude aus, und meinte, ſie würde ſich hier bald heimiſch fühlen. Rudolph plauderte mit ihr wie ein alter Bekannter; ihre Freundlichkeit ſprach ihn gleichſam los von der Unart gegen ihren Bruder, und ſo ließ er ſich erzählen von der großen Stadt, die ſie mit den Eltern bewohnt hatte, von dem ſonderbaren Onkel Konrad, den ſie jetzt zum erſten Male ſah, bei dem ſie aber lange, vielleicht immer bleiben ſollte, und von dem armen Bruder Anton, der allein wieder fortmüſſe, und darum wahrſcheinlich ſo verſtimmt und ſchweigſam wäre, wie niemals vorher.

Er folgte auch jetzt in einer Entfernung, die jede Theilnahme am Geſpräch unmöglich machte, und als die erleuchteten Fenſter der Waldklauſe ſichtbar wurden, und Dorten's Ausrufungen die Kommenden begrüßten, wie das Freudengebell eines treuen Hundes, blieb er zurück.

Die gute Dorte — wie hatte ſie ſich geängſtigt! Aber nun war Alles gut! Daß Herr Rudolph die Verirrten gefunden hatte, war ganz herrlich, und daß ihn Herr Konrad nun kennen lernte, war das Allerbeſte! Während dieſer Betheuerungen traten ſie ins Haus; Rudolph klopfte das Herz. Dorte lief voraus, riß die Stubenthür auf, und ſchrie:

„Herr Konrad, unſere Kinder ſind da!“

„Kommt herein,“ ſagte eine ruhige volltönende Stimme, und der Hausherr erſchien auf der Schwelle, gekleidet wie man ihn immer ſah, aber mit ſanfterer Miene und freundlicher

Digitized by Google

Geberde. Als sie eintraten, bemerkte er erst den fremden Begleiter, der sich ihm mit bescheidener Freimüthigkeit vorstellte.

„Ruhen Sie aus!“ sagte Herr Konrad, und deutete auf einen der Stühle am großen Eßtisch. Es war Einladung und Befehl in seinem Tone. Rudolph gehorchte, als verstände sich das von selbst. Herr Konrad reichte ihm ein Glas Wein, befahl Leonore die Kleider zu wechseln, schlug die Arme über der Brust zusammen, und ging im Zimmer auf und nieder, als wäre er ganz allein. Rudolph betrachtete seine Umgebung. Alles war einfach, bequem und sauber. Ein dunkler Teppich bedeckte den Boden, graue Tapeten bekleideten die Wände. Meubel von Eichenholz; Canape und Stühle mit grünem Tuch überzogen, standen überall am schicklichen Orte. Grün wollene Vorhänge verhüllten Fenster und Thüre. Bücher und Waffen waren in Schränken wohlgeordnet. Eine altmodische Stutzuhr stand auf dem Schreibtische. Das ganze Tagwerk des Besitzers schien innerhalb dieser vier Wände die nöthigen Hilfsmittel zu finden; nur die Geige fehlte, die Seele des Hauses, die einzige Vertraute des finstern Mannes, der mit gleichmäßigem Schritte hin und wieder ging. Rudolph war unheimlich zu Muth. — In dem Kreise, den er kannte, war Alles offenbar, Vergangenheit und Gegenwart, Bestrebungen und Wünsche jedes Einzelnen. Hier war ein Räthsel, dessen Lösung vielleicht Niemand möglich war.

Leonore kam zurück und setzte sich schweigend neben Rudolph an den Tisch. Sie mochte vierzehn Jahre alt sein, und war noch vollständig Kind, aber ein liebliches, stilles, tiefes. Der

Digitized by Google

Frohsinn ihrer Jahre war gedämpft durch den kürzlich erlittenen Verlust der Eltern, aber aus der Trauer brach schon wieder die Jugendneugier hervor, die unbefangen dem Leben Sinn und Seele öffnet. Rudolph machte sich das nicht klar, aber er fühlte den Zauber der innigen, klugen, schönen Augen.

Auch Onkel Konrad schien dafür empfänglich; er schob den Armstuhl an das obere Ende des Tisches und fragte Leonore nach den Erlebnissen des Nachmittags und Abends.

„Wir gingen zum Pfarrer, wie du befohlen hattest, begann sie schüchtern. Er war sehr freundlich, und meinte —"

„Will er dir die gewünschten Stunden geben, und wie oft?" unterbrach sie der Onkel.

„Wöchentlich zweimal," sagte das Kind, „und Ostern kann ich confirmirt werden!"

„Auch gut! wie kam es, daß ihr euch verirrtet?"

„Es war schon dunkel, als wir das Dorf verließen," antwortete Leonore. „Anton glaubte, über den Berg gehen würde besser sein; aber wir sahen bald, daß wir die Richtung verloren hatten und kehrten um — gingen hin und her, vorwärts und zurück, und das Alles half nicht, brachte uns nur tiefer in die Berge. Die Kälte that mir weh, ich fürchtete mich auch sehr, und wollte mich an Anton festhalten, aber der verhöhnte mich. Und da fing ich an zu weinen, konnte nicht mehr ordentlich sehen und ging nur so aufs Gerathewohl vorwärts. Da bin ich gestolpert, gefallen und einen Berg hinunter gerollt. Es hat mir aber gar nichts geschadet, lieber Onkel!"

„Und Anton! er ist doch nicht beschädigt?" fragte Konrad, der ihn jetzt erst zu vermissen schien.

Digitized by Google

„Er wird gleich kommen," fuhr Leonore mit einigem Zögern fort. „Er hat nur einen großen Schreck gehabt, und schrie und jammerte, weil er mich nicht sehen könnte. Und ich war zuerst ganz betäubt, und kam erst nach und nach durch die Kälte zur Besinnung. Als ich ihm aber zugerufen hatte: ich wäre glücklich unten angekommen, hat er Alles Mögliche gethan, um mir Hilfe zu verschaffen."

„Anstatt selbst Hand ans Werk zu legen," schaltete der Onkel ein.

Das Mädchen sah Rudolph mit einem Blick an, dessen Bitte er verstand und erfüllte. Er schilderte die Schlucht als beinahe unzugänglich, sprach von der Gefahr, im Falle des Hinunterstürzens gegen die Felsblöcke im Grunde geschleudert zu werden, nannte Leonoren's Wohlbefinden ein Wunder, und kam völlig aus der Fassung, als Konrad mit ironischem Lächeln sagte:

„Und doch haben Sie gewagt, meine Nichte aus dem Graus zu erretten!"

Wer sollte ihn nun gegen den Vorwurf der eiteln Prahlerei vertheidigen, der unverkennbar in diesen Worten lag? Auch Leonore hatte den Onkel verstanden, denn sie war ebenso roth geworden wie ihr junger Freund, machte aber nach kurzem Besinnen der unangenehmen Pause ein Ende. Mit der Naivität des Kindes übersprang sie den Stein des Anstoßes, den sie nicht zu beseitigen wußte, und sagte bittend und betheuernd:

„Lieber Onkel, wir sind sehr hungrig!"

Konrad schellte und befahl anzurichten. Rudolph wollte sich verabschieden, aber der Hausherr sagte mit so gewinnender

Digitized by Google

Höflichkeit: „Ich hoffe, Sie bleiben heute mein Gast," daß der junge Mann nicht widerstehen konnte.

Dorte kam mit der dampfenden Schüssel und stammelte eine Entschuldigung im Namen des jungen Herrn, der sich zu unwohl fühle, um zu erscheinen.

Leonore stand auf mit sorgenvollem Gesichte, der Onkel hielt sie zurück.

„Bleib' nur, Kind!" sagte er mit der größesten Ruhe, „dein Bruder ist nur krank, weil er sich heute unvorsichtig, lieblos und feig gezeigt hat." Dann wendete sich Konrad zu seinem jungen Tischnachbar und machte die Honneurs, als wenn er täglich Gäste bei sich sähe. Seine Unterhaltung bekundete Kenntnisse, Geist, Witz, Schärfe des Urtheils; war aber mehr anregend als erquicklich, weil ein bitteres Mißtrauen gegen Menschenthun und Wollen daraus hervorblitzte; und Rudolph wurde um so mehr dadurch verletzt, da sein Wohlwollen für Alle und Alles, nur ein angeborenes, kein errungenes war. Vielleicht lag auch, ihm unbewußt, etwas Eitelkeit seinem Mißbehagen zum Grunde. Die Sicherheit, das Vornehme, Dominirende in Konrad's Wesen war ihm, Leonoren gegenüber, unerträglich. Er hätte sich seiner Erretteten gern in allen Stücken als Ritter ohne Furcht und Tadel gezeigt — aber vor dem Onkel mußte er beständig die Waffen strecken, und wenn sein jugendlich froher Muth ihm auch sagte: Ich habe Recht! fehlte ihm doch Wort und Ausdruck, um sein Urtheil und Empfinden zu begründen. Daß sein Gegner kein Nebenbuhler war, fiel ihm gar nicht ein; er dachte überhaupt nicht an seine

Digitized by Google

Stellung zu den neuen Bekannten, aber er fühlte die ersten Regungen jener natürlichen Koketterie, die dem Verkehr von Mann und Weib Leben und Reiz gibt.

Darum war ihm zu Muth, als würde ein Bann gelöst, als der Hausherr aufstand und seinen Abschiedsgruß höflich erwiederte. Leonore bot ihm aus freien Stücken die Hand und dankte noch einmal, besser als durch Worte, mit dem unbeschreiblich ausdrucksvollen Blicke. Dorte begleitete ihn mit der Lampe bis an die Hausthür, und fühlte eine gewisse Scheu, ihn so zutraulich zu behandeln, wie sonst. Aber als er in die kalte Nachtluft hinaustrat, war's als erwachte er aus einem Traume, der ihm jetzt erst schön und wünschenswerth erschien. Herr Konrad hatte nichts vom Wiederkommen gesagt, und so war das letzte Ergebniß des ereignißvollen Abends, ein Wünschen, ein Bedauern und ein Unmuth, den er sich selbst kaum gestand.

Aus den Fenstern der Waldklause sah ihm Leonore nach, bis ihn das Gebüsch verbarg; sie fragte sich seufzend, ob er wohl wiederkommen würde? wagte aber nicht den Onkel um seine Meinung über den jungen Mann zu fragen. Langsam, wie jeden Abend, ging Konrad im Zimmer auf und nieder. Sein Blick verrieth, wie weit seine Seele der Umgebung entrückt war. Die Lampe ergoß ihren immer gleichen Schimmer in das Gemach, die Pendelschläge der Uhr tönten gleichmäßig fort — und das junge, freudedurstige Mädchenherz schauderte vor dem Gedanken an die Einsamkeit, in der es leben sollte. Und dann kamen Bilder der Vergangenheit — Bilder der Lust und Fülle, die das geliebte Kind reicher Eltern umgaben. Leonore wußte

Digitized by Google

freilich, daß plötzliche Unglücksfälle das Vermögen des Vaters vernichtet hatten, daß erst die Mutter und bald darauf auch er in Sorgen gestorben waren, und daß sie den beiden Waisen nichts hinterlassen hatten, als das Mitleid der Verwandten und die eigne noch ungeübte Kraft. Aber die Jugend weiß selten den rechten Grund des Leidens zu erkennen. Leonore war zu Muth, als hätte sie der Engel mit dem Feuerschwerdte aus ihrem Paradiese vertrieben — die Rückkehr in die Vaterstadt würde das alte Glück wiederbringen, meinte sie. Sie vergaß den Tod, die äußeren Verluste, fühlte nur die Trennung — fühlte, daß sie ihren Schmerz nicht mehr zurückdrängen konnte, und eilte fort, um bei Anton Theilnahme und Trost zu suchen.

Er empfing sie freundlich und redete ihr zu, das Unabwendbare geduldig und ergeben hinzunehmen. Aber dabei suchte er Alles hervor, was des Mädchens Schmerz und Zweifel nähren konnte. Die Abgeschiedenheit der Waldklause im Gegensatze zu dem heitern geselligen Leben im Elternhause; des Onkels Verschlossenheit und Härte, die völlige Abhängigkeit von ihm, seine unverkennbare Abneigung gegen Anton, die Trennung der Geschwister — das arme Kind erlag der Angst, fiel dem Bruder schluchzend in die Arme und flehte: Er möge sie nicht allein in dieser Wüste zurücklassen, er möge sie lieber ins größte Elend mitnehmen.

„Das kann ich jetzt nicht, meine arme, liebe Leonore," sagte er von ihrem Schmerz ergriffen. „Ich muß erst meine Stellung gründen, meinen Lebensweg anbahnen. Aber wenn ich meine Examina hinter mir habe, und kann dir nur die

Digitized by Google

geringste Sicherheit bieten, dann komme ich wieder und frage: Willst du nun mit mir gehen?"

„Guter, guter Anton!" flüsterte das Mädchen und lächelte unter fortströmenden Thränen. In diesem Augenblicke trat der Onkel ins Zimmer.

„Geh' zu Bett, liebes Kind," sagte er freundlich; „Ihr könnt morgen Abschied nehmen!"

Leonore verstand den Sinn seiner Worte kaum, wünschte gute Nacht! und ging. Konrad sah seinen Neffen eine Weile prüfend und nicht eben freundlich an.

„Ich glaube," begann er endlich, „daß es für uns Beide gut ist, wenn wir uns sobald als möglich trennen."

„Du kommst meinen Wünschen zuvor," sagte Anton kalt.

„Davon bin ich überzeugt," fuhr Konrad fort, „du bist das vollkommene Abbild deines verstorbenen Vaters, und wir Brüder haben uns immer schroff gegenüber gestanden. Wenn dich das Leben nicht lehrt, deinen feigen Egoismus überwinden, wirst du dich in der Waldklause immer unbehaglich fühlen."

„Weil ihr Besitzer in Egoismus verknöchert ist," wollte Anton sagen, aber er bezwang sich, stand auf und erwiederte nur:

„Ich reise morgen, hast du Aufträge für mich?"

Mit einem ruhigen: „ich danke dir!" ging Konrad der Thür zu, kehrte aber noch einmal um, legte die Hand auf des Neffen Schulter und sagte:

„Ich weiß, daß du schweren Tagen entgegen gehst. Als dein Vater starb, nahm ich mir vor, seine Kinder zu den meinigen zu machen. Leonore wird auch meine Tochter sein;

Digitized by Google

sie ist gut geartet. Für dich aber ist der Kampf mit Noth und Schwierigkeiten aller Art die einzige Rettung. Nur in diesem steten Vertheidigungszustande, dieser unaufhörlichen Selbstbeschränkung wirst du Klarheit und Energie erringen. Erinnere dich dabei an deinen Vater und an mich: er war der einzige Erbe meiner reichen Stiefmutter, immer von Wohlleben und Zärtlichkeit umgeben. Er war ein weichlicher Knabe und wurde ein schwacher Mann, der an seiner Schwäche, im vollen Sinne des Wortes, zu Grunde ging. Ich hatte nichts, als ich das Vaterhaus verließ, wo ich nicht gekannt und nicht geliebt war, aber ich habe mir, trotz der widrigsten Verhältnisse, das erkämpft und geschaffen, was mir zum Leben nothwendig war. Und das zu können ist Jedem gegeben!"

Er grüßte mit leichtem Kopfnicken und ließ Anton allein, der in einer Mischung von Erstaunen und Aerger anfangs zu keinen klaren Gedanken kommen konnte. Daß der Onkel ihn ungünstig beurtheilte, wußte er seit der ersten Stunde ihres Zusammenseins; aber daß er seine Meinung so unumwunden und ungefragt aussprach, das nannte Anton, ein gelehriger Schüler unseres trügerischen Formenwesens, hart und roh, und gestand sich auch nicht, daß er dasselbe Urtheil leicht verschmerzt haben würde, wenn es weniger Einfluß auf des Onkels Handlungsweise gehabt, d. h. ihn nicht an der Gewährung der erwarteten Unterstützungen gehindert hätte. So redete sich Anton in den herrlichsten Zorn hinein, wollte des Onkels Zorn zum Vorbilde nehmen, entwarf in Gedanken eine Abschiedsrede, die dem Barbaren die Augen öffnen mußte, wiederholte sie die

Digitized by Google

ganze Nacht im Traum und im Wachen und hörte am andern Morgen, zu seinem unbeschreiblichen Aerger, daß der Onkel fortgegangen wäre und wohl erst spät wieder eintreffen würde. So mußte er denn seinem Racheplane vorläufig entsagen, gab aber sich selbst und der weinenden Leonore den Trost, wiederzukommen sobald er nur könnte, und als er sich endlich losmachte und das Kind lautschreiend die alte Dorte umklammerte, vergaß er für den Augenblick alles Andere über ihren Jammer, und gelobte sich, nach Kräften für die verlassene Schwester zu sorgen.

Als Onkel Konrad heimkehrte, hatte sich Leonore matt und still geweint. Der Onkel ließ sie in sein Zimmer kommen, sie mußte sich ihm gegenüber setzen, er sah ihr in die Augen und sagte ihr mit dem freundlichsten Tone, der ihm zu Gebote stand:

„Laß uns ruhig und vernünftig mit einander sprechen, liebes Kind. Du bist durch große Verluste aus deinen bisherigen Verhältnissen gerissen, in ein fremdes Leben geführt. — Mein Haus ist gerade nicht für ein junges lebhaftes Wesen eingerichtet; aber wenn wir Beide uns Mühe geben, kann es ein erträglicher Zustand werden. Der Pfarrer wird deine Studien beaufsichtigen, ich werde dir in Feld, Garten und Wald manche Quelle der Erkenntniß und manche angenehme Beschäftigung anweisen; wo du kannst und magst, bist du der alten Dorte behülflich — und hast du irgend einen Wunsch, so sage ihn mir immer unverhohlen. Gewöhne dich überhaupt deinen Schützer, Rathgeber und Freund in mir zu sehen.“

Sie hatte ihn, während er sprach, unverwandt mit den

Digitized by Google

klugen Augen angesehen. Eine große Zuversicht kam über sie — sie reichte dem Onkel die Hand und sagte ruhig:

„Das will ich!“

Er zog sie in seine Arme, legte ihren Kopf an seine Brust und sagte mit bewegter Stimme:

„Kind, Kind! hier ist es lange stumm und kalt gewesen; vielleicht gibst du mir wieder, was ich verloren habe: Vaterliebe und Vaterfreude!“

Er hielt sie eine Weile an sich gedrückt, dann fuhr er ruhiger fort:

„Frage mich aber nie nach Dem, was gewesen ist. Leonore, folge mir nicht, wenn ich Abends in das Hinterstübchen gehe, und rede nicht von Dem, was ich dort thue. Uebrigens aber komme zu mir zu jeder Stunde, ich nehme Theil an Allem, was dich bewegt, — ich hoffe, wir werden still und begnügt mit einander leben.“

Konrad's Erwartung erfüllte sich schnell; Leonore hatte die Gabe, sich fremder Eigenthümlichkeit anzupassen, ohne das eigene Wesen zu verzerren oder zu hemmen, und wo ihr Wohlwollen entgegentrat, empfand und bereitete sie Behagen. Sie war empfänglich für alles Schöne, und genoß hier zum ersten Male das Wald- und Gebirgsleben. Der Pfarrer wurde ihr bald ein lieber, anregender Lehrer. Wenn sie das Dorf verließ, um nach der Waldklause zurückzukehren, traf sie gewöhnlich mit Rudolph zusammen, und die unbefangensten Plaudereien verkürzten den Weg.

Sie gaben sich gegenseitig an ihrer Vergangenheit und

Digitized by Google

Gegenwart Theil. Leonore erſchien dem jungen Manne wie eine fremde ſchöne Blume, die von milderen Himmelsſtrichen Kunde bringt, und ſie behandelte ihn mit einem Gemiſche dankbarer Verehrung und neckiſchen Muthwillens. Für das Kind war er ein Bruder, der ſich zu allen Spielen und Thorheiten herbeiläßt; für das werdende Mädchen der Repräſentant ritterlicher Kraft und männlicher Schönheit. So war Beiden das Zuſammenſein ein Feſt, und weil ſie ſich oft ohne Schwierigkeit ſahen, wurde auch die Trennung nicht ſchwer.

Und dann kam faſt täglich noch eine hohe Feierſtunde für das Mädchen. Der Onkel nahm nach Sonnenuntergang die Violine zur Hand. Leonore durfte ihm nicht folgen, aber ſie nahm ſeine Melodien in ihre Seele auf. Ein wunderbares Schauen kam über ſie. Natur und Menſchenleben traten ihr näher, wurden ihr fühlbar; ſie weinte in den Schmerzen der Creatur und jubelte in den Wonnen des Lebens; hohe Andacht, Himmelsſehnſucht durchflutheten ihr Herz, und wie ihr innigſtes Beten verſchloß und trug ſie dieſe Erhebung, von der ſie auch Rudolph nichts ſagte.

Im Ellernhauſe hatte Leonore eigentlich nur die modiſchen Fingerfertigkeitsbeweiſe gehört, denen frevelhaft der Name der Muſik gegeben wird. Jetzt fühlte ſie die Weihe der Kunſt und bedauerte mit kindiſchem Eigenſinne, das Aufhören ihrer Muſikſtunden erzwungen zu haben. Aber in ihrem Stübchen ſtand ein Klavier, das zum Inventar der Waldklauſe gehört hatte und von Konrad vergeſſen war. In ſeiner Abweſenheit verſuchte ſie eines Tages wiederzugeben, was ihr ſo deutlich vorſchwebte

Digitized by Google

— und es gelang. — Anfangs freilich nur unvollkommen, aber täglich ging es beſſer.

So hatte ſie auch für die einſamſten Stunden eine liebe Beſchäftigung. Dorte war entzückt, außer ſich vor Bewunderung, mußte aber feierlich Schweigen geloben Onkel Konrad wollte nicht von ſeinen Melodien und Träumen ſprechen! Oft erſchien dem Mädchen ihr Beginnen wie ein Raub, aber ſie tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß ſie nur ſich ſelbſt das Erlauſchte wiederhole — und war glückſelig, wenn ſie immer kräftiger, reiner, vollendeter des Onkels Weiſen wiedergeben konnte.

Der Frühling kam und Alles wurde noch ſchöner. Die junge Saat bedeckte das Feld, der Wald ſchmückte ſich mit glänzend grünen Knoſpen; die Tannen wiegten des Jahres neuen Trieb auf den mächtigen Armen und die Bude ſprang luſtiger über das Geſtein. Sogar der Onkel Konrad ſah vergnügt und zufrieden aus. Stundenweit ging er mit ſeiner Nichte ſpazieren, lehrte ſie Bäume, Sträucher und Kräuter kennen, machte ſie aufmerkſam auf das Leben des Wildes, der Vögel und Inſecten, und wenn ſie Rudolph begegneten, war er auch gegen dieſen freundlich und mittheilſam. Endlich kam er mit der Violine in das Wohnzimmer; Leonoren's Enthuſiasmus erfreute ihn — er hatte ſie oft nach geendetem Spiele mit glühenden Wangen und ſtrahlenden Augen gefunden. Sie, die Alles mit ihm theilte, konnte auch dieſe Gabe unmittelbar von ihm empfangen. Wie viel milder ſeine Phantaſien und ſein Gemüth durch den Einfluß des jungen Mädchens geworden waren, das ſich ſo innig an ihn geſchloſſen hatte, wußte er

Digitized by Google

vielleicht selbst nicht, und bildete sich ein, nur zu geben, wo er Viel und Gutes empfing.

Die Confirmation änderte wenig in Leonoren's Lebensweise; der Unterricht im Pfarrhause wurde festgesetzt, mit Rudolph traf sie fast täglich zusammen, der Onkel sah den Verkehr und schien ihn stillschweigend gut zu heißen. Blieb Leonore, die jetzt mehr zu den Erwachsenen gezählt wurde, Abends im Pfarrhause, wo oft ein heiterer, geselliger Kreis versammelt war, so verstand es sich von selbst, daß Rudolph sie escortirte, obwohl die alte Dorte nie verfehlte, sich zur rechten Zeit einzufinden — theils um ihr Pflegekind zu überwachen, theils aber auch, um einmal wieder nach Herzenslust mit Rudolph zu schwatzen, der, seit der Bekanntschaft mit Herrn Konrad, die Waldklause nicht mehr betrat

Auf den Besuch des Bruders wartete Leonore vergebens. Aus seinen seltenen Briefen erfuhr sie, daß er sein Examen gemacht hatte, und als Rechtscandidat bei einem Advocaten arbeitete. Uebrigens sprach er sich über Menschen und Verhältnisse mit großer Bitterkeit aus. Vergebens suchte die Schwester den lieben Herzenskranken zu erheitern, er wies sie höhnisch zurück und machte ihr um so tiefern Kummer, da sie sich über Anton nicht gegen den Onkel aussprechen mochte. Mehrere Tage trug sie schweigend ihre Betrübniß im Herzen, endlich fragte sie Rudolph nach dem Grund ihrer schlecht verhehlten Traurigkeit und sie erzählte ihm Alles.

„Dagegen können Sie nichts thun," sagte Rudolph mit dem Ausdrucke der Theilnahme.

Digitized by Google

„Das macht mich so unglücklich," erwiederte Leonore. „Seitdem ich den Brief bekommen habe, kann ich mich über Nichts mehr freuen, wie ich es sonst that. Immer fallen mir die bösen Worte ein: „„Ich schleppe mein Leben in Entbehrungen aller Art mühselig fort, und nur Einsamkeit kann mich vor dem Mitleid schützen, das mich überall verfolgt und beschimpft"" — und ich verstehe das nicht, Rudolph! Ist denn Armuth Schande?"

„Wer reich gewesen ist, erträgt den Mangel gewiß schwer," antwortete der junge Mann; „aber ich glaube, Jeder lernt trotz aller Armuth glücklich sein, wenn ihm nur irgend etwas zum Ersatz geboten wird. Vielleicht wäre es besser für Anton, wenn er für Jemand zu sorgen hätte."

„Wenn ich bei ihm sein könnte," setzte Leonore hinzu.

„Oder wenn er auch nur an der Freude Anderer innig Theil nehmen könnte," fuhr Rudolph fort.

„Sehen Sie, Leonore, wenn ich auch zuweilen verdrießlich bin über allerlei Plackereien im Dienst, oder über die Launen der Frau Försterin, oder über die Unarten ihrer Kinder — sobald ich an unsere Spaziergänge denke, bin ich wieder vergnügt, und den ganzen Tag ist mir zu Muth, als ginge ich Abends zu meinen Geschwistern."

„Dann wär's vielleicht gut, wenn ich Anton erzählte, wie hübsch es in der Waldklause ist," rief Leonore, und wie glücklich wir sind, und von unseren Bekannten, mit denen wir soviel lachen und scherzen, und vom Onkel Konrad, der immer freundlicher wird gegen mich und alle Menschen!"

„Ich glaube, das ist der beste Trost," antwortete Rudolph,

Digitized by Google

der ebenso mit-freudig als mit-leidend sein konnte. Und das Mädchen nahm seinen Rath in Hoffnung an.

Leider hatten ihre Briefe den entgegengesetzten Einfluß. Anton fühlte sich verletzt, daß Leonore, die so ganz in sein Geschick verflochten war, heiter sein konnte, während er darbte und sich quälte. Daß sie den Onkel Konrad liebte, der ihm beinahe verhaßt war, empörte ihn. Er redete sich endlich ein, Leonoren's Zufriedenheit wäre der Ausdruck sclavischer Unterwerfung, und nahm sich vor, die Waldklause sobald als möglich zu besuchen, und seiner unglücklichen, mißhandelten Schwester die Augen zu öffnen.

Pecuniäre Hindernisse stellten sich lange Zeit Anton's Vorsatz entgegen. Indessen unterdrückte er seine Ansicht der Dinge mit bewunderungswürdiger Beherrschung, denn mißtrauisch, wie er war, glaubte er, trotz der Versicherung seiner Schwester, nicht an die Freiheit ihres Briefwechsels. Weil er sich nun aber überhaupt zusammen nahm, wurde der Ton seiner Briefe milder und freundlicher, und Leonore wendete sich mit beruhigtem Gemüth ihren Freunden und Freuden wieder zu: dem Onkel und Rudolph, der Pfarrersfamilie, dem Wald und der Musik.

So vergingen Sommer und Herbst, *anscheinend einförmig*, in Wahrheit aber, reich an Genuß und *wachsender Erkenntniß*. Als der Winter kam, war Leonore erstaunt, daß sie schon ein Jahr in der Waldklause verlebt hatte, und zugleich war ihr so heimisch hier, als hätte sie niemals anderswo gelebt. Ihre Eltern hatte sie aufrichtig beweint und hielt ihr Bild in Erinnerung *fest*, aber sie hatte wenig mit ihnen getheilt. Bonne,

Digitized by Google

Gouvernante und Lehrer hatten sie gepflegt und erzogen, während Vater und Mutter durch gesellige Pflichten und Freuden in Anspruch genommen wurden. Und was Leonore von dem Salonleben gekostet hatte, enthielt noch so wenig Eitelkeitsnahrung, daß sie sich nicht dahin zurücksehnte; war sie doch in der Waldklause Tochter und Herrin zugleich, und im Dorf ein gerngesehener Gast.

Die Weihnachtstage gingen unter Schneestürmen vorüber; der Jahreswechsel brachte Frost und herrliche Schlittenbahn. Im Pfarrhause sollte Gesellschaft sein, und Onkel Konrad, der an solchen Freuden nicht Theil nahm, sah es gern, daß Leonore der Einladung folgte. Pfarrers Schlitten erschien mit geputzten Kindern beladen, um das „Waldfrölen" zu holen. Der Jubel der übermüthigen Schaar war oft lauter als das Schellengeläute, und Leonore behauptete, die Tannen hätten den Kopf geschüttelt und die Raben hätten gekrächzt vor Neid über die rasche Fahrt.

Als sie das Dorf beinahe erreicht hatten, erblickten sie in der Ferne einen Wanderer, der eine Reisetasche trug und rüstig vorwärts schritt. Leonore stutzte — der Gang, die Haltung waren ihr bekannt. „Halt still! halt still!" rief sie dem Knechte zu — er gehorchte. Anton und Leonore stürzten sich in die Arme. Die Kinder waren sehr betreten und meinten, ohne das „Frölen" führen sie nicht heim; der Knecht machte den klugen Vorschlag: Der Herr solle mitfahren — er nahm es an, und nun war die Freude noch größer, als zuvor.

Im Pfarrhause war Groß-Galla: Die Visitenstube war geheitzt, die Pfarrerin hatte noch einmal Zuckerkuchen gebacken,

Digitized by Google

der selbst ihren vortrefflichen Weihnachtskuchen übertraf, und Abends sollte Gänsebraten gegessen werden. Was man von den Christgeschenken nur irgend anziehen und mit sich tragen konnte, wurde hier zur Schau gestellt. Zu den Erzählungen und Fragen klapperten die Kaffetassen. Aus dem Nebenzimmer, wo die älteren Herrn versammelt waren, kamen blaue Tabakwolken gezogen und vermischten sich mit dem Mokkaduft — trotz der Fröhlichkeit lag ein gewisser feierlicher Hauch über dem Ganzen und contrastirte fühlbar mit dem Leben der Dorfjugend, die am Kirchberge Schlitten fuhr, Schneebälle warf und Schneemänner aufbaute.

Vor dieser Grandezza flüchtete darum auch der jüngere Theil der Gesellschaft sobald als möglich in die Wohnstube, um nach Herzenslust lachen und plaudern zu können. Leonore feierte ein doppeltes Wiedersehen; Rudolph hatte die Festtage in der Heimath verlebt und begrüßte sie heute zum ersten Male — sie war dadurch ungewöhnlich erregt, und als sie gefragt wurde: Wie sie Sylvester verlebt hätte? rief sie aus:

„Den schönen Tag werde ich niemals vergessen! Ich ging stundenlang mit dem Onkel spazieren; der Schnee lag wie eine weiße, weiche Decke über den Bergen und auf den Zweigen der Bäume, die sich beugen mußten unter der Last. Wenn der Wind die Zweige rüttelte, flogen im Sonnenscheine tausend Funken umher; das Buschwerk am Ufer der Bude trug lange Eiszapfen, aber das Wasser hatte der Frost nicht bezwingen können; die Wellen zerbrechen das Eis und drängen sich immer vorwärts über das glatte Gestein. Und übrigens war es so

Digitized by Google

still, so still! Zuweilen nur flog eine Rabenschaar vorüber. Als wir nach Hause kamen, war mein guter Onkel so heiter, wie lange nicht, nahm die Violine zur Hand und spielte den ganzen Abend. Solche Musik habt ihr niemals gehört; er hat kein Notenblatt und sagt, er lernte seine Melodien vom Waldesrauschen, vom Wasser und von den Vögeln."

Sie stand auf, setzte sich an das Fortepiano. Erst schlug sie schüchtern einige Accorde an, dann ließ sie die Töne rauschender hervorquellen. Erstaunt trat Alles näher — das Mädchen spielte wundersame Weisen. Erst waren die Töne so mild und klar, wie ein Tag voll Sonnenschein, dann rauschten sie wie im Sturme, flogen drohend einher, und dazwischen klang und klirrte so seltsames Schwirren, als würde der Spuk des Brockens lebendig. Und dann kam ein lockendes Seufzen; das war wohl die Klage der schönen gefesselten Prinzessin Ilse, die gerne aus der Fluth an das warme Tageslicht steigen möchte. Und dann verdrängte das süße Leid ein gewaltiges Toben. Der Junker Hackelberg raste einher, um seine ewige Höllenfahrt zu wiederholen, und als er vorüber war, kamen die Irrlichter aus den Bergwerken, tanzten über die Haide, und der Wind sang dazu ein schauerliches Lied — und dann kam nach und nach die Ruhe wieder, und zuletzt lag in den ersterbenden Tönen das Bild einer sanften Nacht voll Mondenschein und Sternengeflimmer.

Lauter Beifall dankte Leonoren. Sie erschrack — es war als erwachte sie aus einer Verzückung; sie zitterte, legte das Gesicht in die Hände und weinte bitterlich. Ihr Bruder umfaßte sie, sprach ihr liebreich zu, und fragte immer wieder:

Digitized by Google

„Leonore, warum haſt du mir dein Talent ſo lange verborgen?“

„Was wollt Ihr!“ ſagte ſie endlich, „ich habe nur wiederholt, was ich oft vom Onkel hörte, und was ich gab, iſt nicht der zehnte Theil von ſeiner Kraft und Melodienfülle.“

„Aber es iſt großartig, herrlich!“ rief der Pfarrer, der ſich viel mit Muſik beſchäftigte, und alle Gäſte ſtimmten ein.

Rudolph war wie im Traum. Er hatte bisher geglaubt, Leonore wäre unempfänglich für Muſik, weil ſie ſeine Fragen kühl und abweiſend beantwortet hatte — jetzt ſtand ſie ihm in der Glorie der Künſtlerſchaft gegenüber. Aber ſie war nicht mehr das Kind, die Schweſter, und er fand die alte vertrauliche Redeweiſe nicht mehr.

„Sie ſind ſehr glücklich, aber auch ſehr grauſam, Fräulein!“ ſagte er.

Dies Wort und ſein Ton thaten ihr weh, ſie erwiederte mit ausbrechendem Weinen:

„Nein, Rudolph, grauſam bin ich nicht, aber undankbar und leichtſinnig. O warum habe ich geſpielt!“

„Du biſt ein thörichtes Kind,“ ſagte Anton. „Bedenke, daß dich die Kunſt am ſchnellſten von Allem befreit, was dich drückt.“

Leonore ſah ihn fragend an. — „Wir beſprechen das ſpäter,“ ſagte der Bruder.

Leonore war ſo erſchüttert, daß ſie über den Sinn ſeiner Worte nicht nachzudenken vermochte, ſie hatte augenblicklich nur den Wunſch, ein vertrauliches Wort mit Rudolph ſprechen zu können, aber er wurde nicht erfüllt. Das Unerwartete, Außer-

Digitized by Google

ordentliche hatte die ganze Gesellschaft aus dem Gleichgewichte gebracht. Es war, als ob Jeder sich gedrängt fühlte, seinerseits auch etwas Ueberraschendes zu produciren — aber alle Hast und alles Drängen half nicht, jeder war und blieb der alte Mensch mit den alten Fähigkeiten, und so kehrten Gedanken und Gespräche immer wieder zu dem Sterne des Tages, dem „Waldfrölen" zurück, und das arme Kind hatte keine freie Viertelstunde.

Mit wahrer Herzenserleichterung nahm sie Abschied; draußen hoffte sie ruhig zu werden; aber eine neue Qual begann. Anton erklärte: Mit ihrem merkwürdigen Talente dürfe sie sich nicht in der Einsamkeit verbergen; er würde heute noch mit dem Onkel sprechen.

Der Onkel sollte ihren Verrath erfahren! Leonore war außer sich, sie bat, sie weinte, umsonst! Anton blieb bei seinem Vorsatze, halb todt erreichte das arme Mädchen die Waldklause, und hörte zu ihrem unaussprechlichen Troste, der Onkel wäre schon zur Ruhe gegangen.

Gleich darauf bedachte sie aber, daß das Gefürchtete nur aufgeschoben, nicht überwunden wäre, und die Nacht verging ihr unter Thränen. Endlich gegen Morgen schlief sie ein, und als die alte Dorte sie weckte, hatte Anton den Onkel schon begrüßt und Leonoren's Geheimniß verrathen. Sie erfuhr das aber erst nach dem Frühstücke; mit der Freundlichkeit, die er ihr gegenüber immer beobachtete, sagte Konrad:

„Nun laß uns in dein Zimmer gehen, damit ich endlich auch höre, was du mir abgelauscht hast."

Digitized by Google

Sie erbleichte, ihr Herzschlag stockte, und Anton sprang herzu, sie zu stützen, aber sie faßte sich schnell und ging, ohne ein Wort zu erwiedern, den Männern voran.

Die ersten Takte spielte sie verwirrt, ausdruckslos, bald aber vergaß sie Alles um sich her, und versenkte sich mit ganzer Seele in die geliebten Melodien. Als sie geendet hatte, schloß sie der Onkel in die Arme und rief:

„Jetzt bist du erst ganz das Kind meines Herzens!" Anton lachte mit boshafter Freude, Leonore drückte Konrad's Hand an ihre Lippen.

Nachmittags als die Drei im Wohnzimmer bei einander saßen, und über Anton's Arbeiten und Aussichten sprachen, sagte dieser:

„Nun müssen wir über Leonoren's Zukunft etwas bestimmen."

„Sie ist meine Tochter, meine Erbin," antwortete Konrad erstaunt.

„Dafür danken wir dir herzlich," fuhr Anton fort, „aber auch das gut gegründete Vermögen kann verloren gehen. Wer so wie Leonore die Geldader in sich trägt, darf nicht versäumen, sie auszubeuten."

Konrad fuhr auf. — „Zur Professions-Künstlerin ist mein Kind zu gut!" sagte er.

„Dies Vorurtheil hätte ich bei dir nicht erwartet," antwortete Anton kalt. „Durch den Gebrauch unserer Gaben können wir nur gefördert werden; auch warst du sonst der Meinung, daß ererbtes Gut nicht halb so achtungswerth und gedeihlich ist, wie erworbenes."

Digitized by Google

„Was ich vom Manne sagte, kann auf Weiber und Kinder nicht angewendet werden!“ rief Konrad.

„Auch das ist ein Vorurtheil,“ begann Anton wieder. „Das Kind wird zum Weib, und das Weib muß sich seine Stellung selbst schaffen dürfen. Leonore wird begreifen, daß ich ihr das höchste Zeichen der Achtung gebe, wenn ich behaupte, sie kann durch eigne Mittel ihr Leben gestalten. Und überdies glaube ich, daß die Fähigkeit Viele zu erfreuen, uns auch die Pflicht auflegt, es zu thun.“

„Lieber Anton, du überschätzest mein Talent,“ sagte Leonore schüchtern; „ich kann nichts, als des Onkels Fantasien wiederholen.“

„Aber nach kurzer Anstrengung wirst du mehr, wirst du Alles bewältigen,“ fiel der Bruder ein. „Nach einem Jahre der Arbeit kannst du ernten.“

„Und hast du für dieses eine Jahr irgend welche Hilfsmittel, irgend welche Garantien für den bittersten Mangel?“ fragte der Onkel. „Auf meine Hilfe kannst du niemals rechnen, wenn du Wege einschlägst, die mir thöricht scheinen.“

„Das hab' ich erwartet!“ sagte Anton mit spöttischem Lächeln. „Eine Freundin meiner Mutter, Vorsteherin einer Erziehunganstalt, wird Leonore aufnehmen.“

„Gut denn, so mag sie selbst entscheiden,“ antwortete Konrad. Das Mädchen blickte angstvoll zu ihm auf.

„Jetzt nicht, heute nicht, liebes Kind,“ fuhr er tröstend fort. „Ueberlege, vergleiche, frage dein Herz, aber bedenke das Eine: Die Musik, wie wir sie erfassen, ist der Ausdruck unseres

Digitized by Google

innersten Seins. Die Schmerzen, die wir in ihr auszugleichen suchen, der Frieden, den sie uns gewährt, die Thränen und Wunden, die wir ihr unverhüllt zeigen, können wir der Welt nicht geben, ohne uns selbst zu entwürdigen. Du kennst die Rohheit der Menschen nicht, aber ich, der sie kennt und verabscheut, ich sage dir, sie würden dein heiligstes Beten mit demselben Sinnenkitzel genießen, wie die Sprünge eines Seiltänzers. Nicht Erhebung sucht die sich spreizende Schaar, nur die Ausfüllung müßiger Stunden, die Befriedigung ekelhafter Neugier. — Die gefeiertsten Künstler sind im Grunde nur Marionetten, die an vergoldeten Fäden tanzen."

Nach diesen Worten ging er hinaus. Die Geschwister schwiegen eine Weile, endlich sagte Anton:

„Die Ungerechtigkeit eines verbitterten Gemüthes kann unmöglich dein Urtheil bestimmen. Onkel Konrad hat die Welt so lange nicht gesehen, daß er sie nothwendig verkennen muß. Wer sich von ihrem Leben ausschließt, wird als ausgeschlossen behandelt. Aber mir glaube, Leonore. Auch ich gehöre nicht zu den Leichtgewonnenen, Leichtbefriedigten, du weißt es! Gehe mit mir, du bereitest dadurch uns Beiden ein besseres Loos!"

„Ich will darüber nachdenken," antwortete das Mädchen, und gab dem Bruder die Hand.

„Du bereitest uns Beiden ein besseres Loos," in diesen Worten lag ein zündender Funken. Anton's armes Leben erheitern, ihn schadlos halten für die Verluste, die er nicht verschmerzt hatte, erschien Leonoren als Pflicht. Aber wenn der stille Reiz ihres einsamen Lebens, Konrad's Güte und Rudolph's

Digitized by Google

Bild vor ihr inneres Auge trat, sträubte sie sich wieder gegen diese Aufgabe und betete: „Herr, ist's möglich, so laß diesen Kelch vorübergehen!"

Endlich ging sie nach dem Pfarrhaus, um bei dem würdigen, durchaus unparteiischen Seelsorger Trost und Rath zu suchen. Auch er war unsicher, und mußte sie in der Hauptsache auf sich selbst verweisen. Er warnte sie vor Eitelkeit und Hochmuth, und bat sie, zu erwägen, ob sie sich stark genug fühle, diese Klippen zu vermeiden; war der Ansicht, daß man mit dem verliehenen Pfunde wuchern müsse, fürchtete auf der einen Seite des Onkels unchristliche, bittere Gemüthsart, auf der andern die Gefahren der Welt — die arme Leonore verließ ihn nach einigen Stunden mit den alten Zweifeln und Schmerzen.

Zu ihrer Freude traf sie Rudolph am Ausgange des Dorfes, sie bat ihn, mit ihr zu gehen, und erzählte ihm unter heftigem Weinen, welche Entscheidung man von ihr verlange.

„Ich habe mir gedacht, daß es so kommen würde," antwortete er nach langem Sinnen; „und ich glaube, Leonore, daß sie dem Bruder folgen müssen. Wir sind gewiß Alle verpflichtet, zu arbeiten, jeder in seiner Weise. Auch Herr Konrad hat die Ruhe der Abgeschiedenheit erst gesucht, nachdem er des Tages Last getragen hatte, und sein Urtheil über die Menschen scheint mir zu schroff, zu hart.

„Also auch Sie verlangen, daß ich gehe, Rudolph," sagte das Mädchen mit so inniger Klage, daß der junge Mann die mühsam errungene Fassung fast verlor. Er ergriff ihre Hände, drückte sie fest zwischen seinen beiden, und rief:

Digitized by Google

„Leonore, wenn ich rathen muß: Gehen Sie, so darf ich doch auch bitten: Kommen Sie wieder!“

„Gewiß, gewiß, so oft ich kann,“ schluchzte sie.

„Und bis dahin will ich immer an Sie denken,“ flüsterte Rudolph.

So trennten sie sich; und nun war Leonoren's Antwort entschieden. Der Kampf, der im Großen geführt wird, wiederholte sich hier im Speziellen: Konrad war gleichsam das aristocratische Princip, das Isolirung, Alleingenuß verlangt; Rudolph das democratische Streben, mit dem Ganzen zu verschmelzen, am allgemeinen Arbeiten, Leiden und Genießen Theil zu haben. Die junge Leonore wendete sich der Richtung der Jugend zu, wie einer schweren aber unabweislichen Pflicht.

„Armes, verblendetes Kind,“ sagte der Onkel, als sie ihm ihren Entschluß mittheilte. „Du wirst viel zu leiden haben; aber vergiß nicht, daß du immer bei mir eine Heimath findest!“

Hätte Konrad hinzugesetzt: „Bedenke, wie einsam mein Leben durch dein Fortgehen wird,“ so hätte sie den mühsam gefaßten Entschluß vielleicht wieder aufgegeben; aber er war zu stolz, um sich zu gestehen, daß ihm irgend ein Wesen unentbehrlich sein könnte.

Mit zerrissenem Herzen bereitete sich Leonore zur Abreise.

2. Weltleben.

Zwei Tage später erreichten die Geschwister das Ziel der Reise. Anton wohnte in einem der großen, neuen Häuser, die ganz aufs Vermiethen berechnet sind und worin der wenig

Digitized by Google

Zahlende nach den höchsten Regionen, in die engsten Räume verwiesen wird. Vier Treppen hoch öffnete sich der ermüdeten Leonore ein Zimmer, das alle Spuren der Junggesellenwirthschaft aufwies: Des Bruders Kleider hingen an den Thürhaken, sein Schuhwerk lag unordentlich in den Winkeln umher, auf dem Fenstersimms halbverkohlte Schwefelhölzer, Asche und Cigarrenüberreste; die wenigen Meubel — ein großer Schreibtisch, eine Commode, einige Stühle, ein altes Canape mit zerrissenem Kattunüberzug, ein Repositorium voll Bücher und Acten — waren von Staub bedeckt und gleichsam zerfressen. Zitternd vor Kälte und Unbehagen wickelte sich das Mädchen fester in ihren Mantel und blickte trostlos umher.

„Geh in die Kammer und leg dich schlafen, Kind," sagte Anton. „Du bist von der Nachtfahrt ermüdet; wenn du aufwachst, findest du ein warmes Zimmer."

Leonore gehorchte. In der Kammer war es noch wüster; außer dem Bett enthielt sie nur einen Tisch mit dem nöthigsten Waschgeräthe. Das Mädchen brach in Thränen aus, ob über Anton, oder sich selbst, wußte sie kaum, aber das Weinen machte sie ruhiger — sie schlief ein und erwachte erst nach einigen Stunden. In der Stube wurde laut gesprochen; ein Weib verlangte mit gellender Stimme die Bezahlung einiger kleinen Schulden, Anton suchte sie zur Ruhe zu sprechen. Es mochte die Aufwärterin sein, denn sie ging hin und her, rückte die Meubel und handthierte geräuschvoll im Ofen. Endlich zog sie sich zurück mit der Versicherung, lange könne und wolle sie nicht mehr warten.

Digitized by Google

Indessen hatte sie die wohlthätigsten Beweise ihrer Thätigkeit hinterlassen; es war etwas aufgeräumt und abgestäubt — der Kohlenkasten war gefüllt und im Ofen prasselte das Feuer. Aber Anton sah so verdrießlich aus, daß Leonore Klagen und Fragen zurückdrängte, sich ans Fenster stellte und auf die schneebedeckten Dächer und in den engen Hof hinunter sah. Das Bild der Waldklause trat ihr vor die Seele und ein Gefühl des Heimwehs überkam sie.

Der Bruder entriß sie ihrem Sinnen und Träumen.

„Laß uns vernünftig, aufrichtig zu einander sprechen," sagte er mit Ton und Miene eines Menschen, der lange nach Worten gesucht hat. „Wir können uns nicht verhehlen, daß wir in der nächsten Zeit Noth und Mühseligkeiten aller Art zu überwinden haben."

„Du bist viel — viel ärmer, als ich vermuthete," flüsterte Leonore.

„Von mir wollen wir nicht sprechen, Kind," erwiederte Anton. „Ich bin geübt, abgehärtet — aber du? Vor einer Stunde war ich bei Madame Bertigny, der Jugendfreundin unserer Mutter. Sie wird dir zu deinen musikalischen Studien das Erforderliche in ihrem Institute gewähren — aber bei ihr wohnen kannst du nicht; wir sind zu arm, um die nöthige Ausstattung zu schaffen."

„Aber, wo soll ich bleiben!" rief Leonore erschreckt.

„Hier bei mir," sagte Anton.

„Hier!" wiederholte das Mädchen mit solchem Ausdrucke von Abscheu und Ekel, daß der Bruder sich verletzt fühlte und spöttisch fragte:

Digitized by Google

„Glaubst du, daß mir hier wohl ist? Und doch trag' ich's schon seit Jahr und Tag, und muß es noch lange fortschleppen, wenn du dich feig und unthätig zurückziehst. Leonore, ich übernehme deinetwegen sogar noch größere Sorgen, ich muß jetzt für unsere Existenz Tag und Nacht arbeiten — du wirst die Erndte haben, den Ruhm. Aber ich hoffe, daß du das Deinige thun wirst, um bald erndten zu können, und erwarte, dich heute Abend gefaßt und ruhig genug zu finden, um Madame Bertigny dein Talent zu beweisen."

Nach diesen Worten ging er fort, und als er zurückkam, fand er Leonore gefaßt und verständig zwar, aber tief betrübt. In ihrem Herzen war eine Stimme, die sie vergebens zu beschwichtigen suchte, und die beständig wiederholte: Anton hätte in das Geschick seiner Schwester entweder mit frevelhaftem Leichtsinn, oder mit unverzeihlicher Rücksichtslosigkeit eingegriffen.

In dieser trostbedürftigen Stimmung spielte Leonore seelenvoller als je. Madame Bertigny war entzückt, schätzte sich glücklich, der jungen Virtuosin behülflich sein zu können, überschüttete sie mit Verheißungen des höchsten Erfolges, stellte Musikalien, Instrument, den besten Lehrer der Anstalt zu ihrer Verfügung. Ermuthigt kehrte das Mädchen in ihre Wohnung zurück und träumte auf dem harten Canape von Glück und Reichthum.

Der Musikunterricht begann; die ersten Schwierigkeiten hatte Leonore längst überwunden, was ihr an Fertigkeit abging, mußten Uebung und ihr eiserner Fleiß bald ersetzen — was aber Niemand vorausgesehen und erwartet hatte, war die

Digitized by Google

Unselbstständigkeit ihrer Auffassung, ihrer Reproduction. So lebendig und frisch sie des Onkels Waldlieder wiedergab, so kalt, schwerfällig und todt war Alles, was sie übrigens vortrug.

„Es ist mir nicht vergönnt, selbstthätig in die Kunst einzudringen," sagte sie, wenn der Lehrer die Achseln zuckte und der Bruder sie mit Vorwürfen überhäufte. „Mir wird Musik erst verständlich, eine seelenvolle Offenbarung, wenn einer ihrer Lieblinge sie mit seinem Geiste, seiner Liebe durchdringt."

Madame Bertigny glaubte das nicht. „Leonore muß nur wollen lernen!" sagte sie bedeutungsvoll zu Anton, der am Künstlerberufe der Schwester zu verzweifeln begann.

In den ersten Frühlingstagen war ein Concert, das auch Madame Bertigny mit ihren Schutzbefohlenen besuchte. — Die Milanollo's begannen damals ihre Laufbahn; Alles war gespannt, die jungen Künstlerinnen zu hören. Leonore war zum ersten Mal in einer so großen, glänzenden Versammlung.

„Wie glücklich würde ich sein," flüsterte Anton, der hinter ihr stand, „wenn dir dieser Empfang, diese Erwartung zu Theil würde!"

Eben trat Theresa mit ernster Verbeugung auf die Bühne, und wurde von einem Beifallssturme begrüßt. Leonore zitterte; Thräne auf Thräne rollte über ihre Wangen, während die junge Virtuosin aus ihrem Instrumente die Töne hervorzauberte, die unmittelbar der reinen, frommen Kinderseele zu entquellen schienen.

„Glücklich, glücklich, wer so wie du die Weihe der Kunst empfangen hat," dachte Leonore; „glücklich, wer so wie du

Digitized by Google

gesendet ist, das Evangelium der Harmonie zu verkündigen, in alle Herzen Trost und Freude auszugießen, wie der Frühling thut."

Immer schneller hob sich Leonoren's Brust, immer dunkler glühten ihre Wangen. Als Theresa's Spiel geendet war, und ein Blumenregen das Kind überschüttete, sagte Anton im Tone der Ueberzeugung:

„Leonore, das ist deine Zukunft, sobald du willst, Mädchen, zaudere nicht länger!"

„Ich will!" flüsterte sie, und reichte dem Bruder die Hand; ein unheimliches Feuer brannte in ihren Augen.

Schweigend gingen die Geschwister heim. Leonore warf sich auf den nächsten Stuhl, sie war wie berauscht, wilde Gedanken, lockende Bilder, Hoffnung und Zweifel stürmten durch ihren Sinn. Anton beobachtete sie eine Weile, dann erhob er die Lampe und ließ den unsichern Schimmer des Flämmchens die nackten Wände, den ärmlichen Hausrath, die staubgetränkten Papiere bestreichen.

„Stelle dies Bild des Elendes neben den Schauplatz, den wir eben verlassen haben, sagte er. Denk an mein Leben voll geisttödtender Arbeit, voll Sorge, voll Schmach — denn Armuth ist Schmach in Zeiten, die nur dem Besitze huldigen — erwäge, daß in deiner Hand, in deiner Phantasie Alles liegt, um uns frei zu machen, gleichberechtigt mit den Lieblingen des Geschickes, für die Leben und Genuß dasselbe ist, und dann Leonore, sag noch einmal ich will, ich muß!"

„Anton, ich kann es nicht!" rief das Mädchen mit ausbrechender Verzweiflung. „Gib mir zuvor die Tiefe des

Digitized by Google

Verständnisses, die Klarheit der Empfindung; leg' in meine Seele den innern Drang, das unabweisliche Müssen. Ach, Anton! ich bin nur wie das Instrument, dem der Künstler Melodien entlockt. Ohne sein Dazutreten bin ich klanglos, todt, und zu meiner Pein habe ich das Bewußtsein von dem, was mir fehlt."

„Aber ich bin's müde, mein Leben so fortzuschleppen," sagte der Bruder. „Willst du nur Werkzeug sein, wohlan, ich kann's nicht hindern. Aber dann töne wenigstens in des Meisters Hand — dann dulde, daß ich dich dem Meister überliefere."

„Was willst du damit sagen?" rief Leonore.

„Vorläufig nur, daß wir nächstens nach dem Harze reisen," antwortete Anton. — Das Mädchen drückte in aufwallender Freude die Hände zusammen; dort fand sie die Heimath ihres Herzens!

Am folgenden Morgen ging Anton zu Madame Bertigny, um sie für seinen Plan zu gewinnen. Er sprach zuerst sein Bedauern darüber aus, daß, allem Anscheine nach, ihre Güte für Leonore nicht zu den gewünschten Resultaten führen würde. Madame, die sich in den Gedanken gewiegt hatte, eine Berühmtheit aus ihrem Institute hervorgehen zu sehen, fragte pikirt: „Ob er so schnell die Hoffnung aufgeben wolle?" Anton verneinte das; erzählte von der projectirten Harzreise und den Erwartungen, die er daran knüpfte. Die kluge Frau verstand sogleich den ganzen Plan, und kam ihm auf halbem Weg entgegen.

Sie haben Recht, Herr von Huber," sagte sie mit dem ermunterndsten Lächeln. „Es wäre ein unersetzlicher Verlust, wenn die Phantasien ihres genialen Verwandten in seiner

Digitized by Google

Einſamkeit ungehört verhallten. Wirken Sie mit Leonore vereint darauf hin, ihn der Welt, der Geſellſchaft wiederzugewinnen.“

„Ich werde das Mögliche thun, bezweifle jedoch ſchon im Voraus den Erfolg,“ antwortete Anton.

„Dann muß Leonore Vermittlerin ſein, zwiſchen dem Eigenſinne des Künſtlers und unſerem Verlangen,“ rief Madame Bertigny.

„Aber wird man auch aus zweiter Hand die Improviſationen freundlich annehmen?“ fragte Anton.

„Das ſagen wir nicht,“ flüſterte die Dame, ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes legend. „Leonore gibt Improviſationen — wir ſuchen das günſtigſte Terrain. Gehen Sie nach Paris — dort kennt Niemand ihre Vergangenheit. Sie iſt eine Waiſe und hat ihr Talent in meinem Inſtitut ausgebildet.“

„Und dann erzählen wir, wie ſchnell Sie des Mädchens eigenthümliche Begabung erkannt und gewürdigt haben,“ ſagte Anton, um zu beweiſen, daß auch er verſtand. Madame Bertigny reichte ihm die Hand zum Kuß und erwiederte freundlich:

„Sie müſſen nun aber auch ganz als Freund über mich disponiren, wenn ich Ihnen in irgend einer Weiſe behilflich ſein kann.“

Der junge Mann verbeugte ſich dankbar.

„Ich habe nur noch eine Sorge,“ ſagte er. Leonore weigert ſich vielleicht, die Waldklauſe wieder zu verlaſſen, auf unſere Pläne einzugehen . . . .“

„Freilich iſt ſie eine kleine Wilde,“ meinte die Erzieherin, „aber es gelingt mir wohl, ſie zu zähmen. Schieben Sie die

Digitized by Google

Reiſe nur um vierzehn Tage auf, dann zeige ich dem Mädchen ſoviel von der Welt, daß Sehnſucht und Hoffnung ſie zurückführen."

„Sie wiſſen immer Rath!" rief Anton entzückt, und empfahl ſich mit den beſten Erwartungen

Madame Bertigny begann unverzüglich mit Eifer und Geſchick auf ihr Ziel hinzuſteuern. Sie führte Leonore in Opern, Concerte und muſikaliſche Privatzirkel; ſie zeigte ihr überall den Triumph des Talents im günſtigſten Lichte; verglich des Mädchens Armuth mit dem Glanz in ihres Vaters Hauſe, und ſchloß gewöhnlich mit der Betrachtung:

„Sie könnten Alles wiedergewinnen, ſie könnten eine bedeutende, beneidenswerthe Stellung unter den Künſtlern einnehmen, wenn Sie ſich entſchlöſſen, ihr herrliches, wenn auch einſeitiges Talent zur Geltung zu bringen." Und dann lobte ſie Anton, als einen umſichtigen und praktiſchen Verſtand, und lauter als ihre Worte ſprachen die täglich, ſtündlich fühlbarer werdenden Entbehrungen im Leben der Geſchwiſter, der Glanz, die Freude, der Ruhm, von denen das Künſtlerdaſein durchdrungen, getragen ſchien — und dann ließ Anton hier und da eine Andeutung fallen. Leonore bekämpfte ihre Zweifel in wachſendem Verlangen, und als ſie endlich mit dem Bruder die Harzreiſe antrat, war ſie feſt entſchloſſen, ihr Glück herauszufordern, des Onkels Entſcheidung mochte ausfallen, wie ſie wollte.

Aber als des Brockens ehrwürdiges Haupt ſich über die Niederungen zu erheben begann, als er mit jeder Viertelſtunde

Digitized by Google

zu wachſen, ſich zu dehnen ſchien, als aus dem blauen Dufte, der ihn umwallt, die Umriſſe ſeiner mächtigen Glieder, die Geſtalt ſeiner Vorberge deutlicher hervortrat, erblaßten Leonoren's ehrgeizige Träumereien vor den Erinnerungen der Tage, die ſie an ſeinem Fuße verlebte. Und einige Stunden ſpäter, als das Gebirge ſie in die friſch-grünen, ſchattigen Schluchten aufnahm, war ſie wieder das harmloſe, glückliche Kind, das dem Vaterhauſe zueilt. Sie begrüßte den Wald, die Wieſen, die Felſen; ſie plauderte mit den Quellen, den Vögeln, mit den Schmetterlingen. Das Knarren der alten Tannen, die ſich auf der Höhe im Lichte herüber, hinüber neigten, klang ihr wie Muſik. Mit neckiſcher Freundlichkeit redete ſie die Vorübergehenden an, mochten es Kinder oder Greiſe, Bergbewohner oder Fremde ſein, und wenn es ringsum einſam war, rief ſie dem Echo einen Gruß zu, und lachte, wenn er in der Ferne wiederholt wurde, und leiſer und leiſer fortſummte und verhallte. — Anton verſtand die Freude der Schweſter nicht — und doch war's im Mai: — ein Koſen und Scherzen, ein Sprühen und Leuchten überall, ein durſtiges und ſeliges Genießen. Und Anton war vier und zwanzig Jahre alt — aber es gibt Seelen, die keine Jugend haben, und andere, denen das Alter ewig fern bleibt.

Plötzlich wurde auch Leonore ernſt; ſie ſah am Fuße des Berges, den ſie langſam herabfuhren, das liebe Dörfchen im Mittagsglanze liegen. Der Rauch ſtieg leicht über die Dächer empor, des Kirchthurms Wetterfahne funkelte in den Gärten, auf den Feldern gingen und ſtanden arbeitende Menſchen —

Digitized by Google

Leonore kannte sie Alle, ihr stilles engbegrenztes Leben. Noch waren kaum die Worte verhallt, die sie beim Scheiden mit ihnen gewechselt hatte, und schon waren des Mädchens Interessen und Wege, Wünsche und Hoffnungen, so ganz, ganz verschieden von den ihrigen. Sie fühlte, daß ihr die Rückkehr in das friedliche Dasein nicht mehr vergönnt war. Eine beklemmende Angst überfiel sie, um diese zu überwinden, bat sie den Bruder mit ihr auszusteigen, und während der Wagen ins Dorf fuhr, schlugen die Geschwister den Weg ein, der quer durchs Holz, schneller und bequemer nach der Waldklause führt.

Onkel Konrad war in seinem Garten beschäftigt — von weitem schon rief ihm Leonore zu. Er warf das Werkzeug fort, eilte den Kommenden entgegen, schloß das Mädchen in die Arme und hielt sie lange sprachlos an sich gepreßt. Der stumme Empfang sagte mehr als Worte, daß ihm Leonore willkommen war und daß er sie vermißt hatte. Anton's Hoffnungen wuchsen. Indessen kam auch Dorte gerannt. Lachen und Weinen, Jubel und Klagen, Fragen und Erzählen strömten aus Mund und Augen, und concentrirten sich in dem Jammer, für die werthen Gäste kein ordentliches Mittagsessen zu haben. Tröstend folgte ihr Leonore ins Haus, und als sie das Wohnzimmer betrat, wo Alles und Jedes noch so war, wie ehemals — meinte sie, das Leben in der großen, düstern Stadt wäre nur ein Traum gewesen, und hier das Erwachen zur heitern Wirklichkeit. Sie fragte nach Rudolph, aber da erhielt sie traurigen Bescheid. Sein Vater war gestorben — er selbst wollte fortgehen, in irgend einen „Dienst," mehr wußte Dorte

Digitized by Google

nicht. Leonore erſchrack, alſo auch in dieſem engen Leben noch Verluſte möglich — auch hier nur der Schein des ruhigen Genießens! Ihre Wünſche eilten wieder in die Weite, und zugleich legte ſich das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge wie ein Schatten über ihre Seele.

Dem Onkel that dieſer Ernſt, dieſe gehaltene Wehmuth wohl. Er fand Leonore ſehr entwickelt, gereift faſt, beſchäftigte ſich ausſchließlich mit ihr, vermied jedoch ſorgfältig von ihrem Stadtleben oder ihren Plänen für die Zukunft zu ſprechen. Und als es Abend wurde, nahm er, wie ſonſt, die Geige zur Hand. Während der letzte Tagesſchimmer über dem Walde zitterte, aus der Tiefe das Brauſen der Bude, von den Höhen das Rauſchen der Bäume herübertönte, der Weſtwind mit eigenthümlichen Klagen durch die Schluchten zog — antworteten Konrad's Lieder auf dies Seufzen und Fragen, wie ein Frieden verkündender Segensſpruch. Und als nach und nach Mondlicht die Dämmerung durchleuchtete, Alles Ruhe und Befriedigung athmete, wurden Konrad's Weiſen lauter, ſchmerzensreicher — es war das Leid der Menſchen, das aufwachte, hilfeflehend, ruhebegehrend, und doch in nicht zu ſtillender Sehnſucht ſich auflehnte gegen das Geſchick, nicht hören wollte auf das Freudelispeln der Natur, nicht ſehen wollte, wie Alles ringsum geſättigt war in Liebe und Glück.

Leonore ſtand neben dem Spielenden, ſie zitterte, ſie glühte, ſie lauſchte mit ganzer Seele, aber nicht mehr ſo freudig, ſo begnügt wie ſonſt. Wunſch auf Wunſch wogte auf und nieder, und ſie berechnete, wo ſie früher gebetet hatte. Darum überfiel

Digitized by Google

ſie ein bittrer Mißmuth, als die Melodien verklungen waren — etwas wie Neid regte ſich in ihrem Herzen, ſie nannte das Gift freilich nicht beim rechten Namen, aber ſeine Wirkungen blieben dieſelben. Es tödtet das Edle, es lähmt die Willenskraft, und läßt Zuſtände und Menſchen im falſchen Lichte erſcheinen. „Warum habe ich mit dem Auftrage nicht auch die Mittel erhalten, ihn zu vollſtrecken?“ fragte ſich Leonore. „Und ſind nicht alle Wege recht und erlaubt, die mich dem gegebenen Ziele nähern?“ fuhr ſie fort und brachte gewaltſam die innere Stimme zum Schweigen, die ſich wieder und wieder dagegen erhob. Es war, als ſtände ihr Anton in dieſem Seelenkampfe geiſtig zur Seite — nach einer ſchlafloſen Nacht hatte ſie über ihre Zukunft entſchieden, ſie *wollte* jetzt im Sinne des Bruders ihr Leben geſtalten.

Am folgenden Tage wartete Leonore auf Rudolph's Kommen mit größerer Ungeduld, als ſie ſich ſelbſt geſtand; ſie wartete vergeblich, und hörte ſpäter im Pfarrhauſe, daß der junge Mann auf einige Zeit verreiſt wäre. So vergingen die Tage einförmig wie ſonſt, und weder Gaſt, noch Wirth fragte: Wie lange ſoll es währen? Indeſſen hatte Konrad ſeinem Liebling eine Ueberraſchung bereitet. Vom Spaziergange heimkehrend, fand Leonore eines Tags einen herrlichen Flügel im Wohnzimmer aufgeſtellt.

„Nun ſpielen wir zuſammen!“ ſagte der Onkel, als ſie hocherfreut eine ſeiner Phantaſien zu wiederholen begann. Und es war wunderſam, wie die beiden Inſtrumente zuſammen verſchmolzen, als wenn *ein* Wille ſie beherrſchte, *eine* Seele

Digitized by Google

sie durchströmte. Wie ein Erinnern, wie ein seltsames Schauen kam es über Leonore. Sie wurde vollständig von Konrad beherrscht — er durchdrang, er erfüllte ihr ganzes Wesen wie mit magnetischem Zauber, und während sie ihm in unbekannte Schmerzen und Freuden folgte, klang ihr eignes Leid hervor — das ohnmächtige Ringen einer nach Befreiung verlangenden, hilflosen Seele.

Als das Spiel geendet war, eilte sie hinaus. Ihr Haar sträubte sich, ihre Glieder zuckten, ihr Herzschlag stockte vor Entsetzen. „Anton, Anton, rette mich!“ rief sie aus, und fiel dem Bruder in die Arme, der ihr nachgeeilt war. „Rette mich, rette mich!“ rief sie wieder, sich fester an ihn klammernd. „Er ist ein Zauberer — er erwürgt meine Seele!“

„Thörichtes Kind,“ sagte Anton. „Es ist etwas Grausiges, etwas Unbeschreibliches, Unfaßbares. Aber es ist gut so — halte nur eine kurze Zeit noch aus, dann bist du eine große Künstlerin.“

„Ich kann nicht, ich kann nicht!“ schluchzte das Mädchen, „das Spiel tödtet mich, macht mich wahnsinnig!“

Und doch spielte sie schon am folgenden Morgen wieder, und Abend nochmal, und so alle Tage. Der Zauber wurde immer mächtiger, die Kraft des Widerstandes immer geringer, aber das Gefühl der Abhängigkeit wuchs, das unsägliche Leid, das Zucken des Herzens, das einer unbegreiflichen Sclaverei unterliegt.

Eines Morgens war Leonore im Garten, die Blumen glänzten und dufteten, der Thau funkelte auf Gräsern und

Digitized by Google

Blüthen, der Lerchengesang und der Sonnenschein überströmten das ganze Thal.

„Und doch so traurig!“ sagte das Mädchen in Gedanken verloren.

„Und doch so traurig!“ wiederholte halb bestätigend, halb fragend eine wohlbekannte Stimme. Rudolph war durch das Waldpförtchen gekommen, um die Freundin zu begrüßen. Sie reichte ihm die Hand mit alter Freundlichkeit, sah aber auf den ersten Blick, daß Rudolph's Wesen und Stimmung verändert waren. Sie sagte, daß sie von seinem Verluste gehört hätte, und fragte theilnehmend nach seinen Verhältnissen, er ging aber mit einer gewissen Eile darüber hinweg, um sich nach Leonoren's Leben und Plänen zu erkundigen; aber auch das geschah auf so zerstreute Art, daß sie sich dadurch gekränkt fühlte. Und doch war's nicht Kälte — ein Gemisch scheuer Zärtlichkeit, anbetenden Erstaunens brachte den jungen Mann aus dem Gleichgewicht. Er fand Leonore über Alles schön; die Feinheit, die sie im Verkehre mit der Welt gewonnen, das Jungfräuliche, das ihr das letzte Jahr gegeben, erlaubte das alte trauliche Verhältniß nicht mehr. Und ihre Herzlichkeit selbst war nicht mehr wie sonst — der stolze Ernst ihres ganzen Wesens ließ sie vielmehr wie Herablassung erscheinen. Beide hatten sich das Wiedersehen anders gedacht! Langsam mit gesenktem Blicke gingen sie nebeneinander zwischen den Beeten hin, sagten sich Weniges, Oberflächliches nur, wünschten der peinlichen Unterredung ein Ende zu machen, und zögerten doch, und hofften doch noch immer auf ein Wort, das den Zauber lösen könnte.

Digitized by Google

Konrad, der an seinem gewöhnlichen Fensterplatze saß, hatte die Beiden fortwährend beobachtet, Anton hatte des Onkels Blicke in seiner Weise zu deuten gesucht, und sagte endlich:

„Die arme Leonore ahnt nicht, daß Wiedersehen und Abschied sich so nahe stehen. Ich habe Briefe bekommen, die mich fortrufen — und überdies ist's auch für das Kind am besten, wenn wir so rasch als möglich gehen."

„Leonore geht nicht!" rief Konrad heftig. „Sie weiß es jetzt, daß sie zu mir gehört — sie verläßt mich nicht wieder."

„Möglich, daß sie ungern fortgeht," erwiederte Anton mit boshaftem Lächeln, „wahrscheinlich sogar. Aber sie hier lassen, heißt ihre thörichte Neigung begünstigen, und das dürfen....."

„Thörichte Neigung!" fiel ihm der Onkel ins Wort, was willst du damit sagen?" und dabei schossen die Augen so drohende Blitze und das Antlitz war so flammend geworden, daß Anton seinen längst gehegten Argwohn bestätigt fand, und Mühe hatte, sich nicht zu verrathen. Aber er war in Selbstbeherrschung geübt und antwortete ruhig:

„Die Liebe zu Rudolph, sollte sie dir entgangen sein?" Ein unbeschreiblich verächtliches Lächeln zuckte über Konrad's Gesicht.

„Das ist nicht möglich!" sagte er laut und ruhig — „das ist nicht möglich!" wiederholte er leiser, und ballte die Fäuste, und zuckte mit den Augenbraunen, als wollte er aufsteigende Zweifel in sich erdrücken.

„Wie kommst du darauf?" fragte er nach langer Pause.

„Ich sehe und errathe," gab Anton zur Antwort.

Digitized by Google

„Du irrſt dich,“ fuhr der Onkel fort; „er iſt zu unbedeutend — ich weiß, daß du dich irrſt.“

„Das Herz des Weibes iſt thöricht, launenhaft!“ ſagte Anton, und war erſtaunt die Wirkung dieſes Gemeinplatzes zu ſehen. Konrad entfärbte ſich, biß die Zähne feſt aufeinander und rang ſichtlich nach Faſſung.

„Ich werde Leonore ſprechen,“ ſagte er endlich. „Iſt's ſo, dann mag ſie, muß ſie fortgehen.“

„Aber nenne den Namen nicht, ſprich den Verdacht nicht aus!“ bat Anton. „Sonſt hilft auch die Entfernung nicht, das Verbotene hat zehnfachen Reiz.“

„Das Verbotene hat zehnfachen Reiz!“ wiederholte Konrad, und Anton entfernte ſich, um der Schweſter, die ſich von Rudolph getrennt hatte, einen Wink zu geben. Aber ſchon öffnete der Onkel die Stubenthür und rief Leonore. Der Bruder konnte ihr nur im Vorübergehen zuflüſtern: „Muth, jetzt nur Muth, dann ſind wir frei!“

Der Onkel, der im Zimmer auf und abging, überließ Leonore eine Zeit lang ihren Gedanken, dann ſetzte er ſich zu ihr ans Fenſter und begann in ſo gepreßtem Tone, daß ihn das Mädchen kaum zu verſtehen im Stande war.

„Anton will abreiſen — ſeine Pläne für dich ſind die alten, das weiß ich, obgleich er nicht davon geſprochen hat. Mir iſt's unmöglich, dich gehen zu laſſen, ohne noch einmal die Frage zu wiederholen, ob du das Hierbleiben nicht vorziehſt? Nein, Leonore, antworte nicht ſo ſchnell! Laß dir unſer Leben, unſer ſeeliſches mit einander Verwachſen zum Bewußtſein kommen —

Digitized by Google

vergiß nicht, daß du gleichſam nur das Inſtrument biſt; ich bin der Künſtler, der es beſeelt, ohne mich biſt du klanglos, todt!"

Leonore ſchauderte. Das war die Qual ihres Lebens, das hatte ſie ſelbſt, faſt mit denſelben Worten, ausgeſprochen.

„Und dann, ehe du dich entſcheideſt, ſollſt du wiſſen, bei wem du bleibſt," fuhr Konrad nach langem Schweigen fort. „Wenn du hörſt, was ich erlebte, wirſt du mein Weſen beſſer begreifen. Nach Einzelnheiten frage mich nicht, komm überhaupt niemals auf Das zurück, was ich dir jetzt ſage . . ."

„O, ſprich nicht davon!" bat Leonore, die ſein Ausſehen erſchreckte.

„Ich will es jetzt," gab er zur Antwort. Wenn ich ein ganzes Leben fordere, muß ich auch mich ſelbſt dafür hingeben. — — Du weißt, fuhr er noch leiſer fort, daß ich das Vaterhaus jung und arm verließ. Ich wurde Matroſe, ſah Weſt- und Oſtindien, und blieb endlich bei einem Holländer in Batavia. Ich war ſein Diener, bald darauf ſein Vertrauter, ſein Gehilfe. Als er ſtarb, konnte ich über ein anſehnliches Vermögen disponiren, und überſiedelte, des Klimas wegen, nach Amerika. Das blieb mir treu; ich hatte Freunde, Anſehen, Reichthum — nur die Häuslichkeit fehlte, die rechte Befriedigung des Gemüths. Aber ich war häßlich, wurde unliebenswürdig, kalt genannt, und nur das Schönſte, Reizendſte konnte mir genügen. Freilich war ſie arm — aber ich habe nie geglaubt, daß Reichthum Schönheit und Liebe bezahlen kann. Sie gab mir Liebe, und ich nahm ſie als das beſte der Gnadengeſchenke, die der Himmel zu geben hat. Ich war glücklich und Sie — ſchien es zu ſein —

Digitized by Google

jahrelang. Aber wer kann Glück und Unglück nach Zeitdauer meſſen!“

Konrad ſchwieg wieder. Erinnerungen voll Luſt und Schmerz ließen ihn für Momente die Gegenwart vergeſſen.

„Ich ſagte dir, daß ich Freunde hatte, fuhr er endlich fort, das heißt, es waren Viele bereit mein Wohlleben zu theilen, mir Freude und Ehre zu geben. Aber ich hatte einen Freund, mit dem theilte ich mein Leben, mein Denken, mein Wollen, mein Arbeiten. Von der Natur war er ſo reich begabt, wie Sie. Das Glück war ihm ungünſtig geweſen, bis er mich fand. Er und Sie nannten mich ihre Vorſehung, ihren Schutzgeiſt — und Er und Sie betrogen mich! — Jahrelang währte der Verrath — — ich war noch immer glücklich! — — Als ich entdeckte — — ich wurde nicht wahnſinnig — ich ſtarb nicht vor Schmerz und Wuth — aber das Beſte in mir war geſtorben, verdorben! — Er entfloh, Sie lag weinend zu meinen Füßen und bat um Gnade. Wir hatten ein Kind — „„für das Kind laß mich leben,““ bat ſie. Ihre Reue erſchütterte mich, ich verzieh, ich wollte vergeſſen — — — und ein halbes Jahr nachher fand ich das Weib wieder in ſeinen Armen. Er war immer in der Nähe geweſen, und Sie hatte vortrefflich geſpielt.“

Konrad lachte ſo unheimlich, daß Leonore voll Entſetzen aufſprang; er hielt ſie zurück.

„Fürchte nichts,“ ſagte er mit ruhigerem Blick, aber fortwährend zuckenden Lippen. „Das iſt längſt überwunden! Er fiel von meiner Hand, Sie nahm Gift — und um mir das

Digitized by Google

Einzige, das Letzte zu entreißen, bat sie mich im Sterben: Ich möge der Eltern Sünde nicht an dem verwaisten Kinde rächen. Du verstehst mich jetzt vielleicht nicht, Leonore — und wenn du mich verstehst, antworte nicht! — — Ich ließ dem Knaben den größten Theil meines Vermögens, übergab ihn treuen Händen; meine Freunde rissen mich fort, ich durchreiste jahrelang die Welt — war jahrelang wie im Taumel — und fand endlich hier ein ruhigeres Leben."

Leonore hatte sich, von Grauen überwältigt, nach und nach so weit als möglich von dem Erzählenden entfernt, und stand mit gesenktem Kopfe, die Hände auf die Brust gedrückt, zitternd vor ihm. Konrad's Melodien umwogten sie wie ein stürmisch erregtes Meer; sein gellendes Lachen zog darüber hin — die Gespenster seiner Vergangenheit tauchten daraus hervor und sahen das Mädchen an mit brechenden Augen, und winkten ihr zu mit verzweiflungsvoller Geberde. Und als der Onkel nach langem peinigendem Schweigen fragte: —

„Leonore, willst du dies ruhige Leben theilen?" wendete sie sich mit dem Ausdrucke höchster Angst von ihm ab und flüsterte:

„Du hast ihn getödtet!"

Konrad lachte wieder, gellender, herzzereißender als zuvor.

„Thörin, das schreckt dich!" rief er aus, „glaubst du wir hätten nebeneinander leben können? Trotz aller Entfernung hätte ich seinen Pesthauch gefühlt. Aber fürchte dich nicht! er fiel in dem Zweikampfe, den Eure feigen Gebräuche gestatten. Die Schritte wurden gezählt, die Zeugen überwachten Alles.

Digitized by Google

Ich wollte mit ihm fechten, wollte mit Wolluſt die Klinge in ſein Herzblut tauchen — ſie litten es nicht, aber auch die Kugel traf, und da nannten ſie den Zufall ein Gottes-Urtheil. Ich habe ihnen ins Geſicht gelacht. — Was iſt der Augenblick der Todesnoth gegen die Pein, die er mir bereitet hat.“

Leonoren's Auge ſagte, daß ſie Konrad nicht begriff. Er ſchaute ſie mit einem Gemiſche von Bitterkeit und Wehmuth an, und fragte endlich:

„War es denn ein Wahn, daß du mich begleiteteſt, wenn ich mich in Erinnerungen verlor? Daß du meine unausgeſprochenen Leiden verſtandeſt und theilteſt? und nun ich dir den Schlüſſel zu dem Allem gebe, zauderſt du, weichſt du zurück! Leonore, wie hätteſt du mich errathen können, wenn du nicht fähig wäreſt mit mir auszuhalten, in Liebe zu überwinden.

„Nein, nein!“ rief ſie aus, und ſtreckte ihm die gerungenen Hände entgegen; nein! ich kann es nicht! — o, mich tödtet die Furcht!“

Aber kaum hatte ſie das Wort geſprochen, da wallte in ihrem Herzen das Mitleid auf für den Armen, Verrathenen, Vereinſamten, und verdrängte alles Andere. Thränen erſtickten ihre Stimme — ſie wollte mit den Augen zu ihm ſprechen, aber er hatte ſich dem Fenſter zugewendet. Eben ging Rudolph vorüber, der aus dem Walde zurückkam. Der junge Mann grüßte, als er die Geſtalten am Fenſter ſah; Konrad erinnerte ſich an Anton's Befürchtung und dachte: „Er iſt jung, er hat ein glattes Geſicht und ein lachendes Herz — das iſt's, was die Frauen begehren.“ Mit beinahe zornigem Tone fragte er Leonore:

Digitized by Google

„Du wünſcheſt vermuthlich mit Anton abzureiſen?“ Vor ſeinem böſen Blicke ſchlug ſie die Augen nieder, aber ſie antwortete ſo laut ſie vermochte:

„Wenn ich dich tröſten kann, will ich bleiben.“ Es kam zu ſpät! Konrad's Mißtrauen deutete den Entſchluß. Er glaubte nicht, daß ſie ſich ihm damit weihte — er wußte nicht, daß ſie Rudolph jetzt gar nicht geſehen hatte; und antwortete mit einer Bitterkeit, die das Mädchen tief verletzte:

„Ich danke dir! Opfer begehr' ich nicht und nehme ſie nicht an, auch wenn ſie freiwillig gebracht würden. Ich habe geträumt, wie ein Knabe, das wollen wir vergeſſen und dein Freund will ich bleiben.“

Da Leonore keine Ahnung hatte, das Konrad ein anderes Verhältniß, als das bisherige, im Sinne getragen, konnte ſie die Aufwallung ſeiner Eiferſucht unmöglich verſtehen. Gekränkter Stolz verbot ihr jede Frage, und Anton, der Alles errieth, hütete ſich, durch Erklärungen ein Verſtändniß herbeizuführen, das ſeinen Plänen Gefahr bringen konnte. Er beſchleunigte die Abreiſe ſoviel er vermochte. Leonore war wie im Traum und ließ Alles geſchehen. Konrad that nichts, um ſie zurückzuhalten, und als ſie gegangen waren, ſuchte er ſeinen Schmerz in Hohn zu erſticken. Aber er mochte noch ſoviel ſein Alter neben Leonoren's Jugend ſtellen, ſeine Liebe zu ihr eine Verirrung nennen, die Liebe blieb, die Sehnſucht wuchs mit jedem Tag, und mit der Sehnſucht die Hoffnung, Leonore doch noch zu gewinnen.

Die arme Leonore litt indeſſen mehr als er; ſie liebte ihn

Digitized by Google

nicht, aber er hatte eine Herrſchaft über das Mädchen, wie der Magnetiſeur über die Somnambüle haben mag. Es war, als zerriſſe die Trennung unſichtbare Bande, und dies Zerreißen ließ ſchmerzhafte Wunden zurück. Muſik allein gab ihr Troſt. Die dumpfe Qual wurde für den Augenblick von ihr genommen, ſie verſank in den wilden Klagen, die gleichſam aus Konrad's Seele zu dem Mädchen herübertönten. Anton und Madame Bertigny waren mehr als je von ihrem Spiel entzückt und des Erfolges gewiß. Madame hatte Empfehlungsbriefe für Paris und die Mittel zur Reiſe herbeigeſchafft, und redete ihrem jungen Bundesgenoſſen zu, trotz der ungünſtigen Jahreszeit, ſogleich aufzubrechen. Der gewöhnliche Weg ſtand Leonore nicht offen. Auf den Schutz künſtleriſcher Notabilitäten durfte ſie, bei ihrer mangelhaften muſikaliſchen Ausbildung und der Einſeitigkeit ihres Talentes, nicht rechnen — der Zufall, eine Mode mußte ihre Wünſche fördern, und Anton war der Mann dazu, den rechten Augenblick und die mächtigſten Mittel zu erfaſſen. Leonore wurde bei Alledem nicht gefragt, war aber mit dem Beſchluſſe ganz zufrieden. Paris erſchien ihr in ihren Träumen wie das gelobte Land, wo jedem ohne Unterſchied Genuß und Gelingen wird, der ſeine Kräfte zu nutzen entſchloſſen iſt. Sie wurde freilich bald enttäuſcht! Ein elendes Gemach im Entreſol, Rue des vieux Augustins, nahm die Geſchwiſter auf. Da war nichts, woran das Auge ſich erfreuen konnte, nicht einmal ein Streifchen vom Himmel zu ſehen. Staub und Lärm und widrige Gerüche überall. Ein haſtiges Vorwärtsſtreben der Glücklichen, die eine Arbeit, eine Häuslichkeit oder doch Freunde hatten.

Digitized by Google

Das arme Kind fühlte sich entsetzlich verlassen, und entsetzlich elend, wenn sie, nach mühevoller Wanderung in der Sonnengluth, mit Anton in irgend einem Vorzimmer wartete, oder den Bescheid empfing: die Herrschaft hätte die Güter bezogen, oder, wenn sie angenommen war, nach wenigen höflichen Redensarten, ohne Aussicht, ohne Rath wieder entlassen wurde.

Wochen vergingen. Trotz der äußersten Einschränkung waren die Mittel der Geschwister fast erschöpft, und Leonore hatte, außer Entbehrung und Sorge, noch des Bruders Mißmuth zu ertragen.

Der Juli kam heran, die feine Welt zog in die Bäder, wer auf den Gütern blieb, suchte die entstandenen Lücken auszufüllen, und so geschah es, daß sich der Marquis Hautefort erinnerte, vor seiner Abreise von Paris zwei „interessante Waisen" aus Deutschland gesehen zu haben, denen er seinen Schutz versprochen hatte. Er lud sie ein, die Freuden des Landlebens auf seinem alten Schloß in der Touraine zu genießen, und war wirklich erfreut als sie kamen.

Mit Anton konnte er nun zu Fuß und zu Pferde die Umgegend von Hautefort durchstreifen, konnte ihm von den Verdiensten seiner Ahnen erzählen und Abends mit dem jungen Mann und dem Kaplan eine Partie Tarock spielen, indeß sich Leonore am Klavier in Phantasien verlor. Das arme Mädchen fühlte sich auch hier gedrückt und einsam. Die Marquise hatte sich zu sehr in das Leben der Heiligen vertieft, um den Freuden und Leiden der Welt Interesse schenken zu können. Leonoren's Melodien schienen ihr nur der Aufmerksamkeit werth, wenn sie einen Choral darin zu hören glaubte.

Digitized by Google

Anton, der den wachsenden Trübsinn der Schwester sah, bemühte sich umsonst, sie durch den Hinweis auf die herrliche Umgebung zu erheitern. Mit gleichgiltigem Auge sah sie die schönen Baumgruppen im Parke, die Blumen, die sonnigen Rasenplätze, das weite fruchtbare Land, die Ufer der Loire, den glänzenden Strom, die Tänze der Dorfbewohner. Alle Farben erblassen, alle Freude wird unverständlich für den am Heimweh Erkrankten. Leonore sehnte sich nach den Felsen und Tannen des Harzes, nach deutscher Sitte, deutscher Sprache, nach der Waldklause, nach Konrad's Phantasien. Des Onkels Briefe waren ihr bester Trost, seine finstere Weltanschauung erschien ihr mehr und mehr als die richtige, und ihre Antworten verriethen nur zu sehr, daß Entfernung Konrad's Einfluß nicht lähmte.

Indessen war Anton thätig. Er ließ hier und da ein Wort fallen über das Talent seiner Schwester, sprach von Unglücksfällen, die ihn aus der Heimath vertrieben hätten, von dem Schmerz, als Erwerb benutzen zu müssen, was nur ein Schmuck des Lebens sein sollte. Er erregte das Verlangen, Leonore zu hören, und als zur Feier der Julitage in der benachbarten Stadt ein Concert veranstaltet wurde, erhielt sie die Einladung, dabei mitzuwirken. Sie war dazu bereit, aber als sie in den geschmückten, überfüllten Saal trat und alle Blicke die Fremde suchten und fanden, versagte ihr fast die Kraft.

„Leonore," flüsterte Anton, „der Augenblick des Kampfes ist gekommen, es gilt unsere Zukunft! Denk' an Therese Milanollo!"

Digitized by Google

„Der Name wirkte wie ein Zauberſpruch. Die Erregung jener Stunde kam zurück. Bangigkeit und Zweifel ſchwanden. Leonore glaubte wieder, wollte wieder wie damals; — ihre Wangen glühten, ihre Augen blickten mit trunkenem Entzücken in unbekannte Fernen. Sie hörte kaum, daß Anton dem Publikum ſagte, ſeine Schweſter würde zur Feier des Tags einen „Chant de victoire" improviſiren, und ſpielte des Onkels wildeſtes Sturmlied mit einer Kraft, wie ſie ſie lange nicht empfunden hatte.

Sie überraſchte, entzückte, riß Alles mit ſich fort. Das Windgeheule wurde zum Kanonengebrülle, das bange Seufzen der erſchreckten Natur zur Todesklage der verwundeten Krieger; die Rückkehr zu harmoniſcher Bewegung, zum Siegesliede, zur Verkündigung des Friedens — und als die mächtigen Tonwellen unter Leonoren's Hand verhallten, brach ein Jubel los, vor dem das Mädchen gern geflüchtet wäre. Des Tages Bedeutung wurde vollſtändig vergeſſen — der „gute König Philipp" trat in den Hintergrund vor der ſchönen Königin der Töne.

Anton triumphirte — Leonoren's Eintritt in die Welt war ein glücklicher! Er benutzte auch ſogleich die günſtige Zeit, nahm Abſchied von Hautefort und führte Leonore in die Pyrenäen-Bäder. Einige Bewunderer ihrer Leiſtungen hatten bereits von ihr erzählt — ſie wurde mit Neugier erwartet, mit Freundlichkeit empfangen. Was ſie gab, war ſo originell, und ſie ſelbſt war ſo jung und ſchön! Die blonden Locken, die blauen Augen, die Melancholie ihres Weſens, bewirkten vielleicht ebenſoviel, als ihr Talent. Der elegante Pariſer, der luſtige Gasconier,

Digitized by Google

der schöne Béarner beeiferten sich, die Schwermüthige zu zerstreuen. Spanier und Deutsche, Russen und Engländer huldigten ihr. Die Damen waren in Verzweiflung, machten „aus Kunstgefühl" gute Miene zum bösen Spiel, und stimmten ein, wenn die „schöne Deutsche" in Versen und in Prosa als zehnte Muse gepriesen wurde.

Anton war zufrieden, er hatte jetzt Alles, was er begehrte: Glanz, Wohlleben, Gesellschaft, müßige Tage. Für die arme Leonore begann ein Leben voll Thorheit und Qual. — Sie fühlte zu tief, daß sie mit fremdem Gute sich schmückte, sie hätte oft vor Scham vergehen mögen, wenn ihre schöpferische Kraft bewundert wurde, und doch kam ihr nur selten der Gedanke, sich loszureißen, und sie bekämpfte ihn, so oft er kam. Es lag ein mächtiger Zauber in den Huldigungen, in dem Glanze, der sie umgab. Ihre Eitelkeit wuchs und machte täglich größere Anforderungen; sie stürzte sich mit ganzer Seele in die Freuden der Geselligkeit, und doch gaben sie ihr keine Befriedigung. Und dann wachten plötzlich alle Erinnerungen auf — es zog sie mächtig fort; sie hätte sich aus dem Gewirre flüchten mögen in die Gebirgseinsamkeit. Sie winkten, sie lockten die prächtigen Wälder, die wunderbaren Felspartien, die wasserreichen, schattenkühlen Schluchten — die Wiesen auf den Höhen, die Felder im Thale, die einsamen Wege, die nur selten der Fuß der Maulthiere betritt, aber sie durfte der Sehnsucht nicht folgen. Anton fand es lächerlich, allein zu wandern, wenn soviel „gute Gesellschaft" zu finden war, und die Gesellschaft gestattet niemals ein inniges Genießen, ein andächtiges Schauen.

Digitized by Google

Die Saison ging zu Ende. Man kehrte mit Entzücken nach Paris zurück, um sich in der Stadt der Städte für die Entbehrungen des Landlebens zu entschädigen. Leonore fand hier neue Triumphe — die Mode hatte sich nun einmal für sie erklärt; ihre Concerte wurden von der Elite der feinen Welt besucht — ohne sie war keine Soirée musicale, keine Matinée befriedigend. Sie schwelgte auch noch einige Zeit in eitler Freude, aber die Uebersättigung mußte um so schneller eintreten, da man nur ein Schein-Wesen in ihr verehrte, und sie selbst kein Wachsen und Erstarken des Talents in sich fühlte.

Ueberdies bemühte sich Anton, seiner Schwester jede Illusion über die Menschen zu nehmen, die ihr Wohlgefallen oder nur ihre Aufmerksamkeit erregten. Eine ernste Neigung hätte leicht Leonoren's Geschick umgestalten können, und Anton mit einem Schlage in das Leben voll Arbeit und Qual zurückgeworfen, dem er kaum entgangen war. Darum suchte er und fand mit scharfem Auge Schwäche und Hochmuth, Falschheit und Berechnung, trotz aller Masken. Mit unerbittlicher Hand enthüllte er sogar das Laster vor Leonoren's Augen. War er doch ihre einzige Stütze, mußte er doch sorgen, daß ihr Vertrauen nicht gemißbraucht wurde, daß nichts Unreines sie berührte. Leider zerstörte er dabei den schönsten Hauch und Duft der Seele, den sichersten Schutz: die Unbefangenheit der Jugend.

Die arme Leonore! mit siebzehn Jahren war sie schon nicht mehr jung. Das Leben erschien ihr nur als ein Gewirr kleinlicher und eigennütziger Bestrebungen; die Arbeit, mochte sie sein, welche sie wollte — Quelle und Ziel waren Selbstsucht und

Digitized by Google

Eitelkeit, und der Erfolg war das rechte Maaß des Werthes. „Mundus vult decipi," pflegte Anton zu sagen; mit diesen Worten verwies Leonore Scrupel und Selbstvorwurf zur Ruhe. Sie lachte viel, sie unterhielt sich lebhaft, sie war bemüht, ihre Rivalinen zu besiegen, sie nahm mit holdseliger Koketterie die Huldigung ihrer Getreuen an — aber sich selbst vermochte sie doch nicht zu täuschen. Sie blieb einsam, unbefriedigt, denn sie hatte in sich selbst weder einen Halt, noch eine Verheißung, weder Hoffnung, noch Frieden.

3. Rückkehr.

So vergingen Wochen und Monate. Die schöne Jahreszeit verlebten die Geschwister wieder zum Theil auf den Gütern ihrer Beschützer, zum Theil in den Bädern des Südens. Als der Spätherbst sie nach Paris zurückrief, beschloß Anton, auch den größeren Provinzialstädten, die sie berührten, Leonoren's Talent zu gönnen. Der Liebling der Pariser schönen Welt fand natürlich enthusiastische Aufnahme, vor Allem bemühte sich das reiche, aristocratische Toulouse die Künstlerin zu fesseln.

Mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit hatte sie dem ersten Concert ein zweites folgen lassen. Sie war mit Beifall und Blumen überschüttet worden, und wollte sich, auf Anton's Arm gestützt, zurückziehen, aber die kühnsten und glücklichsten ihrer Verehrer hatten sich durch das Gedränge Bahn gebrochen und baten mit den weichen, schmeichelnden Tönen, die aus der Languedoc zurückgeblieben sind: „Die schöne Virtuosin möge sich ihrer

Digitized by Google

erbarmen, möge ihnen, vor der Verzweiflung des Abschiedes, noch einen Abend voll Seligkeit schenken." —

„Auch müssen Sie übermorgen Toulouse im Feierkleide sehen," sagte einer der Herren, „die Procession zu Ehren Aller Heiligen ist nirgends großartiger, als hier."

„Und wenn sie Theil nehmen wollten, ist sie niemals schöner gewesen, als dies Jahr," fiel ein Anderer ein.

„Aber die schöne Fremde wird unsere Damenwelt in Aufruhr bringen," meinte der Vierte mit ausdrucksvollem Lächeln, und der Chor rief dazwischen: „Das Schöne wäre nirgends fremd."

Halb im Scherze ging Leonore auf den Vorschlag ein, aber man ruhte nicht, bis sie ein bündiges Versprechen gab. Im Begriffe zu gehen, wendete sie sich noch einmal zu den jungen Leuten und fragte:

„Wissen Sie aber, daß ich Ketzerin bin?"

„Um aller Heiligen Willen still, schöne Tochter der Hölle!" antwortete der Tonangeber der lustigen Schaar. „Mit diesem Bannspruche würden unsere verzweifelten Schwestern sie gern entfernen, und unserem Feste würde die prächtigste Blume vorenthalten."

„Sie verlören den Segen unserer Heiligen!"

„Und die Anbetung unserer Frommen!" riefen Andere dazwischen. Und Leonore mußte ihr Wort noch einmal geben.

Sonnenschein und Glockenklang überfluthete am Festtage die alte fromme Stadt. Weihrauchwolken und Blumenduft, Kirchenlieder und Volksgewühl durchwogten die Straßen. Unter den

Digitized by Google

schönen Mädchen, die das Hauptbanner der heiligen Jungfrau umgaben, zeichnete sich vor allen eine Blondine aus im Gewande der heiligen Elisabeth von Thüringen. Aber ihre blauen Augen waren nicht in Demuth auf die Rosen im Körbchen gesenkt, sie blickten bald suchend, bald grüßend umher, und dankten manchem Zurufe der bewundernden Zuschauer. Im Süden gehen Andacht und Eitelkeit, Buße und Vergnügen ganz verträglich neben einander fort. Ein Ave Maria läßt den Gedanken noch freien Spielraum genug, und die Heiligen verzeihen es gewiß, wenn statt des Amen ein „Qu'es hèro beroyo!" (wie schön ist sie!) die Anrufung beschließt. Leonore wurde dieser Tribut in reichem Maaße gespendet, und sie freute sich über die naive Bewunderung des leicht erregten Volkes. Dann und wann war's auch einer der Bekannten, der aus einem Fenster winkte, oder am Portal einer Kirche Platz gefunden hatte.

Von der Kathedrale Unserer Lieben Frau, an der Kirche des heiligen Severin vorbei, zu den Altären am Kloster der Dominikaner, ging der Zug durch viele alte Straßen mit Giebelhäusern, Erkern und reichem Schnitzwerk an Fenstern und Thüren. Ueberall waren Blumenguirlanden von einem Hause zum andern gezogen; quer über die Straße Tücher gespannt, um den Sonnenstrahlen Einhalt zu thun, die trotz der vorgerückten Jahreszeit noch blendend und heiß auf das Straßenpflaster fielen. Die Stadt ist groß, und reich an Kirchen und Kapellen, die eines besondern Gebetes gewürdigt werden. Leonore wurde müde — sie wandelte wie im Traume fort und summte die Melodien nur noch mit halber Stimme. Gerne hätte sie den Zug verlassen, aber sie befand sich in einem ganz unbekannten Stadttheil, und

Digitized by Google

hatte ſchon lange keinen ihrer Verehrer geſehen. Plötzlich aber begegneten ihren ſuchenden Blicken zwei wohlbekannte Augen, aber ſie waren nicht ſo fröhlich und freundlich wie ſonſt. Das Mädchen wendete ſich ab; es iſt nicht möglich! dachte ſie, blickte noch einmal hin und konnte nicht mehr zweifeln: Rudolph war es — er hatte ſie erkannt und ſah ſie mitleidig halb, halb vorwurfsvoll an. Die Proceſſion ging weiter, aber Leonoren's Gedanken blieben feſtgebannt. Rudolph, die alte, gute Zeit, Onkel Konrad erfüllten ſie ganz. So fühlte ſie lange weder Durſt, noch Hitze, noch Müdigkeit, aber ein Taumel kam über ſie, der ſie nach und nach aller Beſinnung beraubte; es war ihr noch, als tauchte Rudolph's Geſtalt wieder aus der Volksmenge auf; die Geſänge ihrer Gefährtinnen tönten noch, wie aus weiter Fern an ihr Ohr, und dann wurde es ſtill und dunkel um ſie her. — Mitleidige Frauen trugen die Ohnmächtige in eines der nächſten Häuſer, und Rudolph, der ſie nicht aus den Augen verloren hatte, ſorgte für weitere Hilfe.

Leonore wurde ernſtlich krank; mehrere Tage zitterte Anton für ihr Leben, aber die Jugendkraft errang den Sieg. Und als die Wuth der Krankheit gebrochen war, kam der Segen der Krankheit: die Selbſtprüfung, die ernſten Gedanken, die guten Entſchlüſſe. Die Geneſende war viel allein, wurde nicht mehr durch das Gewirre der Tagesintereſſen betäubt, und fand das rechte Maaß der Dinge und Verhältniſſe wieder. Die Nichtigkeit, die Lüge ihres Lebens kamen ihr deutlicher als jemals zum Bewußtſein; ſie wünſchte Erlöſung, ſehnte ſich, mit ſich ſelbſt und der Vergangenheit verſöhnt zu werden.

Digitized by Google

In dieſer Stimmung war ſie, als ſich, etwa vierzehn Tage nach der unglücklichen Proceſſion, Rudolph bei ihr melden ließ. Sie nahm ihn an, obwohl ſie erſchrack bei der Erinnerung an das letzte flüchtige Begegnen. Da er kommt, ſagte ſie ſich zum Troſte, muß das Intereſſe für die Freundin der Unzufriedenheit doch überlegen ſein.

Auch Rudolph erſchrack. Leonore war bleich und abgezehrt, ihre Augen ſchienen noch größer als ſonſt, aber ſie hatten den Glanz verloren. Nur die Stimme war die alte, als ſie ihn freudig bewegt mit herzlichen Worten empfing. Und da Beide ſich während der letzten Wochen in Gedanken viel mit einander beſchäftigt hatten, voll Bedauern, daß die Zeit des erſten Beiſammenſeins mit ihrem Vertrauen und ihrer unbefangenen Freudigkeit ſo ſchnell entſchwunden war, gab ihnen das Wiederſehen eine wehmüthige, weiche Stimmung, in der ſie unvermuthet den innigen Ton jener Tage wiederfanden.

Rudolph fragte ſich erſtaunt, ob dies ſtille, ernſte Weſen wirklich die eitle Künſtlerin wäre, von der man ihm geſagt hatte? Ihre Wünſche und ihre Sehnſucht gehörten der verlaſſenen Heimath — er fand das Kind wieder, das mit ihm durch Feld und Wald gewandert war; und weil ihm ſchien, als würde ſie durch Erwähnung ihres jetzigen Lebens, ihrer Künſtlerlaufbahn unangenehm berührt, gab er dem Geſpräch eine andere Wendung, indem er fragte:

„Sind Sie nicht verwundert mich hier zu ſehen?“

„Dazu blieb mir nicht Zeit,“ antwortete ſie. „Durch Ihr Weſen bin ich zu ſehr in Anſpruch genommen. Sie ſind der

Digitized by Google

Rudolph aus der Waldklause noch, bis auf den Dialekt sogar, der mich in den Harz zurückversetzt — und doch sind Sie ein Anderer. Soviel sicherer in Haltung und Benehmen, soviel gewandter im Ausdruck, aber es ist noch die alte, derbe Kühnheit Ihrer Redeweise."

„Sie sehen also, Leonore," sagte der junge Mann, „daß ich ein Wilder bin, der oberflächlich etwas polirt und dressirt, doch nie seine Eigenthümlichkeit der Sitte zum Opfer bringt, und der sobald als möglich in seine Wälder zurückkehren muß."

„Glücklich, wenn er das kann!" seufzte das Mädchen. „Aber nun sagen Sie mir, was der Wilde hier sucht, welche Zauberin ihn aus der Heimath getrieben hat."

„Die Jugendneugier," erwiederte er. „Sie erinnern sich gewiß, Leonore, wie zerstreut, unzufrieden und haltlos ich war, als wir uns zuletzt in der Waldklause sahen. Mein Vater war gestorben und ich dadurch aller Unterstützung beraubt. Graf Rosch, der Vater eines Schulkameraden, hatte mir eine Försterstelle auf seinen Gütern angeboten — ich mußte sie annehmen, obwohl sie gering war und mein Stolz sich dagegen sträubte, im Dienst eines Privatmannes zu stehen. Indessen fand ich mehr, als ich erwartete. Das Haus des Grafen bot mir viel geistigen Gewinn, und mein junger Freund schloß sich aufs Neue sehr an mich. Seit einem Jahr bin ich mit ihm auf Reisen. Er ist ein leidenschaftlicher Alterthumsjäger, und ich soll mich bestreben ihm etwas Interesse für unsere Zeit zu geben."

„Ein Hofmeister!" rief Leonore lachend.

Digitized by Google

„Eigentlich wohl nur ein Maitre de plaisir," antwortete Rudolph, „und, wie Anton neulich ſpöttiſch bemerkte, nur der erſte Diener Sr. jugendlichen Erlaucht. Aber ich habe den falſchen Stolz überwunden; nicht wo meine Eitelkeit den hervorragendſten Platz einnimmt, ſondern, wie Goethe ſagt: „Wo ich nütze, da iſt mein Vaterland!"

Rudolph hatte dieſe Worte ganz ohne Beziehung geſagt, aber Leonoren's Bewußtſein fand ſie darin. — Als er gegangen war, kehrten ihre Gedanken immer und immer wieder zu ihnen zurück. Sie fand ihren jungen Freund beneidenswerth; freier durch Selbſtbeſchränkung in ſeiner Abhängigkeit, als ſie es war, in dem nur ſcheinbar ſelbſtbeherrſchten Leben. Auch Anton's ironiſche Bemerkung vermochte dieſen Eindruck nicht zu verwiſchen. Je öfter Rudolph kam, je mehr Leonore verglich, um ſo mehr achtete ſie ihn, um ſo inniger mußte ſie ihm vertrauen. Als ihr Geſundheitszuſtand der Rückkehr nach Paris kein Hinderniß mehr in den Weg legte, dachte ſie mit Schmerz an den Abſchied von dem wiedergefundenen Freund — es war ihr, als verlöre ſie mit ihm Freude und Stütze. Von ihren Sorgen und Kämpfen hatte ſie ihm nichts zu ſagen vermocht. Anton ließ ſich's angelegen ſein, die Schweſter und Rudolph ſoviel als möglich zu ſtören, und wenn ihnen der Zufall eine einſame Stunde ſchenkte, wartete er auf Leonoren's Mittheilung und ſie auf eine Frage. War die Zeit verfloſſen, ſo bereuten Beide ihre Zurückhaltung, und doch verfielen ſie bei dem nächſten Beiſammenſein in daſſelbe ängſtliche Zögern. So kam von Beiden erwartet, und doch wie eine ſchmerzliche Ueberraſchung, der Tag des

Digitized by Google

Scheidens. Das alterthumsreiche Toulouse feſſelte den jungen Grafen noch immer; ſein Aufenthalt in Paris ſollte nur kurz ſein, und Rudolph ſowohl wie Leonore wußte, daß ſie ſich dort nicht ſo wiederfinden würden, wie ſie ſich verließen.

Dieſe Sorge ſchlug jede Rückſicht nieder; der junge Mann bat ſeine Freundin, vor der Rückkehr in das alte Leben ihre Kraft zu prüfen und Verluſt und Gewinn gegen einander zu halten.

„Ich bin überzeugt," fuhr er fort, „daß Sie mehr leiden, als genießen. Laſſen Sie mich offen ſein. Leonore! Sie haben nicht den wahren Künſtlerberuf, und darum nicht den wahren Segen"

„Wie lange hab' ich mir das geſagt!" rief ſie aus, und erhob die thränenfeuchten Augen, als bäte ſie um Schonung und Verzeihen. „Aber ſagen Sie mir, Rudolph, wo kann ich Rettung finden? Wenn Sie nach vollendeter Reiſe in Ihre Einſamkeit zurückkehren, nehmen Sie die Erinnerung als Schmuck für alle kommende Zeiten mit — aber ich! Nur eine Zuflucht könnte ich ſuchen, und die verſchließt mir mein Bewußtſein. Wie darf ich's wagen, dem Onkel unter die Augen zu treten, nachdem ich ihn gemißbraucht und verrathen habe!"

„Ich wußte nicht," antwortete Rudolph nach einer Pauſe voll trauriger Ueberlegung, „ich glaubte nicht, Leonore, daß Sie ſich Ihres Unrechtes ſo bewußt wären; aber da Sie es ſind, haben Sie doppelte Verpflichtungen abzuſchließen, zurückzukehren. Die Aenderung des Lebens, die Verſöhnung mit uns ſelbſt iſt immer möglich. Sie werden leiden, aber daraus erwächſt Ihnen

Digitized by Google

Frieden, und nur das friedvolle Gemüth ist dem Glück erschlossen. Leonore, vielleicht ist es mir vergönnt, Ihnen das zu bieten! Wollen Sie mir vertrauen, wollen Sie mit mir hoffen?"

„Das will ich!" sagte sie und reichte ihm die Hand. In diesem Augenblicke kam Anton ins Zimmer. Er sah, daß Beide sehr ergriffen waren, und ahnte, was sie bewegte. Aber mit großer Unbefangenheit wußte er ein gleichgiltiges Gespräch anzuknüpfen, fortzuspinnen, bis Rudolph Abschied nehmen mußte. Erst als die Thüre hinter ihm geschlossen war, zeigte sich Anton's wahres Gesicht: Aerger, Zorn und Spott verzerrten die Lippen, sprühten aus den Augen und zitterten in seiner Stimme, als er zu Leonore sagte:

„Es thut mir leid, daß ich die Welt nicht völlig Lügen strafen kann — ich sehe jetzt, daß Achtung und Liebe mich verblendet haben"

„Ich verstehe dich nicht," antwortete die Schwester erstaunt, aber ruhig.

„Du verstehst mich nicht!" rief er mit ausbrechender Wuth. „Du glaubst, daß Niemand sieht, wie du durch diesen Knaben beherrscht wirst? Um Aufsehen zu vermeiden, habe ich ohne Weiteres das Concert aufgegeben, das du hier noch versprochen hattest. Man erzählt sich schon hier und da, daß der Secretär eines deutschen Grafen das Herz und die Tage der gefeierten Leonore ausfüllt. Wer sie früher so stolz und frei gekannt hat, will es nicht glauben. In den Triumph ihrer Nebenbuhlerinnen mischt sich noch Zweifel — ermanne dich, Leonore! Sei wieder, was du warst, sei wieder die starke, thätige Künstlerin."

Digitized by Google

„Das will ich, Anton!“ rief sie aus. „Stark will ich sein, thätig will ich sein, aber nicht so wie sonst. Ich habe lange genug meine Ueberzeugung erstickt, ich habe lange genug gekämpft und der Lüge gedient; ich will, ich muß wieder Ruhe haben.“

„Herrn Rudolph's Lehren finden gutes Erdreich!“ höhnte der Bruder. „Aber was soll die ganze Comödie? glaubst du, ich sähe nicht? Dein Freund findet's bequemer, einem schönen Weibe zu dienen, als einem halbverrückten Edelmann. Er hat Recht, aber . . .“

„Genug,“ fiel das Mädchen unwillig ein, „genug! Von Rudolph ist nicht die Rede, sondern von mir. Ich muß und werde Ruhe haben, ich hasse und verachte das Leben, das du mir bereitet hast.“

„Recht so!“ sagte Anton mit bitterem Lachen. „Erst sich berauschen in Eitelkeit und Freude, dann Andere verantwortlich machen für den Erdenstaub, der auf den Fittigen des Engels liegt. Aber nur weiter edle, weise Schwester, darf ich erfahren, wo und wie du deine Sünden abbüßen willst?“

„Dein Spott verwundet mich nicht,“ erwiederte Leonore. „Ich bin meiner Schuld mir zu sehr bewußt. Aber ich denke, sie wird gesühnt, wenn ich reuevoll zu dem Betrogenen zurückkehre. In der Waldklause hoffe ich Versöhnung für mich selbst zu finden.“

„Hat dir das Rudolph gerathen?“ fragte Anton, „dann freilich habe ich ihm Unrecht gethan — das Weib des alten Konrad ist keiner andern Liebe mehr würdig.“

„Das Weib!“ rief Leonore erschreckt.

Digitized by Google

Anton lachte in der ihm eigenthümlichen, hämiſchen Weiſe, und fragte wieder:

„Wußteſt du es wirklich nicht, daß es ſich bei unſerem letzten Beſuche darum handelte? Haſt du des Onkels Briefe denn nie verſtanden? — Kind, du willſt fähig ſein, dich ſelbſt zu führen, und verſtehſt nicht, was dich am nächſten berührt.“

Und mit teufliſcher Freude holte Anton des Onkels Briefe, um ſie der armen Leonore noch einmal vorzuleſen. Sein Ton, ſein Blick vervollſtändigte den Inhalt — und überdies hatte der Bruder Recht. Leonore hatte nur das alte Verhältniß zu feſt in der Erinnerung gehalten, um Konrad's Worte zu faſſen und zu deuten. Jetzt aber verſtand ſie ſeine Sehnſucht und ſein Hoffen. — Sie ſchauderte davor, ſie ſah das letzte, das einzige Rettungsmittel verſchwinden, und war aufs Neue rathlos dem Bruder übergeben.

In Paris empfing ſie überdies der alte Kreis, die alten Freunde, der alte Ehrgeiz — und drei Tage nach der Ankunft gab ſie ihr erſtes Concert.

Der Beifall war wie immer, aber Leonore mußte ſich geſtehen, daß ſie ihn niemals weniger verdient hatte. Die Melodien ſtrömten ihr nicht, wie ſonſt, aus der Erinnerung zu; ihr Vortrag war matt, ihre Empfindung gelähmt, und die Urtheilenden unter dem Publikum meinten: es wäre die Folge der kaum überſtandenen Krankheit. Auch Anton redete ſich das ein — Leonore ſuchte ſich zu bezwingen, aber vergebens! Der Augenblick ſchien da, wo ihre Phantaſie erſchöpft, zum Uebermaaße ausgebeutet, den erborgten Schimmer nicht länger zu

Digitized by Google

erhalten vermochte. Dies hinzunehmen sträubte sich des Mädchens Eitelkeit. Freiwillig zurücktreten, schmeichelt dem Bewußtsein, aber gezwungen in das Nichts zurückkehren, das ist schwer, das schien ihr unerträglich. Mit verzweiflungsvollem Klagen gestand sie Anton ihre Ermattung, ihre Unfähigkeit, und er sah, daß er jetzt allen Einfluß über die Schwester wiedergewinnen konnte. Mit vortrefflich gespielter Ergebung malte er das Bild ihres zukünftigen Lebens. Beide Geschwister hatten, in Erwartung fortdauernder Erfolge, sich die Erfüllung jedes Wunsches gestattet; ihre Bedürfnisse waren unverhältnißmäßig mit dem Erwerbe gewachsen — sie waren ärmer, als ehemals. Und nun zurückkehren in Beschränkung und Dunkelheit; zuweilen erkannt werden von einem mitleidigen Auge; zuweilen genannt werden als Beispiel gebeugten Stolzes — den Gedanken wollte Leonore nicht fassen, nicht ertragen, und mit Begier ergriff sie den Ausweg, den Anton's Worte ihr zeigten. Ganz absichtslos, wie es schien, sagte er eines Tages:

„Wenn der Onkel käme, das könnte uns retten."

„Er soll, er wird kommen!" rief sie aus, und alle Entschlüsse, alle Vorwürfe verflogen wie ein Traum.

Rudolph schrieb, aber Leonore erhielt seine Briefe nicht, weil diese Correspondenz ihrem sorgsamen Bruder nachtheilig schien. Sie glaubte sich von dem Freunde vergessen, und, um sich zu betäuben, suchte sie noch mehr, als früher, Geselligkeit und Zerstreuungen aller Art. Eine junge italienische Sängerin, die sehr gefeiert wurde, nahm zu derselben Zeit, als gefährliche Nebenbuhlerin, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; und sie bat

Digitized by Google

Anton, Alles aufzubieten, um Konrad's Kommen ſo ſchnell als möglich zu bewirken. Ob ſie ſich geſtand, welche Mittel dazu angewendet werden mußten? ob ſie ſich ſagte, in welcher Art ſie den Betrogenen ausbeuten ſollte? — Die Ahnung kam ihr gewiß — aber ſie wollte nicht wiſſen, nicht wählen, nicht entſcheiden. — Jetzt war ihr Anton's Herrſchaft wieder lieb und nothwendig.

Indeſſen war Rudolph ſehr in Sorgen. Er glaubte, Leonoren's Schweigen würde durch Krankheit verurſacht, und kam ihm der Gedanke, daß Nachgiebigkeit, Gewohnheit und Schwäche, ſie in die alte Lebensweiſe zurückgeführt haben könnten, fühlte er um ſo mehr den Wunſch und die Verpflichtung, ihr mit Rath und That beizuſtehen. Soviel er vermochte, betrieb er die Reiſe nach Paris, und als er das erſehnte Ziel erreichte, hatte er nur Sinn und Gedanken für Leonore.

Sie empfing ihn kalt, unfreundlich faſt, und lächelte ſpöttiſch, als er über ihr Schweigen klagte. Anton hatte die Zeit der Trennung benutzt, um Zweifel zu wecken und zu nähren; Leonore war ſelbſt zu unwahr, um Andere für zuverläſſig zu halten; Rudolph's Stolz würde ſich gegen Argwohn empören — ſo mußte, nach Anton's Berechnung, das Mißtrauen ſicher und unvermerkt Leonore von dem Bruder trennen. Nur Eins hatte er nicht in Rechnung gebracht, das Eine, was er nicht kannte, woran er nicht glaubte: Die Feſtigkeit und Opferfreudigkeit der Liebe.

Rudolph kämpfte in Geduld und Hoffnung gegen die Einflüſſe, die Leonore umgaben. Als es ihm nach wenigen Tagen

Digitized by Google

gelang, das Mädchen allein zu sprechen, brach die Eiseskälte, in die sie sich zurückgezogen hatte, und mit Thränen antwortete sie auf seine Frage:

„Ich kann nicht mehr zurück; es ist zu spät — die Fesseln sind zu stark.“

„Was fesselt Sie!“ rief er. „Leonore, die ganze Wahrheit, nur dann ist Hilfe möglich!“

Sie trocknete die Thränen, aus den schönen Augen brach ein häßlicher, spöttischer Strahl, und mit schneidendem Tone sagte sie:

„Sehen Sie doch nur umher! Diese Teppiche und Draperien, diese kostbaren Geräthe, diese tausend glänzenden Nichtigkeiten ersticken das Gewissen, erdrücken den Muth. Rudolph, ich bin nicht, wie sie glaubten; ich bin's nicht werth, geliebt zu sein!“

Er faßte ihre Hände und sah sie bittend an.

„Nur Muth, Leonore,“ flüsterte er, „nur Glauben und Vertrauen; es kann noch Alles sich lösen und wenden, wenn du mir folgen willst.“

Sie schüttelte den Kopf und suchte ihm die Hände zu entziehen, aber er hielt sie fest.

„So laß ich mich nicht entmuthigen,“ fuhr er fort; „erst höre meinen Vorschlag. Hier bist du zu sehr von Aeußerlichkeiten umringt, zu sehr von Anton eingeschüchtert; hier darfst du nicht du selbst sein, nicht hören, was dein Herz verlangt. Vor der Waldklause fürchtest du dich — ob mit Recht oder Unrecht, — die Furcht ist da, und nun meinst du, es bliebe dir keine Wahl.“

Digitized by Google

„Wozu das ſagen," klagte Leonore, „ich weiß das; wir wollen's tragen und vergeſſen."

„Nein, nein!" rief er und drückte ihre Hände an die Lippen. „Sieh, wenn's nur das iſt, was dich hält, dann iſt der Ausweg gefunden. Ich ſagte dir, daß ich eine ſtille, kleine Heimath habe — es iſt ein Waldleben wie im Harze; wir haben uns und arbeitsvolle Tage; aber iſt das nicht beſſer, als dieſer Glanz, den du mit deiner Seelenruhe bezahlſt?"

Sie ſchüttelte wieder den Kopf und entzog ihm die Hände.

„Nein, nein!" ſagte ſie heftig, „ich bin nicht beſcheiden, nicht thätig, nicht genügſam — ich würde immer Sehnſucht haben nach dem, was ich zurückließ."

Daß Rudolph ein Jahr voll Reiſefreuden und Erkenntniß für ſie opfern wollte, beachtete ſie gar nicht, und er begriff mit Schmerz, wie eigenſüchtig ſie durch das Leben mit Anton geworden war. Seine Pläne gab er aber doch nicht auf — er hoffte noch immer die Leonore der früheren Tage einſt wiederzufinden, und kam immer wieder, und wurde immer wieder abgewieſen. Dabei verrieth Leonore, und geſtand es auch, daß ſie den Jugendfreund mit einem innigen Gefühl umfaßte, daß er ihr nöthig war, daß ſie bei Niemandem ausruhte, als bei ihm; von Niemandem, ſo wie von ihm, der Liebe gewiß war. Und doch hatte ſie nicht Kraft genug, abzuſchließen mit dem, was ihr mehr Qual als Glück bereitete. Rudolph erkannte und verwünſchte Anton's Einfluß, und ſeine Zuverſicht war dem Erliegen nahe, als Konrad's Ankunft ſie wieder belebte. In ihm hoffte der junge Mann einen kräftigen, entſchiedenen

Digitized by Google

Bundesgenossen zu finden. Von Konrad's Gefühl für Leonore, wußte er nichts; nichts von dem verrätherischen Spiele, das Anton mit der Schwachheit der Unglücklichen sich erlaubte, sonst hätte er nicht gezögert, zu enthüllen und zu warnen. Er nahm sich in seiner Unbefangenheit vor, den väterlichen Freund der Geliebten zu Rath zu ziehen, und seiner Entscheidung Alles zu überlassen. Das Billet, wodurch ihm Anton Konrad's Ankunft meldete, enthielt eine Einladung zur Soirée musicale für denselben Abend, und Rudolph wollte dies erste Zusammentreffen benutzen, um sich dem alten Herrn aufs Neue vorzustellen.

In Leonoren's Salon war eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft vereinigt. Anton ging von einer Gruppe zur andern und sprach sehr viel. Leonore schien sich nur mit Mühe aufrecht zu halten, und erwiederte auf des Freundes besorgte Frage:

„Jetzt erfüllt sich mein Unglück Beklagen Sie mich, aber verurtheilen Sie mich nicht!"

In diesem Gewirre von Menschen, die alle an das Interesse der Wirthin Anspruch machten, war's unmöglich, Erklärung zu verlangen. Und doch war Rudolph so durch Leonoren's Worte erschreckt und in Anspruch genommen, daß er nicht beachtete, was Anton von dem Sonderling erzählte, den er heute, gegen seinen Willen, in die Gesellschaft einzuführen beabsichtigte; und nicht hörte, was sich Gutunterrichtete zuflüsterten: von der Liebe der Künstlerin zu diesem wunderlichen Lehrer, und von der Heirath, die hier geschlossen werden sollte.

Indessen gab sich die Gesellschaft mit liebenswürdiger Gefälligkeit zu der beabsichtigten Ueberraschung her. Man fand

Digitized by Google

es pikant, verborgen zu lauschen, während der menschenscheue Künstler sich in Tönen aussprach; man hoffte ihn durch Entzücken und Beifall mit der Welt zu versöhnen. Es war ein Coup-de-théâtre im Geschmacke des vorigen Jahrhunderts. Während man sich im Salon niederließ und die größeste Ruhe festzuhalten versprach, suchte man schon nach geistreichen Phrasen, um Rührung und Bewunderung auszusprechen. Endlich war Alles in Ordnung; die Portieren wurden niedergelassen, die Beleuchtung gedämpft, und man horchte erwartungsvoll.

Anfangs hörte man nur ein Kommen und Gehen im anstoßenden Zimmer, dann wurde gesprochen, endlich schlug Leonore einen Accord an und Konrad stimmte die Geige.

Ein sehnsüchtig zitternder Ton durchschnitt die Luft; ihm antworteten sanfte, süße Stimmen, wie aus der Ferne; dann kamen sie schwellend, wogend, mächtiger heran und drangen in die Seele wie Frühlingsbotschaft. Leonore mußte die Weise kennen; sie begleitete die singende, klingende Violine. Auch Rudolph wachte aus seinen Träumen auf, und erkannte eins der Waldlieder, die er früher so oft mit ruhigerem, empfänglicherem Sinne genossen hatte.

Aber auch jetzt übten die Töne ihren Zauber, waren doch alle Stimmen der Waldheimath darin lebendig: das Rauschen der Winde und Gewässer; das Flüstern im Laube, das Singen und Summen und Zwitschern der Vögel und Insecten. Und dazwischen klang und klirrte so seltsames Tönen, als würde der Spuk des Brockens lebendig; Junker Hackelnberg sauste durch die Luft; in der Tiefe klagte Prinzessin Ilse; Irrlichter tanzten

Digitized by Google

über die Haide; mit wüthendem Schnauben eilte der Riese Bodo der fliehenden Geliebten nach, und jubelnd stürzte die Bude über das Gestein, weil dem Unholde die Beute entronnen war. — — Aber plötzlich legte sich das Toben, das erste Aufleuchten des Morgenrothes scheucht den Spuk; — sanfte Melodien verkünden das Nahen des Tages.

Leonore verstummte; — aber die Violine sang fort und fort. — — Mit dem Tag erwachte ja das Menschenleben, und davon erzählte sie jetzt in erschütternden Tönen. Was an Kampf und Schmerz, an Wuth, Haß und Verzweiflung ein Herz erfüllen kann, sprach aus den Saiten. Es riß an den Nerven der Zuhörer, daß sie hätten einstimmen mögen in den Jammer. Endlich lösten sich die Dissonanzen. Weiche, wehmüthige Accorde erschallten — der Muth kehrte wieder, mit ihm das Vertrauen — und aus der gekräftigten, schmerzbefreiten Seele strömte die feierliche Melodie:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen!"

Eine Weile schwiegen alle in Andacht versunken; — dann sprangen sie auf und umringten den Künstler mit dem unverkennbaren Ausdrucke höchsten Entzückens. — Er starrte sie an — die grauen Haare schienen sich zu sträuben — die Augen traten hervor — die Arme hingen schlaff am Leibe nieder. — Aber plötzlich fuhr er auf, schüttelte wild das Haupt, brach in ein herzzerreißendes Gelächter aus, warf die Violine zu Boden und zertrat sie. — Alles wich zurück, nur Rudolph und Anton wollten den Rasenden zur Ruhe sprechen; er stieß sie fort.

Digitized by Google

Endlich raffte ſich Leonore auf, die halb ohnmächtig im Divan lag. Sie ging zu ihm und legte die Hände auf ſeine Arme. Er ſah ſie eine Weile an, lachte wieder wie zuvor, und ſchrie:

„Auch du haſt mich verrathen — auch du, Leonore!“ Sie fiel auf die Knie und verhüllte weinend das Geſicht. — Konrad beugte ſich zu ihr nieder, als er aufblickte, loderte das Feuer des Wahnſinns in ſeinen Augen.

„Nein, nein!“ ſagte er heftig; „ſie nicht, ſie nicht! Das arme Kind iſt verrathen und verkauft, wie ich es bin.“

Dann nahm er ſie in die Arme, legte ihren Kopf an ſeine Bruſt und ſang die Strophe des Moore'ſchen Liedes:

„Ich weiß nicht und ich frag' nicht,
Ob man dich ſchuldig heißt —
Weiß nur, daß ich dich liebe,
Wer du auch immer ſei'ſt!“

Die Zuſchauer dieſer peinlichen Scene entfernten ſich nach und nach; auch Rudolph mußte gehen, ohne zu wiſſen, wie die Verwirrung ſich löſen würde.

Am folgenden Morgen fand er Leonore mit dem Onkel allein. Konrad ſah erſchöpft, aber heiter aus, und hielt des Mädchens Rechte zwiſchen beiden Händen. Sie winkte dem Freunde neben ihr Platz zu nehmen, und reichte ihm einen Brief.

Sie zitterte, ihre Augen ſtanden voll Thränen, und ſie ſchien vergeblich nach Worten zu ringen.

„Soll ich leſen?“ fragte Rudolph. Sie nickte, und der junge Mann erkannte Anton's Handſchrift; die Adreſſe war an Onkel Konrad.

Digitized by Google

In lebhaften Farben ſchilderte er dieſem Leonoren's Sehnſucht, bat ihn, ſobald als möglich, zu kommen, und ſchloß mit den Worten: „Das kindiſche Herz hat ſich endlich geſtanden, daß es deine Liebe erwiedert und ohne dich nicht leben kann.“

„Leonore!“ rief Rudolph erglühend, „der Lügner muß gezüchtigt werden; überlaß mir die Strafe.“

„Die Lüge iſt mein, auf meiner Seele liegt die Schuld!“ flüſterte ſie, ihr Leben ſchien mit den Worten zu vergehen.

„Du biſt nicht ſchuldig, du biſt die ſchönſte Melodie!“ ſagte der Geiſteskranke. „Und weil du mich liebſt, werde ich glücklich ſein.“

„Du biſt nicht ſchuldig!“ rief auch Rudolph, und erfaßte heftig Leonoren's Arm. „Sag' Mädchen, daß du nicht ſchuldig biſt,“ rief er noch lauter und ſchüttelte ſie in krampfhafter Wuth.

„Ich bin ſchuldig!“ wiederholte ſie.

Er ließ ſie los; unausſprechliche Verachtung lag in ſeinen Blicken — und doch war's, als könnte er nicht gehen, ohne noch einmal das Bild der gebeugten, befleckten Schönheit in ſich aufzunehmen.

Sie ſaß todesbleich und ſtarr neben dem Onkel und ſchlug den Blick nicht auf. Der Irrſinnige erhob ſich, trat näher zu Rudolph und ſagte freundlich:

„Gehen Sie nach Hauſe, junger Mann; ſagen Sie, daß wir kommen, ich und meine Braut. Meine Geige haben ſie freilich zerſchlagen, aber von Leonoren lern' ich Alles wieder; Leonore iſt der Engel, der mich beſchützt!“

Digitized by Google

Ein dumpfer Schrei voll Schmerz und Wuth entrang ſich Rudolph's keuchender Bruſt, noch einmal ſah er Leonore an; ſie hatte noch immer keinen Blick für ihn, und ſchien nicht zu beachten, daß er ſich von ihr wendete, daß er ging.

In dieſem Augenblicke trat Anton ins Zimmer. Konrad warf den Kopf zurück, als er ihn erblickte, ballte die Fäuſte, knirſchte mit den Zähnen und ſchrie:

„Fort, fort, Seelenverkäufer! geh mir aus den Augen! Was willſt du hier? Leonore iſt meine Braut, mein Kind, mein Weib, mein Engel!“

„Helfen Sie mir, Rudolph! ſagte Anton. Komm, Schweſter, mache dich von dem Wahnſinnigen los — wir übergeben ihn ſicheren Händen.“

Aber Leonore legte die Arme um den Tobenden, den ihre Berührung ſogleich zu beruhigen ſchien, und erwiederte mit Beſtimmtheit:

„Nein, Anton, hier iſt mein Platz! Durch das Unheil, das ich über dieſen Mann gebracht habe, bin ich ſein eigen.“

Und der Wahnſinnige ſtrich mit der Hand liebkoſend über ihre blonden Locken und wiederholte triumphirend:

„Sie iſt meine Braut, mein Weib, mein Kind!“

— — — — — — — — — — — —

Leonore blieb feſt in ihrem Entſchluſſe. — Sie iſt wieder in die Heimath gezogen, in die ſtille Waldklauſe, deren Mauern die Bude beſpült und der Wald beſchirmt. Dort lebt ſie einſam mit dem Geiſteskranken.

Sie weiß, daß Anton vergebens nach dem ſtrebt, was er

Digitized by Google

allein als Lebensglück anſieht; ſie weiß, daß Rudolph überwunden, vielleicht vergeſſen hat, und daß ein heiteres Familienleben um ihn erblüht. Uebrigens iſt ſie todt für die Welt, und die Welt für ſie. Ihr einziges, ſchmerzensvolles Glück iſt Konrad's Zufriedenheit, der ſie noch immer ſeine Braut, ſein Kind und ſeinen Engel nennt.

Des armen Kranken zitternde Hand kann den Bogen nicht mehr führen; aber mit kindiſcher Luſt hört er Leonoren's Melodien. Oft ſieht man ihn Abends in der Dämmerung über die Haide gehen; das graue Haar flattert im Winde, die gebrechliche Geſtalt vermag ſich kaum aufrecht zu halten. Und dann kommt ein ſchönes, bleiches Weib mit blonden Locken und führt ihn ſorglich heim — und dann erſchallen die wunderſamen Lieder, die ihres Unglücks Quelle und ihr beſter Troſt ſind. Und der Wahnſinnige ſteht mit heiterm Blick am Fenſter und ſingt nach ihren Weiſen, das einzige, was er noch kann, das Lied von Thomas Moore:

„Was wäre denn die Liebe,
Wär' ſie nicht treu und wach,
In Freuden und im Elend,
In Ehren und in Schmach!"

„Ich weiß nicht und ich frag' nicht,
Ob man dich ſchuldig heißt,
Weiß nur, daß ich dich liebe,
Wer du auch immer ſei'ſt!"

Digitized by Google

Die Verwandelten.

Novelle

von

Eduard Ziehen.

Digitized by Google

„Wie iſt das Leben ſo freudig am Rheine! hör' ich die Leute immer jubeln, wenn ſie den Strom hinauf und hinabfahren und der goldne Wein vor ihnen im Römer funkelt. Nun, für Andere mag's freudig ſein — mir hat's noch wenig Freude gebracht! Ich ſäße lieber am Niagara-Fall oder in der Urwaldwildniß am Miſſouri, als hier in dieſem eleganten Schloßgarten am Rheine!"

Dieſe Worte ſprach ein junger feingekleideter Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren mißmuthig vor ſich hin, der an einem ſchönen Sommerabend einſam auf der Terraſſe eines ſorgfältig gepflegten Gartens ſaß, in deſſen Hintergrunde ſich ein ſtattliches ſchloßähnliches Gebäude erhob, in der Ferne von den halbzerfallenen Ruinen einer alten Burg überragt. Der wunderſelige Friede, der in dem abendlichen Rheinthale waltete, ſchien den Unmuth, der aus ſeinen einnehmenden jugendfriſchen Zügen ſprach, nur noch zu erhöhen. Das von dichtem ſchwarzen Lockenhaar umwallte Haupt auf die Hand geſtützt, ſaß er da und ſtarrte ſchmerzlich zu den Rebenhügeln des jenſeitigen Ufers hinüber, deren Gipfel die Strahlen der ſinkenden Sonne umſpielten.

Richard Stromfeld — ſo hieß der junge Mann — hatte ſchon in früher Jugend ſeinen Vater verloren, der Beamter in einer kleinen Stadt Mitteldeutſchlands geweſen war. Seine

Digitized by Google

Mutter war dadurch in eine bedrängte Lage gerathen, und hatte die Pläne, die sie in glücklichern Zeiten mit ihrem Gatten entworfen, und nach denen Richard sich dem Studium der Rechte widmen sollte, aufgeben müssen. So war der Letztere dann genöthigt gewesen, als Lehrling bei einem Kaufmann einzutreten, obgleich seine innerste Seele dem Handels- und Rechnungswesen widerstrebte. Die harte Behandlung, die er von seinem Brodherrn erfahren, hatte ihm das Leben im Vaterlande dann so verleidet, daß er nach dem Tode seiner Mutter eine ihm angetragene Stelle in einem Handlungshause in New-York begierig angenommen hatte. Die neue Welt war ihm von Jugend auf stets in einem zauberischen Licht erschienen, und schon oftmals hatte er einen oder den anderen seiner Collegen beneidet, der jenseit des Meeres eine Anstellung gefunden. So hatte er sich denn mit seinen wenigen Habseligkeiten und dem kleinen, ihm von seiner Mutter hinterlassenen Erbtheile nach Hamburg begeben, um von dort mit dem ersten Schiffe nach Amerika abzusegeln. In der genannten Stadt war er aber am Tage vor der Abfahrt dem Stiefbruder seines verstorbenen Vaters, dem Gutsbesitzer Anton Winterbach, begegnet, der kurz vor dem Tode des Letztern ins Ausland gegangen und von allen seinen Anverwandten für todt gehalten worden war. Derselbe hatte seinem Neffen dann ohne weiteres angekündigt, daß aus der thörichten Auswanderungsgeschichte nichts werden könne, und hatte den vergeblich Widerstrebenden fast mit Gewalt auf sein Gut am Rheine geführt, um ihn dort in der Landwirthschaft zu unterweisen.

Digitized by Google

Jeder Andere würde sich an seiner Stelle äußerst glücklich in dem schönen Rheinthale gefühlt haben, Richard aber hatte während der vier Jahre, welche er im Hause seines Oheims zugebracht, die Vereitelung seines sehnlichsten Wunsches noch nicht verschmerzen können, und bereute es oft im Stillen, daß er damals den Vorschlag seines Oheims angenommen, anstatt kühnen Muthes sein Glück in der neuen Welt zu versuchen.

Ein Hauptgrund dieser Unzufriedenheit Richard's mit seiner Stellung lag in einer Eigenthümlichkeit seines Charakters. Da er Jedermann mit Liebe und uneingeschränktem Vertrauen entgegenkam, so verlangte er eine gleiche Hingebung auch von allen Denen, mit welchen ihn das Geschick in Berührung brachte. Nun aber gehörten eine allzugroße Offenheit und äußere Freundlichkeit eben nicht zu den Tugenden seines Oheims. Manche, die ihn nicht näher kannten, hielten ihn sogar für gefühllos und hart, und sagten ihm nach, daß er seinen eigennützigen Plänen selbst die besten Freunde aufzuopfern im Stande sei. So dankbar Richard sich nun auch einerseits dem Oheim verpflichtet fühlte, so vermochte er andrerseits den Argwohn nicht ganz zu unterdrücken, daß der Letztere ihn nicht aus Liebe, sondern nur aus Eigennutz, der den Anschein von Gnade hatte, in sein Haus aufgenommen habe. „Der Oheim sieht nur den Verwalter seines Guts und den pünktlichen Geschäftsmann in mir," dachte er oft mit stillem Mißmuthe; „liebte er mich als Freund und Verwandten, er könnte mich nicht mit solcher Gleichgiltigkeit und Kälte behandeln!"

Diese stille Unzufriedenheit würde vielleicht schon längst

Digitized by Google

einen Bruch zwischen ihm und seinem Oheim herbeigeführt haben, wenn nicht des Letzteren Frau und deren einzige Tochter Cäcilie, ein schlankes neunzehnjähriges Mädchen mit einem zarten Madonnengesicht, aus dem die glänzenden Augen gleich Sternen hervorleuchteten, stets die Vermittlerinnen gespielt hätten. Die Erstere war ein äußerst gutmüthiges, aber höchst prosaisches Wesen, das kein höheres Glück kannte, als tüchtig in der Wirthschaft herumzuarbeiten und Alles in musterhafter Ordnung zu erhalten. Cäcilie besaß dagegen ein äußerst feinfühlendes, poetisches Gemüth, dem eine ungemeine Lebhaftigkeit und Begeisterung für die Kunst einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Sie war die Einzige, welche den Grund von Richard's Trübsinn durchschaute; da sie sich zugleich aber auch bewußt war, daß sie das Herz ihres melancholischen Cousins gewonnen habe, so fand sie ein besonderes Vergnügen daran, diesen wechselsweise zu trösten oder zu necken, wie es ihr gerade der Augenblick eingab. Schon oft hatte Richard den Versuch gemacht, zu ergründen, ob sie ihm mit wahrer Liebe zugethan sei oder nicht, war aber stets von dem fröhlichen, kindlich heitern Mädchen mit seinen verfänglichen Fragen und Anspielungen ausgelacht worden. Zu Zeiten gab er wohl der süßen Hoffnung Raum, von Cäcilien geliebt zu werden, einer Hoffnung, vor welcher alle seine Auswanderungspläne wie Nebel vor den Strahlen der Sonne verschwanden — dachte er dann aber wieder an den starren Sinn seines reichen Oheims und an seine eigene Armuth und abhängige Stellung in der Welt, so ward es ihm gar traurig ums Herz, und in seinem Mißmuthe wünschte er manchmal, das Rebenhügelland des Rheines nie gesehen zu haben. —

Digitized by Google

Solche und ähnliche Gedanken erfüllten jetzt eben wieder seine Seele, als Cäcilie eiligen Schrittes vom Hause her auf ihn zukam und ihm scherzend zurief:

„Sie haben mir so oft ihre ritterlichen Dienste angetragen, lieber Richard, daß ich es wohl wagen darf, Sie in ihren süßen Träumen zu stören und Sie zu bitten, mich über den Rhein zu rudern — ich muß nothwendiger Weise ein paar Worte mit meiner Freundin Caroline reden."

Diese Letztere war die Tochter des Landraths Wächter, der in dem kleinen, dem Gute Winterbach's schräg gegenüberliegenden Städtchen wohnte. Früherhin hatten Beide wenig Umgang mit einander gehabt, seit einiger Zeit aber war der Verkehr zwischen ihnen äußerst lebhaft geworden, und es verging fast kein Tag, wo sie nicht zusammenkamen.

Richard war bei dem ersten Worte Cäcilien's aufgesprungen und stieg dienstfertig mit ihr von der Terrasse zum Strome hinab, an dessen Ufer sich eine zierliche, buntbewimpelte Gondel auf den leise wogenden Fluthen schaukelte. Er war ein ausgezeichneter Ruderer, und Cäcilie sowohl, als ihre Freundin, vertrauten ihm selbst bei stürmischem Wetter die Führung des kleinen Fahrzeugs an.

Ehe fünf Minuten vergangen waren, stand Cäcilie schon auf dem jenseitigen Ufer. Sie dankte Jenem für die schnelle Ueberfahrt, und bat ihn, bis zu ihrer Zurückkunft am Landungsplatze des Städtchens mit der Gondel zu warten — sie werde in kürzester Zeit wieder bei ihm sein.

Da Richard aus Erfahrung wußte, wie es sich mit solchen

Digitized by Google

„kurzen" Beſuchen der beiden Freundinnen verhielt, ſo kettete er die Gondel an einen am Strande befindlichen Pfahl, ſetzte ſich auf die Moosbank unter der hohen weitäſtigen Linde, die auf einem kleinen Uferhügel ſtand, und ſchaute nach dem alten Thurme der Schloßruine hinüber, welche ungefähr einen Büchſenſchuß vom Gute ſeines Oheims entfernt lag. Schon oft hatte er die ehrwürdigen grauen Trümmer betrachtet und bewundert — heute überkam ihn beim Anblicke derſelben ein ſeltſam wehmüthiges Gefühl. Vor dem Eingange des hohen Thurmes ſtand ein Wanderer auf ſeinen Stab geſtützt und ſchaute andächtig in die abendſonnenglanzumhüllte Landſchaft hinab, die ſich in Sommerpracht zu ſeinen Füßen ausbreitete.

„O, der da droben iſt glücklich!", ſprach Richard ſeufzend bei ſich ſelbſt. „Der iſt frei wie der Vogel, der ſich jubelnd von Zweig zu Zweige ſchwingt und mit den Wolken von Land zu Lande zieht, der kann ſich an allem Schönen, was die Erde trägt, ergötzen und braucht nicht, wie ich, tagtäglich einem Berufe nachzugehen, deſſen ewiges Einerlei das Herz verödet, und deſſen gewiſſenhafteſte Erfüllung mit keinem Worte der Liebe gelohnt wird!"

Hier wurde er in ſeinem Selbſtgeſpräche durch Cäcilie unterbrochen, welche eilig vom Städtchen zurückkam und in einer ſeltſam freudigen Bewegung zu ſein ſchien. Sie ſtieg raſch in die Gondel und bat Richard, ſie recht ſchnell heimzurudern. Auf des Letztern Frage, was ſie denn ſo ſehr bewege, antwortete ſie mit ihrem gewöhnlichen ſchalkhaften Lächeln, und meinte, er brauche nicht Alles zu wiſſen, was in einem Mädchenherzen vorgehe.

Digitized by Google

Als sie die Mitte des Stroms erreicht hatten, hielt Richard plötzlich die Ruder an und sagte, träumerisch das abendstille, dämmernde Rheinthal hinabblickend:

„Wenn ich den Kahn nun treiben ließe, Cäcilie, und wir führen fort und immerfort an den hohen Felsen und Burgen durch die Nacht dahin, bis das Weltmeer uns umwogte, und prächtige, ewiggrünende Fluren vor unseren Blicken auftauchten? O, das wäre ein neues herrliches Leben!"

„Bis zum heiligen Köln fahr' ich allenfalls mit," erwiederte das Mädchen in scherzendem Tone; „dort aber steig' ich aus und lasse Sie allein ihre Reise fortsetzen, denn hinter Köln hört die Romantik auf — das heißt die Romantik der Natur," fügte sie lachend hinzu, „denn die Düsseldorfer Maler und deren Bilder sind mir bedeutend ans Herz gewachsen, wie Sie wissen!"

Diese Antwort schien Richard heimlich zu verletzen. Er erwiederte keine Sylbe, senkte die Ruder, die er eine Weile hatte ruhen lassen, wieder in die Fluth und brachte die Gondel mit einigen kräftigen Schlägen in die Nähe der Landungstreppe unterhalb der Gartenterrasse. Eine kurze Strecke vor derselben hielt er jedoch abermals an und fragte mit bittender Stimme:

„Wollen wir nicht noch eine Weile auf dem Rheine herumfahren, Cäcilie? Der Abend ist gar so still und schön!"

„Sie wissen, daß Vater und Mutter jeden Augenblick von ihrer Vergnügungspartie nach dem Lurleifelsen zurückkommen können," entgegnete das Mädchen, „und da sie mich beauftragt

Digitized by Google

haben, während ihrer Abwesenheit treulich das Haus zu hüten, so würde es sie ohne Zweifel sehr überraschen, wenn sie sähen, daß ich diesem Befehle von der Gondel aus Folge leistete."

Richard erwiederte auch hierauf nichts, sondern lenkte das Fahrzeug ans Land und geleitete Cäcilie schweigend durch den dämmernden Garten, den ein Meer von Sommerblumenduft durchwogte, bis vor das Haus, in dessen Fenstern sich die letzten Scheine des verglühenden Abendrothes spiegelten. Vor der Thüre wünschte er ihr eine gute Nacht, und wanderte dann noch einige Zeit auf den benachbarten Bergen umher. —

Als er mit dem Schlage der zehnten Abendstunde sein Zimmer betrat, welches sich in einem Seitenflügel des ansehnlichen, schloßartigen Gebäudes befand, und aus welchem man nicht allein die Fronte desselben, sondern auch einen großen Theil des Gartens, die benachbarten Höhen und die alte Ruine überschauen konnte, gewahrte er eine ungewöhnliche Bewegung in den Zimmern, die sein Oheim bewohnte. Sie waren heller als sonst erleuchtet, und durch die offen stehenden Fenster schallten laute fröhliche Stimmen herüber. In der Meinung, daß sein Oheim irgend einen alten Freund oder Bekannten mitgebracht habe, wie er es oft zu thun pflegte, wollte Richard eben das Fenster schließen und sich zur Ruhe begeben — da hörte er plötzlich, wie eine sonore tiefe Stimme mit etwas ausländischem Accent die Worte sagte:

„Meine liebe, liebe Cäcilie!"

Das machte ihn stutzig, und mit einem unangenehmen Gefühle horchte er hinüber, um wo möglich aus der Unter-

Digitized by Google

haltung zu erlauschen, wer der Fremde sei, der so vertraulich mit Cäcilie rede. Allein, trotz der angestrengtesten Mühe konnte er keinen zusammenhängenden Satz verstehen — nur seinen eignen Namen hörte er einige Male in einem, wie es schien, sehr eifrigen Gespräche nennen.

Es wird der Bruder des Herrn von Zöllner sein, der vor acht Tagen aus England zurückgekommen ist, sprach er endlich bei sich selbst, indem er das Fenster schloß und sich entkleidete. Der bindet ja, trotz seiner fünfzig Jahre, noch mit allen schönen Mädchen an — Cäcilie wird ihn gewiß tüchtig aufziehen! —

Als Richard am folgenden Tage seine Geschäfte abgemacht hatte und mit Cäcilie, seinem Oheim und seiner Tante auf der Terrasse saß, und die Letzteren von ihrer gestrigen Lustfahrt erzählten, erwartete er, daß man ihm Aufklärung über den Gast geben werde, der am verwichenen Abend Cäcilie mit solcher Zärtlichkeit behandelt hatte — allein Niemand erwähnte desselben mit einem Worte. Dies Schweigen war ihm auffallend, und sein scharfes Auge entdeckte bald, daß alle Drei sich große Mühe gaben, unbefangen zu erscheinen, obwohl sie es nicht waren. Besonders vermochte Cäcilie nicht ihre Aufregung zu verbergen. Sie arbeitete mit einer seltsamen Hast an ihrer Stickerei und schaute dann und wann verstohlen über den Rhein, gleich als ob sie Jemand erwarte. Ihr Vater saß stiller und ernster als gewöhnlich da, ihre Mutter aber entwickelte eine ungemeine Beredsamkeit und erzählte in einem fort von den Braten, Pasteten, Ragouts, Torten und Confitüren, die man bei der

Digitized by Google

gestrigen Partie am Fuße des Lurleifelsens aufgetischt und vernichtet hatte.

Ruderschläge, die vom jenseitigen Ufer herüberschallten, brachten die beredte Dame endlich zum Schweigen. Ein kleiner Nachen steuerte vom Landungsplatze neben dem Städtchen gerade auf die Terrasse zu. In demselben saß ein wohlgebildeter junger Mann, dessen mit Schnüren besetzter deutscher Stock und sammtnes Barett, unter dem eine Fülle langer, glänzend schwarzer Locken hervorquoll, den Maler verriethen. Seine Züge hatten einen eigenthümlichen geistigen Ausdruck, dem die etwas bräunliche Gesichtsfarbe und der pechschwarze wohlgepflegte Bart keinen Eintrag thaten. Neben ihm lag eine große Mappe, eine Botanisirbüchse und ein tüchtiger Wanderstab.

Richard war so in seine Gedanken vertieft, daß er wie mechanisch zu dem Ankömmling hinüberblickte, der jetzt rasch aus dem Kahne sprang, dem Schiffer leise einige Worte sagte und dann zur Terrasse emporstieg. Als er sich bis auf wenige Schritte genähert hatte, ging ihm Winterbach entgegen und fragte ihn mit höflichem Ton, „ob er vielleicht von irgend einem Punkte seiner Besitzung aus die Gegend abzuzeichnen wünsche.“

Der Maler erwiederte hierauf einige verbindliche Worte — Richard aber sprang überrascht und betroffen auf und starrte den Sprechenden mit finstrer Miene an; — es war der Fremde von gestern Abend! Die Stimme desselben war nicht zu verkennen — der Ton der Worte: Meine liebe, liebe Cäcilie! klang noch in Richard's Ohre.

Jener stellte sich nun der Familie als den Maler Rudolph

Digitized by Google

von Ortenberg vor, überreichte Winterbach ein Schreiben von einem entfernten Freunde des Letztern und sagte, daß er soeben von einer Reise durch Italien zurückkomme. Da er die romantischen Rheinufer noch nicht kenne, so hege er die Absicht, an allen bemerkenswerthen schönen Punkten einige Tage zu verweilen, um dieselben mit Muße abzeichnen zu können.

„Mein Freund hat mir schon vor einiger Zeit von ihrem Vorhaben geschrieben, Herr von Ortenberg," entgegnete Winterbach. „Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie zu allen malerischen Punkten in der Nachbarschaft zu führen — dem Rheinländer ist es allezeit eine herzliche Freude, wenn er die Schönheiten seiner Heimath den Besuchern aus fernen Landen zeigen kann."

Cäcilie, welche recht hübsch zeichnete und malte, mischte sich jetzt in das Gespräch und erzählte dem Fremden, wie es weit und breit keine schönere Aussicht gebe als die von dem Thurme der benachbarten Schloßruine.

„Es sind noch mehrere wohlerhaltene Gemächer in demselben," sagte sie. „Eins hat der Vater erst im vergangenen Jahr ausmöbliren lassen; im Frühling und Sommer sitz' ich dort oft halbe Tage und zeichne. Der Blick aus dem hohen gothischen Fenster in die stillen Felsengründe, deren Beleuchtung stets wechselt, ist wahrhaft entzückend."

„Da Ihnen gewiß mit einem kleinen einfachen, aber romantisch gelegenen Zimmer mehr gedient ist, als mit dem prächtigsten Salon ohne Aussicht," sagte Winterbach, „so erlaube ich mir, Ihnen das Thurmgemach für die Zeit Ihres Aufent-

Digitized by Google

halts zur freien Verfügung zu stellen. Sie können dort ganz nach Gefallen wirthschaften; der alte Gärtner Dietrich, der in dem kleinen Häuschen am Fuße des Thurmes wohnt, wird sich mit Frau und Kind gewiß beeifern, Ihnen alle möglichen Bequemlichkeiten zu verschaffen."

Der Maler nahm dies Anerbieten mit tausend Freuden an, und Winterbach gab dem Bedienten sofort Befehl, die Sachen des Fremden aus dem Wirthshause des Städtchens zu holen und in das Thurmzimmer zu schaffen.

Richard hatte während dieser Zeit schweigend dagesessen und mit scheinbar gleichgiltiger Miene die Uebrigen mit mißtrauischen Blicken scharf beobachtet.

„So reden Menschen, die sich zum ersten Male sehen, nicht miteinander," sprach er bei sich selbst. „Hier liegt ein Geheimniß verborgen, in das ich nicht eingeweiht werden soll. Gebe Gott nur, daß es anderer Art ist, als ich befürchte!"

Daß ein geheimes Einverständniß zwischen Cäcilie und dem Maler herrsche, erschien ihm als gewiß, denn er bemerkte, daß Beide dann und wann verstohlene Blicke mit einander wechselten.

Richard's Mißmuth war dem scharfen Auge des Malers jedoch nicht entgangen. Mit großer Artigkeit wandte sich dieser einige Male an ihn und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen; da er aber nichts als kurze Antworten empfing, die in einem fast unfreundlichem Tone gegeben wurden, so bekümmerte er sich ferner nicht um ihn.

Nach einer längern Unterhaltung der Uebrigen, die sich um

Digitized by Google

Malerei und Dichtkunst drehte, begleitete Winterbach den Maler nach der Ruine; Richard blieb mit Cäcilie und ihrer Mutter auf der Terrasse zurück. Seine Hoffnung, daß ihm Eine oder die Andere Aufschluß über den Fremden oder längst bekannten Gast geben würde, erfüllte sich nicht. Die Erstere beschäftigte sich mit ihrer Stickerei, als ob sie im Taglohn arbeite, und die Letztere kehrte nach einigen Lobreden auf den jungen artigen Künstler zu ihrem Bericht über die Braten-, Torten- und Pastetenvertilgungen am Fuße des Lurleifelsens zurück.

Richard's Brust erfüllte ein herbes Weh. Das geringe Vertrauen, was seine Umgebung in ihn setzte, war es nicht allein, was ihn so schmerzlich berührte — mehr noch war es der Gedanke, daß sein ganzes Leben verfehlt und verloren sei. Er, den von Jugend auf eine mächtige Liebe zur Kunst und Wissenschaft beseelt hatte, war vom Geschicke frühe der Mittel beraubt worden, sich einem seiner Neigung entsprechenden Berufe zu widmen. Schon oft hatte ihm dies im Gespräche mit der feingebildeten, kunstliebenden Cäcilie, die ihm in vielen Stücken bedeutend überlegen war, höchst bittre Empfindungen verursacht — jetzt, wo er Zeuge der Begeisterung gewesen, mit der die Letztere auf die Ideen des Malers eingegangen war, fühlte er diesen Mangel an künstlerischer und wissenschaftlicher Bildung mit doppeltem Schmerz.

Unter dem Vorwande, noch einige Arbeiter beaufsichtigen zu müssen, verließ er die Terrasse, und lenkte seine Schritte ins Weite.

„O, das ist ganz in der Ordnung — der Künstler braucht

nur zu erscheinen, und alle Herzen fliegen ihm entgegen!“ rief er schmerzlich aus. „Hätte Cäcilie den Maler auch heute zum ersten Male gesehen, sie würde ihm doch den Vorzug vor mir geben. Wie kann auch ein armer, unwissender Landwirth, der den ganzen Tag mit Pferden und Kühen herumhanthiert, einem solchen Mädchen Liebe einflößen! Ich bin wohl ein rechter Thor, daß ich jemals daran gedacht habe, Cäcilien's Herz zu gewinnen! — Nun, die nächsten Tage sollen über mein ferneres Schicksal entscheiden,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Ist Cäcilie für mich verloren, so soll mich keine Macht der Erde länger in Europa zurückhalten. Bin ich einmal dazu verdammt, allein auf Erden zu stehen, so will ich es doch lieber in der neuen Welt, in dem Lande meiner Sehnsucht, wo die Hoffnung eines neuen Lebens mir winkt!“

Der Maler ward von Tag zu Tag heimischer in der Familie des Gutsbesitzers Winterbach. Anfangs erschien er nur des Morgens und des Nachmittags auf einige Stunden, verlängerte aber seine Besuche bald dermaßen, daß er nur den Abend und die Nacht in seinem luftigen Thurm-Atelier zubrachte. Da Winterbach und Richard den größten Theil des Tags in Geschäften abwesend waren und die Mutter Cäcilien's fortwährend im Hause herumwirthschaftete, so sah sich die Letztere genöthigt, dem Künstler Gesellschaft zu leisten — welcher Pflicht sie, wie Richard meinte, mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue

Digitized by Google

nachkam. Es hieß zwar, der Herr von Ortenberg gebe ihr Unterricht im Landschaftszeichnen — wer Beide indessen nur eine halbe Stunde beobachtete, mußte bald gewahren, daß die Rheinlandschaften und das Zeichnen eine sehr untergeordnete Rolle in ihren Unterhaltungen spielten. Oft saßen sie stundenlang allein auf dem Schloßberg oder auf der Terrasse am Strom, oder wanderten mit ihren Skizzenbüchern durch die heimlich stillen Gründe, welche jenseit der Ruine lagen. Wenn sie aber von ihren Excursionen heimkehrten und das, was sie gezeichnet oder gemalt, zur Schau vorlegten, so hätte man glauben sollen, das Rheinthal habe außer einigen alten Mauertrümmern und dürren Bäumen nichts Malerisches aufzuweisen.

Besonders auffallend war es Richard, daß sich seit Ortenberg's Ankunft seine Geschäfte außer dem Hause täglich mehr häuften. Sein Oheim schickte ihn bald hierhin und bald dorthin, gleich als ob er ihm alle Gelegenheit benehmen wolle, Cäcilien zu sehen und zu sprechen. Noch seltsamer aber erschien es ihm, daß der Maler sich stets mit einbrechender Dämmerung verabschiedete, und selbst die schönsten Sommerabende in seinem Thurmgemache zubrachte. Auch glaubte er, zu bemerken, daß derselbe ihm auf alle Weise ausweiche und ihn mit wachsender Geringschätzung und Kälte behandle. —

Ungefähr vierzehn Tage nach der Ankunft Ortenberg's saßen Alle an einem hellen, frischen Nachmittag auf der Terrasse am Strome. Der Landrath Wächter und seine Tochter Caroline waren ebenfalls zugegen und schienen sich an dem aufgeweckten Wesen des Malers sehr zu ergötzen.

Digitized by Google

Die allgemeine Unterhaltung löste sich bald in Zwiegespräche auf. Besonders angelegentlich redeten der Landrath und Winterbach mit einander Beide saßen etwas abseits von dem großen steinernen Tische, der sich inmitten der Terrasse erhob, und obwohl sie mit gedämpfter Stimme sprachen, so vernahm Richard doch ganz deutlich, wie sein Oheim zu Jenem sagte:

„Scheint es Ihnen nicht auch so, Herr Landrath, als ob der Maler und Cäcilie Gefallen an einander fänden? Er ist reich, aus guter Familie, gebildet und unabhängig — mir wär' eine solche Partie für meine Tochter gar nicht so unerwünscht."

Von den schmerzlichsten Gefühlen überwältigt, wollte Richard sich eben unter irgend einem Vorwand erheben und die Gesellschaft verlassen, als Caroline Wächter mit lauter Stimme rief:

„Ach, sieh' nur, Vater — da kommt wieder ein ganzes Schiff voll Auswanderer angefahren!"

Auf diese Worte wandten Alle den Blick stromaufwärts und schauten das mit Menschen und Gepäck fast überfüllte Schiff mitleidig an.

„Wie wird es den armen Leuten in der fremden Welt ergehen!" sagte Cäcilie wehmüthig. „Sie finden die Schätze dort gewiß nicht, von denen sie hier träumen."

„Nun, Goldklumpen machen das Glück nicht aus!" rief Richard mit bitterem Tone. „Das, was sie hier vergebens gesucht haben: Herzen voll Menschlichkeit und Liebe, werden sie dort sicherlich finden."

„Schon Mancher hat dies geglaubt und ist bitter getäuscht

Digitized by Google

worden," entgegnete Ortenberg ruhig. „Die neue Welt ist kein Ort, den man nur so zum Vergnügen besucht."

„Unpraktische Subjecte und Taugenichtse kommen dort allerdings auf keinen grünen Zweig!" erwiederte Jener gereizt. „Ein tüchtiger Mensch mit redlichem Willen muß dort sein Glück finden."

Bei diesen Worten machte der Maler eine heftige Bewegung, faßte sich aber schnell und sagte gelassen:

„Sie scheinen noch niemals fern vom Vaterlande gewesen zu sein, Herr Stromfeld, sonst würden sie nicht so reden. Ich habe viele ausgezeichnet tüchtige Menschen kennen gelernt, die grollend ihr Vaterland verließen, aber schon nach wenig Tagen von einer so mächtigen Sehnsucht nach der Heimath ergriffen wurden, daß sie eine Königskrone in der neuen Welt verschmäht hätten, wenn dieselbe ihnen als Preis für die Verzichtleistung auf die Rückkehr nach dem Vaterland angeboten worden wäre. — O, es ist ein unsagbar schmerzliches Gefühl," setzte er nach einer Pause hinzu, „wenn man auf dem mit Windeseile dahinbrausenden Schiffe steht, und die Höhen der heimischen Welt in den Wogen versinken sieht! Da möchte man die verschwindende blaue, dämmernde Küste festhalten mit den Blicken — man schaut und schaut — — und sieht endlich vor Thränen nichts mehr!"

Cäcilie blickte dem Maler mitleidig in die hellen Augen, aus denen eine tiefe Wehmuth sprach; Richard aber sagte mit halbverächtlichem Tone wie für sich:

„Einem Weibe stehen Thränen bei dergleichen Gelegenheiten wohl an!"

Digitized by Google

Der Maler ſchwieg eine Weile; dann ſprach er, den Blick auf das Auswandererſchiff gerichtet, welches unaufhaltſam den grünen Strom hinabglitt, halblaut:

„Die armen Leute dort mußten vielleicht die Heimath verlaſſen — ſie werden es vielleicht nicht ſchlimmer jenſeit des Meeres haben als hier — — aber wenn Menſchen, denen es einige Tage oder Wochen nicht ganz nach Wunſche geht, freventlich dem Lande den Rücken wenden, wo ſie geboren und erzogen, und in unſeliger Verblendung das Glück nicht ſehen, das ihnen ſo nahe liegt — das iſt wahrlich ſehr zu beklagen!“

„Die Anſichten über Glück und Unglück ſind ſehr verſchieden in der Welt!“ warf Richard mit ſteigender Gereiztheit hin.

„Ich glaube, es würde Ihnen recht heilſam ſein, Herr Stromfeld, wenn Sie einmal erprobten, was es heißt, vom Vaterlande ſcheiden zu müſſen,“ entgegnete der Maler, ohne den Wink zu beachten, den ihm Cäcilie heimlich gab.

Richard wollte einige heftige Worte erwiedern, aber Jener erhob ſich raſch, verabſchiedete ſich von der Geſellſchaft, und eilte mit großen Schritten durch den Garten nach der Ruine.

„Zum zweiten Male wirſt du mich nicht wieder ungeſtraft verhöhnen!“ murmelte Richard mit kaum verhaltenem Ingrimme dem Maler nachblickend.

Die Bemühungen Cäcilien's, die geſtörte Heiterkeit der Geſellſchaft wiederherzuſtellen, gelangen nur unvollkommen, denn außer dem alten Landrathe, der in ſeinem eifrigen Geſpräche mit Winterbach den Statt gehabten Wortwechſel kaum gehört, und dem die Erſcheinung der Auswanderer Anlaß

Digitized by Google

gegeben hatte, sich mit bewunderungswürdiger Beredsamkeit über den Nutzen der Gefängnisse nach Pennsylvanischem System zu verbreiten, schauten Alle still und nachdenklich vor sich nieder und freuten sich, als der Strom der Gründe für die Amerikanische Einkerkerungsmethode endlich versiegt war und der Landrath sich erinnerte, daß er für den Abend noch mehrere Regierungssachen zu erledigen habe.

Richard ließ es sich nicht nehmen, den Letztern und seine Tochter selbst über den Rhein zu rudern, und als er dieselben am andern Ufer ausgesetzt hatte, fuhr er noch mehrere Stunden auf dem Strome herum — der hehre Friede, der sich mit der Nacht auf das mondbeglänzte Thal senkte, beruhigte sein aufgeregtes Gemüth mit zauberischer Macht.

Erst kurz vor Mitternacht langte er wieder bei seines Oheims Garten an. Er kettete die Gondel an den neben dem Landungsplatze befindlichen Pfahl und schritt gedankenvoll der Thür des Seitenflügels zu, in welchem sein Zimmer lag. Als er die Mitte des Gartens erreicht hatte, hörte er plötzlich ein starkes Rauschen hinter sich in dem hohen Gebüsch. Der Wind konnte es nicht sein, denn die Wipfel der Bäume durchwehte nur dann und wann ein leiser Nachthauch, und da der Garten so sorgfältig umhegt war, daß kein Wild in denselben einzudringen vermochte, so kam Richard auf den Gedanken, daß die Buben des weiter stromabwärts liegenden Dorfes sich einmal in aller Ruhe an dem köstlichen Obste seines Oheims pflegen wollten, und durchsuchte die benachbarten Gebüsche und Lauben — sah aber nichts als die langsam wandernden, seltsam gestal-

Digitized by Google

teten Schatten, welche die vor dem Monde vorüberziehenden Wolken auf Baum und Strauch warfen, und hörte nichts als das leise Rauschen des Rheins und das Säuseln des Stromschilfs und das Flüstern der Blätter. In der Meinung, daß ein Marder oder ein Iltis das Geräusch veranlaßt habe, begab er sich auf sein Zimmer.

Zu aufgeregt, um schlafen zu können, warf er sich in einen neben dem Fenster stehenden Stuhl und blickte in die stille Nacht hinaus. Durch den tiefblauen Himmel schifften einzelne weiße Wolken, und drunten wallte der mondbestrahlte Strom an den dunklen Bergriesen hin, deren Gipfel scharf gegen den lichten Himmelsgrund abstachen. Die Trümmer des alten Schlosses schauten traurig und finster ins lebensvolle, prächtige Thal herab.

Plötzlich war es ihm, als schallten leise Ruderschläge vom Rheine herüber. Er sprang auf und horchte und spähte: — nein, er hatte sich nicht getäuscht — eine Gondel glitt rasch durch die glitzernden Wellen. In der Mitte derselben saßen zwei Gestalten, die einander fest umschlungen hielten — im hellen Mondscheine glaubte er in ihnen den Maler und Cäcilie zu erkennen. Die Gesichtszüge vermochte er der weiten Entfernung wegen nicht zu unterscheiden — lange wallende Locken und ein Barett, wie sie des Künstlers Haupt zierten, und ein lichtblaues Kleid, wie es Cäcilie am Tage getragen, gewahrte er aber ganz deutlich. Eine dritte, männliche Gestalt saß im Hintertheile der Gondel und ruderte — Richard beachtete sie nicht — seine glühenden Blicke hafteten nur auf jenen Beiden.

Digitized by Google

Das Schiff fuhr rasch eine Zeitlang am Strande dahin, durchschnitt darauf den Strom und verschwand hinter einem vorspringenden Berge.

Schon lange herrschte wieder tiefe Stille im mondbeschienenen Thale — Richard aber stand noch immer und schaute zum ruhig dahinwallenden Strome hinab: — es war ihm, als habe er in dieser nächtlichen Stunde die Geliebte für immer verloren. Jetzt, wo sie Arm in Arm mit einem Andern, einem verhaßten Fremden, dahinfuhr, fühlte er erst, mit welcher Allgewalt er sie liebe. Er wollte sich überreden, daß er sich getäuscht habe, daß Cäcilie es nimmer wagen werde, auch wenn sie ihn nicht mit der Hingebung liebe, wie er sie, bei nächtlicher Weile mit einem halb unbekannten Mann allein auf dem Rheine zu fahren — aber Alles, was er vom ersten Erscheinen des Malers an bis jetzt gehört und gesehen, sprach nur zu sehr dagegen — — wie vernichtet sank er auf sein Lager, um sein Weh für einige Stunden im Arme des Schlummers zu verträumen. —

Als er am folgenden Morgen eben sein Pferd besteigen wollte, um in einer Angelegenheit seines Oheims nach einem benachbarten Dorfe zu reiten, sah er Cäcilie allein im Garten sitzen. Er ging auf einem Umweg auf sie zu, blieb in einiger Entfernung von ihr stehen und betrachtete sie mit tiefer Bewegung. Sie bemerkte ihn nicht, und arbeitete ruhig fort an einem kleinen Oelgemälde, welches vor ihr auf einer Staffelei stand. Manchmal jedoch hielt sie lächelnd inne und blickte nachsinnend zur Seite, gleich als ob sie sich etwas ins Gedächtniß zurückrufen wolle.

Digitized by Google

Nach einer Weile trat Richard mit einigem Geräusche näher — Cäcilie wandte rasch das Gemälde um und schaute ihn mit ihren dunklen Augen ruhig und heiter an.

„Ach, Sie kommen wie gerufen, Richard!“ sagte sie mit bezaubernder Freundlichkeit. „Oeffnen Sie mir doch einmal mit Ihren kräftigen Händen dies Kästchen, zu welchem ich den Schlüssel vor einigen Tagen verloren habe. Ich brauche nothwendig eine der darin liegenden Farben.“

Jener nahm das Kästchen und versuchte es zu öffnen; da er aber mehr mit seinen Gedanken beschäftigt war und mehr auf Cäcilie als auf seine Arbeit blickte, so richtete er nichts aus.

„Sie schauen mich ja schon wieder so finster an, als wollten Sie mich durchbohren!“ rief sie mit halb scherzendem, halb vorwurfsvollem Tone. „Haben Sie vielleicht Gespenster in der vergangenen Nacht gesehen?“

„Nein — die Dame in der Gondel ist eine Andere gewesen!“ sprach Richard tiefaufathmend bei sich, indem seine Mienen sich bedeutend erheiterten; „Cäcilie würde diese Frage sonst nicht gethan haben. Gespenster habe ich allerdings gesehen,“ fügte er laut hinzu, das Mädchen scharf anblickend; „sie saßen in einer Gondel und fuhren um Mitternacht über den Rhein.“

Cäciliens Antlitz zeigte zu Richard's unaussprechlicher Freude nicht die leiseste Spur von Verwirrung bei diesen Worten. Sie sah ihn ruhig an und erwiederte lächelnd:

„Die müssen aber einen ganz aparten Fährmann gehabt

Digitized by Google

haben! Der alte Merten hätte sich gewiß nicht zum Uebersetzen verstanden – der fürchtet sich wie ein Kind bei Nacht!"

In diesem Augenblicke sprang der Deckel des Kästchens auf — Cäcilie riß Jenem dasselbe mit einem leisen Schrei aus den Händen, und schaute verwirrt und von einem dunklen Roth übergossen vor sich nieder. Obgleich Richard nur einen Blick in das Kästchen geworfen, so hatte er dennoch gesehen, daß ein feines Miniaturgemälde, das Brustbild eines jungen Mannes, zu oberst darin gelegen war. Die Gesichtszüge hatte er nicht zu erkennen vermocht, aber in ihm rief es laut und schmerzlich: Es war das Portrait des Malers! Die Verlegenheit Cäcilien's bestätigte seinen Verdacht nur zu sehr. Er blickte sie eine Weile mit weherfülltem Herzen an, wandte sich dann schweigend ab und that einige Schritte. Plötzlich aber kehrte er wieder um, ergriff Cäcilien's Hand und sagte mit vorwurfsvollem, aber weichem Tone:

„Cäcilie — was hab' ich verschuldet, daß sich Alle seit einiger Zeit so kalt von mir abwenden — daß ein Fremder mehr Vertrauen genießt, als ich? — Reißen Sie mich aus der qualvollen Ungewißheit — ich will ja Alles ohne Murren, ohne Vorwürfe hören und ertragen — — wenn es mich auch auf ewig von Ihnen trennt," setzte er mit gepreßter Stimme hinzu.

Das Mädchen sah ihn einige Secunden starr an, riß sich dann von ihm los und rief dem Hause zueilend mit sichtbarem Verdrusse:

„Mit Ihnen ist aber auch gar kein Auskommen! Kaum

Digitized by Google

meint man, daß Sie Ihre Grillen vergeſſen haben, ſo rumort ſchon wieder eine ganze Legion in Ihrem Kopfe herum!“

Dieſe Worte erbitterten Richard unbeſchreiblich. Er ſtürzte aus dem Garten und eilte nach dem Hofe, wo der alte Franz, der langjährige Diener des Hauſes, ſein Pferd am Zügel herumführte Dieſer hatte ſtets eine beſondere Zuneigung für Richard an den Tag gelegt und den Trübſinn deſſelben in der letzten Zeit mit ſtillem Bedauern bemerkt. Als er ihn nun ſo mit verſtörten Mienen daherſtürmen ſah, ſchüttelte er den Kopf und murmelte:

„Ja — kann's mir ſchon denken, warum der Herr Stromfeld ſo mißmuthig iſt! Der langhaarige Maler da droben, der dreiſte Geſelle, will ihm das Fräulein Cäcilie wegcapern — ſo ganz in aller Stille, bei Nacht und Nebel — — ja, ja, ich hab's lange gemerkt. Aber der Herr Stromfeld ſoll Alles wiſſen — noch iſt's Zeit!“

Unter dem Vorwande, daß der Sattel vom Stallknecht zu weit nach hinten geſchnallt ſei, ließ der alte treue Diener Richard nicht gleich aufſteigen, ſondern arbeitete unaufhörlich an dem Gurte herum, damit er Gelegenheit finde, ein Geſpräch mit ſeinem Liebling anzuknüpfen!

„Für den fremden Pinſeler läge der Sattel zwei Zoll vor dem Schwanz am beſten!“ brummte er halblaut zwiſchen den Zähnen.

Richard kannte die Weiſe des Alten ſo wohl, daß er trotz ſeiner Aufregung gleich bemerkte, derſelbe müſſe etwas auf dem Herzen haben, und ſo fragte er ihn denn mit forſchendem Blicke:

Digitized by Google

„Nun, Franz — iſt etwas vorgefallen? Du ſchauſt ja ſo bedenklich drein!“

Dieſer ſchwieg eine Weile, als ob er ſich beſinne, wie er das, was er ſeinem zweiten Herrn zu ſagen hatte, einkleiden ſollte — endlich aber hob er an:

„Ich glaube, es würde gut ſein, Herr Stromfeld, wenn wir den Hector und den Waldmann des Nachts frei herumlaufen ließen — das ſchöne reife Obſt möchte uns gelegentlich einmal fremden Zuſpruch verſchaffen.“

„Haſt du denn Diebe im Garten geſehen, Franz?“ fragte Richard, dem das Geräuſch einfiel, das er am verwichenen Abend gehört hatte.

„Nein, Diebe waren's nicht, Herr Stromfeld,“ erwiederte Jener, froh über dieſe Frage, die ihm Veranlaſſung gab, ſein Herz auszuſchütten; „Diebe waren es nicht — obgleich ich die beiden dunklen Geſtalten, die ich geſtern Abend ſpät durch den Garten ſchleichen ſah, anfangs für Schnapphähne hielt, und mir vornahm, Ihnen das wegen der Hunde zu ſagen.“

„Woher weißt du denn, daß es keine Diebe waren, Franz?“ forſchte Richard in geſpannter Erwartung „Haſt du die beiden Geſtalten denn erkannt?“

Der Greis ſpähte vorſichtig umher, ob ihn auch Niemand hören könne, und als er ſich überzeugt hatte, daß er mit Richard allein ſei, antwortete er mit gedämpfter Stimme:

„Ihnen darf ich's ſchon erzählen, Herr Stromfeld, was mir begegnet iſt — es kann Ihnen vielleicht nützlich ſein. Als ich vor mehreren Tagen noch ſpät Abends über den Hof ging,

Digitized by Google

hört' ich plötzlich im Garten leise sprechen. Das Ding kam mir verdächtig vor, und so schritt ich rasch dem Orte zu, von wo die Stimmen her schallten. Aber kaum hatt' ich die Mitte des Gartens erreicht, als sich zwei Gestalten von der Terrassenbank erhoben und im dichten Gebüsche des Parkes verschwanden. Ich horchte und spähte noch eine Weile, aber Alles blieb still. Am nächsten Abend legte ich mich auf die Lauer — und richtig, die Gestalten waren wieder da. Es waren ein Herr und eine Dame. Beide gingen eine Zeitlang im Garten auf und nieder und schlugen darauf den Weg zur Ruine ein."

„Und du hast sie nicht erkannt?" rief Richard mit gepreßter Stimme.

„Nein, damals nicht," entgegnete Franz. „Aber gestern Abend beim hellem Mondscheine führte mich der Zufall so nahe an den beiden späten Spaziergängern vorüber, daß ich die Gesichtszüge der Dame deutlich erkannte. — Es war Fräulein Cäcilie," setzte er nach einigem Zögern hinzu.

„Und der Herr?" fragte Richard mit unsicherem Tone.

„Den konnt' ich nicht erkennen — er trug eine schwarze Maske, welche das Gesicht halb bedeckte," versetzte Jener.

„O Franz, du hast geträumt!" lachte Richard laut auf. „Wer wird denn hier bei Nacht in Masken herumlaufen?!"

Der Greis schien etwas verletzt durch diesen Zweifel an seinem Bericht und erwiederte nach einer Pause:

„Nun, Sie können sich von der fabelhaften Geschichte selbst überzeugen, Herr Stromfeld, wenn Sie des Abends zwischen zehn und zwölf Uhr nach der Ruine gehen. Der alte Dietrich

Digitized by Google

sagte mir gestern Morgen, daß der fremde Maler immer bis Mitternacht Licht in seinem Zimmer habe, und regelmäßig um zehn Uhr Besuch von einem Herrn und einer Dame erhalte. Wer zu ihm komme, wußte er nicht, und ich hütete mich wohl, ihm zu sagen, was ich gesehen."

Ueber der Person des Malers mußte jedenfalls ein geheimnißvolles Dunkel schweben — so viel ersah Richard aus der Erzählung. Ortenberg hatte in seinen Gesprächen häufig eines Künstler-Freundes in C*** erwähnt, der ihm schon große Opfer gebracht und in manchen traurigen Lagen des Lebens treu zur Seite gestanden habe.

„Sollte der vielleicht Cäcilie irgendwo gesehen haben und sich des Malers jetzt als eines Vermittlers bedienen, um heimlich mit ihr zusammenzukommen?" dachte Richard. „Aber wie dem auch sei — Einer von ihnen will mir Cäcilien's Liebe rauben — und eh' ich nicht weiß, woran ich bin, find' ich keine Ruhe."

Er dankte hierauf dem Greise für seinen wohlmeinenden Bericht, bestieg sein Pferd und ritt von dannen mit dem festen Vorsatze, sich noch heute selbst Gewißheit darüber zu verschaffen, ob Jener Wahrheit geredet, oder ob seine geschäftige Einbildungskraft den Hauptbeitrag zu dem Vorfalle geliefert habe. —

Als die Thurmuhr des kleinen Städtchens die zehnte Abendstunde schlug, verließ Richard in lautloser Stille sein Zimmer, eilte durch den Park, und schritt, auf vielfach verschlungenen Nebenpfaden, zur Ruine empor. Der Mond hatte sich eben hinter dem alten Thurm erhoben und beleuchtete

Digitized by Google

die halbzerfallenen Söller, die öden Fensterräume und die moosbewachsenen grauen Mauertrümmer mit seltsam bleichem Lichte. Wie ein glänzender Goldstrom rauschte der Rhein in der Tiefe dahin; fernab in den Gründen aber war Alles dunkel und todtenstill — nur dann und wann schallte das Gebell eines Hundes aus den Dörfern im Thale herüber. Das Thurmgemach war nicht erhellt — nur des Mondes Strahlen flimmerten traumhaft um das gothische Fenster.

Auf der Höhe des Schloßbergs angekommen, setzte Richard sich auf einen riesigen Felsblock, welcher einige hundert Schritte seitwärts vom Thurm in einem dichten Gebüsche lag und von welchem aus er die Ruine, den Strom und das ganze Thal überschauen konnte.

Es verging eine halbe Stunde — kein Licht erschien in dem alten Gemäuer. In Richard's Seele leuchtete ein Schimmer von Hoffnung auf.

„O, vielleicht ist Alles ein Mährchen!" sprach er leise bei sich. „Der alte Dietrich hat dem Franz einmal wieder eine grausige Gespenstergeschichte erzählt, und dieser bildet sich nun ein, sie selbst erlebt zu haben."

Ein Rauschen im Rheine, wie leise Ruderschläge, weckte ihn aus seinen Träumereien. Er spähte hinab: — nein, es war keine Täuschung — mitten auf dem mondbeglänzten Strome schwebte dieselbe Gondel mit denselben drei Gestalten, die er am Abend vorher gesehen, nur daß das Fahrzeug jetzt dem diesseitigen Ufer zusteuerte. Mit pochendem Herzen gewahrte er, wie die Gestalten ausstiegen und langsam auf einem Seitenpfade nach der Ruine wanderten.

Digitized by Google

Eine Viertelstunde verging dem Lauschenden in banger Erwartung — da glänzte plötzlich ein heller Lichtschein im Thurmgemach auf. Der Strahl schoß ihm wie ein glühender Pfeil ins Herz. Rasch sprang er auf und bahnte sich durch das dichte Gesträuch einen Weg nach der Ruine.

Unmittelbar hinter dem Thurm erhob sich ein schroffer Felskegel, von dessen Gipfel man in das um einige Fuß tiefer liegende, vom Maler bewohnte Zimmer hineinschauen konnte. Dorthin lenkte Richard seine Schritte, und nach einigen vergeblichen Versuchen, gelang es ihm, die Höhe der Klippe zu erklimmen.

Athemlos vor Anstrengung und Erwartung blickte er hinab ins Gemach, gewahrte aber nichts als eine dunkle Gestalt, welche mit gekreuzten Armen vor dem Fenster stand und zum gestirnten tiefblauen Nachthimmel emporschaute. Nach einiger Zeit verschwand diese, und sein Auge konnte jetzt das ganze Zimmer übersehen. Im Hintergrunde desselben, unweit des Tisches, saß ein junger Mann mit blonden Locken an einer Staffelei und malte mit großer Emsigkeit. Das feine Gesicht, dem die frische Farbe der Wangen und ein kleines keckes Stutzbärtchen einen ganz eigenthümlichen Reiz verliehen, war hell vom Scheine der Lampe beleuchtet — die Züge desselben kamen Richard einigermaßen bekannt vor, er konnte sich aber durchaus nicht entsinnen, wo oder wann er es gesehen. Vor dem Malenden saßen zwei andere Gestalten, welche dem eifrig Arbeitenden ruhig zuschauten. Obwohl das Antlitz Beider von Richard abgewandt war, so erkannte dieser doch auf den ersten Blick

Digitized by Google

an der Haltung und Kleidung derſelben, daß es Ortenberg und Cäcilie ſeien.

„O, nun iſt mir Alles klar!“ ſprach er mit weherfülltem Herzen bei ſich ſelbſt. „Der Blonde iſt Ortenberg's Freund, der das glückliche Paar heimlich portraitiren ſoll und ſich daſſelbe jetzt hier bei nächtlicher Weile im alten Thurme betrachtet, um den Späheraugen des Tages zu entgehen!“

Er hatte ſich anfangs vorgenommen, die Drei nicht eher aus dem Geſichte zu verlieren, als bis ſie ſich trennen würden — aber Alles das, was er innerhalb der letzten vier und zwanzig Stunden geſehen und gehört, ſchien ihm jetzt mehr als hinreichend zu beweiſen, daß er Cäcilie verloren habe, und ſo kämpfte er denn ſeinen Schmerz gewaltſam nieder, ſtieg vom Felſen hinab und begab ſich nach Hauſe.

Sein Plan ſtand nun feſt. Sobald er ſich auf irgend eine Weiſe unumſtößliche Gewißheit verſchafft, daß der Maler ſowohl von Cäcilie als auch von ſeinem Oheim bevorzugt werde, wollte er ſofort den Rhein und das Vaterland verlaſſen — es freute ihn faſt in ſeinem Schmerze, daß er ſich durch einen kalten Abſchied an Denen rächen könne, die ſeine Liebe und ſeine vertrauensvolle Hingebung ſtets mit Gleichgiltigkeit und Mißtrauen erwiedert hatten. Sein einziger Wunſch war nur, daß er jene Gewißheit bald erhalten möge, damit ſeinem peinlichen ſchwankenden Zuſtande ein Ende gemacht werde.

Digitized by Google

Als Richard einige Zeit darauf eines Samstag Nachmittags von der Beaufsichtigung der Arbeiter in einem neuangelegten Weinberge zurückkehrte, und sich ermüdet auf sein Zimmer begeben wollte, rief ihn sein Oheim zu sich, der allein im Garten auf der Terrasse saß und einen Brief in der Hand hielt, welchen ihm der Postbote des Städtchens so eben überbracht hatte Winterbach schien sich in einer ungewöhnlich heiteren Stimmung zu befinden, und seine sonst so ruhigen und ernsten Mienen zeigten einen eigenthümlich freudigen Ausdruck. Richard dagegen schaute mit stillem Grolle vor sich hin und erwiederte den herzlichen Gruß des Oheims kalt und mißmuthig.

Jener schien diese trübe Stimmung seines Neffen nicht zu beachten, denn er fragte ihn mit der größten Freundlichkeit, ob die Leute im Weinberge fleißig gearbeitet, ob den Feldfrüchten der letzte Regen gut gethan habe u. dergl. Richard stattete so kurz als möglich Bericht von Allem ab, und wandte sich dann zum Gehen. Sein Oheim aber bat, ihm noch einige Augenblicke Gehör zu schenken, er habe noch etwas mit ihm zu reden.

„Es will mich bedünken, lieber Richard, als ob du seit einiger Zeit ein ganz Anderer geworden seiest," begann er mit ruhigem Tone. „Hast du über irgend etwas Klage zu führen, so vertrau' es mir — wenn es in meiner Macht steht, will ich dir gerne helfen"

„O, worüber könnte ich wohl klagen!" rief Jener höhnisch lächelnd. „Ich sitze ja wie in Abraham's Schooß! Erst gestern beneidete mich noch Herr von Ortenberg meines außerordentlichen

Digitized by Google

Glückes wegen — und wenn ich es recht bedenke, welch' eine Wonne es gewährt, am grünen Rheinſtrom im Hauſe ſeiner Verwandten zu wohnen, tagtäglich ſein Gläschen vaterländiſchen Weins zu trinken, auf einem wohlgenährten Schimmel über Berg und Thal zu traben, und ſich von allen Leuten fern und nah beneidet zu ſehen — ſo möcht' ich mich faſt ſelbſt beneiden!"

„Demnach ſcheinſt du gar keinen Wunſch zu hegen," erwiederte Winterbach, gleich als ob er die Ironie in der Antwort ſeines Neffen nicht verſtanden habe. „So erfreulich mir dies nun auch iſt, ſo hätt' ich mir doch gedacht, daß du dir bereits irgend einen oder den andern Plan für die Zukunft entworfen — ich würde dir zur Ausführung deſſelben mit Freuden behilflich geweſen ſein."

Zu einer andern Zeit würde Richard dieſe Worte gewiß als eine leiſe Andeutung betrachtet haben, daß ſein Oheim ſeiner Dienſte ferner nicht bedürfe und ihm zu anderweitigem Unterkommen behilflich ſein wolle — aber jetzt, wo Jener ihm zum erſten Mal im Leben mit Vertrauen, wenn vielleicht auch nur mit einem ſcheinbaren, entgegengekommen war, vermochte er dem Drange ſeines Gefühles nicht zu widerſtehen. In mächtiger Bewegung ergriff er des Oheims Hand und fragte nach einem ſichtlichen Kampfe:

„Was haſt du mit Cäcilie vor, Oheim? Seit dem Tage, an welchem der fremde Maler zu uns gekommen iſt, hat ſie kaum einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort mehr für mich!"

Digitized by Google

Winterbach ſchaute ſeinen Neffen eine Weile ruhig an und erwiederte darauf mit eigenthümlichem Lächeln:

„Ja, die Cäcilie hat einen ganz ſeltſamen Geſchmack — das iſt wahr! Vor Ortenberg's Ankunft bildete ich mir immer ein, daß ſie dich gern ſähe — es ſcheint aber, als ob das mehr eine verwandtliche Zuneigung geweſen iſt. Mir würd' es zwar eine große Freude gemacht haben, wenn ich dich dereinſt meinen Sohn hätte nennen können, denn ein tüchtiger Landwirth iſt mir zehnmal lieber als ein ſolches farbenſeliges, romantiſches Weſen — — aber zwingen werd' ich Cäcilie zu nichts auf der Welt — dazu kennſt du mich zu gut, lieber Richard. Wenn ihr der Maler wirklich ſo ans Herz gewachſen iſt, daß ſie nicht von ihm laſſen kann, ſo vermag ich dir nicht zu helfen, ſo leid es mir auch iſt."

Nach dieſen Worten blickte er einige Zeit ernſt in den offnen Brief, den er während des Geſprächs auf den Tiſch gelegt, und fuhr, zu ſeinem Neffen gewendet, mit freundlichem Tone fort:

„Du würdeſt mir einen großen Gefallen erzeigen, lieber Richard, wenn du noch heute Nachmittag zum Herrn von Zöllner nach B*** hinüberreiten und ihn einladen wollteſt, morgen Abend auf ein Stündchen zu mir zu kommen — ich hätte ein wichtiges Geſchäft mit ihm zu bereden."

Damit erhob er ſich, reichte ſeinem Neffen die Hand und eilte raſchen Schrittes ins Haus.

„„Wenn ihr der Maler wirklich ſo aus Herz gewachſen iſt, daß ſie nicht von ihm laſſen kann, ſo vermag ich dir nicht zu

Digitized by Google

helfen, ſo leid es mir auch iſt!““ wiederholte Richard in heftiger Erbitterung, nachdem ſein Oheim in der Hausthüre verſchwunden war. Das heißt mit anderen Worten: „„Füge dich nur bei Zeiten in das Unvermeidliche, das mir im Stillen eine ſo große Freude macht, damit du auf der Hochzeit nicht eine gar zu klägliche Rolle ſpielſt!““ — „O, warum haſt du mich aus dem Elende herausgeriſſen, Oheim?!“ fuhr er nach einer Pauſe mit ſteigendem Schmerze fort. „Warum haſt du mir das Glück nur gezeigt, ohne es mir gewähren zu können? — Du haſt vielleicht die beſten Abſichten mit mir gehabt — aber das Geſchick hat mich nun einmal zu den ſchmerzlichſten Täuſchungen auserkoren. Ich wollte, ich wäre erſt weit, weit von dieſem Orte, wo jeder Tag mir neue Qualen bringt!“

Eingedenk der Bitte ſeines Oheims, wollte er eben dem alten Franz zurufen, ihm das Pferd zu ſatteln, als er plötzlich ſeitwärts im Gebüſch ein beſchriebenes Blättchen erblickte. In der Meinung, ſein Oheim habe daſſelbe verloren, hob er es auf und betrachtete es. Der obere und untere Theil waren weggeriſſen und auf dem übrigen weder Unterſchrift noch Adreſſe zu ſehen. Schon war er im Begriffe, das Papier fortzuwerfen — da fiel ſein Blick auf den Namen: „Richard.“ Das machte ſeine Aufmerkſamkeit rege, und ſo las er denn mit ſteigender Erbitterung folgende zuſammenhängende Zeilen:

„Da der ſpionirende Richard, der wuthſchnaubende Liebhaber, dieſen Nachmittag und Abend nicht zu Hauſe ſein wird, ſo darfſt Du ohne Furcht, von ihm entdeckt zu werden, heute ſchon um neun Uhr zu mir kommen. Meine

Digitized by Google

Sehnsucht nach Dir ist ganz unendlich groß — die Tage mit ihren langen freudenlosen Stunden schleichen mir so träge dahin, daß mich nur die beseligende Gewißheit, von Dir geliebt zu sein, und die Hoffnung, Dich dereinst zu besitzen, zum Ausharren in meiner traurigen Lage bestimmen. Belustigte mich nicht des grimmigen Leuen Richard's possierliches Gebahren bei unserm Geheimniß, und fürchtete ich nicht, daß Dein Vater uns seine Einwilligung versage, so würde ich dem unerträglichen Zustande durch eine offene Erklärung längst ein Ende gemacht haben."

Richard war außer sich vor Wuth. Die Zeilen konnten nur an Cäcilie gerichtet sein, und daß sie von Ortenberg herrührten, ersah er nicht allein aus dem Inhalte, sondern auch aus einzelnen, dem Maler eigenthümlichen Schriftzügen.

„Für diesen Hohn sollst du mir blutige Genugthuung geben, tückischer Bube!" rief er aus, indem er das Papier zusammenfaltete und sorgsam in seiner Brieftasche verwahrte. „Hab' ich dich für all' die Qual, welche du mir verursacht hast, gebührend gezüchtigt, dann mögt ihr Alle, die ihr euch an meinem Leid ergötzt, klagen oder lachen, weinen oder jubeln — mich *seht ihr* nimmer wieder!"

Mit diesem Entschlusse warf er sich auf sein Pferd und sprengte im Galopp nach B**** hinüber. Als er hier den Auftrag seines Oheims ausgerichtet, jagte er mit verhängtem Zügel nach dem Wohnorte des einzigen Vertrauten, den er auf Erden besaß, um Abschied von ihm zu nehmen.

Digitized by Google

Dieser Freund, ein Pfarrer in einem kleinen abgelegenen Dörfchen, war ein ruhiger, leidenschaftsloser Mann, und hörte den Bericht, welchen Richard von dem Vorgefallenen gab, mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme an und bemühte sich, den Erbitterten zu begütigen und von seinem Vorhaben, das Vaterland zu verlassen, abzubringen. Allein dieser blieb unerschütterlich. Daß er mit seiner innigen Liebe zu Cäcilien von dem Maler noch verspottet und verhöhnt worden war, hatte ihn zu tief verletzt.

„Jahrelang hab' ich treu und redlich für meinen Oheim gestrebt und gearbeitet, und habe Nichts begehrt als Liebe und Vertrauen," rief er mit Heftigkeit, „und gerade dieser heißeste Wunsch meiner Seele ist nicht allein unerfüllt geblieben, sondern ich habe sehen müssen, wie man einem Fremden das nach wenig Tagen mit vollen Händen hinwarf, um welches ich Jahrelang gebettelt; — habe sehen müssen, wie man mich vermied, mich belächelte, mich verhöhnte; — — wären Sie an meiner Stelle, lieber Theobald, Sie würden ein solches Leben auch nicht länger zu ertragen vermögen!"

„Sind Sie denn fest davon überzeugt, daß hier kein Mißverständniß obwaltet?" fragte der Pfarrer nach einer Pause, indem er seinen jugendlichen Freund bekümmert in das vor Zorn und Leidenschaft glühende Angesicht blickte.

„Ein Mißverständniß?" wiederholte Richard mit schmerzlichem Ton. „Ja, anfangs gab ich mich auch der schönen Hoffnung hin, und um ein solch mögliches Mißverständniß aufzuklären, kämpfte ich zweimal meinen Groll nieder, und bat

Digitized by Google

ſowohl meinen Oheim als auch Cäcilie auf das Freundlichſte und Herzlichſte, mir zu ſagen, was ich verſchuldet habe, daß ſie mir ihr Vertrauen entzögen — erhielt aber nur Achſelzucken, kaltes Lächeln und Vorwürfe zur Antwort.“

„So geſtatten Sie mir wenigſtens, daß ich Ihren Zwiſt mit dem Maler ausgleiche,“ erwiederte Jener, „damit Sie nicht unverſöhnt und vielleicht mit Schuld belaſtet von Europa ſcheiden.“

„Mit Schuld belaſtet!“ rief Richard höhniſch lachend. „Als ob ich durch die Züchtigung eines übermüthigen Buben, der ſich freut, mich möglichſt unglücklich gemacht zu haben, jemals eine Schuld auf mich laden könnte! — Aber verzeihen Sie mir meine Heftigkeit, lieber Freund,“ fuhr er mit ſanfterm Tone fort, „Sie ſind ein Bote des Friedens und der Verſöhnung und wiſſen nicht, was Rache heißt — mir hat das Geſchick nun einmal kein ſolch beneidenswerthes Loos beſchieden — mein Leben iſt ſtets ein Kampf geweſen und wird ſtets ein Kampf bleiben.“

Nach dieſen Worten reichte er dem Pfarrer die Hand und ſagte mit bewegter Stimme:

„Leben Sie wohl, edler Mann! Die Trennung von Ihnen iſt das Einzige, was mir das Scheiden von Europa ſchmerzlich macht. Aber wohin das Schickſal mich auch verſchlagen wird — die Erinnerung an Sie wird mir ſtets wie ein freundlicher Stern durch die düſtre Lebensnacht leuchten! Gedenken auch Sie manchmal des ruheloſen Menſchen — es wird mir in der Ferne ein Troſt ſein, wenn ich weiß, daß doch wenigſtens ein Herz in der weiten Welt für mich ſchlägt!“

Digitized by Google

Damit drückte er Jenem noch einmal die Hand, bestieg sein Pferd und sprengte davon.

Der Pfarrer schaute ihm lange mit thränenfeuchtem Blicke nach. Er hatte den heißblütigen, aber treuherzigen jungen Mann liebgewonnen und es betrübte ihn tief, daß er mit dem redlichsten Willen hier nicht zu helfen vermochte. Hätte er Winterbach auch nur oberflächlich gekannt, er würde sich sofort aufgemacht und ihm heimlich Alles entdeckt haben; da er denselben aber nie gesehen hatte und außerdem befürchtete, durch seine unberufene Dazwischenkunft die Sache nur noch ärger zu machen, so tröstete er sich mit der Hoffnung, daß Richard, wenn die erste Hitze des Zornes verraucht sei, sich eines Andern besinnen und wenigstens Europa nicht verlassen werde.

Da das Dorf, in welchem der Pfarrer wohnte, mehrere Stunden von Winterbach's Gut entfernt war, so langte Richard erst mit einbrechender Dämmerung hier an. Daß sein Oheim und seine Tante über Land gefahren waren und vor zehn Uhr Abends nicht zurückkommen konnten, wie der alte Franz ihm sagte, war ihm sehr gelegen, da auf diese Weise ein letztes persönliches Zusammentreffen mit ihnen, was er zu vermeiden wünschte, unmöglich gemacht war — denn um die zehnte Abendstunde hoffte er schon in C * * * einzutreffen, um von dort mit dem ersten Schiffe rheinabwärts nach Rotterdam zu fahren.

Obgleich er von dem angestrengten Ritt äußerst ermüdet war, setzte er sich dennoch augenblicklich nieder und schrieb zwei Briefe. Der erste enthielt eine Herausforderung an Ortenberg.

Digitized by Google

„Wenn Sie sich nicht mit dem Namen eines nichtswürdigen Feiglings brandmarken wollen," schrieb er, „so erscheinen Sie heute Abend um acht Uhr allein neben dem Tannenwäldchen hinter der Ruine. Die näheren Gründe, welche mich zu dieser Bitte veranlaßten, werden Ihnen selbst gewiß hinlänglich bekannt sein, um jedoch Ihrem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen, erlaube ich mir, Ihnen beifolgendes Blättchen, das mir zufällig heute Morgen in die Hände gerathen ist, wieder zuzustellen. Für Waffen werde ich sorgen."

In dem zweiten Schreiben dankte er seinem Oheim mit kurzen Worten für die ihm bisher erwiesenen Wohlthaten und bat ihn, sich seinetwegen ferner nicht beunruhigen zu wollen, da er den längst gehegten Plan, in der neuen Welt sein Glück zu versuchen, noch in der nächsten Stunde ausführen werde.

Ortenberg war auch heute seiner Gewohnheit, sich mit einbrechender Dämmerung zurückzuziehen, treu geblieben. Richard hatte schon während des Schreibens durch das Fenster geblickt und Licht im Thurmgemache wahrgenommen. So rief dieser denn den alten Franz auf sein Zimmer und händigte ihm beide Briefe mit dem Befehl ein, den an den Maler adressirten sogleich selbst zur Ruine zu tragen, den andern aber seinem Oheim erst am folgenden Morgen zu überreichen.

Trotz Richard's Bemühung, dem Greise seine Aufregung zu verbergen, merkte dieser doch, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse, und fragte Jenen mit zögernder und ängstlicher Stimme, ob er sich nicht wohl fühle.

„O, mir wird bald vollkommen wohl sein!" lachte Richard

Digitized by Google

mit erheuchelter Gleichgiltigkeit. „Ich bin nur außerordentlich ſcharf geritten, und da iſt mir's etwas wüſt im Kopfe. Wenn Jemand nach mir fragt," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „ſo ſage nur, ich ſei drüben im Städtchen beim Herrn Doctor Eiſenhardt. Der hat kürzlich einen Anker alten Rüdesheimer geſchickt bekommen — den wollen wir heute Abend probiren."

Bei dieſen Worten verließ er nebſt dem Bedienten das Zimmer, verſchloß es, ſteckte den Schlüſſel zu ſich und ermahnte den Letztern im Forteilen nochmals, den Brief an den Maler gleich abzugeben.

Franz that kopfſchüttelnd, wie ihm geheißen war, und wanderte langſam der Ruine zu; Richard aber ſchritt in mächtiger Aufregung durch den Garten nach der Terraſſe — Daß er ſich zum Städtchen begeben werde, war nur ein Vorwand, durch welchen er die Aufmerkſamkeit des alten Dieners für die nächſten Stunden von ſich abzulenken gedachte. Da der Flügel, in welchem ſich ſein Zimmer befand, außer Jenem von Niemandem des Abends betreten zu werden pflegte, ſo hoffte er, in ſeinen Plänen durch nichts geſtört zu werden.

Jetzt wollte er von dem Ort aus, wo er ſo manche Stunde voll Hoffnung, aber auch ſo manche Stunde voll herber Qual verbracht, noch einmal auf das leiſe Rauſchen des breiten dunkelfluthigen Stromes horchen — noch einmal zu den grünen Höhen an ſeinem Ufer emporblicken — noch einmal in die dämmernden Gründe hineinſchauen, die ſo friedeſelig jenſeits zwiſchen den Rebenhügeln lagen.

Es war ein ſtiller, dunkler Abend. Nur einzelne glänzende

Digitized by Google

Sterne, die aus den schwarzen Wolken hervorblickten und sich in den zitternden Wellen des Rheines spiegelten, die Lichter des Städtchens, die vom jenseitigen Ufer herüberschimmerten, und der letzte blasse Schein des Abendroths erhellten die weite träumende Runde. Ueber die Wasser wehte schon ein kühler Herbsthauch, und die Bäume und Blumen des Gartens strömten schon den eigenthümlichen Duft aus, der das Scheiden des Sommers verkündigt.

Hier in dem tiefen Abenddunkel, in dem seligen Frieden, der auf Strom und Hügeln lag, empfand Richard das Weh, das seine Brust erfüllte, doppelt.

„Von all' den Hunderten und Tausenden, welche an den Ufern des schönen rebenumkränzten Stroms athmen, ist doch Keiner so unglücklich als ich!" sprach er mit gepreßter Stimme leise vor sich hin. „Jeder hat doch wenigstens ein Herz, das seine Liebe erwiedert, das mit ihm sich freut und mit ihm trauert — ich allein stehe mit einem Herzen voll sehnender Liebe einsam da." Aber gleich als schäme er sich dieser weichen Stimmung, fügte er mit finstrer Miene hinzu: „Nun, hier steh' ich wenigstens zum letzten Male so einsam und erbittert — ich wollte nur, es wäre schon Morgen — — oder völlig Nacht — das ist am Ende doch das Beste, was ich mir wünschen kann!"

Die hellen Glockenschläge, die vom Thurme des Städtchens herüberschallten, weckten ihn endlich aus seinem dumpfen Hinstarren. Mit lautlosen Schritten kehrte er unbemerkt in sein Zimmer zurück. Um von Niemandem gestört zu werden, verschloß er es sorgfältig von innen. Aus demselben Grunde zündete er

Digitized by Google

auch kein Licht an — der alte Franz, dessen neugierig forschende Blicke ihm nicht entgangen waren, würde sich sonst gewiß noch einmal bei ihm eingefunden haben. Die seitwärts unten im Hofe brennende große Laterne verbreitete eine solche Helle ringsumher, daß sie ihm zu dem, was er noch in seinem Zimmer zu vollbringen hatte, hinlängliche Beleuchtung gab.

Nachdem er die Pistolen untersucht, und Pulver und Blei in Bereitschaft gelegt hatte, nahm er das ihm von seiner Mutter hinterlassene kleine Erbtheil, das er seit dem Augenblicke, wo er des Oheims Haus betreten, noch nicht wieder berührt hatte, so wie seine sämmtlichen Briefschaften und Papiere aus dem Secretär und packte Alles sorgfältig in eine kleine Reisetasche. Alles Uebrige wollte er zurücklassen — es däuchte ihn, als ob das, was er von seinem Oheim empfangen, ihm in der neuen Welt keinen Segen bringen könne. Dann zog er seine Uhr heraus, legte sie vor sich auf den Tisch, um keine Secunde zu spät auf der Ruine anzulangen — es war noch eine halbe Stunde bis zur festgesetzten Zeit — und warf sich erschöpft in einen neben dem Fenster stehenden Stuhl.

Draußen herrschte die tiefste Stille, die nur von dem einförmigen Flüstern und Rauschen der Wellen am Strand, und dann und wann von einzelnen Jubeltönen der Winzer unterbrochen wurde, welche von fernen Rebengeländern zum Städtchen heimkehrten. Der ringsum waltende Friede begann schon das fieberhaft pochende Herz Richard's zu besänftigen — da fiel sein Blick plötzlich auf das erleuchtete Thurmgemach, wo sein Todfeind hauste, und all' das herbe Weh in seiner Brust

Digitized by Google

erwachte aufs Neue. Regungslos ſtarrte er zu dem hellen Schein hinüber, und es durchglühte ihn eine wilde Freude, daß er mit dem Verhaßten nun bald auf Tod und Leben kämpfen könne. Die Gedanken jagten ſich in ſeinem fiebernden Hirn und ſeine Fauſt ballte ſich krampfhaft, gleich als ob dieſelbe die Todeswaffe ſchon umfaßt halte.

Indem er noch ſo mit wildempörtem Herzen zum Licht im Thurme hinüberſtarrte, war es ihm plötzlich, als höre er drunten im Garten die Stimme des Malers. Er fuhr empor und lauſchte — ja ſie war es — den Ton derſelben kannte er nur zu gut. Bei der Todtenſtille, die ringsumher herrſchte, vernahm er deutlich, wie Ortenberg ſagte:

„Victoria! nun werden wir den Narren gänzlich los — er will nach Amerika!“

„Gott ſei gedankt!“ rief da eine andere Stimme, welche Richard als Cäcilien's Stimme erkannte; „es hat mir Mühe genug gekoſtet, meinen Abſcheu gegen ihn bis jetzt zu verbergen.“

„Hätte mich die Rückſicht gegen deinen Vater nicht zurückgehalten, liebe Cäcilie,“ erwiederte Jener, „ich würde den elenden Wicht längſt einmal für ſeine einfältige Arroganz gezüchtigt haben. Du kannſt dir gar keine Vorſtellung davon machen, wie ſehr ich den Menſchen haſſe!“

„Ich begreife wirklich nicht, wie ich es vor deiner Ankunft ſo tagaus tagein mit ihm ausgehalten habe!“ verſetzte Cäcilie. „Hätt' ich dich nicht geſehen — ich glaube, ich hätte den unwiſſenden Tölpel geheirathet. Dir verdanke ich das Glück meines Lebens — du haſt mir die Pforten des Paradieſes erſchloſſen

Digitized by Google

— ohne dich ginge ich in Nacht und Dunkel, in öder, trauriger Wüste dahin!"

„Nun trennt uns nichts mehr, mein geliebtes Mädchen!" rief der Maler freudig. „Sobald unser Quälgeist davongesegelt ist, wollen wir unser Verlobungsjubelfest feiern. Dein Vater wird sich heute Abend bei seiner Zurückkunft auch gewiß recht freuen, wenn er diese Nachricht hört."

Nach diesen Worten schwieg er eine Weile und fügte dann lachend hinzu:

„Dein Ex-Liebhaber will mir um acht Uhr noch eine Abschiedsvisite machen, wie mir der alte Franz vorhin erzählt hat, drum hab' ich meine Lampe droben brennen lassen. Ich kann den armen Schlucker zu guter Letzt nicht abweisen — lebe wohl! morgen sehen wir uns freier und fröhlicher wieder — dann brauchen wir nicht mehr wie Diebe zu einander zu schleichen!"

„Dein Lebenslicht möchte vielleicht eher verlöschen als deine Lampe!" knirschte Richard in unsäglicher Wuth, indem er die Pistolen und Pulver und Blei vom Tisch aufraffte. Dann warf er die Reisetasche über die Schulter, drückte den Hut tief ins Gesicht und verließ leisen Schrittes das Zimmer. Um sich gegen die Nachforschungen des alten Franz zu sichern, verschloß er dasselbe sorgfältig, zog den Schlüssel ab und eilte vorsichtig über den dunklen Corridor nach der Hinterthür, die in den Garten führte. Als er sich überzeugt hatte, daß ihn Niemand gesehen, schritt er auf einem wenig betretenen Pfade rasch zur Ruine empor.

Digitized by Google

Neben dem kleinen Tannenwäldchen machte er Halt, und da sein Gegner sich noch nicht eingefunden hatte, setzte er sich auf den Stamm einer kürzlich gefällten Fichte und spähte athemlos durch die Nacht zum alten Schlosse hinüber — er konnte den Augenblick kaum erwarten, wo er dem übermüthigen Räuber seines Glückes mit der Waffe in der Hand gegenüberstehen werde.

Endlich schlug die Thurmuhr des Städtchens die achte Stunde. Als der letzte Ton verhallt war, trat eine dunkle Gestalt aus dem halbzerfallenen Thorbogen der Ruine und eilte rasch dem freien Platze vor dem Tannenwalde zu. Es war der Maler. Bei seiner Annäherung sprang Richard schweigend auf und ging ihm einige Schritte entgegen. Jener grüßte auf das Freundlichste und begann von Mißverständnissen, näheren Erklärungen, alter Bekanntschaft und dergleichen zu reden — Richard aber rief ihm mit wutherstickter Stimme zu:

„Kein Wort weiter — hier sind die Pistolen, die sollen reden! hier ist Pulver und Blei."

Der Maler ergriff die ihm dargebotene Pistole, untersuchte sie und lud. Ein Gleiches that Richard. Dann wurde die Distance bestimmt, und Beide stellten sich einander gegenüber.

„Sie haben den ersten Schuß," sagte Richard mit finsterem Blicke.

Der Maler hob die Pistole empor, ließ sie aber gleich darauf wieder sinken und sagte mit seltsam verändertem, weichem und bittendem Tone:

„Stromfeld — lassen Sie uns Frieden schließen — ein Wort von mir....."

Digitized by Google

„Kein Wort weiter!“ ſchrie Richard abermals mit bebender Stimme. „Sie ſind ein heimtückiſcher, nichtswürdiger Betrüger, der mir mein ganzes Erdenglück geraubt hat!“

Da riß der Maler mit zornfunkelnden Augen das Piſtol empor, zielte und drückte ab. Richard ſtand unverſehrt.

„Ein vortrefflicher Aermelſchuß!“ rief er mit höhniſchem Lachen, indem er den Hahn aufzog und den Maler aufs Korn nahm. Zwei Secunden ſpäter krachte der Schuß und Ortenberg ſtürzte mit durchbohrter Bruſt zu Boden. Im erſten Augenblicke durchzuckte Richard's Herz eine hölliſche Freude, als er den Verhaßten ganz von Blut überſtrömt zu ſeinen Füßen liegen ſah: — dieſelbe verſchwand jedoch ſchnell, als der Verwundete ſich mühſam aufrichtete, ihm die Hand reichte und mit brechender Stimme ſagte:

„Vergebe Ihnen Gott, was Sie gethan haben, Stromfeld — ſo wie ich es Ihnen vergebe! — Sie haben durch Ihre maßloſe blinde Leidenſchaftlichkeit vier Herzen auf ewig unglücklich gemacht. Ich fühle mich nicht ohne Schuld — ich habe nicht aufrichtig und offen gegen Sie gehandelt — aber die Noth zwang mich dazu — — in wenigen Tagen hätten Sie Alles erfahren. Cäcilie liebt Sie ſo treu, wie nur ein Mädchen lieben kann — — aber was ſoll ich Ihr Herz ferner nutzlos quälen!“ unterbrach er ſich; „fliehen Sie ſo ſchnell als möglich — hier können Sie nun doch nimmermehr glücklich werden — mein Tod würde nur zu Ihrem Verderben gereichen. In wenigen Stunden haben Sie die Grenze erreicht — — eilen Sie — es iſt die letzte Bitte eines Sterbenden!“

Digitized by Google

Mit diesen Worten drückte er Richard noch einmal die Hand und sank dann erschöpft zurück.

Dieser stand sprachlos und wie betäubt da und starrte regungslos in das bleiche Antlitz seines vermeintlichen Todfeindes, der in seinen letzten Augenblicken nur für das Wohl dessen bedacht war, der ihm das Leben geraubt.

„Um Gott — Ortenberg!“ stieß er endlich wie vernichtet hervor — „was sagen Sie? — Cäcilie liebt mich?!“

Der Maler richtete sich mit Anstrengung noch einmal halb vom Boden empor, winkte Jenem mit der Hand und sagte kaum hörbar:

„Fragen Sie nicht weiter — fliehen Sie — — jede Minute ist kostbar! — Ueberlassen Sie mich meinem Schicksale — mir ist doch nicht mehr zu helfen!“

Richard stand noch unschlüssig da. Es überlief ihn ein Schauder bei dem Sterbenden in der dunklen Nacht — er wollte fliehen, aber sein Fuß war wie angewurzelt; — er wollte um Hilfe rufen, aber er vermochte keinen Laut über die Lippen zu bringen. Als der Maler ihm jedoch zum dritten Male mit der Hand fortwinkte, raffte er Hut und Reisetasche vom Boden auf und stürzte, kaum seiner Sinne mächtig, von dannen.

Anfangs stürmte er planlos durch die Nacht dahin, um nur von dem Orte des Schreckens fortzukommen; endlich aber erwachte der Gedanke, auf seine Sicherheit bedacht sein zu müssen, in seiner Seele, und nach kurzer Ueberlegung faßte er den Entschluß, auf einsamen Bergpfaden nach der nächsten größern Stadt zu eilen, welche einige Meilen oberhalb des Landgutes seines Oheims

Digitized by Google

lag, und von dort mit dem kurz vor Mitternacht stromaufwärts fahrenden Dampfboote nach Straßburg zu fliehen, sich von hier nach Toulon zu begeben und in die Fremdenlegion einzutreten, welche dazumal dort zur Bekämpfung Algiers gebildet wurde. Da er in dem Brief an seinen Oheim geschrieben hatte, daß er über Rotterdam nach Amerika reisen werde, so hoffte er, daß man ihn jetzt nicht in einer ganz entgegengesetzten Richtung suchen und verfolgen werde.

Trotzdem daß die Angst seine Schritte beflügelte, erreichte er den Landungsplatz des Schiffs erst, als die Glocke eben das letzte Zeichen zur Abfahrt gab. Mit fiebernder Hast sprang er an Bord — die Räder griffen in die Wogen des Stroms ein — majestätisch zog das hohe Schiff dahin — — er war gerettet, wenigstens für den Augenblick.

Erschöpft sank er auf eine Bank des Verdeckes nieder. Er sah sich fast ganz allein dort. Die wenigen Passagiere, welche sich an Bord befanden, saßen unten in den Kajüten und schliefen — nur hie und da kauerte ein Schiffsjunge oder ein armer Handwerksbursche, den Kopf auf sein Felleisen gelehnt, neben dem schwarzen Feuermast. Weit und breit war kein Laut zu vernehmen als das einförmige Getöse der Maschine und das Brausen der Räder im Strome. Die düsteren Wolkenmassen hatten sich verzogen und rein und klar glühten die herbstlichen Sterne am dunkelblauen Nachthimmel und spiegelten sich in den leise wallenden Fluthen. Die Dörfer ringsum an den grünen Ufern lagen in tiefer Ruhe — nur dann und wann schallte das Gebell eines Hundes oder der Ton der Thurmglocke daraus

Digitized by Google

hervor. Von den laubigen Rebenhügeln wehte der Dufthauch des Herbstes hernieder und ging säuselnd durch das hohe Stromschilf und die langen schwanken Uferweidenzweige, die sich leise auf den Wellen wiegten. Die waldumkränzten Bergeshöhen und die schroffen bethürmten Felsenwände hoben ihre Häupter düster und schweigend zum Himmel empor, während zu ihren Füßen durch die stillen Klüfte und Wiesengründe weiße Nebelgebilde langsam dahinwallten.

Der heilige Friede der Nacht, der Himmel und Erde umfing, weckte ein namenloses Weh in Richard's Brust. Die blühenden, fruchtreichen Thäler, die grünen Rebenhügel, die waldumkränzten stolzen Höhen, an denen das Schiff in raschem Laufe vorüberbrauste, hatte er in den Tagen, wo er noch frei von Schuld unter Gottes Himmel dahingegangen war, so oft mit Gleichgiltigkeit betrachtet und sich inmitten der zauberischen Blüthenpracht der Heimath nach dem Lande jenseit des Meeres gesehnt — jetzt, wo er schuldbelastet, als ein Flüchtling in dunkler Nacht auf dem schönen Rheinstrome dahinfuhr — jetzt hätte er sein Herzblut darum gegeben, wenn er die alte schuldlose Zeit auch nur für einen einzigen Tag hätte wieder zurückrufen können. Die verzehrendste Reue erwachte in seiner Brust. Das, was er in der jüngstverflossenen Zeit erlitten, verschwand wie Rauch vor dem Wind im Vergleiche zu all den tausend Beweisen der Liebe und Güte, die ihm im Hause seines Oheims zu Theil geworden waren und die er nur als einen schuldigen Tribut betrachtet hatte. Es war ihm, als ob all die freundlichen Worte, die er in seinem Mißmuth einst mit Gleichgiltigkeit und Kälte erwiedert,

Digitized by Google

durch die ſtille dunkle Herbſtnacht noch einmal zu ihm herüberklängen. Jetzt, wo er Heimath und Vaterland verlaſſen mußte, weil er die Bande, welche ihn daran feſſelten, mit eigner Hand zerriſſen hatte, jetzt würde er Alles freudig geduldet und getragen haben — — aber nun war es zu ſpät — keine Reue vermochte das Geſchehene ungeſchehen zu machen.

Mehr als alles Andere aber quälten ihn die letzten Worte des Sterbenden; „Cäcilie liebt Sie ſo treu, wie nur ein Mädchen lieben kann! In wenig Tagen hätten Sie Alles erfahren!“ — nach welchen er Schuld und Frevel eines bloßen Wahnes wegen auf ſich geladen hatte. Tauſendmal wünſchte er ſich, daß ihn des Malers Kugel durchbohrt haben möchte — hätte er nicht die feſte Zuverſicht gehegt, daß er doch binnen Kurzem im glühenden Sande Afrikas ſein Grab finden werde, er würde ſich in ſeiner Verzweiflung in den tiefen Strom geſtürzt und ſo allem Weh auf einmal ein Ende gemacht haben. Die Zukunft erſchien ihm wie eine öde, nachtbedeckte Wüſte.

Ganz erſchöpft an Körper und Geiſt, ſank er endlich auf dem Verdecke zuſammen. Das Schiff aber brauſte unaufhaltſam auf dem dunkelfluthenden Strome durch die Nacht dahin.

Als die Glocken eben den Tag des Herrn einläuteten, ſaß Winterbach mit Frau und Tochter in dem großen Wohnzimmer beim Frühſtück, und alle Drei freuten ſich der feierlichen Sonntagsmorgenſtille, des tiefblauen Herbſthimmels und der

Digitized by Google

klaren Glockenklänge, die vom Städtchen her über's Waſſer hallten. Winterbach rauchte mit großer Behaglichkeit aus ſeiner Sonntagspfeife und ſchaute dann und wann in die vor ihm liegende neueſte Zeitung, die ihm der Poſtbote vorher gebracht hatte. Cäcilie ſchien ſo heiter und unbefangen wie ſonſt und horchte mit ruhiger Ergebung auf die unerſchöpflichen Betrachtungen, welche ihre Mutter in gewohnter Weiſe über den ſchönen Herbſtmorgen, über den Kohl im Garten, über die letzte Predigt des Herrn Pfarrers, über die theueren Preiſe des Rindfleiſches, über die Gelehrigkeit der neuen Köchin, über die täglich zunehmende Melancholie Richard's, über die geſegnete diesjährige Obſternbte und über die Vorwitzigkeit des alten Franz anſtellte.

Der Eintritt des Letztern machte dem buntſcheckigen Monolog ein Ende. An der Thür blieb der Greis einige Secunden ſtehen und ließ die Blicke haſtig durchs Zimmer gleiten, als ob er Jemand ſuche. Dann ſchritt er auf ſeinen Herrn zu, reichte ihm einen Brief und ſagte mit unſicherer Stimme:

„Dies Schreiben hat mir der Herr Stromfeld für Sie gegeben, Herr Winterbach. Ich wollt' es Ihnen eigentlich gegen den empfangenen Auftrag ſchon geſtern Abend einhändigen, da Sie aber erſt ſo ſpät in der Nacht heimkamen und gleich auf Ihr Zimmer gingen, ſo mocht' ich Sie nicht mehr ſtören."

„Ein Schreiben von Richard?!" rief Winterbach verwundert aus, indem er ſich von ſeinem Sitz erhob und Jenem forſchend ins Geſicht blickte. „Warum kommt er denn nicht ſelbſt herunter — iſt er krank?"

Digitized by Google

Der Greis schwieg eine Weile und schaute mit verlegener Miene vor sich nieder, endlich aber erwiederte er:

„Der Herr Stromfeld ist nicht zu Hause — er ist gestern Abend zum Herrn Doctor Eisenhardt gegangen, aber bis jetzt noch nicht wieder zurückgekommen."

Unterdessen hatte Winterbach den Brief aufgerissen und las denselben, ohne die Antwort des alten Franz zu beachten.

„Gerechter Gott! Richard ist auf dem Wege nach Amerika!" rief er plötzlich aus, indem er erbleichend in einen Stuhl sank.

Bei diesen Worten stieß Cäcilie, die in peinlicher Erwartung den Greis beobachtet hatte, einen lauten Angstschrei aus, stürzte auf ihren Vater zu, riß ihm den Brief aus der Hand und überflog die Zeilen mit fieberischer Hast.

„Jesus Maria! — es ist wahr!" rief sie endlich, indem ihr ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte.

„Ich habe die ganze Nacht hindurch schon eine furchtbare Angst ausgestanden," begann Franz mit zitternder Stimme. „Der Herr Stromfeld gab mir gestern Abend außer diesem Brief auch noch ein Schreiben an den Herrn von Ortenberg, und befahl mir zwei Mal ausdrücklich, dasselbe sogleich zur Ruine hinaufzutragen. Da der Herr Stromfeld heftig aufgeregt war und ganz verstört umherblickte, so kam mir unwillkürlich der Gedanke in den Kopf, daß er sich vielleicht mit dem Herrn Maler erzürnt habe. Drum that ich etwas, was ich sonst nimmer gethan haben würde — ich schaute in den schlecht zugesiegelten Brief. Obwohl ich nur einen Theil desselben

Digitized by Google

leſen konnte, ſo meinte ich doch ſo viel daraus zu erſehen, daß der Herr Stromfeld den Herrn von Ortenberg auf Piſtolen forderte.“

„Franz! um Gotteswillen — was redeſt du da!“ rief Cäcilie zum Tod erſchrocken, die Hand des alten Dieners krampfhaft umfaſſend.

„Darum wollt' ich anfangs das Schreiben auch nicht abgeben,“ fuhr dieſer fort. „Da der Herr Stromfeld aber zugleich mit mir hinabging und mir nachſpähte, ob ich ſeinen Auftrag auch ausrichte, ſo war ich ſchon gezwungen, es zu thun. Abſichtlich blieb ich einige Minuten beim Herrn von Ortenberg und machte mir etwas im Zimmer zu ſchaffen, um an ſeinen Mienen zu ſehen, ob ich recht oder falſch geleſen habe. Das Schreiben ſchien ihm aber durchaus keine Sorge zu machen. Er las es mit großer Ruhe von Anfang bis zu Ende durch und ſcherzte dann ſo vergnügt mit mir, daß ich mir ſchon Vorwürfe machte, ſolch' verkehrtes Zeug in meinem Kopfe zuſammengeſetzt zu haben. Später fiel mir aber doch wieder ein, die Fröhlichkeit des Herrn von Ortenberg könne nur Verſtellung geweſen ſein, und legte mich auf die Lauer, ob mir etwas Verdächtiges zu Ohren käme. Lange Zeit hindurch konnte ich nichts entdecken — endlich aber hört' ich zwei Schüſſe droben hinter der Ruine. Voller Schrecken ſtürzte ich nach Herrn Stromfeld's Zimmer — es war verſchloſſen und Alles dunkel drin. Gleicherweiſe war auch das Licht im Thurme verſchwunden — die Schüſſe konnten alſo nur von den Beiden herrühren. In meiner Angſt lief ich auf die Höhe neben der Ruine, wo

Digitized by Google

die Schüsse, meiner Meinung nach, abgefeuert sein mußten, und suchte mehrere Stunden überall umher, fand aber Niemand droben. Als ich hier wieder anlangte, waren schon Alle, außer dem Hausknechte, schlafen gegangen, und ich selbst war von dem hastigen Laufen so todtmüde geworden, daß ich auf dem Stuhl einschlief und von Ihrer Ankunft, Herr Winterbach, nicht das geringste hörte."

„Hast du denn den Herrn von Ortenberg diesen Morgen noch nicht gesehen?" forschte Winterbach.

„Ich bin schon in aller Frühe droben gewesen," versetzte Jener, „hörte aber vom alten Dietrich, daß der Maler gestern Abend gegen acht Uhr fortgegangen und noch nicht wieder zurückgekehrt sei."

„So laß dich auf der Stelle zum Städtchen übersetzen und frage dort bei all' den Herren nach, welche der Maler kennt, ob er vielleicht über Nacht bei einem derselben geblieben ist," befahl Winterbach mit hastigem Tone; „vor acht Tagen ist derselbe Fall auch einmal vorgekommen. Bringe mir sogleich Antwort zurück — wenn der Maler nicht dort ist, werd' ich augenblicklich nach B*** reiten und dort Nachforschungen anstellen."

Franz eilte davon, Winterbach aber ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und rief in heftiger Bewegung:

„Das haben wir von den Geheimnißkrämereien und den tollen Mummereien! Ich fürchtete immer, daß das viele heimliche Hin- und Herlaufen einmal ein Ende mit Schrecken nehmen

Digitized by Google

würde. Dem armen Richard mag's mit seiner überschwänglichen Liebe im Herzen gewiß manchmal einen harten Kampf gekostet haben, dem Dinge ruhig zuzusehen! Mich reut es jetzt mehr, als ich es sagen kann, daß ich eure Pläne gutgeheißen und selbst mit danach geredet und gehandelt habe. Hätt' ich statt dessen mein eingefleischtes mürrisches Wesen weniger herausgekehrt und Richard mit größerer Freundlichkeit behandelt, es wäre vielleicht Alles anders gekommen!"

„O wer hätte denken können, daß unsere schönen Pläne so schrecklich vernichtet werden würden!" schluchzte Cäcilie.

„Nun ist es mit all' unseren Ueberraschungen nichts!" klagte die Frau Winterbach.

„Ja, nun sind wir die Ueberraschten — die sehr schmerzlich Ueberraschten!" rief Winterbach mit bitterm Ton. „Alles, was ich habe, gäb' ich darum, wenn die vier durchlebten Wochen noch vor mir lägen!"

In diesem Augenblicke ließ sich die Stimme des alten Dietrich draußen auf der Hausflur vernehmen, der mehrmals laut nach dem Herrn Winterbach rief. Dieser eilte zur Thür, und mit verstörten Mienen stürzte Jener ihm entgegen und schrie:

„Ach, Herr Winterbach — das große Unglück — der Maler, der Herr von Ortenberg ist im Rhein ertrunken! Als ich vorhin von G*** heraufkam, sah ich seine Leiche mitten im Strome treiben!"

Todtenbleich starrte Cäcilie den Boten des Unheils an —

Digitized by Google

ſie wollte reden und vermochte es vor jäher Beſtürzung nicht. Winterbach aber faßte den alten Gärtner bei der Schulter und rief mit ſtarker Stimme:

„Dietrich! Dietrich! weißt du auch, was du redeſt?! Deine Augen werden nachgerade dunkel — haſt du dich nicht betrogen?“

„Ach, Herr Winterbach, wär' ich's allein geweſen, der den unglücklichen Maler geſehen, ſo hätt' ich Ihnen dieſe Nachricht gar nicht zu bringen gewagt!“ erwiederte Jener. „Aber meine Tochter und der Schiffer Merten und ſeine Söhne haben ihn noch vor mir geſehen und Erſtere erzählte mir's, als ich nach Hauſe kam. So, wie ich, haben ſie die ſchwarze Kleidung und die langen Haare des Malers gleich auf den erſten Blick erkannt — kein Einziger weit und breit hatte ein ſolches Ausſehen wie der Herr von Ortenberg. Merten iſt mit ſeinen Söhnen gleich in einen Kahn geſprungen, um ihn zu retten, wenn's noch möglich iſt — — ich glaub' es aber nicht.“

Winterbach gab ihm einen ſtummen Wink, ſich zu entfernen, welchem Gebote der Alte haſtig Folge leiſtete, da ihn der Schreck ſelbſt ſo angegriffen hatte, daß er ſich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

„O, nun iſt mir Alles klar!“ rief Winterbach, als Jener das Zimmer verlaſſen hatte. „Richard hat unſern Freund erſchoſſen, hat ihn in der Angſt in den Rhein geſtürzt und iſt darauf entflohen!“

Eine Weile herrſchte tiefes Schweigen im Gemache, welches

Digitized by Google

nur von dem Schluchzen Cäcilien's und dem Schalle der Schritte ihres Vaters unterbrochen wurde, der in dumpfer Verzweiflung auf- und niederging. Zwischendurch aber klangen die hellen Sonntagsglocken vom Städtchen und den umliegenden Dörfern herüber, deren freudige, klare Klänge den Tiefbekümmerten jetzt wie dumpfes Trauergeläut ins Ohr hallten. —

Da that sich plötzlich die Thür auf, und herein trat Richard, aus dessen wunderbar verändertem Angesicht eine freudige Rührung sprach.

Bei seinem Anblicke stießen alle Drei einen lauten Schrei der Freude aus, und stürzten in zitternder Hast auf ihn zu. Cäcilie aber flog mit stürmischem Entzücken in seine Arme und jubelte:

„Richard! mein geliebter Richard! Nein, nein — du hast Ortenberg nicht erschossen — deine freudigen Blicke sagen es mir!"

„Sprich, um Gotteswillen! Richard — was ist vorgegangen?" rief Winterbach, indem er die Hand seines Neffen ergriff und sie krampfhaft preßte. „Wo ist Ortenberg? Wo bist du die Nacht über gewesen?"

Richard stand noch immer sprachlos da — Niemand wußte, war's vor Staunen, Rührung oder vor übergroßer Freude. Mit feuchtem Blicke schaute er bald seinen Oheim, bald seine Tante und bald Cäcilie an, und seine Mienen leuchteten wie verklärt.

„Reiße uns aus der namenlosen Angst, Richard!" rief

Digitized by Google

da abermals sein Oheim. „Wo warst du in der verflossenen Nacht?“

„In meinem Zimmer!“ versetzte Richard endlich tiefaufathmend. „Dem höchsten Gott im Himmel sei Dank, daß ich nicht dort bin, wohin mich ein furchtbarer Traum geführt, den ich mit erschreckender Deutlichkeit in einem wahren Todesschlafe geträumt habe, von welchem ich erst vor wenigen Minuten erwacht bin!“

Der unendliche Jubel, welcher auf diese Worte folgte, wurde von einem lauten Getümmel auf der Hausflur unterbrochen. Viele Stimmen ließen sich vernehmen, besonders die des alten Franz, der sich vor Freude wie ein Rasender geberdete und unaufhörlich schrie und jauchzte.

Eben wollte Winterbach hinauseilen, um den Grund dieser lauten Fröhlichkeit zu erforschen, da ward die Thür weit aufgerissen, und Ortenberg trat Hand in Hand mit Caroline Wächter herein; ihnen folgte der alte Landrath, angethan mit dem feinsten Staatskleide, und freudige Behaglichkeit im runden Vollmondsgesichte. Mit dem Maler war indessen eine so große Veränderung vorgegangen, daß man ihn auf den ersten Blick für einen ganz Andern gehalten hätte. Statt des schwarzen mittelalterlichen Gewandes trug er einen feinen modischen Rock; von dem mächtigen Haarwalde, der vormals Kinn und Lippen und Wangen umhüllte, war nichts übrig geblieben, als ein kleiner zierlicher Schnurrbart, und statt der langen wallenden, pechschwarzen Locken bedeckte kurzes blondes Haar sein Haupt. Er blickte fröhlich im Zimmer umher, gleichsam

Digitized by Google

um sich zu überzeugen, ob auch Niemand fehle, und rief dann lachend:

„Der dunkelmähnige altdeutsche Maler schwimmt jetzt lustig auf dem Rheine dahin — das heißt: nur sein Kleid — der Kern, der Doctor der Medicin Rudolph Hauptmann, genannt von Ortenberg, ci-devant praktischer Arzt in den Vereinigten Staaten und nunmehr glücklicher Bräutigam von Fräulein Caroline Wächter, ist allen Häschern, Spionen und Pistolenkugeln glücklich entgangen!"

So groß Richard's Staunen über diese Erscheinung und Erklärung auch war, so wuchs dasselbe aber noch bedeutend, als Niemand eine Spur von Ueberraschung oder Verwunderung zeigte, sondern Alle den Verwandelten als einen alten Bekannten anblickten und begrüßten.

Dieser aber schritt auf seinen ehemaligen Feind zu, ergriff dessen Hand und sagte ernst, aber mit herzlichem Ton:

„An all' den Mißverständnissen, die in den letzten Wochen vorgefallen sind, bin ich einzig und allein schuld: — Sie werden mir aber mein Unrecht gegen Sie gewiß verzeihen, lieber Stromfeld, wenn Sie hören, wie Alles gekommen ist. Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß ich vor mehreren Jahren genöthigt war, Deutschland, eines politischen Vergehens halber, zu verlassen. Ich flüchtete nach Amerika und siedelte mich als Arzt in einem kleinen Städtchen am Ohio an, wo ich zwar mein gutes Auskommen hatte, aber keine menschliche Seele fand, mit der ich Freud' und Leid hätte theilen können. Zwei Jahre hielt ich das einsame Leben dort aus — dann aber beschloß ich, allen Bannstrahlen

Digitized by Google

und Achtserklärungen zum Trotze, nach Deutschland zurückzukehren und zu versuchen, ob ich durch die Verwendung einiger mir befreundeter hochgestellter Männer nicht Amnestie erlangen könne. Die Gefahren, denen ich entgegenging, kannte ich sehr wohl, aber die Liebe zu meiner Caroline, mit der ich schon vor meiner politischen Sünde heimlich halb und halb versprochen war, ließ mich Alles vergessen, was mich bedrohte. Da mein verstorbener Vater und Ihr Oheim vor Zeiten in M*** Haus an Haus gewohnt und ich als Knabe fast täglich Cäcilien gesehen, so war mir die Nachricht, daß Winterbach sich Carolinen's Wohnorte gegenüber ein Gut gekauft habe, eine außerordentliche Freude. Ich unterrichtete den Letztern brieflich von meinen Plänen, bat ihn, mich als einen fremden Maler bei sich aufzunehmen und mir ein abgelegenes Gemach im Thurme der Ruine einzuräumen, deren Oertlichkeiten mir von früheren Reisen noch gut im Gedächtnisse waren. Weil ich nicht wußte, daß Sie sich hier im Hause befanden, und ich Ihren Oheim in meinem Schreiben ausdrücklich ersucht hatte, nur Frau und Tochter in mein Geheimniß einzuweihen, so konnte erst am Tage meiner Ankunft davon die Rede sein, wie wir uns gegen Sie verhalten wollten. Es ward darauf beschlossen, daß ich Ihnen unter vier Augen sofort Alles mittheilen sollte — allein Ihr seltsam kaltes und abstoßendes Benehmen gegen mich bei meinem ersten Erscheinen, welches nicht bloß mir, sondern auch allen Uebrigen aufgefallen war, flößte mir — ich gestehe es offenherzig — ein solches Mißtrauen gegen Sie ein, daß ich mir vornahm, meine Erklärungen noch einige Zeit zurückzuhalten. Da ich Sie später mehrmals heimlich

Digitized by Google

mit dem Herrn Landrath reden sah, dessen Späherblick ich als politischer Verbrecher und Liebhaber seiner Tochter besonders zu fürchten hatte, und da Ihr Benehmen gegen mich außerdem täglich kälter und schroffer wurde, ohne daß ich mir den Grund davon zu erklären wußte, so ward ich meinerseits auch störrisch und schwieg gänzlich gegen Sie, obwohl mich Cäcilie zu wiederholten Malen anflehte, Ihnen offenherzig Alles zu entdecken. Dies würd' ich auch sicherlich gethan haben, hätt' ich ahnen können, daß Sie mich als Ihren Nebenbuhler betrachteten, was mir anfangs um so weniger einfiel, da ich bereits mein Ideal gefunden hatte und Cäcilie nicht allein stets mit großer Zärtlichkeit von Ihnen sprach, sondern sich auch Ihr Bild bei mir bestellte, was ich mit meinen geringen Malergaben nach sauerer Mühe denn auch glücklich zu Stande brachte. Die Mühe war um so größer, da Sie mir vom Morgen bis zum Abend das grimmigste Gesicht von der Welt zeigten, und ich Cäcilien doch unmöglich einen solchen zürnenden Liebhaber verehren durfte."

„So war das Bild, welches ich in deinem Kästchen sah, am Ende m e i n Portrait?" fragte Richard, Cäcilie mit seligem Blicke anschauend.

„Ei freilich," erwiederte diese mit lieblichem Lächeln. „Es war aus Versehen in das Kästchen gekommen, und mein Schreck war dazumal gewiß größer als der deinige. An jenem Morgen hatte ich eben eine Copie desselben begonnen."

„Als ich endlich den wahren Grund Ihres Grimmes gegen mich entdeckte," fuhr Jener fort, „war die günstige Entscheidung meines Geschickes so nahe, daß ich alle Erklärungen bis zu der

Digitized by Google

Stunde zu verschieben beschloß, wo ich die Malermaske abwerfen und öffentlich als der auftreten konnte, der ich bin. Daß ich mich in der letzten Zeit dann und wann eines häklichen Wörtchens gegen Sie bedient habe, werden Sie mir gewiß auch vergeben, da Sie uns Dreien, das heißt Cäcilien, Carolinen und mir, in den letzten acht Tagen das Leben durch Ihre scharfen Beobachtungen entsetzlich sauer gemacht haben. Die stete Angst, entdeckt zu werden, veranlaßte uns zu den umfassendsten Vorsichtsmaßregeln. Vor Allem fürchteten wir das wachsame Auge des Herrn Landraths — obwohl es meinem zukünftigen lieben Schwiegervater hier im Traume nicht eingefallen ist, in mir einen politischen Flüchtling oder einen heimlichen Verlobten seiner Tochter zu wittern, zumal da ich ihm anfangs keck unter die Augen getreten und er von verschiedenen Seiten aufmerksam darauf gemacht worden war, welch' ein herrliches Paar Cäcilie und ich abgeben würden. So hatte ich denn nur durch die Vermittelung der Letztern vertraute Zusammenkünfte mit meiner Caroline, und zwar immer erst spät am Abend — gewiß werden Sie uns mehr als einmal in heller Mondscheinmitternacht auf dem Rheine haben fahren sehen. Caroline nahm sich übrigens in ihrem Malercostüm äußerst reizend aus," fuhr er lachend fort, „und manchmal war es mir, als ob ein anderer, blondgelockter Raphael vom Himmel in meine ärmliche Klause herabgestiegen sei. Wenn sie aber an meiner Staffelei droben im Thurme saß und Cäcilie und mich und den Rhein und den Himmel und die Sterne und den alten Dietrich in Oel malte und mit meinem Ultramarin herumwirthschaftete, als ob es Berliner Blau zum Färben der

Digitized by Google

Wäſche ſei — da dankte ich denn doch Gott mit Thränen in den Augen, daß dieſer Raphael ſich dereinſt in meine treue Gattin und Hausfrau verwandeln werde.“

Bei dieſen Worten ſchaute Richard unwillkürlich Cäcilien's Freundin an und begriff nicht, wie er ſie dazumal, als er vom Felſen aus die Drei im Thurmgemache belauſchte, nicht gleich erkannt hatte.

„Es freute mich nun ganz ausnehmend,“ fuhr Jener fort, „daß ich Ihre Herausforderung mit dem unglücklichen Fragmente des Billetes, welches ich vor acht Tagen an Caroline geſchrieben hatte, und welches durch ein boshaftes Spiel des Zufalles zwiſchen die Zähne und Klauen Waldmanns gerathen war, eine halbe Stunde *nach* dem Schreiben erhielt, welches mir meine Amneſtie ankündigte. So lud ich denn ſofort zu den nöthigen Verſöhnungsfreudenſchüſſen meine Piſtolen und machte mich präciſe acht Uhr auf den Weg nach dem Tannenwäldchen. Nachdem ich Sie dort lange vergebens erwartet hatte, feuerte ich endlich meine beiden Freudenſchüſſe ab und begab mich zum Städtchen. Mein Amneſtiedecret beſeitigte ſofort alle Hinderniſſe, welche mich bislang von meiner Caroline getrennt, und ich verlebte im Hauſe meines lieben zukünftigen Schwiegervaters einen ſeligen Abend. Ich mußte die Nacht über dort bleiben, und heute Morgen in aller Frühe überlieferte ich den Wogen des Rheines mein mit Stroh ausgeſtopftes Malercoſtüm, das ſo viel Unheil angeſtiftet, und zu meinem größten Leidweſen ſelbſt noch in ſeinen letzten Augenblicken mehreren Leuten Schreck eingejagt hat. Das mag nun in Gottes Namen übers Meer nach den

Digitized by Google

Vereinigten Staaten schwimmen — mich bringen alle Schiffe der Welt nicht wieder dorthin — — und ich denke, Sie bleiben jetzt auch im Lande, lieber Stromfeld!" setzte er lächelnd hinzu.

Eine herzliche Umarmung besiegelte den Bund der beiden Verwandelten, und Richard sagte zu seinem neuen Freunde gewendet:

„Es ist mir jetzt fast unbegreiflich, wie ein solcher Groll gegen Sie in meinem Herzen hat entstehen können. Die eine unglückliche Voraussetzung, daß Sie mir Cäcilien's Liebe rauben wollten, hatte mich so bethört, daß ich nur dasjenige sah und hörte, was mich in diesem Wahne bestärkte. Jetzt, wo die Binde von meinen Augen genommen ist, fallen mir hundert Dinge ein, aus welchen ich in einem vorurtheilsfreien Zustande die günstigsten Schlüsse für mich hätte ziehen können. Aber auch Sie werden mir hoffentlich meine leidenschaftlichen Aeußerungen vergeben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich für dieselben bereits auf das härteste bestraft worden bin."

Und darauf erzählte er ausführlich Alles, was er von dem Augenblick an, wo er regungslos nach dem Licht im Thurme hingestarrt hatte und unvermerkt darüber eingeschlafen war, im Traum erlebt hatte, und schloß mit den Worten:

„Mein Geist war heute Morgen beim Erwachen noch so verwirrt, daß ich die Wirklichkeit anfangs für Traum hielt: — als aber die hellen Morgenglocken, die den Sonntag einläuteten, in mein Ohr klangen, als ich den grünen Rhein majestätisch zwischen den thaufunkelnden Rebenhügeln dahinwogen sah, als

Digitized by Google

ich den tiefblauen klaren Himmel erblickte und das Rauschen der hohen Linden und Kastanienbäume im Garten hörte — — o da strömte ein unsägliches Entzücken in meine Brust! Ich fühlte mich wie neugeboren und das Herz voll wunderbarer Hoffnungen eilte ich hierher — um sie alle, alle erfüllt zu sehen!"

„Damit der „Neugeborene" späterhin nicht noch einmal wieder auf die Idee geräth, die neue Welt für besser zu halten als die alte, so muß ich ihn wohl an die letztere fesseln!" rief Winterbach lächelnd. „Die Ketten liegen schon seit langer Zeit in Bereitschaft. Die goldenen mag Cäcilie dir heute noch an Hand und Finger legen — die papiernen habe ich bereits vor zwei Jahren geschmiedet und unter dem Namen: „Testament" beim Herrn Landrathe deponirt. Von heute an bin ich der Verwalter deines Gutes, lieber Richard" fuhr er fort, seinem Neffen die Hand drückend, „und ich hoffe, du sollst mit mir eben so zufrieden sein, wie ich es mit dir gewesen bin, obgleich ich dir keine langen Lobreden gehalten habe — das ist nun einmal meine Art nicht. Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, dir den „Gutsherrn" zum Weihnachten zu verehren, zu welchem Ende ich bereits vor vierzehn Tagen mit unserm Nachbarn, dem Herrn von Zöllner, in Unterhandlung getreten war, damit er mir einen Theil seines Gutes zur Abrundung des deinigen überlasse — da heute aber einmal alles Alte über die Seite geschafft wird, so mag der alte Verwalter denn auch einem neuen Platz machen!"

„Ja, Oheim — der alte soll mit dem lockenumwallten Stroh-Maler übers Meer segeln!" rief der junge Gutsherr

Digitized by Google

jubelnd, indem er ſeinen Oheim ſtürmiſch umarmte; „den neuen Verwalter aber werd' ich Zeit ſeines Lebens auf den Händen tragen!“

Frau Winterbach zog jetzt ihren Gatten bei Seite und vertraute ihm in der Freude ihres Herzens einen großartigen Entwurf zu einem rieſigen Doppelverlobungsſchmauſe mit viel wunderbaren Braten, Saucen, Torten, Paſteten, Ragouts und Confitüren — Richard aber ſchloß die Geliebte ſelig lächelnd in die Arme und ſagte:

„Ich ſuchte das Glück in der Ferne und es war mir ſo nahe!“

Digitized by Google

Der Deutſche und der Pole.

Hiſtoriſche Erzählung

von

Wilhelm Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Der alte Fritz und Maria Thereſia.

Unter dem Laubdach einer alten Eiche ſitzt ein Knabe mit finſteren Gluthaugen und dunklem Haupthaar. Er ſchnitzt an einer aus Birkenrinde geformten Schalmei. Um ihn, auf dem grünen Felde, weiden die Schafe, deren Hüter er iſt. So wie der Hirte die Flöte vollendet hat, beginnt er auf derſelben ein muthiges Kriegslied zu blaſen. Bald fällt der Geſang einer lieblichen Mädchenſtimme in die Melodie ein, und näher und näher tönen die Worte:

„Maria Thereſia, meine Kaiſer- und Königin,
Dir bin ich ergeben mit treuem, treuem Sinn.
Für dich will ich geben mein Geld und mein Gut,
Für dich will ich opfern mein Leben und mein Blut!“

Das finſtre Angeſicht des Knaben erheiterte ſich, da er den Geſang vernimmt; kräftiger und ſchneller ſchwellen die Töne der Schalmei hinüber, als wollten ſie der kleinen Sängerin entgegen eilen; wie nun aber das Mädchen aus dem Gebüſche heraustritt, wirft der Hirte die Schalmei von ſich, ſtreckt der Nahenden beide Arme entgegen und ruft: „Das iſt brav von dir, Maria, daß du die große Kaiſerin ſo ehrſt.“

„Wie ſollt' ich nicht,“ entgegnet die Kleine freundlich, „trage ich doch den Namen der großen Herrſcherin.“

Digitized by Google

Das Kind — es zählte noch nicht zehn Jahre — setzte sich zu dem Knaben auf den grünen Rasensitz nieder und begann wieder zu singen:

„Maria Theresia, meine Kaiser- und Königin —"

Aber es hatte noch nicht die erste Strophe geendet, als aus dem Gebüsch ein anderer Gesang erhallte:

„Maria Theresia verzweifelt jetzund,
Dieweil sie mit dem Franzmann geschlossen einen Bund,
Und wenn ich ihr soll helfen, so weiß ich keinen Rath,
Und wenn ich ihr soll helfen, so komm' ich zu spat."

„Hörst du, hörst du?" rief der Hirte mit zornbebender Stimme.

„Ich höre," entgegnete die kleine Maria lächelnd und unbefangen, „es ist der lose Bernhard."

„Er wagt es, mit seinem Liede die große Kaiserin zu schmähen," fuhr der Schäfer erbittert fort.

„Das Lied singt ja jetzt Jedermann," entschuldigte Maria, „und Bernhard meint es nicht böse!"

„Der Ketzer," grollte der Schäfer, „wird immerdar von dir vertheidigt."

„Was sprichst du da, Stanislaw," entgegnete Maria unwillig und gekränkt, „hast du vergessen, daß ich und Bernhard eines Glaubens sind?"

„Das ist es eben," rief Stanislaw mit einem Schmerz und einer Leidenschaft, die weit über seine Jahre gingen, „sieh Maria, ich zähle noch nicht zwölf Jahre, und doch hat mich das

Digitized by Google

Geſchick ſchon ſo ſchwer getroffen. Wie ein wüſter Traum liegt die Erinnerung vor mir, daß ich noch vor wenig Jahren vom Silber ſpeiſte, im goldſchimmernden Staroſtenkleide prunkte und von den Leibeigenen meines Vaters demüthig bedient wurde. Ich, der polniſche Edelmann, der ein Anrecht auf den Königsthron hat, bin gezwungen, dem deutſchen Bauer ſeine Heerde zu hüten; dennoch wollt' ich Schmach und Niedrigkeit bis zu meinem Lebensende ertragen, könnt' ich nur damit dein Seelenheil fördern und dich von der falſchen Lehre zu dem wahren Glauben zurückführen."

Die Kleine ſchüttelte faſt unwillkürlich das Köpfchen und erwiederte: „Du magſt es wohl meinen, aber dennoch iſt es mir, als ob deine Anſichten böſe ſind. Was läſterſt du meinen Glauben. Bernhard's Vater ſagte noch jüngſt in der Schule: „Jeder Glaube kommt von Gott und führt zu Gott." Und darum iſt es wohl ſündlich, wenn ein Menſch den andern als Irrgläubigen verdammen will."

In dem grünen Laube der Eiche ſchlug jetzt eine Nachtigall rein, weich und ſchön; da erheiterte ſich das ernſte Geſicht der Kleinen wieder, ſie klatſchte in die Hände und rief: „Das iſt wieder Bernhard, der böſe Schalk; während ich mit dir zankte, hat er ſich unbemerkt auf den Baum geſchlichen, um uns zu belauſchen. Willſt du wohl herunter, du wilder Bube," drohte das kleine Mädchen, „oder ich hole des Vaters Flinte und ſchieße die falſche Nachtigall nieder."

Mit einem ſo gewaltigen Satze, daß die Heerde erſchreckt aus einander floh, ſprang jetzt ein Knabe aus dem höchſten

Digitized by Google

Wipfel des Baumes nieder. Es war ein lieblicher Burſche, mit krauſen Blondhaaren, und weichen, faſt mädchenhaften Zügen. Der kleine Wildfang ſchien ſein Benehmen ganz in der Ordnung zu finden; er ſchüttelte der kleinen Maria nach Landesart freundlich die Hand und wollte nun ſeine Rechte auch dem andern Knaben reichen. Dieſer aber wehrte den Gruß ab, blickte mit unverkennbarem Haſſe zu dem kleinen Springer empor und rief: „Maria Thereſia ſoll leben! Hoch!“

Da ſtreckte ſich auch der kleine Blondkopf ſo hoch als möglich empor und rief ſo barſch, als es ſeine weiche Kinderſtimme nur erlaubte: „Der alte Fritz ſoll leben, hoch und abermals hoch!“

„Fangt nur nicht wieder an zu zanken,“ bat die kleine Maria.

Aber die beiden kleinen Politiker hörten auf die Vermittlerin nicht, und Stanislaw rief mit verletzendem Spotte: „Dein König wird Schleſien nun und nimmermehr behalten.“

„Und der Fritze wird doch Schleſien behalten, und es wird uns Preußen verbleiben von nun an bis in alle Ewigkeit,“ rief der Blondkopf dagegen.

Mit ſtolzer Geringſchätzung wandte ſich Stanislaw von ſeinem Gegner ab und erzählte der kleinen Maria: „Die Kaiſerin von Oeſterreich hat ihre Heeresmacht verſtärkt; Frankreich, Rußland und Sachſen und folglich auch Polen ſind ihre Verbündeten; auch die Reichsarmee rückt gegen den Markgrafen von Brandenburg heran, was kann er thun gegen alle dieſe Mächte?“

Der Blondkopf ſang:

Digitized by Google

„Und wenn der alte Fritze kommt,
Und klopfet auf die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Die Polen und Franzosen!“

„Bube!“ rief Stanislaw zornglühend, „hast du vergessen, daß ich selbst ein Pole bin?“

Der kleine Bernhard schüttelte lächelnd den Kopf und sang:

„Im Polenland, in Polen,
Ist nichts als Schmutz zu holen!“

Von der wildesten Wuth überwältigt hob Stanislaw den Hirtenstab gegen den muthwilligen Spötter; Maria warf sich schützend auf Bernhard. Der Schlag traf ihre Schulter so gewaltsam, daß der Stab zerbrach und das Blut an dem weißen Kleide niederrann.

Dieses Ereigniß veränderte Alles; wie starre Leichenbilder standen die drei Kinder regungslos da. Maria lag zur Ohnmacht erbleichend in Bernhard's Armen, aber trotz der Schmerzen war sie am gefaßtesten, weil sie schuldlos war. Leise flüsterte sie: „Bernhard, führe mich zu meinem Vater, daß er mich verbinde.“ Das nasse Auge noch einmal zu Stanislaw erhebend, schien sie auch jetzt noch für ihn nur Mitleid, nicht Verachtung zu empfinden; tief aufathmend wandte sie sich langsam und wankte, von Bernhard unterstützt, nach dem Dorfe zurück.

Es waren Kinder, die so thaten; aber in dem Thun der Kinder spiegelt sich die Zeit, die Gegenwart und die Zukunft ab. Das Saatkorn wird zur Frucht, die Schneeflocke zur verheerenden Lawine, und was dem Herzen des Kindes entkeimt, wird dem

Digitized by Google

Erwachsenen meist zum Fluch oder Segen. Es war in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges, wo Alles Partei nahm; die Kinder wohnten an der Grenze der beiden mächtigen Staaten, die sich bekriegten. Sie sahen das Unglück in der Verwüstung des Landes, in den niedergebrannten Hütten, in den zertretenen und verheerten Saaten; sie hörten den Jammer und das riesige Elend in dem Donner der Geschütze, in der Klage der Verarmten, in dem Gewimmer der Sterbenden, und ohne Entstehung und Folge zu begreifen, nahmen sie, wie Eltern und Bekannte, Partei und in den Jahren, wo sonst in dem kindlichen Herzen nur die Milde herrscht, wurzelte jetzt bereits der giftige Haß.

Jetzt wie damals! Laßt uns hoffen, daß unsere Zeit nicht eine Wiedergeburt der Vergangenheit werde.

2. Der schönste Traum des Lebens.

Zehn Jahre sind vorübergegangen! Der Friede beginnt die Wunden zu heilen, welche der Krieg geschlagen; die niedergebrannten Wohnungen sind neu erbaut, auf den Feldern, wo einst die blutigen Schlachten gekämpft wurden, wogt jetzt die goldene Saat und dort, wo einst der wilde Pandure und der Baschkir raubte und plünderte, zieht jetzt der friedliche Handelsmann sorglos seine Straße. Nur die Gräber haben sich nicht geöffnet und ihre Opfer zurückgegeben. Die Todten sind nicht erstanden, aber — beinahe vergessen. Der Mensch hat für seine Lieben, wie für seine großen Männer, solch ein schwaches Gedächtniß, daß es der Denkmäler, der Grabeskreuze und der

Digitized by Google

Leichensteine bedarf, um sie in seinem Andenken aufbewahren zu können; statt seinen Schmerz im innern Herzen zu heiligen, prunkt er mit ihm in der Außenwelt.

Stanislaw war verschollen; er war nach Marien's Verwundung nicht in das Dorf zurückgekehrt, und da er ein Fremdling in der Gegend war, so kümmerte sich Niemand um seine Flucht; Keiner gedachte seiner, nur Maria und Bernhard sprachen noch zuweilen von ihm. Bernhard ist zum kräftigen Jüngling herangewachsen; er hat viel gelernt und ist bereits der Stellvertreter seines Vaters, des Schulmeisters. Maria ist aber die holdeste, reizendste Jungfrau in der Gegend, und ihr Herz ist so rein und schön als ihr Auge. Blicke mit mir, freundlicher Leser, in die dunkle Laube, welche von duftenden Herbstrosen, wie von reifenden Trauben gleich reich umrankt wird. Da drinnen sitzen die beiden Glücklichen, Hand in Hand; ihre Herzen haben sich eben erschlossen, die Lippen haben das süße Geständniß ausgesprochen; sie wissen nun, was sie sich einander sind. Sie leben, sie athmen nun in jener schönen Verklärung, in jener Erdenseligkeit, die das arme getäuschte Menschenherz oft mit einem endlosen Schmerz erkaufen muß. Mit jenem festen Gottvertrauen, welches nur der schuldlose Mensch besitzt, theilen sich Bernhard und Maria ihre Pläne für die Zukunft mit, sie bauen die Luftschlösser der Liebenden, die leider oft eben so schnell versinken, als die der Fata Morgana. „Ich gehe morgen in die Stadt," spricht Bernhard, „meine Anstellung ist so gut wie gewiß, aber ich will noch versuchen eine kleine Gehaltzulage zu erringen, damit du sorgenloser leben kannst, denn Vieles wirst

Digitized by Google

du in der Wohnung des armen Lehrers vermiſſen, was du in des Vaters Hauſe beſeſſen.“

Maria lehnt das Haupt an des Geliebten Bruſt und entgegnet mit fallender Stimme: „Täuſche dich nicht, lieber Bernhard, ich bin nicht reich! Der Vater war vor dem Kriege wohlhabend; aber er wurde dreimal geplündert, dadurch ſind wir verarmt. Seit Jahren iſt der Mangel bei uns eingekehrt und die Noth wird immer größer. Der arme Vater findet nicht einmal mehr an ſeiner Bienenzucht Freude; ihn quälen Sorgen, die er mir zu verheimlichen ſtrebt. Aus der Stadt kommen oft Mahnungen um Zahlungen, die wir nicht leiſten können. Das Haus iſt verſchuldet. Gott möge es verhüten, daß der Vater nicht noch in ſeinen alten Tagen obdachlos werde!“

„Nimmermehr kann das geſchehen,“ entgegnete Bernhard, „unſere Väter lebten ja immer wie Brüder; ſie werden ſich glücklich fühlen, die letzten Tage ihres Lebens beiſammen zu ſein. Mein Vater hat ſich bereits in der Dachſtube mit ſeinen alten Chroniken und Tabakspfeifen völlig eingerichtet. Deinem Vater räumen wir das Gartenhäuschen ein, dort kann er mit ſeinen Bienenſtöcken nach Gefallen walten.“

Maria drückte die Hände des Geliebten dankbar an ihr Herz, und dieſer küßte der Braut die Thränen aus ihrem Auge. In dieſem Augenblicke ritt auf einem kräftigen Roſſe ein Mann in ſeltſamer, faſt aſiatiſcher Kriegertracht an dem Gartenzaune vorüber. Als er den Jüngling und die Jungfrau in der traulichen Stellung ſo freundlich mit einander koſen ſah, ſchlug er, wie im wilden Ingrimm, ſo heftig mit einer knotigen Peitſche

Digitized by Google

auf ſein Pferd los, daß dieſes ſich hoch empor bäumte und dann, Schweif und Mähne den Boden peitſchend, wie im Fluge dahin ſauſte.

Der Reiter eilte wahrſcheinlich der nahen Stadt zu. Aber er hatte die Liebenden aus ihren freundlichen Träumen unangenehm aufgeſchreckt; jetzt erſt gewahrten ſie, daß der Mond bereits alle Gegenſtände mit ſeinem Lichte vergoldete und die Nachtblumen bereits ihre Kelche erſchloſſen. Maria mußte eilen, um zu ihrem kränklichen und beſorgten Vater zurückzukehren. Noch einmal drückte Bernhard die Braut an ſein Herz, noch einmal wiederholte Maria dem Geliebten den Schwur ewiger Treue, ewiger Liebe! —

O des Wahnes, mit dem der Menſch ſich und Andere täuſcht, wie vermag das Kind der vergänglichen Stunde, ſeinen Thaten und ſeinen Worten Dauer zu geben; noch früher, ehe der Menſch ſeine Schwüre bricht, hat ſie ſchon das Schickſal gebrochen.

3. Ein Selbſtopfer.

Der Vater ſchlief bereits, als Maria heim kehrte; Maria mußte das Geſtändniß ihres Glückes bis zum kommenden Tage verſchieben. Mit dem Herzen voll ſeliger Hoffnungen ging ſie zur Ruhe. In dem Laube des Baumes, der das kleine Fenſter ihres Kämmerchens beſchattete, ſang die Nachtigall; es war ihr, als ſei dies noch der Liebesgruß des Bräutigams; ſie lauſchte lange der lieblichen Sängerin, und der Schlaf rief ſie endlich aus ihren wachen Träumen in noch ſchönere hinüber. — —

Digitized by Google

Als ſie am Morgen zu dem Vater nieder ſtieg, hatte derſelbe bereits Beſuch; vor der Hausthüre ſcharrte das wilde Roß, welches ſie am Abend mit dem fremden Reiter geſehen. Im Gemache des Vaters hörte ſie eine harte, rauhe Stimme poltern; es war ihr, als ſei dieſe ihr aus früherer Zeit bekannt. Sie ſtieg in ihre Kammer zurück; die Nachtigall ſchlug wieder in dem Laube, aber ſie rief jetzt nur Thränen in Marien's Auge, denn die wilde Stimme des Fremdlings drang bis zu ihr empor und erfüllte ihr Herz mit finſteren Ahnungen.

Erſt nach mehreren Stunden verließ der Fremdling das Haus, und trabte auf ſeinem Roſſe dem Gaſthofe des Dorfes zu. Maria eilte ſogleich zu dem Vater. Da ſaß der alte Mann, das ſchneeweiße Haupt gebeugt, die gefalteten Hände in den Schooß geſunken, ein Bild des Jammers. Er blickte faſt furchtſam zu der Tochter empor, faßte ihre beiden Hände und flüſterte: „Kind, es iſt die höchſte Zeit, daß ich offen mit dir rede, und dir mittheile den Gram, der an meinem Leben zehrt. Ich bin verarmt, wie du weißt. Der drückende Wucherzins hat meine Schulden ſo ſehr vermehrt, daß es mir unmöglich iſt, Zahlung zu leiſten, ſelbſt wenn ich meine ganze Habe opfere. Nun aber hat ein Mann alle meine Verſchreibungen an ſich gekauft. Er iſt mein einziger Gläubiger geworden und läßt mir jetzt die Wahl, ihm volle Zahlung zu leiſten, oder ihn als Tochtermann anzunehmen.“

Der Vater ſchwieg und blickte in angſtvoller Erwartung zu ſeinem Kind empor. Maria hatte keine Antwort, es wurde Licht in ihrem Gedächtniſſe; ſie wußte nun, wer der Werber war.

Digitized by Google

Der Vater ließ ihr keinen Zweifel; er fuhr fort: „Der Mann, der auf so seltsame Art um deine Hand wirbt, ist dir nicht ganz unbekannt. Er kam einst als Knabe bettelnd in unser Dorf, ich erbarmte mich seiner, und auf meine Fürbitte übertrug ihm die Gemeinde die Hütung der Schafheerde.“

„Ich weiß, ich weiß,“ fiel die Tochter ein, „die langen Schmerzen, welche ich als Kind erdulden mußte, machen ihn mir unvergeßlich. In seinem Jähzorne wär' er ein Mörder geworden, wenn der Schlag Bernhard's Haupt getroffen hätte. Und diesem Manne soll ich meine Hand reichen,“ fuhr sie schaudernd fort, „Vater, es gibt noch ein anderes Rettungsmittel. Bernhard liebt mich und ich ihn. Trenne dich nicht von deinem Kinde, laß den bösen Stanislaw deine Habe, dein Haus nehmen und —“

Der Vater schüttelte traurig das Haupt: „Mein Haus und Gut genügt nicht,“ flüsterte er bebend, „um meine Schulden zu tilgen; der Schuldthurm harret meiner, wenn ich nicht zahle.“

Der alte Mann in den Schuldthurm! Die letzten Tage seines Lebens sollten nur eine grauenvolle Qualnacht sein, er sollte nicht mehr wandeln durch Feld und Flur, nicht mehr frei athmen dürfen in der Schöpfung Gottes, nicht mehr sitzen im wärmenden Sonnenschein unter seinen duftenden Blumen, unter seinen surrenden Bienen. Es war ein Mord, der gegen den Greis geschah! Wer ihn in den Kerker stieß, stieß ihn auch in die Grabesgruft.

Da wankte Maria nicht länger. Sie ergab sich ihrem

Digitized by Google

Geſchicke, ſie wurde meineidig den Schwüren, welche ſie noch vor wenigen Stunden dem Geliebten gethan. Wer darf die Unglückliche richten; ſie brach eine heilige Pflicht, um einer noch heiligeren zu genügen.

4. Die Dorfkirche mit dem Blutſtreifen.

Die Kirche in dem Dorfe, wo ſich dieſe Begebenheit ereignete, war ein ſeltſames alterthümliches Gebäude. Das Gotteshaus ſtand ſchon zu den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs; es wurde damals bis auf die Außenmauern von den Feinden niedergebrannt. Die armen Dorfbewohner vermochten nur nothdürftig das eingeſtürzte Dach wieder herzuſtellen; alles Uebrige blieb, wie es Raub und Zerſtörungswuth zurückgelaſſen. Innen ſah man noch die Stellen, wo die Tempelſchänder gewüthet, und wo einſt das herrliche Altargemälde gehangen hatte. Es iſt nun einmal ſo, daß auf Erden das Böſe tiefere Spuren als das Gute zurückläßt. So hatte die Kirche ein recht unheimliches Anſehen; dazu kam noch, daß die eine Seitenmauer von oben bis unten geborſten war; die klaffende Spalte war zwar mit Ziegelſteinen wieder zugemauert, aber nicht übertüncht worden, ſo daß zwiſchen den grauen Steinmaſſen ein blutrother Streif, faſt einem zackigen Blitzſtrahle gleich, niederſchoß. Wahrſcheinlich war dieſer Riß in Folge des Brandes entſtanden; aber die Dorfbewohner deuteten es anders; unter ihnen herrſchte eine grauenvolle Sage über die Entſtehung dieſes Mauerriſſes, und jedes ungewöhnliche Ereigniß, das ſich im Dorf und deſſen

Digitized by Google

Umgebung begab, ſuchte der Aberglaube mit der Mauerſpalte in Verbindung zu bringen.

Bernhard's Großvater, der, wie ſein Sohn, mit dem Lehreramte zugleich die Küſterſtelle bekleidete, zeichnete nach mündlichen Berichten die Entſtehung der Sage und ihre Folgen alſo auf:

In alten Zeiten lebte hierſelbſt ein Edelfräulein, Kunigunde von Thalen genannt; daſſelbe war gar ſchön und lieblich von Angeſicht; auch rühmte man in der ganzen Umgebung ihren frommen und milden Sinn; aber tief in ihrem Herzen muß die Saat der Hoffart dennoch geniſtet haben, wie die Folge anzeigen wird. Nun begab es ſich, daß ein edler Ritter, Kunibert von Weißenfels, das Fräulein kennen lernte und ſie lieb gewann. Der Ritter war ein gar tapferer Mann, geehrt von Allen, die ihn kannten, denn ſein Ruf war ſo rein und fleckenlos, wie ſein Schild. Doch war er gar arm, hatte weder Burg noch Wald, beſaß nichts weiter als ſeinen Speer und ſein Roß, und war daher gezwungen, für Sold den reicheren Rittern Vaſallendienſte zu leiſten. Doch trotz dieſer Armuth blickte manches reiche Ritterfräulein freundlich auf den ſchönen Mann nieder und würde ihm gerne die Hand zum Traualtare gereicht haben. Deshalb war auch Kunigunde ſtolz auf des edlen Mannes Liebe, und willigte gern ein, die Seinige zu werden. In der Kirche, dort, wo man den blutrothen Spalt erblickt, reichte ſie ihm den Verlobungsreif und ſchwur ihm den heiligen Schwur der Treue. Der Ritter ſprach, vielleicht von einer dunkeln Ahnung ergriffen: „Und wär' ich weit entfernt

Digitized by Google

über Berg und Meere; ich würde rückkehren und dich mahnen an deinen Eid, so du mir die Treue brechen wolltest."

Nun geschah es, daß Kunibert gen Italien zum Kampfe ziehen mußte. Nach seiner Rückkehr sollte der Ehebund geschlossen werden. Die Braut wiederholte das Gelübde ihrer Treue und weinte dem Scheidenden heiße Thränen nach.

Aber die Thränen versiegten gar bald, als ein reicher Gaugraf sich dem Fräulein nahte und um ihre Liebe warb. Der Gaugraf war freilich nicht durch Tapferkeit und Heldensinn berühmt, aber er hatte der Burgen und Schlösser viele, lebte immerdar in Freude und Weltlust, brauchte nicht zu kargen mit Geld und Gut, konnte schmeicheln der Frauen Eitelkeit und Prunksucht. Kunigunde wägte die köstlichen Perlenbänder, die strahlenden Demantreifen gegen die einfache Haarlocke, welche sie von Kunibert erhalten; da wandte sich ihr Herz und Sinn, sie vergaß ihre heiligen Eide, gab dem Gaugrafen das Jawort und die prunkvollen Anstalten zur Hochzeit wurden gemacht.

In des Menschen Brust lebt ein Richter, der jede verborgene Unthat straft, der jede Sünde, die auf Erden nicht gesühnt worden, mit seiner Buße belegt. So erging es auch dem treulosen Fräulein; mitten im Rausche der Freudengelage, die ihr zu Ehren veranstaltet wurden, fühlte sie sich von ihrem eignen Gewissen verurtheilt, und Nachts, wenn sie ermüdet vom Tanz und lärmender Jagdlust auf ihr Lager sank, trat der bleiche Bräutigam zu ihr und mahnte sie an ihren Eid. Je näher der Hochzeitstag heranrückte, desto größer wurde ihre Angst, Kunibert würde Wort halten, würde erscheinen und die Feier stören. Sie

Digitized by Google

nahm daher zu seltsamen Mitteln ihre Zuflucht, sie bat den Bräutigam, die Vermählungsfeierlichkeit in der Nacht beim Fackelscheine zu begehen, auch die Kirchenthüren durch seine Diener besetzen zu lassen, damit kein ungeladener Gast in die Kirche dränge. Der Bräutigam, der Alles liebte, was Aufsehen machte, gewährte gerne die Bitte der Braut.

So sah man an dem Hochzeitstage, da es zu dunkeln begann, einen langen Zug von hochgeschmückten Gästen, Reisigen und Dienern, jeder in der Hand eine brennende Fackel tragend, von dem Schlosse zu der Dorfkirche wallen. Als nun Braut und Bräutigam, wie auch sämmtliche Gäste, in das Gotteshaus getreten waren, wurden alle Kirchenthüren geschlossen und die Diener und Reisigen stellten sich vor denselben zur Wacht auf und wiesen jeden unbefugten Neugierigen ab, der die feierliche Handlung mit anschauen wollte. Da eilte aus der dunkeln Ferne ein bleicher Mann herbei, seine Brust keuchte odemlos, sein Auge glühte wie in Fieberqual; der begehrte angstvoll an jeder Thüre Einlaß, und da ihm dieser überall verweigert wurde, drückte er sein schmerzentstelltes Angesicht an die Stelle, wo sich jetzt der rothe Streif befindet, gleichsam als wolle er selbst versteinern oder eintreten durch das feste Gemäuer. Da geschah *Seltsames!* Die Erde erbebte — eine in dieser Gegend völlig unbekannte Naturerscheinung — die Mauern wankten und Diener und Reisige stürzten bewußtlos zu Boden. In dem Innern des Gotteshauses wogte die Decke wie ein wildbewegtes Meer; auf dem Altare stürzten die Leuchter um und die Lichter erloschen; der Ehrensitz, auf dem Braut und Bräutigam gesessen, brach

Digitized by Google

zuſammen und die Mauer ſpaltete ſich von der Höhe bis zur Tiefe. Durch die Oeffnung trat Kunibert von Weißenfels, die Rechte mahnend gegen die treuloſe Braut erhoben, in den Tempel. Kunigunde gewahrte die Erſcheinung, ſie ſchrie laut auf und ſtürzte entſeelt zu den Füßen des Gaugrafen nieder.

Dort, wo die Treuloſe vor dem Brautaltare geſtanden, ſtand nach dreien Tagen die Todtenbahre mit ihrem Leichname.

Nach Monatesfriſt kehrte aus Welſchland ein deutſcher Krieger in die Heimath zurück. Der erzählte von dem Ritter von Weißenfels eine wunderbare Mähr. Kunibert war ſeit einiger Zeit gar ſchweigſam und trübe geſtimmt. Ein Schmerz, der nicht Worte und Sprache hatte, ſchien ihn zu ängſtigen. Da trat am Frühmorgen des Tages, wo eine blutige Schlacht gekämpft werden ſollte, der Waffengenoſſe in Kunibert's Gezelt. Er fand den Ritter bleich, einem Kranken, faſt einem Sterbenden ähnlich. „Was iſt dir, Waffenbruder," fragte der Freund, „kämpfen wir doch heute einen guten ehrlichen Strauß, und dem pflegſt du ſtets mit freudigem Muth und mit frommem Gottvertrauen entgegen zu gehen."

Kunibert entgegnete: „Ich gehe ſo freudig als ſonſt in die Schlacht! Nicht Todesfurcht, ſondern Seelenſchmerz iſt es, der mich ſo tief erſchüttert. Das Jenſeits iſt in mein Leben eingetreten, denn was mir dieſe Nacht geſchah, iſt wohl mehr als ein irres Traumbild. Ich ſchlummerte ruhig ein auf meinem Lager; ſiehe! da war mir, als würd' ich von unſichtbarer Macht davon getragen, über die wogenden Gewäſſer, über die Gipfel der Berge, über die Zinnen der Städte, über ſandige Wüſten

Digitized by Google

und gifthauchende Abgründe. Die Wolken schwebten unter mir, und der Sturmwind war hinter mir zurück geblieben. Urplötzlich stand ich in der Kirche an jener Stelle, wo die Braut sich mir verlobt hatte. Sie aber, die Treulose, stand an der Seite eines andern Buhlen vor dem Traualtar. Eben, als ich die Rechte drohend empor hob, um sie zu mahnen an den Eid, den sie mir geschworen, eben als sie den Bindering von ihrem Finger zog, um ihn dem Bräutigam zu reichen, drängte sich der Tod zwischen Beide, er empfing den goldenen Reif, und nahm die zwiefach Verlobte in seine Arme. Da zuckte es wie sengender Blitzstrahl mir durch Mark und Gebeine; ich lag wieder auf meinem Lager, meine Brust keuchte nach Odem, kalter Schweiß deckte meine Stirn und in meinem Haupte glühten nagende Flammen. Eh' ich mich fassen konnte, eh' ich des Geschehenen deutlich bewußt wurde, schloß sich abermals mein Auge. Nun war es mir, als läge ich auf einem kühlen Purpurlager; der Tod stand vor mir; aber nicht mit dem ernsten, furchtbaren Angesichte, wie ich ihn an der Seite der treulosen Braut gewahrte, sondern gar milde und freundlich, wie ein recht trauter Freund. Er beugte sich über mich nieder, legte mir eine weiße Blüthe auf mein Herz und sprach: Ich heile alle deine Schmerzen. Alsogleich wich Leid und Qual von mir, ich schlummerte nun ruhig, ohne von bösen Träumen ferner bethört zu werden."

Eh' der Waffengenosse hierauf antworten konnte, schmetterten die Trompeten zum Angriffe. Die Kampfbrüder ergriffen Wehr und Schild und eilten hinaus, sich den Kriegern anzureihen.

Und die Schlacht war geschlagen, der Sieg errungen. Aber

Digitized by Google

Kunibert von Weißenfels kehrte nicht von dem Kampfplatze zurück.

Der treue Waffenbruder ging hinaus, ihn aufzusuchen. Er fand ihn hingestreckt auf der blutigen Wahlstätte, in der Brust die tiefe Todeswunde; eine weiße Lilie lag auf derselben, aber sie war von dem Herzblute roth gefärbt. Das Angesicht des Todten war aber so ruhig und friedenreich, wie in den schönsten Tagen seines Glückes. — — —

Die Dorfbewohner behaupteten, das Strafgericht sei noch nicht geendet, und es werde annoch jede freventliche Untreue in dem Banne des Kirchspieles gerächt, wie folgende Begebenheiten bezeugen:

Zu den Zeiten unserer Großväter hatte sich in dem Dorf ein Mann angesiedelt, der das damals noch wenig bekannte Weißbier brauete. Sein Getränk fand großen Absatz und wurde weit umher versandt, so daß der Mann ein reichliches Auskommen hatte. Doch er wurde dessen nicht froh, denn er war von dem Teufel des Geizes besessen, und sein Geldburst war nimmer zu stillen. Er war sein eigner Knecht, seine eigene Magd, arbeitete und mühte sich unabläßig; schlief nur wenige Stunden in der Nacht, trank dabei keinen Tropfen seines trefflichen Bieres, sondern nur Wasser, und genoß fast nichts, als Suppen von verschimmelten Brodrinden. Gerne hätte der Mann geheirathet, um sich noch sparsamer einzurichten, aber

Digitized by Google

er fand in der Gegend keine Frau, kein Mädchen, das ihm reich genug gewesen wäre. Durch seine thörichte Lebensweise erkrankte er, und hatte nun Niemand, der ihn pflegte und wartete.

Seinem Hause gegenüber wohnte eine hochbetagte Wittwe, die hatte in früheren Jahren ein armes Waisenkind zu sich genommen und erzogen. Die Waise war in Zucht und Ehren herangewachsen zur lieblichen Jungfrau, war fromm und mitleidig, die Freude der alten Wittwe und die Liebe aller guten Menschen.

Die gute Bertha erbarmte sich des verlassenen Kranken, sie pflegte ihn und brachte ihm täglich von ihrer Pflegemutter kräftige Brühen und wohlschmeckende Speisen hinüber, die der Brauer gern annahm, da sie ihm nichts kosteten; durch solche ungewohnte Stärkung und durch solche milde Pflege genas er bald wieder. Das freundliche sittige Betragen der holden Krankenwärterin hatte tiefen Eindruck auf den Brauer gemacht; aber sein Geiz gerieth mit seinem Herzen in Hader; Bertha war ja eine Waise und konnte ihm weder Geld noch Gut als Aussteuer zubringen. Doch die Wittwe war wohlhabend, hatte fruchtreiche Aecker, herrliche Wiesen, und ihr Haus und ihr Garten waren groß und im trefflichen Stande. So ging der Brauer, unter dem Vorwande, für die nachbarliche Pflege zu danken, zu der alten Frau hinüber. Die Wittwe, die gern mit ihren Schätzen prunkte, zeigte dem Gast ihren reichen Silberschrank, die vollgepreßten Linnenkasten, die herrlichen Betten und die wohlgefüllte Geldtruhe. Der Brauer that endlich die verfängliche Frage: wem denn einst diese herrlichen Schätze anheim fallen würden? Die Wittwe entgegnete: „Die gute Bertha ist meine Erbin!“ —

Digitized by Google

Da zauderte der Brauer nicht länger; er hielt alſogleich um Bertha an. Die Wittwe, die gern ihr liebes Pflegekind noch vor ihrem Tode verehlicht wünſchte, gab ſogleich ihre Einwilligung; und Bertha, die keinen andern Willen, als den ihrer Pflegerin hatte, liſpelte gehorſam das verhängnißvolle Ja.

Am nächſten Sonntage wurde Bertha an heiliger Stätte mit dem Brauer verlobt, und der Bräutigam reichte ihr einen Ring, der wirklich dem ächten Golde glich, der aber falſch wie ſeine Liebe war.

Bald darauf ſtarb die Wittwe; nun kamen die Gerichte, verſiegelten Kaſten und Schränke und forſchten nach dem Teſtamente. Dieſes aber war nirgends aufzufinden. Auch ergab es ſich nun, daß die Verſtorbene zwar oft von einem Teſtamente geſprochen, aber Niemand bei deſſen Vollziehung gegenwärtig geweſen. Da rief das Gericht durch die Zeitungen die nächſten Verwandten zur Erbſchaft auf.

Nun zog eines Tags ein hageres und ungemein häßliches Frauenzimmer auf einem gebrechlichen Karren, beſpannt mit einem alterſchwachen Eſel, in das Dorf ein. Es war die tugendſame Jungfer Sabine Putenkorn; dieſe beurkundigte ſich durch Taufſchein und Dokumente als nächſte Verwandte der Verſtorbenen und ſomit wurde ihr die Erbſchaft zuerkannt. Der armen Bertha wurde nur eine Friſt von acht Tagen gewährt, nach welcher ſie die Wohnung der Pflegemutter verlaſſen ſollte.

Mit dieſem Wandel der Dinge wandte ſich auch des Brauers Sinn. Er kam hinfort nicht mehr zu Bertha, und wenn er ſie zufällig erblickte, that er, als ſei ſie ihm völlig fremd und

Digitized by Google

unbekannt Doch mied er deßhalb das Haus der Verstorbenen nicht. Die neue Erbin und der Brauer Lahrs hatten bald in einander die Seelenverwandtschaft herausgefunden; sie verständigten sich schnell, denn ihre Verbindung sollte ja keine Herzenssache, sondern nur ein Handelsgeschäft sein.

Wohl vernahm Bertha die Untreue ihres Verlobten, aber sie that nichts, um das neuangeknüpfte Verhältniß zu stören. Nur der Verlust der guten Pflegemutter, nicht der des Bräutigams, that ihr weh. Als aber die acht Tage vorüber waren, belferte schon am frühen Morgen Jungfer Sabine die Waise aus dem Hause. „Um Platz zu gewinnen," sprach die böse Sieben, denn am andern Morgen sollte Hochzeit sein.

Nur mit einem kleinen Bündelchen beschwert, wanderte Bertha der zwei Tagereisen entfernten Stadt zu. Dort wollte sie sich als Magd verdingen. Gesund und arbeitsam, war sie durch den Verlust der Erbschaft nicht entmuthigt, sondern sie war beinahe froh, daß sie mit derselben auch den Bräutigam verloren. So wanderte sie im frommen Gottvertrauen ihren Weg; plauderte bald mit sich, bald mit einem Wandersmanne, bald auch nur mit Blumen und Schmetterling. Sie hatte kein Geld, um am Mittag in ein Wirthshaus einzukehren, darum hielt sie am dunkeln Waldsaume bei der klaren Quelle ein offenes Mahl, und Lerche, Hänfling und Zeisig machten Tafelmusik dazu.

Als der Abend bereits dämmerte, trabte ihr ein rüstiger Einspänner entgegen; in dem Wäglein saß ein junger hübscher Herr; der grüßte die Jungfrau freundlich und sprach: „Kannst du mir nicht sagen, liebes Kind, ob es noch weit zum Dorfe

Digitized by Google

Wiesenthal ist?" — Bertha entgegnete: „Ich bin heute von dort aus gewandert." — Da fragte der junge Mann wieder: „So kannst du mir vielleicht Auskunft geben, ob Bertha Dorn, die Pflegetochter der Wittwe Willers noch dort im Orte weilt?"

Bertha knixte und entgegnete: „Ich selbst bin Bertha Dorn, lieber Herr!"

Der junge Mann sprang aus dem Wagen und rief: „Da mußt du gleich wieder mit mir umkehren, liebes Kind. Ich bin der Sohn des Notars Wetter aus Bruchstädt. Erst gestern haben wir zufällig erfahren, was sich in Wiesenthal begeben. Ich bringe das Testament, welches deine Pflegemutter, als sie vor sechs Jahren in unserer Stadt zum Besuche war, durch meinen Vater aufsetzen und bei dem dortigen Gerichte niederlegen ließ."

Ehe Bertha sich besinnen konnte, hatte der junge Mann sie schon in den Wagen gehoben und rollte mit ihr wieder dem Dorfe zu. Der Wagen war recht enge, Bertha rückte so viel als möglich zur Seite; der junge Herr machte es sich aber bequem und drängte sich recht nah an Bertha; doch war er ein unterhaltender Reisegefährte, und freute sich so gutmüthig über sein Glück, Bertha wieder zurückführen zu dürfen in das Haus, wo sie ihre Kindheit verlebt hatte, daß Bertha ihn im Herzen recht lieb gewann.

Sie erreichten Wiesenthal nicht mehr an diesem Tage; sie mußten, zwei Stunden von demselben entfernt, in einer Schenke übernachten. Dort sprach man schon von der Hochzeit, die morgen

Digitized by Google

in Wiesenthal gefeiert werden sollte. Da sagte der junge Anwalt zu Bertha: „Du armes Kind! Die Erbschaft kann ich dir wohl wieder verschaffen, aber den Bräutigam nicht.“ Bertha wurde blutroth und schlug die Augen nieder, aber sie antwortete doch recht ehrlich: „Lieber Herr, ich habe den Brauer nicht geliebt und nur aus Gehorsam gegen die gute Pflegemutter willigte ich ein, seine Frau zu werden.“ Da wurde der junge Mann noch lustiger und drolliger, daß Bertha zum ersten Mal nach dem Tode der Pflegemutter recht herzlich lachen mußte.

Als endlich Bertha in ihr Schlafstübchen ging und ihm gute Nacht sagte, drückte er ihre Hand so stark, als sei die Hand ganz und gar Herz geworden. Sie fühlte den Druck noch am andern Tage, als er beim Morgengruße seine Unart wiederholte.

Als sie in Wiesenthal einfuhren, läuteten die Kirchenglocken zur Trauung. Der junge Wetter warf die Zügel dem Hausknechte des Gasthofes zu und sprach zu Bertha: „Komm, mein Kind, wir wollen auch Zeuge der Feierlichkeit sein.“

Die Kirche war überfüllt. Der junge Wetter und Bertha wurden zu der Stelle hingedrängt, wo sich einst die Mauer gespaltet hatte. Als nun der Kirchengesang geendet war, standen Braut und Bräutigam auf, um vor den Altar zu treten. Sie mußten an der Stelle vorüber, wo der rothe Streif strahlte, und wo Bertha stand. Als der Brauer so plötzlich die verlassene Braut gewahrte, taumelte er erschrocken zurück, und stieß so heftig mit dem Haupte gegen den Pfeiler, daß er blutend und fast ohnmächtig niedersank. Die Feierlichkeit war unterbrochen

Digitized by Google

und man mußte Lahrs nach Hause führen. Der herbei gerufene Wundarzt erklärte indessen die Verwundung für völlig gefahrlos, und versicherte der heirathssüchtigen Sabine, ihr Bräutigam würde in wenig Tagen völlig genesen sein. Die holde Braut erlebte aber bald noch größern Jammer; sie wurde vor das Gericht berufen, um die Erbschaft zurück zu geben, da ließ sie den Bräutigam im Stich, um gegen das ruchlose Testament zu zetern.

In der Nacht, da der kranke Brauer ganz allein war, ergriff ihn das Wundfieber. Seltsame Phantasien mußten ihn da wohl ängstigen und foltern; baarfuß, im leichten Nachtkleide verließ er sein Lager, schloß seine Kisten und Truhen auf, nahm all' sein zusammengegeiztes Geld, trug es zum Fluß und warf es unter wildem Geschrei und grellem Gelächter in das Wasser. So that er mit seiner gesammten Habe, bis endlich die Nachbarn sein Toben vernahmen und sein tolles Treiben unterbrachen. Furchtbar waren die Folgen, welche der Unglückliche durch die Erkältung jener Nacht erlitt; er erlahmte fast an allen Gliedern. Sabine kümmerte sich nicht um den Verarmten, sondern zog mit ihrem Esel wieder von dannen. Der Kranke wäre wohl hilflos auf seinem Schmerzenslager umgekommen, wenn die gute Bertha sich nicht seiner wieder erbarmt hätte. Sie pflegte ihn mit milder Güte, sie bezahlte Arzt und Wärter, und da er endlich nach langem Siechthum als unheilbarer Krüppel das Dorf verließ, um in seine ferne Heimath zurückzukehren, beschenkte sie ihn noch so reichlich, daß er ohne Nahrungssorgen seine ferneren Tage leben konnte.

Digitized by Google

In dem Dorfe hat man nie wieder Etwas von dem also Gerichteten vernommen.

Bertha aber wurde die glückliche Hausfrau von dem jungen Wetter.

Auf dem Herrenschlosse lebte als Kammerfrau der Edeldame eine Italienerin, Lauretta Rutoli genannt. Sie war gar schön und reizend, von hoher königlicher Gestalt, mit einem Auge so dunkel und so glühend, als sei es aus Nacht und Sonne zugleich gebildet. Dabei hatte sie ein freundliches, herzgewinnendes Benehmen; sie verstand es trefflich, die tiefen Schattenseiten ihres Herzens zu verbergen, und wen sie einmal umgarnen wollte, der entging selten ihren Zauberschlingen. Sie war der Liebling der Edelfrau, und unter dem Scheine des Gehorsams und der Demuth verstand sie das ganze Schloß zu beherrschen. Seltsame Widersprüche einten sich in diesem Weib; in einer Stunde schien sie dem Himmel, in der andern der Hölle anzugehören. Sie betrat selten eine Kirche, spottete über Religion und Priester, war aber dennoch dem finstersten Aberglauben ergeben, und verkehrte gern mit Traumdeutern, Kartenschlägerinnen und wahrsagendem Zigeunergesindel.

Zu derselben Zeit lebte in Wiesenthal ein Landmann, den man allgemein nur den reichen Egon Linde hieß; er hatte der Felder, der Wiesen und Gärten so viele, daß sich mancher Edelmann nicht mit ihm messen durfte. Dabei war er ein schöner Mann und von treuer, biederer Sinnesart.

Digitized by Google

Lauretta lernte den reichen und schönen Egon auf dem Erndtefeste kennen, und sogleich warf sie ihre Netze nach ihm aus, und der wackre Landmann, obgleich Kopf und Herz bei ihm auf dem rechten Flecke saßen, ließ sich fangen. Lauretta erschien so hold und gut, offenbarte so viel Geist und Herzensgüte, daß Linde nimmer glaubte, ein besseres Weib finden zu können. So wurde die Verlobung bald gefeiert und Lauretta war des reichen Mannes anerkannte Braut. Aber nun begann die Falsche allmählich die Larve zu lüften; sie zeigte kleine Launen, herrischen Eigenwillen, und jedesmal, wenn sie den Verlobten sah, hatte sie neue Wünsche, neue Forderungen. Warum sollte Egon kargen mit seinem Gelde; wenn es galt der Braut eine Freude zu machen, so wurden alle ihre Wünsche, selbst die thörichtsten, erfüllt.

Jetzt glaubte Lauretta, daß Egon ihr keine Forderung mehr versagen könnte. Eines Abends, wo er wieder bei ihr weilte, sprach sie: „Ich bin nicht geboren zu einer niedern Bäuerin, du wirst nicht verlangen, daß ich meine Tage auf dem Lande vertrauere. Darum verkaufe, mein Trauter, deine Besitzungen und laß uns in die Stadt ziehen, wo wir sorglos und fröhlich das Leben genießen können.“

Egon's Auge verfinsterte sich und er erwiederte: „Der Stand des Landmannes ist der ehrenvollste auf Erden, nie werde ich mich seiner schämen und nimmermehr werde ich meine Besitzungen verkaufen. Ich würde nicht mehr glücklich sein, wenn ich nicht mehr eintreten könnte in meinen Garten und nicht mehr bewundern könnte die bunte Farbenpracht der Blüthen; wenn ich nicht mehr

Digitized by Google

wandeln würde auf meinen Feldern, um mich zu freuen der goldenen Saat."

Da flammte der Zorn der Italienerin wild auf; sie sprach von Trennung und drohte, das so rasch geknüpfte Band eben so schnell wieder zu lösen.

Aber auch jetzt blieb Egon unerschüttert. „Wenn du bereuest," sprach er, „den Schritt, den du gethan, noch ist es Zeit zurückzutreten! Besser ein kurzer Schmerz der Täuschung, als ein langer der Reue!"

Das hatte die Schlange nicht erwartet! Sie änderte schnell ihr Spiel. Weinend warf sie sich dem Verlobten in die Arme, mit der Thräne in dem schönen Auge bat sie ihn um Verzeihung und gelobte fortan, nur ihm und seinem Willen zu leben.

Der Friede war wieder hergestellt; der arglose Egon vergaß den kleinen Zwist, denn Lauretta war seit dieser Zeit weicher, nachgiebiger als vorher.

Eines Tages trat sie in das Gemach des Bräutigams, reichte ihm eine besiegelte Schrift und sprach mit ungewöhnlichem Ernst: „Ich bin nicht reich, wie du, mein Geliebter, aber Alles, was ich besitze, soll dein Eigenthum im Falle meines Todes sein."

Es war wirklich ihr Testament, das sie dem Verlobten überreichte. Staunend fragte Egon: „Wie kommst du, Geliebte, in den schönsten Jahren des Lebens, in der Fülle der Gesundheit, zu solchen Todesbetrachtungen?"

„Ich weiß es nicht," entgegnete Lauretta, „es ist vielleicht nur eine thörichte Grille, vielleicht aber auch eine dunkle Ahnung, die mich dazu getrieben. Aber ich fühle mich dadurch beruhigt,

Digitized by Google

wenn ich weiß, daß Alles, was mir im Leben Freude machte, nach meinem Tode dir zu eigen bleibt.“

Dieſes ſeltene Vertrauen glaubte Egon mit gleichem Vertrauen erwiedern zu müſſen, und ſo ſetzte er Lauretta zur Erbin ſeines ganzen Vermögens ein.

Damit hatte der Getäuſchte ſein eigenes Todesurtheil vollzogen!

Zufällig hatte Lauretta einen reichen Gaſthofbeſitzer aus der Reſidenz kennen gelernt. Der Mann erzählte viel von ſeinem glänzenden Geſchäfte; wie die vornehmſten Fremden bei ihm einkehrten, und wie an Sonn- und Feiertagen ſeine Tanzfeſte und ſeine Bälle von dem Abend bis zum Tagesanbruche dauerten.

Ein ſolches Leben des nie endenden Freudenrauſches war es ja, wonach Lauretta ſtrebte. Den ſchon alternden Wittwer zu gewinnen, wurde leicht; aber zu einer feſten Verbindung ſtand ihr Egon im Wege.

Draußen tobte ein kalter Schneeſturm; Egon ſaß an Lauretta's Seite; das Zimmer war heute minder warm als ſonſt; da entglitt Lauretta des Verlobten Armen, kniete geſchäftig vor dem Kamin und bereitete ihm die würzige Chocolade: „Trink, Geliebter,“ bat ſie mit ihren ſüßen Schmeichellauten, „die warme Chocolade wird dir wohl thun.“

Egon trank; aber da er die geleerte Taſſe auf den Tiſch zurück ſetzen wollte, fiel dieſe an den Boden nieder und zerbrach klirrend.

Da faßte der Wahnglaube die Miſſethäterin; ein bleiches Leichenbild ſtand ſie vor demjenigen, dem ſie ohne Gewiſſensangſt

Digitized by Google

den Gifttrank gereicht hatte. Aber bald faßte sie sich wieder, lächelte über den Unfall und that so unbefangen als vorher.

Am andern Tage kam die Nachricht: Egon sei am Morgen todt in seinem Bett gefunden. Sein schneller Tod erregte keinen Argwohn, man glaubte, er habe sich in der Sturmnacht erkältet und sei vom Schlage gerührt worden.

Die Braut und Erbin weinte dem Todten heiße Zähren nach und trug das Gepränge ihres erlogenen Schmerzes der Welt zur Schau, denn die Trauer stand ihr so schön!

Aber mit Hast betrieb sie nun die Verbindung mit dem Wittwer in der Residenz, denn unheimlich war ihr nun der Aufenthalt im Schlosse. Die Edelfrau war unwillig, daß sich Lauretta so bald wieder verlobt hatte, und daß die Hochzeit eben so schnell folgen sollte. Aber die Heuchlerin gab vor, der Bräutigam dringe auf die baldige Verbindung, weil er bei seinem Geschäfte die Hausfrau nicht entbehren könne.

Nun aber vernahm Lauretta die sonderbaren Sagen, welche man sich im Dorf und in der Umgebung von dem rothen Streif in der Kirche erzählte und der unsichtbare Rächer in ihrer Brust erwachte. Eine friedenlose Gewissensangst offenbarte sich in allen ihren Handlungen; sie drängte sich neugierig herbei, wenn von den sonderbaren Ereignissen in der Kirche gesprochen wurde; sie wagte wohl über die Erzählungen mit bebenden Lippen zu spotten, aber ihr unwillkürliches Erbleichen verrieth die Angst in ihrem Innern.

Sie bat die Edelherrin, die Trauung nicht in der Kirche, sondern im Schlosse vollziehen zu dürfen.

Digitized by Google

Aber die Edelfrau wollte nicht abweichen von dem frommen Gebrauche der Vorfahren, somit wurde der Italienerin die Bitte versagt

Nun ließ Lauretta die Kirche festlich ausschmücken und dabei den rothen Streif durch einen Vorhang verhängen, somit glaubte sie sich gesichert.

Die Brautleute standen vor dem Altar, aber in demselben Augenblicke, wo sie das bindende Ja aussprechen wollten, stürzte der Vorhang, der den verhängnißvollen Streif deckte, schrillend nieder, und ein Sarg wurde sichtbar. Entsetzt wandte Lauretta das Auge und schrie: „Die Tasse klirrt wieder und dort steigt Egon aus seinem Sarg empor, um mich zu mahnen an das, was ich gethan habe."

Sie wurde ohnmächtig aus der Kirche getragen. Ein Kind stand neben dem Vorhang, und hatte an demselben so lange neugierig gezerrt, bis dieser mit seiner Eisenstange niederstürzte. Der Sarg, der in der Vertiefung stand, war leer, und von dem nachlässigen Kirchenwärter dorthin gestellt worden, weil er den Schlüssel zum Leichenhause verloren hatte. Nur das eigene Gewissen hatte die Sünderin erschreckt, und nur der innere Mahner sie den Gemordeten erblicken lassen, denn Niemand anders, als sie, hatte die Erscheinung gesehen.

Lauretta erholte sich bald wieder so weit, daß die Trauung in ihrem Zimmer vollzogen werden konnte. Dann übergab sie einem Anwalte die Vollmacht, Egon's sämmtliche Besitzungen zu verkaufen; mit scheuer Hast, eilte sie nun das Schloß zu verlassen, und fuhr noch an demselben Tage mit ihrem Gatten nach dem neuen Wohnsitz ab.

Digitized by Google

In der Reſidenz gefiel es ihr wohl; dort herrſchte ein Leben, wie ſie es ſich immerdar gewünſcht hatte. Der Rauſch der Freude endete hier nie; wie wohl that es ihr, hier immerfort von einem Schwarm Anbeter umdrängt zu werden, während der alternde Gatte hinter der Weinflaſche, oder hinter dem Spieltiſche ſaß. In dieſem Taumel der Luſt verſtummte ihr Gewiſſen und ſie konnte jetzt wirklich über ihre Geiſterfurcht lachen.

Da wurde zum Faſching ein Maskenball gegeben. Der Anwalt hatte eben für Egon's Beſitzungen eine bedeutende Summe eingeſandt. Lauretta kargte nicht, wo es ihrer Eitelkeit galt. Sie erſchien auf dem Balle in einem faſt fürſtlichen Anzuge; purpurner Sammt, mit ſchimmerndem Golde geſtickt, umwallte ihren ſchönen Körper; ihre Stirnbinde leuchtete von Juwelen und um ihre Hand wand ſich eine köſtliche Perlenſchnur. Sie war die Königin des Feſtes; keine der anweſenden Frauen konnte ſich mit ihr meſſen.

Sie hatte den Becher der Freude beinahe bis zur Neige geleert; Mitternacht war nahe, erſchöpft vom Tanze ſank ſie in einen Seſſel, als draußen die Kirchenuhr zwölf ſchlug. Mit dem letzten Schlage trat ein Ritter in den Saal, der wie Lauretta in dunkelrothen Sammt gekleidet war; ein Mantel von Goldſtoff, in dem wunderbare Blumen eingewirkt waren, fiel von ſeinen Schultern nieder. An ſeinem Hute glänzte ſtatt des Reihers eine Roſe von Rubinen, die faſt wie Feuer glühte.

Der ſpäte Gaſt ſchritt lautlos durch die gedrängten Reihen; da nun aber wieder die Muſik begann, reichte er der ſchönen Lauretta die Hand zum Tanze. Froh dieſer Auszeichnung, legte

Digitized by Google

Lauretta ihre liebewarme Hand in die des Ritters, aber es durchzuckte sie schmerzlich, daß diese so gar kalt und eisig war. Doch die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten und die Tänzer drehten sich in raschen Kreisen. Ueber die Musikanten war ein seltsames Beginnen gekommen, sie spielten nun so rasch, so wild, daß die Tänzer nicht mehr zu folgen vermochten und daher fast alle zurück traten. Dabei waren die Spielleute so todtenbleich und ihre Augen glühten so furchtbar, daß ein unheimliches Grausen die Anwesenden ergriff und viele den Saal verließen.

Jetzt tanzten nur noch Lauretta und der fremde Ritter, immer wilder, immer rascher schrillten die Töne, immer schneller wirbelte das Paar durch den weiten Saal.

Jetzt entfiel der Italienerin die Larve; ihr Angesicht war wie im Todesschmerz verzerrt; der eisige Odem ihres Tänzers hauchte sie mit Verwesungsdunst an, aber sie konnte nicht rasten, sie tanzte fort und fort.

Der rothe Sammt wurde farblos; die Goldzier an dem Kleide des Ritters, so wie an dem ihrigen erblindete, als sei sie von Moder bestäubt; die rothe Rose an des Fremden Hut war schwarz geworden. Wilder und wilder drehten sie sich im Tanze.

Jetzt entfiel auch dem Ritter die Larve. Entsetzen! Lauretta tanzte mit dem todten Egon, seine kalten Arme hielten sie umschlungen und ließen nicht ab von ihr.

Da schlug die Kirchenuhr Eins! Das Gespenst zerstäubte.

Aber Lauretta kreiste im wilden Tanz allein fort, die Hände starr vor sich ausgestreckt, als hielte sie noch den Tänzer

Digitized by Google

umfangen. Das Angesicht war todtenfahl und verzerrt, nicht mehr einem Weibe, nicht mehr einem Menschen, sondern nur einem Dämon des finstern Abgrunds ähnlich.

Da trat ihr endlich ein alter Mann entgegen und rief: „Im Namen Gottes gebiete ich dir einzuhalten!“

Die Musik schwieg, Lauretta sank entseelt zu Boden.

Diese Sagen, durch Ueberlieferungen vergrößert und verändert, waren in Wiesenthal allen Einwohnern bekannt. Mancher Jüngling und manches Mädchen, deren Sinn leicht und wandelbar war, wurden oft nur durch den rothen Streif in der Kirche von der Untreue abgeschreckt.

5. Maria.

Vor dem Altare stand Maria, das arme Opferlamm. Sie hatte sich ergeben in ihr dunkles Geschick; jede Freude, jede Hoffnung, selbst der Schmerz war in ihrer Brust erstorben. Nur der Gedanke an Bernhard erfüllte sie noch mit *Wehmuth; nicht* mehr für sich selbst, nur für ihn litt sie noch. Sie hatte ihm geschrieben, ihm dargelegt, warum sie Wort und Treue gebrochen; sie wußte, daß er ihr nicht zürnen, daß er sie nicht verdammen würde.

Eben als sie die bleichen Lippen öffnete, um das bindende Ja zu stammeln, schlug eine schmerzliche Wehklage an ihr Ohr;

Digitized by Google

sie wandte das Auge; an der Mauerspalte stand Bernhard. Maria erschrak nicht, nur ein leises Beben zitterte durch ihren Körper, langsam, als entschwebe sie dem Erdenleben, sank sie zu Boden, und das Hochzeitsfest wurde zur Leichenfeier.

Wie oft wiederholt sich dieses Ereigniß, auf eine andere Weise, aber nicht minder trauerreich! Sprecht, ihr armen Getäuschten! wie oft wurde euch die Brautkrone zum Todtenkranz eures ganzen Erdenglücks!

Bernhard hatte Maria's Brief nicht erhalten; in der Stadt war ihm Alles wohl geglückt, nur wurde er durch den langsamen Geschäftsgang lange aufgehalten. Mit den seligsten Hoffnungen im Herzen kehrte er nun zurück; von seinem Vater vernahm er Alles. Maria hatte recht geahnt; er zürnte Bertha nicht. Aber sehen wollte er noch einmal die Geliebte und dann aus der Heimath scheiden. Er nahm den Schlüssel zu der kleinen Seitenthür und trat durch diese unbemerkt in das Gotteshaus. Jetzt, wo sein ganzes Traumbild vor ihm versank, entbebte ihm unwillkürlich der Name der verlorenen Geliebten.

Da geschah es!

Die Dorfbewohner waren aber nun um eine Sage reicher.

Die Nacht war dumpf und schwül; von den Bergen rollte der Donner daher; der Mond schien hell auf das stille Dörfchen nieder, aber die Wetterwolken jagten über demselben hinweg, daß Licht und Finsterniß oft so schnell wechselte, wie in des Menschen Brust.

Bernhard wandelt durch die verödete Straße mit einem Körbchen am Arme dem Leichenhause zu. Er hat dem Garten

Digitized by Google

alle seine Blumen und Blüthen genommen, um die Geliebte zu schmücken.

Da knarren die rostigen Angeln; da liegt die Geliebte auf der Todtenbahre vor ihm, durch das Eisengitter fällt das Licht des Mondes so hell auf sie nieder, daß ihr Haupt wie von einer Glorie umkränzt erscheint; ihr Angesicht ist so ruhig und friedenreich, als sei sie nur entschlummert unter einem frommen Gebet, und nun in einen schönen Traum versunken. Bernhard hat die Rose unter Rosen gebettet, und betet nun an ihrer Bahre um ein baldiges Wiedersehen. Da bricht die Ueberfülle des Lichts in das dunkelnde Leichenhaus und blendet Bernhard's Auge. Der Donner kracht gellend über seinem Haupt und dröhnt dann in dumpfem Rollen zur Ferne hinüber. Der Blüthenstrauß, der auf Marien's Herzen lag, ist zu Boden gefallen, und es ist, als zucke ein leises Regen über Lippe und Augenwimper. Thörichter Wahn! das zitternde Licht des Mondes ruft diese Täuschung hervor. — Aber das grelle Licht des Blitzes strahlt wieder, und lauter als vorher rollt der Donner daher. Maria schlägt die Augen auf, die Stimme Gottes — wie die alten Slaven den Donner nannten — hat sie ins Leben zurück gerufen. Es ist kein Trug, keine Täuschung! Bernhard's Gebet ist erhört worden! Maria lebt und ruht an seinem Herzen.

In diesem Augenblicke, wo die Glücklichen entrückt sind der Erde Walten, wo ihr Ohr keinen Laut vernimmt, wo ihr Auge nichts sieht, weil es in Freudenthränen schwimmt, starrt ein von Zorn und Haß verzerrtes Antlitz durch das Gitter in das

Digitized by Google

Leichenhaus. „Das also war es,“ grollt die bleiche Lippe. „Ein Freveltrug ist mit mir, wie mit dem Grabe gespielt worden. Ich könnte sie zurückfordern als mein Eigenthum,“ murmelt der Zornige, „aber was könnte sie mir sein, was könnte sie mir werden, da der Elende mir ihre Seele geraubt hat. Aber ich will wett machen, was mir geschehen, will mich rächen nach meiner Weise!“

Zum dritten Male wogte greller Lichtschimmer durch das Leichenhaus, blutroth prasselte die zehrende Flamme von dem dürren Strohdach auf, und im Fluge trug der Wind die sprühenden Funken von einer Wohnung zu der andern. Bernhard faßte die Geliebte fester in die Arme und eilte zur Thür. Entsetzen! diese war verschlossen! Nirgends ein anderer Ausweg; er war eingebannt in das furchtbare Feuergrab. Maria hatte die Arme fest um seinen Hals geschlungen, lautlos, ohne Klage lag sie an seinem Herzen. Schon sprühte die feurige Lohe von der Decke sengend auf ihn nieder, schon begannen die Sparren zu wanken, da — hatte Gott abermals Erbarmen; die verschlossene Thüre, von dem Feuer angezehrt, stürzte in sich selbst zusammen und Bernhard eilte über die glühenden Trümmer ins Freie. Er entging der einen Todesgefahr, um in die andere zu gerathen. Ein großer Theil des Dorfes brannte, eben stürzte die Kirchenmauer mit dem rothen Streif zusammen, und der Glockenthurm schmetterte ihr nach. Durch das wirre Gedränge der erschreckten Einwohner gelang es endlich Bernhard, die Geliebte in ein ungefährdetes Haus zu tragen. Wehe! Er hatte nur einen Leichnam gerettet. Jetzt hatte der Tod wirklich

Digitized by Google

sein Opfer erfaßt. Beneidenswerth war ihr Ende, an dem Herzen des Geliebten war sie gestorben. Aber er, der Unglückliche! Zum zweiten Male verarmt, zum zweiten Mal auf immerdar ein Bettler in dem Freudenreiche des Lebens, denn konnte er jemals vergessen, jemals aus seinem Gedächtnisse bannen, die Seligkeit und die Trauer, welche der kurze Raum einer halben Stunde in sich faßte?

6. Die Beichte des Sünders.

Die Guillotine hatte in Frankreich den Thron Ludwig's des Sechszehnten eingenommen, und die Freiheitsmänner begannen ihre unumschränkte Herrschaft mit undenkbaren Blutgreueln zu weihen. —

Mainz wurde damals von dem preußischen Heere belagert; in der Stadt herrschte das furchtbarste Elend, denn der Hunger mit all seinen gräßlichen Folgen wüthete dort furchtbarer als das Geschoß der Belagerer. Die Verzweiflung zwang die starke Besatzung zu zahlreichen Ausfällen: aber solche blutige Metzeleien entschieden nichts, sie füllten nur die riesigen Todtengrüfte und die Lazarethe. Dem Mangel der Letzteren abzuhelfen, war eine Baracke als Feldhospital eingerichtet, um die im Kampfe schwer Verwundeten einstweilen dort aufzunehmen. Wie trauerreich auch der Aufenthalt in dieser Vorhalle des Todes war, so endete hier doch Groll und Zwietracht, denn Freund und Feind wurden von den Siegern mit gleicher Milde, mit gleicher Liebe gepflegt.

Geendet war nun wieder ein blutiger Kampf; die Räume

Digitized by Google

in der Baracke füllten sich, kein Schmerzenslager war mehr unbesetzt, die Wärter waren gezwungen, einige Verwundete auf den Boden zu betten. Da kreischte der gelle Schrei „Feuer! Feuer!“ durch das Gebäude. Ein namenloser Schrecken ergriff alle Anwesende bei diesem furchtbaren Rufe. Die Sterbenden schreckten noch einmal in das Leben und in die Erdenqual zurück, die Verwundeten wanden sich angstvoll auf ihrem Lager und strebten, dasselbe zu verlassen; selbst die Wärter und Aerzte verloren die Fassung; unrettbar dem Flammentode geweiht war die Mehrzahl der unglücklichen Kranken, wenn in diesem Raume Feuer ausbrach. Glücklicherweise war der Schreckenslaut nur durch den Fieberwahn eines schwer Verwundeten hervorgerufen. Da saß er, hoch aufgerichtet in seinem Bett, das Antlitz geisterbleich, das sengende Auge aus den tiefen Höhlen, wie im Wahnsinn hervorglühend, kreischte er immerfort den Ruf: „Feuer! Feuer!“ hervor. „Beruhigen Sie sich, Oberst Ogortschinski,“ sprach ein herzugetretener Arzt, „hier herrscht kein Feuer, nur die Wunde in Ihrer Brust glüht so heiß.“

Der Kranke preßte die blauen blutleeren Lippen dicht zusammen und keuchte: „Sie haben Recht, Doctor, in meiner Brust sengen die Flammen der Hölle; aber nicht erst, seitdem der preußische Säbel mir die Wunde schlug. Länger schon, viele Jahre, viele Ewigkeiten!“ Auf sein Lager zurück sinkend, lallte er: „Gehen Sie nur, Doctor, ich will ruhig sein und die Leidensgefährten nicht mehr schrecken!“ Er war auf sein Lager zurückgefallen, aber indem er sein Haupt wandte, gewahrte er einen andern Kranken, den man eben auf das Lager neben ihn nieder-

Digitized by Google

gelegt hatte. Der Neuangekommene hatte sich ein wenig erhoben und blickte recht mitleidig auf den Obersten nieder. Da war es, als ob ein Blitzstrahl denselben wieder von seinem Lager empor schleuderte; unbeweglich stierte er auf den verwundeten Preußen nieder, endlich verzerrte sich sein Angesicht zu einem entsetzlichen Lächeln und er stammelte: „Geh, geh', du Lügenbild meiner bösen Träume! Weiche von mir, Gespenst, weiß ich doch, daß du nur ein Phantom meiner Fieberangst bist."

„Du irrst, Kamerad," entgegnete der Preuße, „ich lebe wie du, ich leide wie du!"

Wieder zuckte es seltsam durch den Körper des verwundeten Polen; aber er schien etwas ruhiger zu werden, die Hände fielen auf die Bettdecke nieder; es war, als ob sie sich zum Gebete falten wollten, aber sie wirrten nur unruhig in einander. Sein Auge irrte wie spähend in dem Raume der Krankenbehausung umher; aber von scheuer Angst gefoltert, kehrte der Blick immer wieder zu dem verwundeten Preußen zurück. Endlich neigte er sich recht nahe zu ihm und flüsterte vertraulich: „Siehst du, wie der Tod hier nach Willkür schaltet und wie er allstündlich hier die Räume lichtet. Es könnte ihm einfallen, auch an mein Bett zu treten und auch mich abzurufen zum Gerichte. Darum will ich dir beichten, auf daß du mir vergibst meine Sünden!"

„Ich bin, wie du, ein Kriegsmann," entgegnete der Preuße, „du mußt dich an den Priester wenden, wenn du beichten willst."

„Auf Erden lebt Keiner, der mir verzeihen kann meine

Digitized by Google

Schuld, so du es nicht thuſt," rief der Pole erregter und heftiger, „ſo du aber ſprichſt: dir iſt vergeben, wird auch Gott mir verzeihen und ich werde wieder beten können. Darum ſollſt du mich hören!"

„Ich will dich hören," ſprach der preußiſche Krieger, „wenn dies dein Herz erleichtert und dich tröſten kann!"

Der Pole nickte zufrieden mit dem Kopf, er neigte ſich ſo nah als möglich zu dem Deutſchen hinüber und flüſterte: „Sonnen zerſtäuben im Weltgebäude, und ſo naht auch jedem Volk einſt ſeine Todesſtunde. Aber auf Erden fällt keine Nation, die noch werth wäre aufrecht zu ſtehen. Ich bin ein Sproſſe jenes Volkes, das ſchon ſeit Jahrhunderten im Todeskampfe ringt, und das ſich ſelbſt in die Grabesgruft geſargt hat. In Zwietracht geboren, in Zwietracht gelebt, werde ich enden in Zwietracht. Zwei ungleiche Mächte beſeelten mich; in meinem Innern der Himmel, wurde er nach außen zur Hölle; in meinem Herzen der fromme Gedanke, wurde er auf der Lippe zum Fluche, ſo war ich das treue Abbild meines ganzen Volks, und weil ich mich zu ſchwach fühlte, das Große im Guten zu erſtreben, ſucht' ich es im Böſen zu erringen. Einerlei! ob Teufel oder Engel, wenn die Bahn nur zur Höhe führte. Schon als Knabe fühlte ich die hohe Begeiſterung für den großen Friederich auf Preußens Thron; aber gewaltſam unterdrückte ich dieſe Liebe und Bewunderung, weil er nicht mein König, nicht ein Pole, ſondern ein Preuße war. Darum grollte ich Jedem, der ſeine Liebe zu dieſem großen Fürſten offen kund gab; darum haßte und verfolgte ich einen Knaben, der mir nie weh gethan

Digitized by Google

hat, der aber ſtolz auf das Land ſeiner Väter und auf ſeinen Herrſcher war. Der Knabenzwiſt endete mit Blut, denn ich mißhandelte ein Kind, das zwiſchen uns Beiden der ſöhnende Friedensengel ſein wollte. Ich entfloh der Strafe, und da ich nun bereits die Wucht des Säbels führen und ein Roß beſteigen konnte, war ich, ohne nach Recht oder Unrecht zu fragen, bei jedem blutigen Strauß, wo im unfriedlichen Vaterland ein Pole gegen den andern kämpfte. Ein Kain mir ſelbſt, ein Kain dem Lande, dem ich angehörte, kehrte ich nach langen Jahren in jene Gegend zurück, wo ich einſt als Knabe eine Freiſtätte gefunden. Das freundliche Kind, das ich einſt blutig geſchlagen, war nun zur lieblichen Jungfrau herangewachſen. Auch hier war meine Liebe zu ihr nur Haß, denn erſt als ich ſah, daß ſie den liebte, dem ich ſchon als Knabe grollte, rang ich nach ihrem Beſitze. Nur halb gelang mein Werk, der Tod brach das Herz des Mädchens, eh' ich es brechen konnte."

„Mir ſelbſt verfehmt irrte ich in dunkler Nacht umher; der geheime Rächer trieb mich nach dem Leichenhauſe; da ſah ich ſie wieder — aber lebend — in ſeinen Armen. Alle Höllen glühten in meinem Herzen auf — alle Teufel kreiſchten um mich her: Sie haben dich geäfft mit dem alten Freveltrug; ſie hat ſich nur dem Tode angelogen, um ihm anzugehören. Vergelten will ich, was mir gethan worden! — Der böſe Gedanke wurde raſch zur böſen That. Die Brandfackel warf ich auf das Dach des Leichenhauſes — und da — da —"

Die Zunge des Polen erlahmte bei dieſen Worten, er vermochte nur noch unverſtändliche Laute zu ſtammeln. —

Digitized by Google

Von dem furchtbarſten Entſetzen ergriffen, rief der Preuße: „Allmächtiger Gott! du biſt Stanislaw!“

„Ich bin Stanislaw,“ entgegnete dieſer, „und du biſt Bernhard, dem ich die Geliebte mordete. Lege die Hand nun auf mein Haupt und ſprich: Dir iſt vergeben deine Miſſethat.“

„Nicht die Fügungen Gottes,“ rief Bernhard erſchüttert, „nahmen mir die Braut, Menſchenfrevel hat ſie gemordet.“

„So iſt es,“ ſtöhnte der Pole, „mein iſt die Schuld, daß das Dorf und das heilige Gotteshaus niederbrannte. Jene Gluthen, die dort zehrten an der Habe der Armen und an den geweihten Geräthen des Altares, ſengen jetzt in meinen Adern. Darum nimm die Pein von mir und ſprich aus das Wort: Vergebung.“

Erbleichend war Bernhard auf das Lager zurück geſunken; die Bruſt wogte im verſtummten Schmerze hoch auf und ſprengte den Verband. Das Blut floß wieder aus der tiefen Wunde und benetzte Stanislaw's Hände, die krampfhaft Bernhard's Gewand erfaßt hatten. Als der Pole das warme Blut an ſeinen Händen fühlte, überkam ihn abermals der Fieberwahnſinn und er kreiſchte wieder: „Feuer! Feuer!“

Man eilte, dem ohnmächtigen Bernhard einen neuen Verband zu legen. „Bringt den Republikaner von hier fort,“ gebot der Oberarzt, „er mordet ſeine Leidensgefährten, und iſt auf dem Krankenlager noch furchtbarer als auf dem blutigen Kampfplatze.“ —

Digitized by Google

7. Verſöhnung.

Deutſchlands Auferſtehungstage waren erſchienen; Vater Blücher und ſeine mannhaften Schaaren hatten den unbezwingbaren Corſen geſchlagen, und der Sonnenſtern des ſtolzen Weltbezwingers begann zu erbleichen. —

Es war der zweite Tag der blutigen Schlacht bei Culm. Am vorigen Tage hatte nur der Tod gewaltet, aber die Opfer, welche ihm fielen, hatten keine Entſcheidung herbeigeführt. Die Ruſſen hatten mit beiſpielloſer Tapferkeit gekämpft; aber viertauſend ihrer beſten Krieger lagen auf der Wahlſtätte, zweitauſend waren verwundet und zu einem ferneren Kampf unfähig; dem Heldenführer dieſer Heldenſchaar, dem General Oſtermann-Tolſtoi hatte eine Kanonenkugel den linken Arm fortgeriſſen und General Miloradowitſch mußte den Oberbefehl übernehmen. Verderblich konnte der zweite Tag für das Heil Deutſchlands und für das Heer der Verbündeten werden, denn mit Gewißheit erwartete der gräßliche Vandamme Verſtärkung. Das Weltgericht Gottes entſchied aber anders.

Durch die Bergſchlucht, welche nach Nollendorf führt, zog mit klingendem Spiel, als ginge es zur feſtlichen Parade, ein franzöſiſches Regiment dahin. Auf ſtolzem andaluſiſchen Rappen ritt der General, ein kräftiger Greis, dem Zuge voran. Der anhaltende Regen und die Bergnebel verhinderten jede Fernſicht; aber ruhig und heiter plauderten und ſcherzten die Krieger, denn auf dieſem Wege konnten ihnen nur die Hilfsſchaaren ihres Kaiſers entgegen kommen. Da ſchmetterte den

Digitized by Google

Arglosen plötzlich der eiserne Hagel des preußischen Geschützes entgegen. General Kleist war über den Kamm des Gebirges nach Nollendorf vorgedrungen und hatte so dem Marschall Vandamme den Rückzug abgeschnitten. Das französische Regiment wandte sich zur schleunigen Flucht. Der herrliche Rappe aber, dessen Leib von einer Kartätschenkugel, die zugleich das linke Bein des Generals zerschmetterte, zerrissen war, bäumte sich hoch empor, schleuderte den Reiter so heftig gegen die scharfe Felsenwand, daß dieser am Haupte tödtlich verwundet ohnmächtig niedersank.

Der Körperschmerz und der Donner des Geschützes weckte den Sterbenden noch einmal in das Leben zurück. Das todesmatte Auge gewahrte noch die wilde Flucht der Franzosen und den Sieg der preußischen Krieger. Ein Theil seines Regiments eilte ohne Waffen ordnungslos an ihm vorüber. Der General rief sie an; aber Mitleid und Subordination hatten geendet, sie hörten nicht mehr auf die Stimme ihres Führers und suchten nur ihr verfehmtes Leben zu retten. Ein preußischer Krieger nahte nun dem Verwundeten, wahrscheinlich war er in dem blutigen Bajonett- und Kolbenkampfe von den Seinigen getrennt worden. Der Verwundete streckte ihm beide Arme nach und rief mit herzerschütternden Lauten: „Bernhard! Bernhard!"

Der preußische Krieger wandte sich schnell bei diesen Tönen, so wohl bekannt seinem Herzen und doch demselben so fern, als wären sie nur ein Hall der längst vergangenen Kinderzeit.

Und der sterbende Krieger flehte wieder: „Bernhard, nahe stehe ich dem Gerichte des Ewigen. Vergib mir, daß auch Gott mir vergebe!"

Digitized by Google

Da nahm Bernhard den Verwundeten in seine Arme, lehnte Stanislaw's Haupt, dessen weißes Haar mit Blut gefärbt war, sanft an die eigene Brust, und flüsterte mit Lauten so innig als wahr: „Ich habe dir längst verziehen. Nur die Liebe lebt unsterblich noch in meinem Herzen; Groll und Haß sind mir längst entstorben. Dürfte ich an Maria denken, dürfte ich zu ihr hinauf mich sehnen, wenn ich noch zürnen wollte?"

Stanislaw's Angesicht erheiterte sich, das Auge wurde hell und klar; seine Wunden bluteten noch, aber sie schmerzten nicht mehr. „Mir wird so wohl," flüsterte er leiser und leiser, „wie schwer lag das Leben auf mir, wie schön ist die Todesstunde!"

Die finsteren Regenwolken zertheilten sich; die Sonne schien hell und klar und von dem Gipfel eines Berges bis zu dem andern, strahlte ein farbenglühender Regenbogen, eine Lichtbrücke zu allen Tempeln des Jenseits.

Bernhard rief begeistert: „Die Himmel feiern unsern Sieg. Das ist die Verklärung des deutschen Landes!"

„Es ist auch die meinige," flüsterte der Sterbende. „Die Schlacken fallen ab; kein Erdenwahn, kein Selbsttrug hält mehr die freie Seele gekettet. Ich gehe heim in unser Aller Vaterland."

Sonne und Regenbogen waren verschwunden; das vorige Nebeldunkel war wieder eingetreten.

Da zuckte glühender Flammenschein durch die trübe Dämmerung auf, die Felsen bebten in ihren Gründen, und als wäre urplötzlich das Weltgericht eingetreten, rauschte es donnernd in der Nähe und in der Ferne, in der Tiefe und in der Höhe. Die Erde dampfte auf vom Menschenblut, und in den Lüften

Digitized by Google

glühten, wirbelten und ziſchten verworrene Maſſen umher. Von den Siegern gedrängt, war der Zug des franzöſiſchen Geſchützes in wilder Flucht in die Felsſchlucht eingefahren. Die Roſſe ſtürzten, die Pulverwagen fingen Feuer und Alles ſchmetterte zu den Wolkenhöhen empor.

Das entſetzliche Ereigniß war ungehört an den beiden Kriegern vorüber gegangen, ſie hatten nicht mehr vernommen das ſchreckliche Erdenwalten. Auf Stanislaw's Angeſicht lag der Friede des Todes, und auch Bernhard hob das Auge nicht von dem Entſeelten empor, denn auch er war todt! Das Haupt des Slawen lag an der Bruſt des Deutſchen, und Beider Arme hatten ſich feſt umſchlungen, als wären ſie Brüder.

Und iſt es denn anders? darf ein Menſch den andern haſſen, bloß deßhalb, weil er einem andern Volk angehört?

Deutſche Krieger fanden, als ſie durch die Bergſchlucht zogen, die beiden Todten. An Bernhard gewahrte man wohl der Narben viele; aber keine neue Wunde. Wahrſcheinlich hatte ihn der Luftdruck der furchtbaren Exploſion getödtet, und er war heimgegangen in dem Augenblicke, wo ſeine wackeren Kampfgenoſſen den Sieg feierten.

Unter den vielen Helden, welche damals die deutſchen Heere zählten, ſind Bernhard's Thaten, wie ſein Name, unbeachtet vorüber geſchwunden. Aber er gehört mit zu den Ehrenhaften, denen drei Nationen: Preußen, Oeſtreich und Rußland, auf der blutigen Sieg- und Todesſtätte ihre Denkmäler ſetzten.

Heil dem deutſchen Lande, Heil ſeinen tapferen Söhnen!

Digitized by Google

Belle-Grande.

Novelle

von

Auguste Linden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Belle-Grande war ein stolzes Schloß, das schon seit Jahrhunderten in der Geschichte der Normandie einen hohen Platz behauptete. Der Sage nach landete hier zuerst Rollo, der kühne Anführer der Normannen, hier sah der nordische Held zuerst die in klösterlicher Einsamkeit erzogene Tochter König Carl's des Einfältigen. Er zwang durch wiederholte Einfälle den König ihm einen Theil Neustriens (später Normandie) abzutreten, dann warb er um die schöne Tochter König Carl's, die ihn, nachdem sie sein Weib geworden, bewog, mit all den Seinen zum Christenthum überzugehen.

Noch zeigt man im Schlosse Belle-Grande die Betkapelle Rollo's, der unter dem Namen Robert, der erste Herzog der Normandie ward; noch sieht man am Fuße des Schlosses ein weites gemauertes Steinbecken mit geläutertem Wasser, dort — so geht die Sage — empfingen die kriegerischen Normannen die heilige Taufe. Und weiterhin berichtet die Sage, daß der Böse, im Zorn über die vielen Bekehrten, hier allnächtlich Wache gehalten habe, um Rollo zu verderben; aber die frommen Gebete der Herzogin haben das Sinnen des Bösen vereitelt, der so beharrlich am Felsenrand des Bassins geweilt habe, daß sein Fuß tief in den Stein eingegraben ward. Noch jetzt sieht man die unförmliche Gestalt eines Klumpfußes in den festen Boden

Digitized by Google

eingedrückt, und der Landmann geht nicht vorüber, ohne sich fromm und scheu zu bekreuzigen.

Das Bassin war von spitzigen, unregelmäßigen Klippen fast eingerahmt, die nach dem Ufer hin flacher und nach dem Schlosse zu immer schroffer und höher wurden. In phantastischen Zacken und Bogen, nicht unähnlich aufgestellten Eiszapfen, reichten sie bis zum Sockel des Schlosses, dessen hohe Mauern auf der natürlichen Schutzwehr der hohen Felsen majestätisch thronten. Die Mauern waren wohl erhalten, und schlossen sich dicht, wie die eines Klosters, um das eigentliche Gebäude, das steif in Bauart und Form, wie aus Granit gemeißelt, drei hochaufsteigende Thürme mit spitzen Spindeln zeigte.

Der mittlere der Thürme war von einer Höhe, wie man sie nur bei Kirchen gewohnt ist. Mehrere Balcone mit niederen Steingeländern führten um denselben. Die unterste dieser Altane war mit dem Dache des Schlosses angebracht; die oberste dagegen schwebte in schwindelnder, kaum zu erreichender Höhe. Die beiden Seitenthürme waren ungleich niederer; in dem zur Rechten brannte in dunklen Nächten die Kienfackel, müden Seefahrern zum Führer. Der Thurm zur Linken war durch ein zerstörendes Ereigniß, welches, seltsam genug, das Schloß außerdem völlig geschont hatte, beinahe zur Ruine umgestaltet. Die Mauernischen der Fenster waren zerbrochen, die Steine der Dächer gelöst, die Treppenstufen auseinander gerissen.

Die Façade des Gebäudes zeigte eine regelmäßige Reihe hoher Bogenfenster mit Schnitzarbeit und Stucatur überladen. Vor dem Portale lagen zwei riesenhafte, aus Stein gehauene

Löwen, deren linke Tatzen auf einer Lilie, dem Wappen Frankreichs ruhten. Auf dem mit Steingetäfel belegten Hof sah man auf roh gearbeitetem Piedestal eine Reiterstatue Carl's des Großen. Die rohen Formen der unschön gigantenhaft großen Statue waren im Laufe der Jahrhunderte mit Moosen und Schlingkraut überwuchert, wie denn überhaupt die Waldungen und Berge, die sich oberhalb der Schloßmauer anschlossen, den Reichthum einer üppigen, wenn gleich wilden und ungeregelten Vegetation bargen.

Ein Nachkomme König Rollo's hatte das Schloß mit seinen reichen Ländereien, als ächt königliches Geschenk, den Lohn für die seltene Tapferkeit eines französischen Grafen werden lassen, der mit dem Besitz auch den Namen annahm und dessen Geschlecht Jahrhunderte lang in der Normandie blühte. Doch jetzt waren die meisten Blüthen erstorben, und auch die letzte hing müde und kraftlos ihr Haupt und drohte vom welken Stamm abzufallen, der nie wieder neue Knospen treiben würde.

Im reich geschmückten Thurmsaale des Schlosses saßen einst um die neunte Abendstunde der letzte Graf von Belle-Grande, ein siebzigjähriger Greis. So, als ob ein Maler das treue Bild eines Hofherrn Ludwig's XIV. copirt habe, um es nach Jahrzehnten vor den Blicken der Zuschauer zu entrollen, so erschien es hier. Der Herr des Hauses, und die Möbel und Decorationen des Zimmers trugen das Gepräge alt-französischer Pracht und Sitte. Die düsteren Möbel von dunklem Holze, mit Perlmutter und Bronce reich verziert, mit Stoffen und Borden überladen, mit gemeißeltem

Digitized by Google

Elfenbein beinahe überdeckt, hatten der Zeit gespottet, die seit ihrem Erschaffen Moden und Sitten in Frankreich gewechselt hatte. Eben so ihr Herr. Noch schloß, wie in früher Jugend, die Gallauniform um seine Glieder, die die elastische Schlankheit von damals mit einer ungebeugten magern Steifheit vertauscht hatte. Die schwere Perücke mit gekünstelten Locken zog über Rücken und Schulter des Greises ihre ungraziösen Linien mit derselben Genauigkeit, als gelte es eine Audienz im Zimmer des Königs. Der in Brillanten gefaßte Carneol der Busennadel zitterte an dem Jabot reicher holländischer Spitzen noch wie vor dreißig Jahren. Sein Glanz war nicht fahler und blinder geworden, er hatte mehr Dauer bewiesen, als die Augen des Grafen, deren reines Azurblau getrübt, deren Licht erloschen war. Er war völlig erblindet. Die steife Haltung wie die eines Blinden, die ihm vollkommen eigen war, trug dazu bei, seiner ganzen Erscheinung einen Stempel des Erstarrtsein, des Todten aufzudrücken, der auch dann nicht schwand, wenn die feingezeichneten farblosen Lippen sich zur Rede öffneten, die selten freudig, nie aber erregt oder lebhaft war. Man wäre dem äußern Eindrucke nach versucht gewesen, hier einen Vergleich mit einem versteinten, erstarrten vegetabilischen Leben zu machen; aber der Vergleich wäre völlig unrichtig gewesen; denn gerade die Seele und das Herz des Grafen waren wacher und belebter, als es der ermattete Körper ahnen ließ.

Er saß im Polsterstuhle zurückgelehnt und hielt in seinen Händen eine silberne Filetnadel, mit der er mit unbegrenzter Geduld und einer Geschicklichkeit, die nur die lange Gewohnheit

Digitized by Google

eines Blinden gewähren kann, eine Masche an die andere knüpfte. Die Filetdecke, die sich unter den welken Händen des Grafen zu einer Feinheit und Länge entwickelt hatte, daß sie leicht zum Schmuck eines Altars hätte dienen können, war mit so wunderbarer Regelmäßigkeit gearbeitet, daß sie auch dem spöttischen Verlangen der griechischen Kaiserin genügt haben würde, die höhnend dem Feldherrn Justinian's eine Kunkel schickte, um zu spinnen, da er nicht fechten könne. Narceß schwur, ihr ein Gewebe zu weben, dessen Nähte die Kaiserin nimmer auftrennen würde. Und so war er selbst es, der von den wilden Völkerstämmen des Nordens das Reich überfluthen, zerstören und die Macht der Kaiserin stürzen ließ. Ob die Geschichte dem Helden Unrecht thut mit dieser Sage, bleibt ungewiß, daß aber Graf Walo Belle-Grande nur widerstrebend die lang verachtete weibische Beschäftigung ergriff, unterliegt keinem Zweifel. Doch er war nicht der Mann, der mit seinem Schicksale haderte, wenn es so ernst zu ihm gesprochen, und ernst und mahnend war das Verhängniß ihm oft nahe getreten. Er hatte seinen einzigen Sohn, den letzten Erben von Belle-Grande begraben müssen, ohne ihn einmal anders, als in seiner zartesten Kindheit, mit eigenen Augen gesehen zu haben. Dann war er erblindet. Der Knabe war herangereift und erstarkt, schön und muthig, wie sein Vorfahr geworden, dem Herzog Wilhelm der Eroberer das Küstenschloß zum Lohne für seine Tapferkeit verliehen hatte.

Graf Renée, der Sohn des Greises, verließ seine Heimath an den Küsten der Normandie, um mit einem französischen Regimente nach Westindien zu gehen; er ward Oberst und

Digitized by Google

Commandant eines Forts auf Martinique. Seine erste Ehe mit der Tochter eines angesehenen französischen Hauses löste der Tod, der die Dame in der Blüthezeit ihres Lebens und in dem Frühlingsschmuck ihrer Liebe traf. Nach Jahren schloß Graf Renée eine zweite Ehe mit einer bezaubernd schönen, aber armen Creolin; sein einziges Kind erster Ehe folgte seiner Mutter bald in das Jenseits, während der Vater gerade entfernt von Martinique im Innern des Festlandes weilte. Fleurice, die Tochter der zweiten Ehe, blieb sein einziges Kind, und nach einem Zeitraume von einigen Jahren, des fremden Himmelsstrichs müde, kehrte Graf Renée mit Weib und Kind nach Frankreich zurück. Auf dem väterlichen Schloß empfing ihn der greise blinde Vater, der das Erbe seines Sohnes, den er seit Jahrzehnten nur noch am Tone der Stimme erkannte, treulich verwaltet hatte. Graf Renée begrüßte den Vater und die Heimath mit all den warmen Gefühlen, die ein reiches Herz und ein freudig inniges Gemüth stets für die Seinen zu bewahren versteht. Seine Gemahlin, die schöne Adenare, tauschte ihre milde sonnige Heimath nur widerstrebend mit dem Vaterland ihres Gemahls. Doch war sie ehrgeizig genug, um sich als Herrin von Belle-Grande zu gefallen, und nicht schwärmerisch genug, um sich an träumerischem Sehnen nach dem verlassenen Jugendlande zu verzehren. Sie verstand es, die gebietende Herrin zu spielen, und Niemand wehrte ihrem Willen, der gebietend blieb bis zum Tode des sanftmüthigen Renée, der einige Jahre, nachdem er Frankreichs Erde wieder betreten hatte, auf Belle-Grande erfolgte.

Digitized by Google

Das Teſtament bezeichnete Fleurice als einzige Erbin, und die Gräfin unter Leitung ihres Schwiegervaters als unbeſchränkte unverantwortliche Vormünderin ihres Kindes. Die Gräfin war keine Frau, die ſich von ihrem Gefühle beherrſchen ließ, und in der Liebe zu ihrem Manne hatte ſich nie die Gluth ihrer heißblütigen Nation gezeigt. So war es nicht zu verwundern, wenn ſie den Tod ihres Mannes mit Faſſung ertrug, deſto unerklärlicher blieb die wunderbare Veränderung, die ſich plötzlich ihres ganzen Weſens bemächtigte. Früher, oft bis zu einem Grad aufgeregt und belebt, der ſelbſt die Franzöſinnen beſchämte, zeigte ſie nach dem Tode nur noch die grellſte Abwechſelung zwiſchen unnatürlicher Erſchlaffung und peinigender Unruhe. Der Hof von Paris lockte ſie nicht mehr, die Einſamkeit des Schloſſes und die Pflege des alten gebeugten Grafen ſchienen ihr zu genügen, aber eine Befriedigung gewährten ſie ihr nicht, dafür ſprach der ruheloſe Ausdruck ihres Geſichtes, deſſen Schönheit noch immer tadellos wie in ihrer erſten Jugend war.

Die ſiebzehnjährige Fleurice war keineswegs ein ideales, mit Reizen und Vollkommenheiten begabtes Weſen, vielmehr eine ſchwanke, noch völlig unentwickelte ſchmächtige Geſtalt, deren bleiche Wangen und mageren Hände weder Jugendfriſche, noch Geſundheitsfülle andeuteten. Die Züge entbehrten nicht der Zartheit, aber völlig jeglicher Regelmäßigkeit. Doch einen Reiz barg ihr Geſichtchen, der unwiderſtehlich geweſen ſein würde, wenn Fleurice die Kunſt, dieſen Reiz zu gebrauchen, nicht völlig unbeachtet gelaſſen hätte. Es waren dies ihre Augen, die von jenem wunderbaren Tiefblau waren, das wie durch einen

Digitized by Google

feuchten Schleier, den Trauer oder eine eben geweinte Thräne darüber gehaucht hat, zu dem Beobachter aufblickt. Die Haltung des Mädchens war vorgebeugt, der Ton der Stimme kindlich, die Wahl der Worte scheu und angstvoll, so, als ob sie sich zitternd vor einem strengen Beobachter fürchtete. Und doch beobachtete sie im Schlosse Niemand streng; die Gräfin beklagte leise in langen schlummerlosen Nächten die geistige Erschlaffung, die ihr Kind beherrschte, und jede freudige jugendliche Regung unterdrückte. Aber sie war zu klug, um durch Vorwurf die Tochter noch mehr zu verschüchtern, und zu stolz, um jemals öffentlich einzugestehen, daß sie Ursache habe, die mangelhaften Gaben zu beklagen, die die Natur ihrem einzigen Kinde verliehen hatte. Graf Walo vergaß, da er sein Enkelkind nie sah, daß sie das Alter der Kindheit längst überschritten hatte; ihr Wort, ihr Ton, ihr Schmeicheln klang so kindlich zu ihm hin, sie thaten ihm so wohl, daß er nie überlegte, daß man Fleuricen's Jahren nach berechtigt war, mehr von ihr zu fordern, als sie leistete und jemals zu leisten versprach. —

Der Graf ließ die silberne Filetnadel einen Augenblick in der Rechten ruhen, und strich schweigend über Fleuricen's röthlich blonde halbaufgelöste und reiche Locken. Halb kniend kauerte die Enkelin zu seinen Füßen, und in demselben gedankenlosen Spiele, wie ihr Großvater, glättete sie das weiche Gefieder eines grauen Papageis, der auf ihrem Finger saß und den krummen Schnabel kosend gegen ihre Wange lehnte.

„Denkst du zurück nach Martinique, Fleurice?" fragte der Graf nach einem langen Stillschweigen.

Digitized by Google

„Denken? o nein, das Denken iſt ſo ſchwer, und ich kann ſo weit nicht fortdenken, Großpapa, ich bin ja ſchon ſo lange bei dir!“

„Und weißt du nichts mehr von Martinique, mein Kind?“

Das Mädchen beſann ſich lange; der Papagei hatte ein treueres Gedächtniß wie ſeine Herrin, und ſo, als ob er die Frage verſtanden habe, erwiederte er:

„Fleurice hat viel geweint und ſich vor dem Meere gefürchtet!“

„Ja, ja, das that ich, aber nun thue ich das nicht mehr, denn das Meer iſt nahe am Schloß und ich ſehe es jeden Tag, ich kenne es nun ſchon ganz genau,“ erwiederte das Mädchen in einem Tone der Schüchternheit und Sorge, als ob man ſie eben auf die ſtürmende See ausſetzen wolle.

In dieſem Augenblicke ſchüttelte der erwachende Nordoſt die Giebelfahne des Thurmes mit unheimlicher Gewalt. Die ſchrillenden Töne der pfeifenden Eiſenſtange, um die ſich die Fahne drehte, kreiſchten durch die Stille der Nacht. Fleurice bebte zuſammen, ſie hatte auf der Ueberfahrt von Martinique damals einen Sturm erlebt, der ihr kindliches Gemüth mit einem Entſetzen erfüllt hatte, und das als einzige quälende Erinnerung alle übrigen freundlichen Bilder aus ihrem Leben auf Martinique übertäubt hatte, die, wie es bei ſchwachen und zaghaften Naturen wohl der Fall iſt, nie wieder in reiner Klarheit erwachten.

So unzählige Stürme ſie nun auch ſchon in ſicherer Geborgenheit an der Küſte erlebt hatte, ſo faßte ſie ſtets wieder das frühere Entſetzen. Sie erhob ſich leiſe und ging zum

Digitized by Google

Altanfenſter hin, das ſie geräuſchlos öffnete. Ein ſchaueriger Wind wehte ihr die langen Locken um Stirn und Schläfe; kohlſchwarz und düſter lag das Gewölke dicht aufgethürmt vor ihren erſchreckten Blicken. Grelle Blitze durchzuckten das Düſter und die wilden Fluthen des Meeres ſtürzten in unheimlicher Haſt über die ſcharfen Klippen dahin. Die grelle Kienfackel im Seitenthurm erhöhte um Vieles den unheimlichen Eindruck der wilden Natur, den ſie zu mildern beſtimmt war.

Wunderbar genug ſchloß die zaghafte Fleurice das Fenſter nicht ſogleich wieder. Es gab eine Macht in ihr, die ſelbſt die oft kindiſche Zaghaftigkeit beherrſchte, und dies war ihr mitleidiges Herz. Ein ſuchender, angſtvoller Blick überflog die dunklen Wogenberge, aber das Licht fehlte, welches ihr das wehende Segel eines kämpfenden Schiffes gezeigt hätte. Alles war in Nacht gehüllt. Sie ſchloß das Fenſter, leiſe fiel ſie auf ihre Kniee nieder und unhörbar flüſterte ſie: Herr, Herr, erbarme dich der armen Seefahrer!

„Fleurice, mein Kind, haſt du mich ſchon verlaſſen?“ fragte der Graf, dem die Stille des Zimmers unbehaglich bei dem draußen immer lauter tobenden Sturme wurde.

„Ich bin da, Großpapa, aber ich will nun zu der Mutter gehen, denn ſie ſchläft wohl nicht, wenn der Donner ſo laut und heftig rollt.“

Der Graf erhob ſich, Fleurice rührte die ſilberne Klingel, der Kammerdiener trat ein, um die ſchwankenden Schritte des Grafen bis zu ſeinem Schlafgemache zu geleiten. Die Enkelin ſchlang zärtlich ihre Arme um ſeinen Nacken und führte ihn ſelbſt

Digitized by Google

zum nahen Zimmer. Dann, als sich dies vor ihr geschlossen, lauschte sie noch einen Augenblick sorglich der Ruhe, die im Schlafzimmer des Grafen herrschte, und versank auf der Schwelle von Neuem in jene geistige Ermattung, die auch nicht den leisesten Gedanken erwecken oder zu phantasiereichen Traumbildern beleben kann.

Ein dumpfer ferner Kanonenschuß weckte sie zu einem klagenden Angstschrei.

„Ein Schiff versinkt, Gerold!“ rief sie dem Kammerdiener zu, der so eben aus dem Zimmer des Grafen trat.

Der Kammerdiener hatte das Signal nicht gehört, er hatte sich gewöhnt, die Ansichten der Comtesse, die freilich oft eigenthümlich waren, stets von vorneherein schon zu bezweifeln, er sagte achselzuckend:

„Ich glaube kaum, daß ein Schiff unserer Hilfe bedarf, Comtesse.“

Fleurice besann sich, und sie wäre leicht zu überreden gewesen, daß sie sich getäuscht habe, da klang dumpf und schaurig ein zweites Signal durch die Nacht.

Das Mädchen zuckte zusammen, auch Gerold erschrak, denn er war schnell zur Hilfe geneigt, wenn er wirkliche Gefahr sah. Aber die Gefahr eines Schiffes in solcher Nacht erfüllte ihn mit Grauen, und die Möglichkeit einer Rettung lag seinen Gedanken ferne.

„Die Schiffer werden sich weigern, die schwankenden Nachen durch die heulende See zu steuern, jede Welle ist ein gähnendes Grab!“ sagte der Alte achselzuckend.

Digitized by Google

Fleurice besaß keine Gewalt der Rede, noch weniger eine Gabe Andere zu überzeugen von dem, was sie für möglich hielt, auch verstand Niemand weniger zu befehlen, als sie. Aber der flehende Ton ihrer Stimme und der bittende Blick ihrer Augen veranlaßten den Alten zu der raschen Antwort:

„Ich will den Schiffern den Befehl der gnädigen Comtesse bringen, sie werden Menschlichkeit genug besitzen, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen, auch ist ihre Geschicklichkeit, die Klippen zu vermeiden, groß."

Fleurice legte eine schwere Börse zur Belohnung der Schiffer in Gerold's Hand, aber zur Begleitung dieses Wunsches stand ihr nichts als ein schüchternes Erröthen zu Gebote.

Während die Schiffer von Belle-Grande die Unmöglichkeit erwogen, jetzt Hilfe bringen zu können, während Fleurice im großen Ahnensaal ihres väterlichen Schlosses allein und für die Rettung der Schiffbrüchigen betend auf den Knieen lag, während das Schiff selbst den letzten verzweifelnden Kampf mit den Elementen, den stärkeren Gegnerinnen kämpfte, führen wir den Leser noch in einen andern Theil des Schlosses, und zeigen ihm ein Wesen, welches den Aufruhr draußen vor allen Andern zu begreifen schien.

Ein steinerner Säulengang, der in der Höhe der ersten Etage am rechten Flügel des Schlosses sich hinzog, und dessen Mauerbrüstung von düsterstem Grau war, führte durch eine hohe Flügelthür in ein weites saalartiges Gemach. Die Decke des Gemaches war kirchenartig in länglichen Spitzbogen gewölbt, und schmale Galerien und Treppen von nußbraunem Holze zogen

Digitized by Google

sich, wie in einer Kapelle, an den Seitenwänden hin. Zwei colossale Ampeln von meerblauem Krystall, hingen an langen gegliederten Broncekетten von der Decke hinab. Das Gemach selbst war mit der bizarrsten Laune ausgestattet, und aus der phantastischen Unordnung, in der Möbel, Stoffe und Kleinodien umherlagen, schimmerte manch werthvoller und seltener Gegenstand hervor. An den mit dunkelblauem Wollenstoffe verhängten Wänden sah man Bilder, Vasen und Statuen aufgestellt; hohe Kisten mit hellen Glaswänden zeigten Muscheln, Korallen und Seesterne in bunter Mannichfaltigkeit. Daneben erblickte man hohe Polsterstühle mit blauem Atlas überzogen, und kleine Tische davor, auf denen Bücher, Zeichnungen und weibliche Arbeiten lagen.

Der erste Eindruck, den dies Zimmer machen mußte, war gewiß kein anderer, als der, daß ein regelloser ungebildeter Geschmack alle diese Gegenstände so nahe an einander gereiht hatte. Doch dem war nicht so, denn Gräfin Adenare Belle-Grande, die dies Zimmer bewohnte, war gewiß der Vorwurf einer Alltäglichkeit in Geschmack und Urtheil nicht zu machen. Aber kränklich leidend, oft Wochen lang auf dies Zimmer angewiesen, schmückte sie es mit Allem aus, was ihr eine vorübergehende Beschäftigung oder eine wohlthuende Erinnerung verlieh. Die meisten dieser Seltenheiten waren von Martinique mit herüber gekommen.

In Mitten des Gemachs, auf mehreren mit persischen Teppichen belegten Stufen, stand ein Ruhebett mit erhöhter Polsterlehne. Im halben Schlummer lag hier die kranke Gräfin Adenare, das

Digitized by Google

müde Haupt auf ein reich garnirtes Spitzenkissen gelehnt. Die Gräfin beschämte durch ihre ungewöhnliche Schönheit all die reizenden und blühenden Gesichtchen, die aus den braunen Rahmen von den Wänden herab auf sie niederblickten und die meistens die früheren Gebieterinnen von Belle-Grande vorstellten. Die Züge der schönen Creolin waren wie aus Wachs geformt, und der leichte gelbliche Anflug, den das südliche Klima ihrem Teint verliehen, schwächte in nichts den Reiz ihres zauberischen Gesichtes. Das weiße Augenlied mit dunkler Frange verschleierte halb das schwarze Auge, das um so fesselnder, da der Ausdruck wechselnd, und besonders in früheren Jahren belebt und feurig war. Der letzten Reize entbehrte es jetzt freilich, auch trug die müde krankhafte Bläße dazu bei, die Jugendblüthe hinwegzustreifen, aber Gräfin Adenaren's Züge gehörten zu denen, welchen jede Nüance, jeder neue Wechsel auch einen neuen Reiz verleiht. Sie war kaum vier und dreißig Jahre alt, und ihre schlanke zierliche Gestalt deutete auf noch größere Jugend hin.

Ein schwerer Kummer mußte das Gemüth der feuerigen Creolin belasten und die bezaubernde Frische ihres frühern Lebens unterdrücken.

Zu Füßen des Bettes auf dem Teppiche lag die dunkle Gestalt einer Mulattin, deren glänzende Augen der Schlaf geschlossen hatte.

Zu Häupten des Bettes saß in den Falten der blauen Seidengardinen ein buntgefiederter Papagei, dessen lustiges Schwatzen auch bei einbrechender Nacht verstummt war, aber

Digitized by Google

der kleine Peruaner — denn dort war er her — ſchlief nicht, dafür bürgte das ununterbrochene Rollen der klugen, runden Augen.

Draußen im ſteinernen Säulengange wehte der Wind in den Orangenbäumen, die den Gang ſchmückten. Die duftenden gelben Früchte rollten loſe aus dem dunkeln Laube herab, und der Regen peitſchte die abgewehten Blätter gegen die Fenſter. Die Flamme im Marmorkamine, die trotz der milden Jahreszeit brannte, bewegte ſich raſch von dem Zugwinde, der durch den Schornſtein herabblies.

Die Gräfin erwachte, denn die Klage des Windes ſchreckte ſie empor. So nahe der Küſte wohnend, war ihr das wilde Stürmen nichts Neues, auch war ihre Natur keine furchtſame. Aber die Krankheit hatte ihre Nerven herabgeſtimmt, und ſie ſchien das Gefühl der Sicherheit nicht zu begreifen, dem ſie ſich hätte hingeben können. Die Augenlieder zogen ſich raſch von den dunkeln Augen, die entſetzt umherblickten. Sie lauſchte angſtvoll, und fröſtelnd zitterten ihre weißen Hände unter den Spitzenmanſchetten. Sie bog ſich nieder, um die Mulattin zu wecken, aber ſie gab den Wunſch eben ſo raſch wieder auf, wie er entſtanden war; es war ihr quälend, mit ihrer Angſt allein zu ſein, aber doch wohlthuend, in dieſem Zuſtand unbeachtet zu ſein. Es war kein Zweifel, daß widrige Erinnerungen auf ſie einſtürmten, einerlei, ob die tobenden Elemente draußen ſie erweckt hatten! Ein greller Blitz zuckte über ihr Lager, ſie preßte krampfhaft die Hände vor die Stirn, und klagend hörte man die Worte: „Manuela vergib!“ von ihren zitternden Lippen.

Digitized by Google

Der nachrollende Donner erweckte die Mulattin, mit der Elasticität der Jugend sprang sie empor. Sie beugte sich lauschend über die Herrin, diese schloß mit Absicht die Augen. Wie ein dunkler Schatten glitt die Mulattin über den Teppich zum Kamine, sie blies mit den breiten korallenrothen Lippen gegen die verglimmende Flamme, die bald wieder auflohte. Sie kroch geräuschlos zurück auf ihr verlassenes Lager und schlief nach wenigen Minuten.

Auch Gräfin Advenare fiel in ihren Halbschlummer zurück; der Papagei kletterte mit scharfen Pfoten am Vorhang in die Höhe, schaukelte in dem Messingringe, der oben die Gardine zusammenfaßte, und rief plötzlich mit kreischender Stimme: „Manuela vergib!"

Mit einem gellenden Wehruf, als ob ein Geist ihr gerufen, schreckte die Gräfin noch einmal empor; wie im Irrsinne rollten ihre Augen umher, die Mulattin kniete erschreckt zu ihren Füßen, der Papagei kniff behaglich die klugen Augen zu und rührte sich weiter nicht.

Da drang das Nothsignal der gefährdeten Seefahrer zu dem Ohre der kranken Gräfin. Sie griff nach den Händen der schwarzen Dienerin: „Hörst du, Gytta, das Schiff geht unter, Manuela stirbt!" rief sie.

„Schön' Manuela lang schon todt sein!" entgegnete Gytta klagend, „aber ein Schiff sein in Gefahr dort auf dem Meere!"

Die Gräfin besann sich, daß ein Traum sie gefoltert haben mußte, und das zweite Nothsignal, das eben ertönte, gab ihren Gedanken die Richtung, die auch die ihrer Tochter verfolgt hatte.

Digitized by Google

Sie gab Gytta'n den Befehl, die Schiffer von Belle-Grande aufzufordern, dem ſcheiternden Schiffe zu Hilfe zu eilen; aber die Gräfin betete nicht warm für die Unglücklichen, wie ihr Kind dies gethan.

Gytta brachte den Befehl der Herrin hinab, dann kehrte ſie mit der Nachricht zurück: daß die Schiffer bereits das Boot gelöſt; daß ſie an der Rettung der Schiffbrüchigen verzweifelten, dieſe Nachricht verſchwieg die treue Schwarze.

Der Sturm erreichte jetzt eine ſolche Heftigkeit, daß von dem zerſtörten Thurme, zur Linken des Schloſſes, gewaltige Mauerſteine herabgeſtürzt wurden, Ziegeln und Fenſter flogen klirrend zu Boden, und die Diſteln, die ſchon lange Jahre um die Reiterſtatue Carl's des Großen wucherten, knickten in dem gewaltigen Drucke der Luft. Das ſchwarze ſchäumende Waſſer fluthete beinahe über die ſchützenden Dämme, und ſelbſt die geläuterten Waſſer des Baſſins kräuſelten wild den ſonſt ſo glatten Spiegel.

Im Schloſſe ward Alles laut. Diener und Zofen flüchteten ſich erſchreckt in die große Halle und riefen den muthigen Schiffern Segenswünſche nach. Dieſe löſten mit kühner Hand die Ketten vom Ufer, aber der Strudel erfaßte das ſchwanke Schiff und klemmte es zwiſchen die nahen Klippen des Ufers. Aber die Männer kannten die Tücke der Stürme an den felſigen Küſten, auch hatten ſie Uebung in der Art, ſich von ihnen zu befreien; ſie gaben den Verſuch noch nicht auf.

Gräfin Adenare fand die Ruhe nicht wieder, die ihr nur kärglich in den Nächten zugemeſſen war; doch wurden ihre

Digitized by Google

Bewegungen ſtiller, ihr Blick ruhiger. Sie ſtrich mit der Linken die reichen Spitzen ihres Nachtkleides von dem rechten Handgelenke, und löſte eine breite Armſpange von Goldblech, auf der oben ein Medaillonbild ſichtbar war. Das Licht der Ampel, durch das blaue Glas gedämpft, warf einen trüben, froſtigen Schein über das reizende Antlitz eines etwa fünfjährigen Kindes, welches lächelnd aus dem kleinen Goldrahmen des Miniaturbildes hervortrat. Es konnte dies Kind nicht Fleurice geweſen ſein, denn die dunkeln Augen trugen jenes lebhafte Gepräge von Geiſt, beinahe von Kühnheit, denen Fleuricen's müde Züge eher zur Folie hätte dienen können.

Die Blicke der Gräfin ruhten mit einem Ausdruck auf dem Bilde, der nicht Liebe war, aber doch von einem ungeheuchelten angſtvollen Intereſſe zeigte; auch drückte ſie das Bild an ihre Lippen, wobei ſie kaum hörbar ſagte: „Du warſt ſchön! Fleurice erreicht dich nie, aber — ſie muß dich erſetzen!"

Die Thür öffnete ſich, ein heller Blitz überflog die Geſtalt der eintretenden Fleurice; das bange Mädchen ſchauderte und flüchtete mit weitgeöffneten Armen zu dem Lager ihrer Mutter; mit kindiſcher Haſt drückte ſie ihr Köpfchen in die Spitzenkiſſen. Die Gräfin tauſchte bei ihrem Eintritte den Ausdruck ihres Auges mit einem weichen Liebesblick; ihre Liebe war nicht ſchwach genug, die vielen Mängel von Fleuricen's Geiſt zu überſehen, aber die mütterlichen Gefühle für ihr einziges Kind waren ſtark genug, um zuweilen ſelbſt in dieſen Mängeln einen Reiz zu finden, eine Aufforderung zu jener ſchützenden, überwachenden Liebe, die man ſo oft einem ſchwachen Weſen gegenüber empfindet.

Digitized by Google

„Du haſt mich lange verlaſſen, Fleurice?“ fragte die Mutter.

„Großvater erzählte mir von König Ludwig, das höre ich ſo gern; dann kam der Sturm, der furchtbare Sturm, der wohl ein armes Schiff begraben wird! Haſt du nicht gehört, wie ſie um Hilfe riefen? gerade wie wir vor langen Jahren auch weinten auf dem großen Weltmeere. Nun habe ich keine Ruhe, ich möchte gern in das Schifferboot, aber meine Füße zittern und meine Hände ſind ſo kalt!“

Die Gräfin umklammerte feſt ihr Kind, das zu dieſem Wunſche durch ihr weiches Gefühl getrieben wurde, das ſich zwang, nicht ſchlafen zu wollen, wo Andere in Angſt und Sorge wachten. Doch die Natur war ſtärker, als der Wille, und ſchon im halben Schlummer, öffnete Fleurice noch einmal die Augen, ſah nach dem Medaillon hin, griff danach und ſagte zärtlich: „Manuela! meine ſüße Schweſter, biſt du auch wohl todt, daß du nie wieder zu uns kommſt?“

Die Arme der Gräfin zitterten ſo heftig, daß Fleurice völlig erwacht ſein würde, wenn ihre Ermattung nicht übergroß geweſen wäre.

Es war um die dritte Morgenſtunde, da ſchloß auch die Gräfin ihre Augen, eingewiegt durch ein leiſes Singen Gytta's, die jene leiſen, ſeltſam klagenden Töne hören ließ, die das unbeſtrittene Eigenthum ſehnſüchtiger, von ihrer Heimath entfernter Schwarzen iſt, und die in jeder Wendung eine leiſe Klage, ein ſtilles Heimweh verrathen.

Digitized by Google

Es war Morgen.

Das Sonnenlicht verſöhnt, wo die Nacht jeden Schrecken mit doppelter Kraft zeigt. Das Meer war zufrieden mit der Beute, die es in ſeinem dunklen Schooße gebettet, und legte den glatten Spiegel ruhig um die ſchwanke Barke, die ſich mit den Geretteten der Bucht von Belle-Grande näherten.

Fleurice mit aufgelöſten, im Morgenwinde flatternden Locken und bleichen Wangen, ſtand auf einer vorragenden Klippe und harrte athemlos der Ankommenden.

Die Schiffer wehten mit weißen Tüchern, und ſteuerten ihr leichtes Schiff gewandt in die wohlbekannte Bucht.

Ihre Frauen ſtanden am Ufer, und boten herzlich ihre Dienſte an, und führten mit Sorgfalt die armen Schiffbrüchigen nach ihren kleinen Hütten, die näher, und nicht ſo ſteil und hoch gelegen waren, wie das Schloß.

Unter den Geretteten befand ſich ein junger Mann von ſehr einnehmendem Weſen und edler Haltung. Er trug den Arm in einer Schlinge, weil er ihn bei der Rettung einer Leidensgefährtin nicht unerheblich verletzt hatte. Kaum hatte er das Ufer erreicht, ſo flog ſein dunkles Auge zu dem Schloß empor, deſſen gewaltige Mauern und Thürme die Gegend wie ein Herrſcher überragten. Neben ihm ſtand die junge Dame, die ihm das Leben verdankte. Sie war von Fleurices Anblick im Augenblicke mehr gefeſſelt, als von dem großartigen Schauſpiele, das ſich vor ihr ausbreitete.

Auch ihr Staunen war begreiflich, denn Fleurice, mit dem ſeltſamen Ausdruck ihres wachsbleichen Geſichtes, mit den

Digitized by Google

wehenden Locken, war gerade kein schönes, reizendes Bild, aber unbestritten ein fesselndes, beinahe ein räthselhaftes.

„Wie heißt das Schloß?“ fragte der junge Mann den alten Schiffer, der ihm zur Seite ging.

„Belle-Grande, Herr!“

„Ha, wäre es möglich? Belle-Grande, an der Küste der Normandie ist gerade das Ziel meiner Reise! O, führt mich rasch zu dem Grafen!“

Der Schiffer beeilte sich, ihn die verschlungenen Felsenwege zu führen. Der junge Mann blickte sich nach der Dame um, die zagend stehen geblieben war; für sie war Belle-Grande kein Reiseziel, sie war, gleich den übrigen Gescheiterten, noch weit von dem Ort ihrer Bestimmung entfernt; sie war allein und schutzlos, durch kein Band der Verwandtschaft an den jungen Mann gefesselt, der sich ihrer auf der weiten Reise mit jenem Interesse angenommen, das Schönheit und Geist so leicht erwecken, und das durch den Dienst, den er ihr leisten konnte, noch um Vieles erhöht wurde. Dankbarkeit ist ein mächtiger Impuls zur Liebe, aber das Gefühl, Dankbarkeit erweckt zu haben, oft noch ein viel größerer.

Die beiden Fremden hatten nicht einmal dieselbe Heimath, die Dame war von Jamaika, der junge Mann von dem Festland; es war ein Zufall, der sie auf dem Schiffe zusammengeführt hatte.

Hortense Valcoure wandte sich, um, wie die übrigen Geretteten, nach dem Fischerdörfchen zu gehen; eine alte Frau bot ihr willig die Hand, denn Hortense war noch sichtlich ermattet von der überstandenen Todesgefahr.

Digitized by Google

Graf Chari d'Anbrêt vergaß bei dem Gedanken, ſich von ſeiner Reiſegefährtin zu trennen, völlig das lebhafte Entzücken, das ihn zu dem Schloſſe hinzog. Er reichte dem Fräulein den Arm, dieſe indeſſen zögerte, ihn anzunehmen.

„Willſt du nicht mit deinem Bruder gehen?“ fragte Fleurice, die leiſe näher getreten war, mit freundlicher Stimme.

Der Graf lachte. „Sie ſehen, mein Fräulein, die junge Dame ſetzt eine Verwandtſchaft voraus, die mir das Recht geben würde, ſie in Belle-Grande, meiner neuen Heimath, einzuführen. Sie werden mir nun ſchon erlauben müſſen, dies zu thun.“

Hortenſe nahm mit einem verwunderten Blick auf Fleurice, deren zutrauliche Anrede ſie frappiren mußte, den Arm des Grafen, der ſie ſorglich den felſigen Weg hinauf führte.

Fleurice ging neben den Beiden her, mit ungewöhnlich beflügelten Schritten, auch war ihr Geſicht belebter wie gewöhnlich; ihre Augen ruhten mit kindlicher Neugierde bald auf dem Einen, bald auf dem Andern. Hortenſe hielt die Muſterung mit ſchweigender Geduld aus; nicht ſo der lebhafte Graf. Ungeduldig von Natur, von den Schmerzen ſeines Armes noch in ſo weit gequält, daß er keinen beobachtenden Blick für ſeine Züge wünſchte, die zuweilen ein Ausdruck des Schmerzes überflog, beſonders aber die Verlegenheit Hortenſen's fühlend, die im Begriffe war, ſich in einem fremden Ort einzuführen, zu dem ſie nichts als ein trauriges Schickſal hilflos hingewieſen hatte, ſagte er, noch ehe ſie das Schloß erreicht hatten, im Tone halben Spottes zu Fleuricen:

„Mein hübſches Kind, Sie ſahen wohl noch nie Leute, die

Digitized by Google

von den tückiſchen Waſſergeiſtern geneckt worden waren? Ihren Blicken nach zu urtheilen ſind wir die erſten."

Fleurice fühlte den leiſen Spott nicht; ſie nickte zutraulich und verſichernd dem jungen Manne zu, und ſagte im Ton einer geheimnißvollen Mittheilung: „O wir ſelbſt, Mama und ich, ſind ſchon einmal beinahe in den Wellen geſtorben!"

„Ah! ſo waren auch Sie ſchon jenſeit des Meeres?" fragte Hortenſe mit Intereſſe.

„O gewiß, ich bin von Martinique, und Mama und ich ſind nur herüber nach Frankreich gekommen, um den blinden Großvater zu pflegen."

„So ſind Sie die junge Comteſſe von Belle-Grande?" fragte der Graf mit ſichtlich gepreßter Stimme.

Fleurice nickte.

Der Graf ließ einen Augenblick den Arm ſeiner Gefährtin los, um höflich zu grüßen, die beſchädigte Hand erlaubte ihm nicht, dies mit der andern zu thun.

„Comteſſe Manuela?" fragte er noch einmal zögernd.

Fleurice blickte erſchreckt zu ihm auf, große Thränen rannen aus ihren Augen, und wieder ſagte ſie leiſe und klagend:

„Manuela, meine ſüße Schweſter, ſchläft todt in Martinique, ich kenne ſie nicht mehr; ich aber bin Fleurice.

Sie glaubte mit dem Namen Alles geſagt, und einen genügenden Commentar zu ihrer Exiſtenz geliefert zu haben; der Graf verſtand ſie auch vollkommen, er ſagte: „Gewiß, ich erinnere mich der kleinen Fleurice noch, die kaum zwei Jahre zählte, als ich Martinique verließ, aber Manuela?" —

Digitized by Google

Ehe er seine Frage beenden konnte, hatten sie den Schloßhof erreicht. Hortense besaß nicht die Kräfte ihres Gefährten, und von den Erinnerungen an die ausgestandene Angst, so wie von Hunger und Sorge gleich sehr gequält, konnte sie kaum ihre schwankenden Schritte bis zu dem zierlichen kleinen Gemache, Fleuricen's Eigenthum, lenken.

Der Graf ward von Gerald in ein Fremdenzimmer des ersten Stockes geführt, und wir überlassen ihn vorerst seiner Pflege, die auch für den verwundeten Arm von den wohlthätigsten Folgen ward.

In dem reichgeschmückten Zimmerchen Fleuricen's finden wir die beiden Mädchen wieder. Hortense Valcoure, durch Speise und Trank erquickt, durch einen tiefen und wohlthuenden Schlummer, von der unnatürlichen Ermattung befreit, in die die anstrengenden Erlebnisse ihrer letzten Reisetage sie versetzt hatten, rechtfertigte durch ihre äußere Erscheinung vollkommen Fleuricen's Entzücken, die mit fast anbetender Bewunderung zu der schönen Fremden aufsah. Ein Polsterstuhl von gestepptem hochrothen Corduan war an das offene Fenster gerückt, und Hortense lehnte darin, während Fleurice zu ihren Füßen auf einem Schemel saß. Die dunklen Augen der Amerikanerin streiften mit lebhaftem Interesse, das Bild erhabener großartiger Natur, das vor ihr ausgebreitet lag; die sinkende Sonne furchte mit goldenem Pflug den glatten Meeresspiegel, der sich dicht am Ufer mit leisem Rauschen in die malerisch geformten Klippen rahmte. Das Schloß selbst spiegelte in seinen hohen Fenstern den letzten Gruß der scheidenden Tageskönigin zurück, die tiefer und tiefer

Digitized by Google

in ihr Wolkenbett ſank, und die Augen der beiden Mädchen bis zu unfreiwilligen Thränen blendete.

Hortenſe beſchattete ihre Augenlieder mit der ſchmalen Hand, und ſagte mit einem halben Lächeln: „Die Sonne gibt mir heute ſo ſchmeichelnd den Abſchiedsgruß, als ob ſie mich verſöhnen wollte mit der Härte, mit der ſie geſtern ſo frühe ſchied, und uns Unglückliche in Nacht und Grauſen allein ließ!“

„So war es dir wohl ſehr bange,“ fragte Fleurice, die das trauliche Du, das ihren einfachen kindlichen Begriffen ſo nahe lag, nicht wieder aufgab, obgleich es von Hortenſen nicht erwiedert, wohl aber mit warmem Herzen verſtanden wurde.

„Ob mir bange war? Vielleicht nicht ſo ſehr wie den Anderen, die wohl ein Jedes noch ein theures Leben in Gefahr ſahen, oder die da wünſchten ſich für die Ihrigen erhalten zu können. Ach, es iſt ein unheimlich, beinahe vernichtendes Gefühl, ſo allein zu ſtehen, daß man weiß, es kümmert Niemand, ob man untergeht oder der Gefahr entrinnt!“

Fleurice drückte leiſe die Lippen auf Hortenſen's Hand und fragte weiter:

„Und ſo iſt er wirklich nicht dein Bruder?“

„Der Graf? nein, nicht er noch ein andrer iſt mir verwandt, ich gehöre Niemandem zu!“

„Aber ſeltſam iſt es doch!“

„Was iſt ſeltſam?“

„O, ich glaubte er müßte dein Bruder ſein, denn er ſah dich ſo freundlich an, und dreimal hat er ſchon nach dir gefragt.“

Digitized by Google

Ueber Hortenſen's feingezeichnete Lippe flog ein Lächeln halben Spottes. Es lag ein bitteres Wort auf ihrer Zunge, geboren von den vielen herben Gedanken, die das Gefühl abhängiger, beinahe geknechteter Stellung in der Bruſt Derer erweckte, denen die Natur es völlig vorenthalten hat, ihren Willen mit Ruhe, dem Anderer unterzuordnen. Hortenſe mit ihrer ungewöhnlichen Schönheit, mit ihrem gebietenden Anſtand und ſchnell erweckten Empfindungen ſchien zum Herrſchen und Glänzen geboren; ſtatt deſſen war ein ärmliches Haus in Kingſton ihre Heimath; eine ungebildete, rohe Eingeborene, der man die farbige Abkunft nicht ableugnen konnte, angeblich ihre einzige Verwandte. Eine matte Erinnerung an ihre früheſte Kindheit, in der beſonders das ſchöne Bild eines zärtlichen Elternpaares vorherrſchte, war beinahe erloſchen, nicht ſo Hortenſen's Widerwillen gegen die einzige Verwandte, die ihren freien Willen unterjochte, ihre wärmeren Gefühle höhnte, ihre entzückende Schönheit beſpöttelte. Nach einem ſeltſamen Widerſpruche mit ihren eigenen ungebildeten Begriffen, ließ die Mulattin unbegreiflicher Weiſe ihrem Pflegekind eine Erziehung angedeihen, die die Kluft immer größer riß, die Natur und Bildung zwiſchen ſie gezogen. Hortenſe von Natur leidenſchaftlich und leicht erregt, mit einem raſchen Verſtand und ſcharfen Urtheil begabt, pflegte dies Urtheil ſo ſehr zu Ungunſten ihrer Peinigerin, daß ſie ihr den Widerwillen unverholen zeigte, den ſie empfand. Lyſanna — ſo hieß die Pflegemutter — entfeſſelte, je mehr ſie Hortenſen's Abneigung gegen ſich gewahrte, alle die minderen Eigenſchaften, die ihr eigen waren und die ſie weit unter die

Digitized by Google

gewöhnlichſten Alltäglichkeiten verſetzte, dabei verdoppelte ſie die Feſſeln, mit denen ſie jede freie Willensmeinung, jeden Wunſch Hortenſen's unterdrückte. Der Tod Lyſanna's befreite endlich Hortenſe, aber ihr Sterben war von einigen Worten begleitet, die das junge Mädchen darüber belehrten, daß Lyſanna mit einem Haß geſchieden ſei, der weit über das Grab hinaus Hortenſen verfolgen würde. Vergebens ſuchte ſie Aufſchluß über die räthſelhaften Worte der Sterbenden, der Aufſchluß ward ihr nicht, und zwar — frei, aber auch völlig verlaſſen und allein — tauſchte ſie die Heimath mit einem fernen Welttheil, und ſuchte Frankreich auf, einzig darum, weil Lyſanna in ihren Fieberphantaſien ſo oft mit unheimlichen Lachen den Namen Frankreich ausgeſprochen hatte, ohne indeſſen weiter etwas hinzuzufügen.

Während der Ueberfahrt hatte ihr aufgeregtes Gemüth Zeit gehabt, ſich allmählich zu beruhigen; ſie empfand nur noch das beglückende Gefühl der Freiheit, um es ſpäter wieder mit der unbegrenzten Verlaſſenheit einzutauſchen.

Graf Chari d'Anbrêt erkannte mit dem ſichern Blick eines unparteiiſchen Beobachters, daß ſeine ſchöne Reiſegefährtin kein gewöhnlich begabtes Weſen ſei, doch leuchtete ihr reizbares, heftiges Gefühl zu oft in ihren Reden durch, um nicht von ihm erkannt zu werden. Reiſen, wo man Stunde an Stunde auf das engſte an ſeine Gefährten gefeſſelt iſt, die uns gleichſam darauf hinweiſen, jede Naturſchönheit mit einander zu ſehen, jeden warmen belebenden Sonnenſtrahl mit einander zu empfinden, jedes Ungemach gemeinſam zu theilen, ſolche Reiſen knüpfen oft in Stunden feſtere Bande, als ein oberflächliches

Digitized by Google

Gesellschaftsleben langer Jahre. Je mehr sich die Reisenden der Küste der Normandie näherten, je mehr verlor der Graf den sichern Blick, parteilose Beobachtung, je mehr tauschte er dafür den leicht verblendeten eines entzückten Bewunderers ein. —

Hortensen entging diese Veränderung nicht, aber zu wenig vom Schicksale verwöhnt, um an seine freundliche Stimmung gegen sich zu glauben, und zu stolz, um von Jemandem eine Liebe zu wünschen, mit dem Geburt und Verhältnisse sie nicht in gleiche Stellung versetzte, zwang sie sich, eine Neigung nicht zu verstehen, für deren Dauer ihr Mißtrauen keine Garantie geben wollte.

So lehnte sie auch jetzt Fleuricen's unbefangene Anspielung kühl ab, und suchte die junge Comtesse, in der sie nichts als ein liebevolles, harmloses, völlig unentwickeltes Kind erblickte, auf andere Gedanken zu bringen. Sie fragte nach der Gräfin, und sprach mit halbunterdrückter Scheu die Furcht aus, daß diese ihre unfreiwillige Einquartierung vielleicht nur ungern sehe.

„O, glaube das nicht; Mama ist so gut und freundlich, daß sie dich gern lieben wird, wenn du bei uns bleibst, auch will sie dich sehen, so bald sie wieder gesund ist; ach, du wirst dich freuen, Hortense, denn Mama ist so lieb und schön, vielleicht so schön wie du!"

„Bin ich denn schön?" fragte die Amerikanerin mit blitzenden Augen.

Wir müssen die Frage mit demselben Erstaunen beantworten, das sich in jeder Miene Fleuricen's spiegelte. Hortense war tadellos schön. Das mandelförmig geschnittene Auge war

Digitized by Google

von jenem glänzenden Sammtschwarz, das nur ein südliches Klima so feurig und leuchtend ausbildet. Die kohlschwarzen leicht geringelten Haare waren von der Stirn aus zurückgestrichen, und in einen phantastischen Knoten zusammengeknüpft, nicht unähnlich dem einer plastischen Statue, denen der Künstler meist den Schmuck der Haare so regellos und ohne System um die Stirn ringelt, daß keine wechselnde Alltagsmode diesem Schmucke je zu nahe tritt. Hortensen's Mienenspiel war bezaubernd, jede Stimmung stand treu darauf zu lesen, wenn sie diese nicht der Gewalt ihres Willens unterordnete, die ihr früheres Leben freilich oft genug verlangt hatte. Ihre Bewegungen zeigten die Gracie der Französinnen; ihre Sprache war belebt, und konnte rücksichtslos sein, da wo es ihr gleichgültig war, was für ein Urtheil sie treffen würde.

Es schlug die siebente Abendstunde, Fleurice stand auf, um zu gehen, denn es war die Zeit, in der sie dem blinden Grafen vorzulesen pflegte.

„Ich muß dich nun verlassen, sagte sie freundlich, wirst du auch wohl nicht traurig werden, wenn du allein bist?"

Hortense lächelte. „Gewiß nicht, denn ich werde an meine liebe Beschützerin denken."

Fleurice erröthete, wie ein junges Kind, dessen Ohr die erste ungewohnte Schmeichelei trifft. Sie legte mit unnachahmlicher Zärtlichkeit die Arme um Hortensen's Hals, und sagte sie küssend: „Morgen vielleicht schon sieht dich Mama, und dann wirst du nicht mehr einsam sein!"

Dann schlüpfte sie zur Thür hinaus.

Digitized by Google

Einſam? Bin ich denn einſam? fragte ſich Hortenſe, als ſie nun allein war; iſt man je allein, wenn ein ſolches Heer von Gedanken und Befürchtungen auf uns einſtürmt? Was ſuche ich in Frankreich? Es war eine Thorheit, ein Wahnſinn, jene unbezwingbare Gewalt, die mich antrieb, mein Vaterland zu verlaſſen! Vielleicht äffte mich Lyſanna mit den Worten, die ſie mir auf dem Todbett zurief, vielleicht war es ihr unbezwingbarer Haß, der ſie vermochte, mich in Zweifel und Hoffnungen zu ſtürzen, die ſich nie erfüllen werden, nie erfüllen können, denn ſie beruhen auf nichts, als auf den fieberkranken Reden eines Weibes, das mich nie liebte! Was ſoll ich hier? Ich frage mich vergebens! Ich möchte zurück, und doch ſcheide ich nur mit Widerſtreben von der kleinen Herrin dieſes Schloſſes, mit Widerſtreben von — genug, Graf Chari hat das Ziel ſeiner Reiſe gefunden, er bedarf keiner Reiſegefährtin mehr, ſie wird ihn nur beläſtigen, da er unklug genug war, dieſer Gefährtin den Zweck ſeiner Reiſe nach Belle-Grande zu vertrauen, ohne zu ahnen, daß ſie unfreiwillig ſein Ziel theilen würde. Beſſer ich ſcheide bald!

Hortenſe erhob ſich raſch; man ſah es ihr an, daß ſie im Stande war, einen noch ſo ſchwer gefaßten Entſchluß auszuführen.

Da trug der Abendwind die ſüßen Klänge eines wohlheimathlichen Geſanges zu ihrem Fenſter hinauf. Die Vögel im Buſch erwachten von den weichen Tönen; auch Hortenſe erwachte aus dem Sinnen, das ihrem heftigen, raſchen Entſchluß gefolgt war. Sie kannte den Sänger; er hatte oft auf dem Deck der „Walkyrie," ſo hieß das geſcheiterte Schiff, an ihrer Seite

Digitized by Google

geſeſſen, und in die mondhelle Nacht hinaus, den einfachen friedlichen Geſang ertönen laſſen, zu dem das Brauſen des Oceans den Tact geſchlagen, und Hortenſen's Herz das Verſtändniß gefunden hatte.

Es war Graf Chari d'Anbrét, der den ganzen Tag über vergebens verſucht hatte, das Fräulein zu ſehen.

Hortenſe konnte ſich jetzt in keine friedliche Stimmung hinein denken; es war hier anders wie auf dem Meer, wo ſie oft in ihrer Verlaſſenheit ein Recht auf den Schutz eines edlen Mannes zu haben glaubte, jetzt gehörte dieſer zu Belle-Grande, nur ſeine Bewohner ſtanden ihm nahe — ſie ſelbſt war wieder allein!

Sie ſchloß mit Haſt das Fenſter und zog die Gardinen vor.

Wir müſſen uns einen raſchen Blick in die Vergangenheit erlauben.

Gräfin Adèle Belle-Grande verließ kurz nach ihrer Verheirathung mit dem Grafen Renée Frankreich mit um ſo leichterm Herzen, da ſie ihren Gemahl genug liebte, um auch die ödeſte Verbannung freiwillig mit ihm zu theilen. Wie viel mehr konnte ſie ſich nun mit Freuden entſchließen, ein reizendes Landhaus an der Meeresküſte des weſtlichen Martinique zu ihrer künftigen Heimath zu wählen. Dieſe Heimath wurde ihr doppelt lieb, da ſie auf einer nahen Beſitzung eine Freundin wieder fand, die mit ihr in Frankreich ein Penſionat getheilt hatte, und die, kaum ſechszehn Jahre alt, nach Martinique an den Grafen d'Anbrét verheirathet wurde.

Digitized by Google

Die beiden jungen Frauen durchlebten in der Erinnerung noch einmal all' ihre kleinen Leiden und Freuden, die sie in der Pension zusammen erduldet. Die kluge, geistreiche Gräfin d'Anbrêt, die drei Jahre älter war, als ihre Freundin, fuhr halb im Scherze, halb aus Gewohnheit fort, die schützende, bevormundende Freundin der sanften und zaghaften Adèle zu spielen, die nach Art fügsamer schwankender Charaktere sich mit fast abgöttischer Liebe an die Gräfin anschloß, die ihrerseits, ohne die Gewalt, die sie über Adèle ausübte, zu mißbrauchen, dennoch Alles, was sie zu erreichen wünschte, dadurch erreichte.

Die Gräfin d'Anbrêt besaß einen einzigen Sohn, Chari, der den entschlossenen Charakter seiner Mutter so sehr geerbt zu haben schien, daß sich schon in seiner frühesten Kindheit Spuren davon zeigten. Er war etwa sechs Jahre alt, als Manuela, die Tochter Adèlen's, geboren ward. Die Kleine konnte kaum aufrecht stehen, so übernahm Chari das Amt schützender, überwachender Liebe bei dem Kinde, eben wohl, wie seine Mutter dies bei Manuela's Mutter gethan hatte. Es konnte nicht fehlen, daß die jungen Frauen für ihre Kinder Pläne für die Zukunft entwarfen, und da sie sie stets gemeinsam besprachen und gemeinsam entwarfen, und sich die Kinder nie getrennt denken konnten, so brachten sie sie denn auch in ihren Gedanken in die allerengste Verbindung. Genug, sie gewöhnten sich Beide daran, sie unbedingt für einander geschaffen zu halten, und Manuela wurde schon in der Wiege ihrem kleinen Landsmanne verlobt. Daß das Kind ihrer Freundin Französin war, war für Gräfin d'Anbrêt etwas doppelt Ersehntes. Sie selbst hatte Frankreich nur wider-

Digitized by Google

strebend, aber wie sie wußte, auf immer verlassen; die Familie ihres Mannes hatte seit Jahrzehnten Besitzungen in Amerika, und hing mit unbegrenzbarer Neigung an der neuen Welt. Nicht so die Belle-Grande. Es war entschieden, daß Graf Renée über kurz oder lang nach Frankreich zurückkehren, daß er seine reichen Besitzungen in der Normandie übernehmen würde. Diese Besitzungen fielen nach einem alten Erbrecht unbedingt dem ältesten Kinde zu, während einem vielleicht später geborenen, eine Entschädigung aus dem reichen Allodialvermögen zu Theil wurde. Es war beinahe unbezweifelt, daß Manuela dereinst ihren Gatten nach Frankreich auf ihre reichen Besitzungen führen würde, und wenn dies geschah, so war der innigste Wunsch der Gräfin d'Anbrêt erfüllt, und ihr einziger Sohn war ihrem heißgeliebten Vaterlande zurückgegeben.

So träumten die beiden Frauen sich in einen beglückenden Traum hinein, den Adèlen's Tod zuerst erschütterte.

Die Gräfin suchte jetzt die kleine Manuela ganz zu sich zu nehmen, und sie mit ihrem Sohn und ihren Plänen entsprechend zu erziehen. Graf Renée widersprach diesem Wunsche nicht, weil er überhaupt nie widersprach; um so heftiger dagegen widersetzte sich die schöne junge Adenare, die er zwei Jahre nach Adèlen's Tod zu seiner Gattin und zur Beherrscherin seines Willens machte. Manuela kehrte in das väterliche Haus zurück, und Gräfin d'Anbrêt vergaß nie den Groll, den die Nachfolgerin Adèlen's unbezwinglich in ihr erweckt hatte. Warum Gräfin Adenare die Kleine zurück verlangt hatte, blieb zweifelhaft, da ihre Zärtlichkeit zu dem Kinde nicht übertrieben groß gewesen

Digitized by Google

war, und bei der Geburt Fleuricen's beinahe völlig verschwand.

Gräfin d'Anbrêt fuhr fort, sich als Manuela's Beschützerin zu betrachten; da erwachte plötzlich in ihrem Manne die unbezwingbare Sehnsucht nach Peru überzusiedeln, woselbst ein Oheim ihm reiche Besitzungen hinterlassen hatte. Wenn in Graf d'Anbrêt ein Wunsch rege ward, so gelang es Niemandem, selbst der Gräfin nicht, dies Begehr zu erschüttern. Sie wußte das, und folgte ohne Widerrede, da seit Adèlen's Tod, Martinique seinen Hauptreiz für sie verloren hatte. Sie schied von dem Grafen Renée, nachdem sie ihm Adèlen's Wünsche in Betreff Manuelen's und Chari's noch einmal an das Herz gelegt hatte. Der Abschied von Adenare war kalt, wie es sich nicht anders erwarten ließ; auch trat durch die Ferne kein leidlicheres Verhältniß ein; der Briefwechsel blieb mangelhaft und gezwungen, besonders da Graf d'Anbrêt oft seinen Wohnort wechselte. Nach kaum acht Monaten erkrankte Manuela, auf deren Leben die Freundin ihrer Mutter so große Hoffnungen gesetzt hatte, und starb nach kurzem Kranksein, während Graf Renée auf dem Festlande war.

Ein Jahr darauf kehrte Graf Belle-Grande mit den Seinen nach Frankreich zurück.

Gräfin d'Anbrêt erfuhr erst spät die Uebersiedelung Graf Renée's, und von Manuela's Tod ward ihr keine Kunde.

So pflegte sie denn fortwährend in dem Herzen ihres Sohnes die freundlichen Erinnerungen an die kleine Spielgefährtin, und Chari erwuchs bei Gedanken, die ihm um so

Digitized by Google

leuchtender vorſchwebten, da ſie ihn nach Frankreich hinzuführen verſprachen, nach dem Lande, welches die Erzählungen ſeiner Mutter mit allem Reiz ausgeſchmückt hatten, mit dem eine begeiſterte Phantaſie nur je zu ſchaffen verſtand.

Auch Graf Renée hatte Adèlen's Wünſche zu den ſeinen gemacht, und da Manuela todt war, ſo übertrug er ihre Rechte in ſeinem letzten Willen auf Fleurice.

Graf Chari verließ die Heimath, um ſein lang geträumtes Glück nun endlich kennen zu lernen.

Seine Mutter, die ihm dies Glück beſtimmte, war auch zur ewigen Ruhe gegangen, nachdem ſie zuvor ihre Wünſche dem Sohne zur Pflicht gemacht hatte. Dieſer ging zuvor nach Martinique, um dort ſeine Beſitzungen ſicheren Händen anzuvertrauen, dann ſchiffte er ſich nach Europa ein.

Der Zufall führte ihn dahin, wohin er begehrte.

Er hatte mit Hortenſe im Anfang ihrer Reiſe über das Ziel dieſer Reiſe geſprochen, ehe er inne geworden, daß Hortenſen's Bekanntſchaft es war, die ihm ſpäter den Wunſch ſeiner Mutter, nicht mehr als ſein unbedingtes Glück erkennen ließ.

Wir führen den Leſer in die Gemächer der Gräfin Adenare.

Die Gräfin hatte ihr Lager verlaſſen, und es mit einem jener hohen gothiſchen Armſtühle vertauſcht, die mit ihrer ſteifen geſchnörkelten Lehne ſchon eine recht ſtattliche Figur dem Auge des Eintretenden verbergen können, wenn dieſer nicht gerade en face des Seſſels tritt.

Digitized by Google

Die Gräfin lag in die weichen Kissen hineingeschmiegt, in jenem unverkennbaren Grade von Schwäche, der mehr fürchten läßt, als eine gewöhnliche langsame Reconvalescenz. Ihre Glieder zitterten sichtbar unter dem Morgenkleide reicher Spitzen, das oben in einem zierlichen Capuchon endete, der halb über Locken und Stirn der Gräfin seine leichten durchsichtigen Falten zog.

Graf Walo saß neben ihr, steif, unbewegt, wie wir ihn am Abend zuvor sahen. Die magern Hände hielten heute keine Filetnadel, sie waren beinahe begraben in die reichen Spitzenmanschetten, die an den Aermeln des violetten Sammtkleides anschlossen. Graf Walo hatte sich mit derselben Sorgfalt wie vor fünfzig Jahren zur Audienz bei König Ludwig schmücken lassen. Er wollte den ersten Besuch Graf Chari d'Anbrêt's, der sich hatte melden lassen, mit jener Feierlichkeit empfangen, die ihm in der Jugend zur Gewohnheit geworden war, und die deßhalb nicht schwand, da sein Auge nimmer den Wechsel der Moden, der Menschen und der Verhältnisse um sich her gewahrte.

Ein langes Schweigen herrschte zwischen Graf Walo und seiner Schwiegertochter. Endlich begann der Erstere:

„Trat mein Sohn Ihren eigenen Wünschen nicht zu nahe, als er in seinem letzten Willen die Bestimmung, die er einst Manuelen gegeben, auf Fleurice übertrug?"

„Es lag nicht in meiner Absicht, dem letzten Wunsch meines Gemahls zu widersprechen, entgegnete Adenare leise und ausweichend."

„Der Graf ward mit der Hoffnung auf Manuela's Besitz,

Digitized by Google

mit der Gewißheit, dereinſt in Frankreich eine Heimath zu finden, erzogen. Da der Himmel ſelbſt ihm Manuela vorenthielt, ſo dürfen wir ihm in Fleurice wohl kaum den ſchönſten Erſatz der ihm werden könnte, vorenthalten."

Die Gräfin deckte die Hände über die Augen und ſchwieg.

„Sie antworten mir nicht, Adenare?"

„Ich ehre Ihren Ausſpruch, mein Vater, ich wünſche, daß Fleurice für Manuela's Verluſt zu entſchädigen vermag."

Die Stimme der Gräfin ſchwankte ſo hörbar, daß der Blinde ſich aufmerkſam zu ihr hinwendete.

„Wenn Sie es vorziehen, den Grafen heute nicht zu empfangen, ſo werde ich gerne Ihre Entſchuldigung übernehmen; Sie ſcheinen ſehr angegriffen, Adenare, vielleicht, daß das erſte Wiederſehen mit dem Sohn Ihrer Freundin Sie zu ſehr erregt?"

„Gräfin d'Anbrêt war nie meine Freundin!" entgegnete die Dame mit unnatürlicher Heftigkeit.

„So, trug ſie die Liebe zu Adèlen nicht auf Sie über?" fragte der Blinde und heftete ſein todtes Auge feſt auf ſeine Schwiegertochter.

„Nein, wir liebten uns nicht!" entgegnete die Gräfin mit einem Ausdruck von Stolz, der ihrer gebeugten Haltung widerſprach.

In dieſem Augenblick öffneten ſich die Flügelthüren, und Gerald meldete:

„Graf Chari d'Anbrêt!"

Der junge Mann ſtand auf der Schwelle; er wechſelte raſch einen Blick mit der Gräfin, in dem jedes die Eigenthümlichkeit

Digitized by Google

des Andern inne zu werden suchte. Beide begrüßten sich mit Vorurtheilen; denn auch Gräfin d'Anbrét hatte nicht unterlassen, ihrem Sohne gegenüber, Adenare so zu schildern, wie sie ihr erschienen war; aber in Beider Blicke lag auch eine unverkennbare Bewunderung. Der Graf neigte sich tief vor der Dame und dem Greis, der sich erhoben hatte, und durch sein feines Gehör richtig geleitet, dem jungen Manne die Verbeugung erwiederte; auch die Gräfin erhob sich einen Moment.

„Sein Sie uns willkommen, Herr Graf! begann der Blinde, nachdem er sich niedergesetzt, und der junge Mann, einem Wink Adenare's zu Folge, auch einen Sessel genommen hatte. Wir begrüßen Sie mit all den warmen freundschaftlichen Gefühlen, die mein Sohn durch seine Erzählungen für Sie und die Ihren zu erwecken verstand, und hoffen, daß Belle-Grande im Stand ist, Ihnen den Abschied von der Heimath zu erleichtern."

„Belle-Grande verspricht mehr zu thun, als das, Herr Graf!" entgegnete Chari mit Wärme; „denn die Heimath verlor, seit dem Tode meiner Eltern, den höchsten Reiz für mich, der ich früh gewöhnt wurde, mich als Franzosen zu betrachten."

„So heiße ich Sie auf französischem Boden doppelt willkommen, und beklage, meinen jungen Landsmann nicht selbst nach Paris, in die Seele Frankreichs, einführen zu können, aber wem das Augenlicht erloschen, der taugt zu keinem Führer mehr!"

Graf Chari fühlte sich wunderbar zu dem blinden Greis hingezogen, und er wußte nicht, auf welche von beiden so völlig Verschiedenen, ob auf die schöne Gräfin oder den Blinden er seine Blicke zuerst hinwenden sollte.

Digitized by Google

Die Gräfin beobachtete ihn genau, doch war ihren Mienen nicht anzuſehen, ob dieſe Beobachtungen ſie befriedigten. Der junge Creole war ſchön, es war in ſeinen Zügen und in denen Gräfin Adenare's beinahe eine Aehnlichkeit zu finden, jene Aehnlichkeit warmen ſüdlichen Colorits, das um Wangen und Schläfe der Creolen meiſt ſo übereinſtimmend gezeichnet iſt. Auch ſeine Geſtalt war hoch, ſchlank und biegſam. Beide glaubten ſich in ihre Heimath verſetzt, beider Gedanken kehrten nach Martinique zurück, wo Adenare ihre Jugend verlebt, und Chari ſeine Kindheitserinnerungen jetzt erſt, vor wenigen Wochen, durch einen kurzen Beſuch erfriſcht hatte.

„Sie kamen über Martinique?“ fragte die Gräfin zögernd.

„Ich ſuchte dort das Fort Waſhington auf, wo Graf Reñée früher befehligte, und die Beſitzungen meines Vaters nahe liegen. Ich ſuchte alle jene Plätze auf, weil ich glaubte, mit Erzählungen von dort meiner kleinen Geſpielin hier willkommen zu ſein; ich glaubte Manuela —“

Die Gräfin erzitterte. Der Blinde entgegnete mit feſter Stimme:

„Manuela hat Martinique nie verlaſſen; ſie ward dort begraben, wo ſie die frohen Spiele ihrer Kindheit mit Ihnen geſpielt.“

„Alſo dennoch?“ rief Chari. „Ich wußte die Worte Comteſſe Fleuricen's nicht zu deuten!“

Es war ein wunderbares Gefühl, das ſich Chari's bemächtigte. Es war kein Klagen, kein ſchmerzliches Bedauern, das ihn beherrſchte; aber es berührte ihn beinahe unheimlich, daß er, ſo

Digitized by Google

lange er denken, hoffen und wünschen konnte, all' diese Gedanken, Hoffnungen und Wünsche mit einem Wesen verbunden hatte, das schon lange Jahre todt in ferner Erde ruhte, die er selbst vor Kurzem betreten, ohne den — wahrscheinlich von Allen längst vergessenen — Tod des Kindes zu erfahren, während er Hunderte von Meilen nach Europa reiste, um dies Mädchen, auf das seine — des Grafen — Mutter alle Lieblingspläne ihres Lebens gebaut hatte, aufzusuchen.

Es trat eine peinliche Stille ein.

In dem Metallringe des Fensters schaukelte der Papagei.

„So ist Manuela wirklich todt!" rief der Graf mit bewegter Stimme.

„Manuela vergib! Vergib Manuela!" kreischte der Vogel mit tollem Gelächter.

Ueber die Stirn der Gräfin rollten große Perlen Angstschweißes, der Blinde zuckte zusammen, Chari erhob sich, um den Ruhestörer zu verbannen. Der Vogel sträubte sich und rollte die Augen, aber der Graf war mit solcher Jagd vertraut, er faßte rücksichtslos das bunte Gefieder des Schreiers zusammen, und steckte ihn in den Messingbauer, an dem er die blaue Rollgardine vorzog, die allein den kleinen Plauderer stumm zu machen verstand.

Von Neuem entspann sich ein Gespräch, an dem die Gräfin nicht weiter Theil nahm, der Kammerdiener hatte ihr ein kleines Packet Briefe gebracht, sie öffnete es, da die Herren in ihren Gesprächen immer wärmer, immer eifriger wurden. Es war kein Zweifel, daß Graf Renée's letzter Wille der Gegenstand ihrer Unterhaltung war.

Digitized by Google

Plötzlich schreckten die Redenden auf, ein leiser halbunterdrückter Schrei drang an ihr Ohr. Der Blinde erhob sich, Graf Chari sprang empor. Geisterbleich mit zerstörten Mienen starrte Gräfin Adenare sie an, ein zerknitterter Brief rollte aus ihren kalten Fingern.

„Um Gott! gnädige Frau! was ist geschehen?" rief Chari, und eilte auf sie zu.

Sie streckte ihm abwehrend die Hände entgegen, und erhob sich wie zur Flucht. Vergebens, ihre Schwäche war zu groß, mit einem dumpfen Schmerzensschrei sank sie ohnmächtig in Chari's Arme.

Der Blinde tappte nach dem Glockenzuge, den er glücklich erreichte, Gytta und Fleurice stürzten herein.

Die schmächtige Fleurice nahm mit sicherer Haltung ihre ohnmächtige Mutter aus des Grafen Arme. Kein Zug an ihr war jetzt kindisch oder unbelebt. Angst, Sorge und Bewegung verlieh ihr einen Ausdruck, den der Graf nie für möglich gehalten. Er betrachtete sie mit raschen, sicheren Blicken, während er der Mulattin beisprang, die aus einer hohen Chiffonière stärkende Essenzen holte.

Dann hob er den Brief auf, der die Erschütterung hervorgebracht, um ihn Fleuricen zu reichen, man sah auf dem Couvert, daß er aus Amerika war.

Fleuricen's Thränen rannen auf die marmorbleiche Stirn ihrer Mutter, und wie davon ermüdet, öffnete diese ihre großen dunklen Augen, der erste Blick fiel auf Chari, der mit einem Flacon in der Hand vor ihr kniete. Sie stieß ihn mit Hast

Digitized by Google

zurück, und bedeckte, wie von einer Erscheinung geängstigt, ihre Augen.

„Gehen Sie, Herr Graf," sagte Fleurice leise, „Mama wird sich bald erholen; führen Sie den blinden Großvater auf sein Zimmer, Mama will jetzt ruhen."

Graf Chari verbeugte sich schweigend; der Blinde legte vertrauend seinen Arm in den des jungen Mannes, und während dieser ihn vorsichtig zu seinem Zimmer geleitete, sagte der Greis:

„Adenare kann Manuela's Tod noch immer nicht verschmerzen, und doch war sie nicht ihr eignes Kind, wir müssen uns hüten, viel von Manuela zu sprechen."

Der Blinde hatte von den Briefen nichts bemerkt, und Chari fühlte sich nicht berufen, ihn darüber aufzuklären.

Auch er war seltsam erregt, er eilte, Hortense aufzusuchen, er versuchte es mit den Liedern, die ihr oft gefallen.

Wir wissen bereits, daß diese heute ihren Zweck verfehlten; auch Graf Chari fühlte dies mit Verdruß, er kehrte zum Zimmer des Greises zurück, und übernahm freiwillig Fleuricen's Amt als Vorleser.

Bei diesem Tausche stand sich Graf Walo gut.

Es war wieder Nacht. Nicht so stürmisch wie die vergangene, umfaßte heute ein weiter Sternenschleier die schlummernde Erde. Tiefe Stille herrschte auf Belle-Grande; nur in dem Zimmer der Gräfin brannte Licht.

In wirren Fieberphantasien lag Adenare auf ihrem Lager, Fleurice und die treue Mulattin waren um sie beschäftigt.

Digitized by Google

Die Tochter hielt ein Kryſtallglas mit friſchem Waſſer an die Lippen der Mutter.

„Nimm das Waſſer hinweg!“ rief die Gräfin mit jener Haſt geängſtigter Fieberkranken, „du weißt, daß das Waſſer Manuela in ſeine kalten Arme einſchloß!“

„Nein, nein, Mama! Manuela war nicht auf dem Meere, ſie iſt ganz ruhig eingeſchlummert in ihrer Wiege auf Martinique!“ flüſterte Fleurice begütigend.

„Aber er will ſie wieder haben, dieſer Graf! Von mir verlangt er Manuela! von mir!“ ſtöhnte die Gräfin.

„Gewiß nicht, der liebe Gott gibt ja die Engel, die er ſich auf Erden geholt hat, nie wieder zurück.“

„Manuela iſt nicht todt, du kannſt es leſen, daß ſie nicht todt iſt!“ fuhr die Gräfin flüſternd fort, „ſie wird wiederkommen und dir ſagen, daß ſie älter iſt als du, und daß Belle-Grande dir nicht gehört!“

Fleurice ſtarrte angſtvoll die Mulattin an, und ſagte klagend: „Mama iſt ſehr krank!“

Dann lehnte ſie ſich auf den Rand des Bettes, und ſtrich leiſe und ohne Unterlaß mit der Hand über die heiße Stirn der Mutter, ſo wie ein Magnetiſeur thun würde. Adenaren's Pulsſchlag ward ruhiger, das Augenlied ſenkte ſich von einer unwiderſtehlichen Ermüdung bezwungen, tiefer und tiefer herab, dann ſchloß ſich das Auge zum friedlichen Schlummer, das noch vor wenigen Augenblicken entſetzt umhergeſtarrt hatte.

Auch in dem Zimmer der Gräfin ward es Ruhe und Frieden.

Digitized by Google

Ueber Belle-Grande ſtand die Nachmittagsſonne eines heißen Auguſttages.

Mehrere Wochen waren vergangen. Gräfin Adenare war noch nicht völlig geneſen, hatte ihr Zimmer ſeit jenem Abend noch nicht verlaſſen.

Graf Chari war auf Belle-Grande völlig heimiſch geworden, ebenſo Hortenſe. Die Letztere, heimathlos und ohne beſtimmten Plan für die Zukunft, gab es auf, Fleuricen's innigen Bitten länger zu widerſtehen, ſie blieb auf Belle-Grande. Die Gräfin hatte ſie noch nicht geſehen, denn nur Fleurice und Graf Walo hatten außer Gytta Zutritt zu ihr. Dem greiſen Grafen indeſſen war ſie längſt vorgeſtellt, und dieſer, beſonders durch den metallreinen, weichen Klang ihrer Stimme für ſie eingenommen, empfing das Fräulein mit einem Anſtand und einer Ritterlichkeit, deren Form zwar etwas veraltet war, die aber von ſolch würdigem Repräſententen vorgeführt, nur einen äußerſt wohlthuenden und gewinnenden Eindruck hervorbringen konnte.

Hortenſe widmete ihre meiſte Zeit dem Blinden, in der Abſicht, Graf Chari dadurch zu entfernen, aber die rührende Sorgfalt, die ſie zeigte, ward eine Feſſel mehr für das Herz des Creolen.

Graf Chari bewegte ſich nur noch in den erſten Wochen mit jener Leichtigkeit und Sicherheit, die ihm angeboren ſchien, dann trug ſein Weſen jenes unverkennbare Gepräge von Unruhe und Haſt, das ſich derer ſtets bemächtigt, auf die die widerſprechendſten Gefühle und Gedanken einſtürmen.

So war es mit ihm.

Digitized by Google

In Standesvorurtheilen erzogen, die sein gesunder Verstand zwar verwarf, die ihm aber von frühester Kindheit an eingeprägt waren, verleugnete er nicht jenes stolze Auftreten, welches die zufälligen Vorrechte von Geburt und Verhältnissen so leicht ihren Bevorzugten verleihen. Sein Stolz war weniger zurückstoßend, weil sein ganzes Wesen von einer unverkennbaren Güte und von einem belebenden Frohsinne beherrscht war, der oft da wieder gewann, wo sein Stolz zurückgestoßen hatte. Mit den freundlichen Erinnerungen und den reichen Erwartungen auf Mannela's Besitz, hatte er seine ersten Jugendjahre hingebracht, dann sich nahe dem Ziele glaubend, zeigte ihm ein einziger Augenblick, daß er für ein Nichts gesehnt und geharrt hatte. Man zeigte ihm ein anderes Wesen, ein halbes Kind, dem von einem sterbenden Vater all das zugewendet worden war, was einst Manuelen bestimmt gewesen; auch seine eigenen Eltern starben, mit dem Wunsch, ihn und die Erbin der Belle-Grande's vereinigt zu sehen, ihn zu Frankreichs Unterthan zu machen; ein ehrwürdiger, beinahe neunzigjähriger Greis, nahm die Möglichkeit gar nicht an, daß der letzte Wunsch seines Sohnes unerfüllt bleiben sollte. So sagte sich Graf Chari wiederholt, aber was liegt dem Herzen an dem, was der Verstand und die Ueberlegung ausklügeln? Je mehr man die Rechte des Herzens beeinträchtigen will, je gebietender machen sie sich gelten; sie herrschen nach einem ewigen, unumstößlichen höhern Gebot. Vergebens wandte sich Chari zu Fleuricen hin, es war ihm wohl in ihrer Nähe, denn ihre Reinheit und Herzensgüte breitete einen lieblichen Zauber über ihr Wesen

Digitized by Google

aus, und ihr Verstand, ihre Fassungs- und Urtheilungskraft entwickelte sich in Hortensen's frischem belebenden Umgange wunderbar. Sie konnte selbst einen Vergleich mit Hortensen aushalten; denn dieser raubte ihr lebhaftes, reizbares Gefühl, ihre feurige Einbildungskraft oft jene Weihe weiblicher Sanftmuth und Milde, die jedem Worte, jeder Handlung Fleuricen's eigen war. Hortense bemerkte die schwankenden Stimmungen des Grafen, und that nichts, um ihn bestimmter an sich zu fesseln; sie wußte, daß ihr dies gelingen könne. Aber sie hatte durch Graf Walo selbst die Absichten erfahren, die man mit Chari hatte, und denen er sich anscheinend freudig fügte. Hortense verstand außerdem Fleuricen's Herz, das sich mit unaussprechlicher Innigkeit dem jungen Manne zuwandte, der sehr imponirte, sie fesselte und eine unbegrenzte Nachsicht mit ihr zeigte.

Hortense hatte sich in dem Druck ihres frühern Lebens gewöhnt, Lieblingswünsche sterben zu sehen, und mit heiteren Mienen über ihren Gräbern zu lächeln. Aber eben weil sie zu viel Wünsche hatte opfern müssen, so war ihr die Kunst nicht fremd, diese zu unterdrücken, ehe sie ihre ganze Seele erfüllten, und mit Banden umgaben, die, wenn sie zerrissen wurden, blutende, schmerzende Wunden zurückließen.

Graf Chari ist ein Mann, den ich lieben, ewig lieben könnte, wenn ich an die Dauer eines Glückes zu glauben wagte, sagte sie zu sich selbst. Aber meine Liebe wird ihm nimmer frommen! Entweder unterdrückt er meinetwegen alle Stimmen des Stolzes, der Kindesliebe und der angeborenen Vorurtheile, und nimmt die heimathlose Waise zu seiner Gattin,

Digitized by Google

um vielleicht ſpäter zu beklagen, daß er ihr ſo viel zu opfern vermochte; denn viel opfert er mir, auch Fleuricen's Herz! Armes Kind! haſt du darum die Fremde zu dir gezogen, ſie treu und herzlich behütet, damit ſie dir, die du nicht geſchaffen, nicht ſtark genug biſt, um viel Kämpfe und Schmerzen zu ertragen, dein Höchſtes, deine Liebe raubt?

Nein, Hortenſen's Entſchluß ſtand feſt, ſie mußte dem Grafen gegenüber unbefangen und frei von wärmeren Gefühlen für ihn erſcheinen, ſo gebot es die Dankbarkeit gegen Fleurice und den alten Grafen, ſo gebot es ihr Stolz, ſo gebot es endlich die Bitterkeit, der Zweifel, den ihr früheres Mißgeſchick ihrem Herzen eingeprägt hatte.

An jenem warmen Sommertage ſaßen die beiden Fräulein auf dem ſchmalen Balcone der Erkerſtübchen, an deſſen Gitterbrüſtung Graf Chari lehnte. Er blickte in die Landſchaft hinaus, mit jenem Ausdrucke, der da beweiſt, daß das Auge ſich mit Gewalt auf einen Gegenſtand heftet, von dem die Seele nichts ſieht, nichts weiß.

Die Mädchen nähten, trotz der drückenden Schwüle, fleißig Blumen und Traubenguirlanden in die Filetdecke ein, die der blinde Graf vollendet hatte, und die zu einer kleinen Ueberraſchung für die Gräfin beſtimmt war.

„So in Gedanken, Graf?“ fragte Hortenſe lächelnd, „ſuchen Sie mit ihren Augen auf dem Meere die Stelle, die unſer gemeinſames Grab zu werden drohte?“

Chari wandte ſich um.

„Nein,“ ſagte er leiſe, „meine Gedanken würden nicht ſchlaff

Digitized by Google

und müde sein, wie eben jetzt, wenn meine Augen einen Weg, ein Ziel gesehen hätten, das sie und mich vereinigt hätte."

Hortense erröthete; so deutlich hatte der Graf noch nie gesprochen, es war kein Zweifel, der Kampf in ihm war bald ausgekämpft, der Sieg wandte sich zu Hortensen hin, er war bereit, alles, was Glanz, Verhältnisse und die Wünsche der Seinen ihm je verheißen, für ihren Besitz hinzugeben, wenn anders es ihm gelang, ihre Liebe zu gewinnen.

„Es war eine Thorheit von mir, mit lächelndem Munde von dem Grabe zu sprechen, das uns nahe genug geöffnet war," begann Hortense wieder, „zumal finde ich es jetzt gewagt, davon zu reden, wo die Welt so zauberisch vor mir ausgebreitet liegt, wo ich es so schön im Leben und auf der Erde finde."

„Fanden Sie diese Befriedigung hier in Frankreich, oder brachten Sie sie mit über den Ocean?" fragte Chari dringend.

Hortense wehrte sich gegen die frohen inneren Stimmen, die ihr zuflüsterten, daß sie sich auf dem Meere, in Chari's Gegenwart, zuerst jener freudigen Gefühle bewußt gewesen wäre; sie durfte die Stimmen nicht hören, ohne ihren Vorsätzen untreu zu werden, darum erwiederte sie einfach:

„Ich muß sie schon als kleines Kind gekannt haben, diese frohen Gefühle, denn damals, als meine Eltern noch lebten, war das Empfinden meines Daseins ein freudiges, ich möchte sagen ein jauchzendes; ich war ein so glückliches Kind, daß selbst der harte Druck der späteren Jahre nie die Erinnerung an mein frohes Kinderleben in mir vernichtete."

„So weit kannst du zurück denken?" fragte Fleurice erstaunt.

Digitized by Google

„Nur zuweilen hab ich noch ein Bild jener Zeit, und die Züge meiner Mutter sehe ich jetzt wohl noch im Traume, so treu und rein sind sie meinem Gedächtniß eingeprägt.“

„Das ist seltsam! Weißt du wohl Hortense, daß auch ich oft glaube, dich früher schon gesehen zu haben!“

„Unmöglich, ich war nie in Frankreich, nie auf Martinique!“

„So sah ich dich vielleicht auch im Traume.“

Hortense lächelte. „Ich wüßte nicht zu welchem Zwecke dir der Traumgott mein Bild vorgeführt haben sollte?“

„Vielleicht um dich um so früher zu lieben!“

Vielleicht um dir Die zu zeigen, die dir deine Liebe raubt! rief es in Hortensen's Innerm, denn die Blicke des Grafen ruhten so warm und feurig auf ihr, daß sie nicht mehr zu mißdeuten waren.

Sie erhob sich beängstigt.

In diesem Augenblicke sah man an einem Fenster des Seitenflügels Gytta's dunkle Gestalt sichtbar werden, sie winkte Fleuricen zu, diese stand eilends auf.

„Willst du uns verlassen?“ fragte Hortense beklommen.

„Mama begehrt mich, ich kehre bald zurück!

Sie schlüpfte hinaus.

„Fleurice ist ein Engel,“ sagte Hortense mit Hast, „sie verdient das höchste Glück, wollte Gott, ich könnte dazu beitragen, es ihr zu geben!

„Das wäre freilich ein belohnendes Gefühl!“ entgegnete Chari.

„Sie, Herr Graf, könnten es sich verschaffen, denn in ihren

Digitized by Google

Händen ruht die Macht, Fleurice glücklich zu machen; es muß ein beſeligendes Gefühl ſein, gerade ein Weſen wie Fleurice, ſo einfach', ſchüchtern und liebevoll, vor den Bitterkeiten des Lebens zu bewahren, ſie mit jeder Kraft, jeder Handlung zu ſtützen, zu lieben, zu behüten!"

„Und ſoviel trauen Sie mir zu, Hortenſe?"

„Gewiß," entgegnete ſie mit fliegender Stimme, „Ihnen vertraut der letzte Graf von Belle-Grande ſein Liebſtes an, das einzige Kind ſeines Sohnes, das bald genug ſchutzlos und allein ſein wird, denn Gräfin Adenare wird nimmer völlig geneſen!"

„Ihre eigene Eltern —"

„Verlobten mich mit Manuela; der Tod löſte das Bündniß, ich bin völlig frei, Gebieter meines Willens, meines Handelns — nur nicht meines Herzens!" entgegnete Chari feurig, „ich kann Fleuricen dies Herz nicht bieten, ſelbſt dann nicht, wenn Sie, Hortenſe, es zurückſtoßen!"

Er lag zu ihren Füßen; die Gluth, die Leidenſchaft, die lange in ihm zurück gedrängt worden war, leuchtete aus ſeinen Blicken, aus jedem ſeiner Worte. Hortenſe bog ſich erſchreckt zurück. Sie zögerte, Geſtändniſſe hinzunehmen, die ihr eignes Herz entzückt haben würden, wenn ihre Befürchtungen und Fleuricen's Bild nicht wie ein drohender Schatten vor ihre Seele getreten wären.

„Graf, Sie vergeſſen unſere Stellungen!" rief ſie zögernd, „ich bin eine arme, von Niemand gekannte Waiſe!" —

„Ich biete Ihnen meinen Namen, Alles, was mein iſt, Hortenſe!"

Digitized by Google

„Ich würde mich dennoch arm fühlen, da ich Ihnen keinen Erſatz dafür zu bieten vermöchte"

„So that ich zuviel, wenn ich auf Ihre Liebe hoffte?"

Hortenſe ſchwieg; ſie erbebte unter dem verzerrten Blicke des Grafen und ſtammelte endlich:

„Meine Liebe würde nicht genügen, Ihnen all' das zu erſetzen, was Sie aufgeben; Fleurice —"

„Würde zu ſtolz ſein meine Hand anzunehmen, ohne mein Herz, und ich achte ſie zu hoch, um mit dem goldenen Flitter meines Vermögens die mangelnde Liebe für ſie zu bedecken! Wenn Sie mich zurückſtoßen, Hortenſe, ſo bleibt mein Herz verarmt und einſam, und der letzte Wille Graf Renée's demnach unerfüllt. Es war eine Thorheit von ihm, meinen Gefühlen eine Richtung vorzuzeichnen, die ſie verfehlen mußten, da ſie ſich alle in dem heißen einzigen Streben begegnen, Sie, Hortenſe, zu lieben, und durch Ihre Liebe beglückt, beſeligt zu werden!"

Und wenn es dennoch Täuſchung wäre; wenn ſie zurückkehrten die Kämpfe, die jetzt die Leidenſchaft beſiegt hat — wer weiß, für welche kurze Dauer? Wenn all die Vorurtheile, die früheren Anſichten und Verpflichtungen ihn mir entfremden? ihn mir dann entfremden, wenn ich ihn nicht mehr aufgeben kann, ohne mein Herz in unſäglichen Jammer zu ſtürzen — wenn Fleuricen's ſanfter vorwurfsvoller Blick mir mahnend zuruft: „Du täuſchteſt mich durch die Kälte, die du ihm zeigteſt, durch die Liebkoſungen, mit denen du mir ſelbſt das Geſtändniß entlockteſt, daß ich ihn liebte, unendlich liebte, dann — nein, nein, es darf nicht ſein!

Digitized by Google

So waren Hortenſen's Gedanken, die ſie ſchweigend verfolgte, während Chari ein Wort von ihr erſehnte, mit beſchwörendem Blick erflehte.

Das Wort erfolgte nicht. Man hörte Tritte im Erkerzimmer. Der Graf ſprang auf; Fleurice trat lächelnd auf den Balcon; Hortenſe lehnte, einer Ohnmacht nahe, an der Gitterbrüſtung.

Fleurice ahnungslos deſſen, was ſo eben geſchehen, ſagte mit freudigem Tone:

„Morgen in der Frühe will Mama dich ſehen, Hortenſe, und dich ſelbſt bitten, für immer bei mir zu bleiben; ſie liebt dich ſchon, ehe ſie dich kennt. Weißt du wohl, warum ſie dich liebt?“

Hortenſe ſchüttelte verneinend den Kopf.

Fleurice bog ſich lächelnd zu dem Fräulein hin und flüſterte ſo leiſe, daß Chari es nicht hören konnte:

„Mama meint, du habeſt mich heiter und fröhlich gemacht, und jetzt könne man ſich ſchon eher denken, daß ich ſechzehn Jahre alt wäre!“

„Iſt das auch wirklich nur mein Verdienſt, Fleurice?“

Fleurice blickte erröthend zu dem Grafen hin, der wieder in tiefen Gedanken auf das Meer ſtarrte, deſſen leuchtender Spiegel jetzt anfing, jene dunkle tiefblaue Färbung anzunehmen, die das Dämmerlicht über die Wogen legt, ehe es völlig in die Herrſchaft der Nacht eintritt. Die drückende Schwüle, die an dieſer Küſte meiſt nur um die hohe Mittagszeit herrſcht, war jetzt völlig verſchwunden, und die Ruhe des Abendfriedens lagerte ſich über

Digitized by Google

Belle-Grande; in die Gemüther der Drei zog sie nicht ein, nur Fleuricen's heitere Stimmung war in nichts beeinträchtigt worden, und ganz wider ihre Gewohnheit und ihren Kräften völlig widersprechend, war sie es, die das lange drückende Schweigen zu verscheuchen suchte.

„Wie unbegreiflich ist es mir oft" — begann sie, „daß ich nicht mehr allein, so ewig allein, wie früher auf der Terrasse sitze, denn Mama begleitete mich nur selten, und ach, Großvater sah nie die schöne Landschaft, und freute sich nie mit mir darüber! Zuweilen nur war die gute Gytta bei mir, und wenn es so, wie jetzt, Abend wurde, und es still und heimlich hier war, dann erzählte sie mir so schöne Mährchen, daß ich weder die Nacht kommen sah, noch Grausen vor ihr fühlte."

„Du liebst Mährchen, Fleurice?" fragte Hortense zerstreut.

„O, über Alles! Die Wunderwelt, die wir dort schauen, hat meist nur freundliche Bilder, und all die Schmerzen, die man dort sucht, lösen sich leicht und schnell, oft nur durch das Lächeln einer Fee, während im Leben —"

„Wahrheit in den Schmerzen liegt!" rief der Graf heftig. „Sie haben recht, Fleurice, die Schmerzen und Kämpfe, die uns hier finden, wühlen sich tief und unheilbar in unsere Seelen ein, und kein Feenlächeln schmilzt die eherne Kette, die all unsere Lieblingswünsche, unsere freudigsten Hoffnungen erdrückte; keine gütige Fee verhütet es, wenn mit den Hoffnungen selbst auch jedes freudige, jugendlich frische Aufstreben unseres Geistes niedergedrückt wird, wenn es verwelkt, ehe es zu völliger Blüthe erwachte!"

Es lag eine Bitterkeit, ein Hohn in Chari's Worten, der

Digitized by Google

Hortenſen durch die Seele ſchnitt, und Fleuricen Thränen in die Augen trieb. Eine peinliche Stille erfolgte. — Der Graf fühlte, daß er die drückende Schwüle, die Fleurice zu erleichtern verſucht, noch dumpfer und quälender um ihre Gemüther gelegt hatte, und er begann in ruhigerem Tone:

„Wenn Sie Mährchen erfreuen, Fleurice, ſo erlauben Sie mir, Eins zu erzählen, das mir noch aus meiner Kindheit erinnerlich iſt.“

Fleurice nickte freudig, auch Hortenſe athmete erleichtert; der Graf begann:

„Einem perſiſchen Königsſohne hatten bei ſeiner Geburt gütige Feen das erſte Schlummerlied geſungen; und gewiegt in die roſenfarbenen duftenden Blumen, geſchaukelt von Schmetterlingen und Paradiesvögeln, die das Lager des Kindes umſpielten, hörte der Knabe, wie im Traume, die lockenden verheißenden Stimmen der Feen, die ihm in der Zukunft ein reiches unnennbares Glück prophezeiten. Der Knabe erwuchs, er ſah die Feen nicht wieder, aber allnächtlich im Traum, und am Tag in dem heitern Leben der Kindheit klangen die Verheißungen der Feen hindurch, tönten die leiſen, flüſternden Worte, die dem Königsſohn ein wunderbares Glück für die Zukunft verhießen. Er glaubte daran, er hoffte darauf, er ſuchte das ungekannte Glück ſeinem Geiſte zu offenbaren, er ließ ſeine Phantaſie feſſellos ſchweifen in das Reich der Träume, und er lockte ſie herab auf die Erde zu ſich, um durch ſie ſeine Gedanken zu ſchmücken, die nur für jenes verheißene Glück, und nur für es allein, noch in ihm wirkten und ſchafften.

Digitized by Google

„Er ward groß und ritterlich, trug Schwerdt und Sporen, und verließ die Heimath, um in der Ferne dem unbekannten Glücke nachzugehen.

„Durch Wälder, Einöden und Steppen, über blühende Wieſen, ſonnige Thäler, ſelbſt über des Oceans wilde Tiefen trug ihn ſein flüchtiger Fuß. Sein Sehnen wuchs, ſein Hoffen erſtarkte. Weit, weit war er ſchon von der Heimath, ſo weit, wie es ihm dünkte, daß auch ſeine Kindheit hinter ihm läge. Wiederum hatte er ein ſandiges Wüſtenmeer durchwandert; ſeine Schrecken hatten ihn gefoltert, die glühenden Sonnenſtrahlen ihm den Scheitel gedörrt; da erreichte er am Abend ein lachendes Thal, mit kühlen Grotten und würzigen Lauben, mit blühenden Mooſen und plätſchernden Bächen. Was die Sonne der Wüſte in ihm verheert, erweckte die lachende Friſche des Thales von Neuem wieder; die Gedanken und Wünſche, die ſeine Kindheit gewiegt, die ſeiner Jugend leuchtend vorgeſchwebt hatten, ſuchten wieder ihre gewohnte Herrſchaft in der Bruſt des Königſohns.

„Er ſtand an einem ſilberhellen Weiher; wie ein Diamant vom lauterſten Waſſer lag die glatte Oberfläche über der Tiefe, die ſich unverhüllt vor ihm ausbreitete und einen nie geahnten Reichthum von Korallen, Perlen und Demanten ſeinen Blicken enthüllte. Sein Auge verirrte ſich tiefer in den wundervollen Schimmer, und je mehr er hinein ſah, je lauter wurden die Stimmen ſeiner Bruſt, die da riefen: Dort iſt dein Glück! dort iſt der Reichthum, der Schimmer, den wir dir gelobten! Nimm hin, Alles iſt dein!

„Der Königsſohn zweifelte; begehrend hob ſich ſeine Rechte,

Digitized by Google

aber trauernd fragte das Herz: War es denn Gold und Demant, wonach ich ſtrebte, wonach ich Jahre lang gerungen und geſucht habe?

„Ein leiſes Rauſchen und Flüſtern drang an ſein Ohr; die Blumen des Ufers ſchaukelten im Abendwind, und ein würziges Veilchen bog ſich über am Uferrand und ſah ſein liebliches Bild zwiſchen all' den Korallen und Demanten in der klaren Fluth. Einen Augenblick weilten die Augen des Perſers mit Entzücken auf dem Veilchen, aber weiterhin ſchweifte ſein Blick, zu der hohen Waſſerlilie hin, die wie eine leuchtende Königin, inmitten des Weihers, ſchön und ſtrahlend über den Schätzen der Tiefe ſtand. Ihrem Kelch entſtieg das leiſe feenhafte Klingen, das den Königsſohn lockte, mit tauſend Banden ſein Herz umſchlang, denen er ſich nicht entziehen konnte, wenn er gleich die Blicke hinweg und zu den Schätzen, zu dem ihm beſtimmten Glücke, hinwendete.

„Da rauſchte es wild und toſend im Schooße des Weihers; Schlamm und geknickte Schilfblätter trübten die Fläche, und als ſie ſich wieder klärte, waren die Perlen, Demanten und Korallen verſchwunden, und mit ihnen das verheißene Glück!

„Nur aus des Veilchens mooſigem Lager blitzten viele der Demanten zurück, die von der Fluth an das Ufer geſpült worden waren, und Kelch und Stengel des Blümchens ſchmückten.

„Das Blümchen war in den Schimmer gehüllt, die dem Perſer die Leuchte ſeines Kindheits- und Jugendlebens geweſen war.

„Und dennoch wandte er ſich dem Veilchen nicht zu; er konnte es nicht, weil die Lilie dem Veilchen nahe ſtand.

Digitized by Google

„Zu der Lilie, und zu ihr allein zog es ihn hin, obgleich die Lilie weiter und weiter vom Ufer hinweg ſchwamm, obgleich ſie ihre ſüßen Klänge mit Abſchiedsworten vermiſchte.

„Leiſer glitt ſie am Ufer hin, weiter und weiter nahm der Abendwind ſie von dem Veilchen fort. Der Königsſohn folgte ihr nach; er ſah die Perlen, die Demanten, die Sterne nicht mehr, er folgte der Lilie ewig nach!“ —

Graf d'Anbrêt ſchwieg; Fleurice ſchien es nicht zu glauben, daß das Mährchen ſchon zu Ende ſei; mit fragenden Blicken hing ſie an dem Grafen, doch als er fort und fort ſchwieg, fragte ſie lebhaft:

„Und hat der Königsſohn endlich die Lilie erreicht?“

„Das Mährchen geht nicht weiter,“ entgegnete Chari; „ich weiß weder von dem Perſer, noch von der Lilie etwas mehr zu ſagen.“

„Und das Veilchen?“ fragte Hortenſe.

„Es wird einſam verblüht ſein,“ entgegnete Fleurice anſtatt des Grafen, ahnungslos, daß ſie ihr eigenes Schickſal prophezeite.

Es war jetzt völlig Nacht. Vom Meere her ſtrich ein kühler Wind, und fröſtelnd traten die Mädchen in das Erkerzimmer zurück.

Der Graf ſuchte ſein Zimmer auf, um Briefe und Papiere zu ordnen und zu verſchließen.

Am ſelben Abend entdeckte Graf Chari d'Anbrêt dem Grafen Walo Belle-Grande ſeine Liebe zu Hortenſe. Der blinde Greis ſah wiederum eine Hoffnung ſchwinden, einen Wunſch unerreicht; aber ſein langes, erfahrungsreiches und hartes Leben

Digitized by Google

hatte ihn mit ſolchen Empfindungen längſt vertraut gemacht, vielmehr ihn daran gewöhnt. Keine Miene, kein Wort Graf Walo's verrieth eine getäuſchte Erwartung. Er hatte ſeines Sohnes letzten Willen geehrt und ihn zu erfüllen geſtrebt; der Widerſtand kam von dem Creolen, und dieſer hatte das Recht, ein Verſprechen aufzulöſen, das man ihm als Kind abgefordert, und das das Schickſal ſelbſt zur Hälfte vernichtet hatte.

Im Herzen beklagte Graf Walo, daß er ſeine Enkelin ſchutzlos zurück laſſen müſſe, wenn bald — darüber war kein Zweifel — ſein lang ſchon erloſchenes Auge, ſich zur letzten Ruhe ſchloß, wenn Gräfin Adenare für ihr krankes Gemüth im Jenſeits Heilung fand. Auch hierüber konnte er ſich nicht täuſchen; denn die Kräfte der Gräfin ſchwanden mit jener leiſen, für den oberflächlichen Beobachter oft kaum bemerklichen, aber dennoch unleugbaren Sicherheit hin, die über das Ziel dieſer ſchwindenden Kräfte keinen Zweifel ließen.

„Ich danke Ihnen für die Aufrichtigkeit, Graf, ſagte der Greis. Laſſen Sie Ihre Wünſche nicht trennend zwiſchen die freundſchaftlichen Gefühle treten, die ich Ihnen von Herzen und ohne Rückſicht auf bindende Beziehungen entgegen trug. Betrachten Sie auch fernerhin ſich als ſtets willkommen, ſtets geehrten Gaſt auf Belle-Grande, und wenn Sie meiner Fürſprache bei Fräulein Hortenſe bedürfen, ſo zählen Sie auf mich!“

Graf Chari beugte ſich gerührt auf die welke Hand des Greiſes, die ihm dieſer entgegen reichte. Wohl bedurfte er ſeiner Fürſprache, denn Graf Walo allein konnte ja Hortenſen's Zweifel verbannen, er konnte ihr ſagen, daß Chari's Verbindlichkeiten

Digitized by Google

gelöst, daß Fleurice, Belle-Grande und all' die reichen Besitzungen aufgegeben, daß sie auf immer dahin waren, mochte nun Hortense entsagen oder nicht. Graf Chari besaß noch immer Selbstgefühl genug, um die Erreichung von Hortensen's Liebe zu hoffen. Die Opfer brachte er freudig, und freudig hoffte er auch auf des Mädchens Liebe.

Am Abend spät suchte der Greis seine Schwiegertochter auf.

Mit ruhigen, beinahe heiteren Mienen, empfing die Gräfin den hochverehrten Greis; sie ging ihm selbst einige Schritte entgegen, und mit der kindlichen Fürsorge früherer Jahre, ließ sie ihre feine Hand über die gefurchte Stirn des Grafen spielen.

„Ich konnte kaum hoffen, Sie so wohl zu sehen, Adenare!" begann der Blinde, und leitete vorsichtig seine müden Schritte zu einem Sessel neben dem der Gräfin; „so darf ich wohl auch wagen, eine Frage an Sie zu richten. Wird es Sie schmerzlich berühren, wenn Fleurice oder der Graf das Bündniß nicht eingehen mögen, das wir für sie wünschten?"

Die Gräfin horchte hoch auf; hohe Röthe flog über ihre Wangen. „Nein, nein, mein Vater, ich werde den Grafen segnen, wenn er den Ansprüchen entsagt! Laßt, o laßt mir Fleurice; sie kann, sie darf Manuela jetzt nicht mehr ersetzen!"

Die Gräfin hatte ohne Zweifel in ihrer Aufregung mehr ausgesagt, als sie wollte, denn jetzt erbebte ihre Hand, die auf dem Knie des Blinden lag.

„Ich verstehe Sie nicht, Adenare, von Manuela ist lang schon keine Rede mehr, Manuela —"

„Manuela ist nicht todt! Ihr kleiner Sarg war leer!"

Digitized by Google

kreiſchte der Papagei und wiegte die rothen Schwanzfedern behaglich in den Falten der Bettgardine.

Der Papagei hatte allein die ſchlafloſen Nächte, die krankhaft wirren Reden ſeiner Gebieterin belauſcht, oder ihm vielmehr allein verſiegelte die Treue zu der Herrin nicht den Mund, wie dies bei Gytta der Fall war. An jenem Morgen, vor Graf Chari's Empfang, hatte der Vogel zum erſten Mal Adenare durch ſein Geſchrei gefoltert, mit Ausnahme jener Nacht, wo die Wiederholung derſelben Worte der Gräfin ein ſchreckender Traum zu ſein ſchienen. Die Gräfin hatte, halbbezwungen von der krankhaften Erſchlaffung, die den Aufregungen jenes Morgens folgten, halb erbebend vor der Möglichkeit, daß die Entfernung des lang geduldeten Vogels, den Argwohn, den ſeine eigenen Worte erweckt hatten, beſtätigen würde, den Papagei fernerhin in ihrem Zimmer geduldet, deſſen traurige Einförmigkeit er oft durch harmloſes Schwatzen unterbrochen hatte.

Mit wirren Blicken, als ob ſie einen ſtrengen Mahner aus dem Jenſeits höre, ſuchte ihr völlig glanzlos gewordenes Auge den Eindruck zu erforſchen, den die Worte auf den Blinden machten. Graf Walo lauſchte mit einer angſtvollen Ungeduld nach der Gegend hin, woher die Töne erſchallt waren. Seine Lippen zuckten ſchmerzlich, als ob ſie noch einmal in zitterndem Krampf über all' die vergangen erduldeten Schmerzen erbebe.

Die fieberheiße Hand der Gräfin brannte in der ſeinen, ſie ſtrebte ſie zurückzuziehen, aber der Blinde umklammerte ſie feſt und feſter, je angſtvoller ihr Ringen, je beklommener ihr Athem ward.

Digitized by Google

„Adenare, sagte er leise, und seine Stimme zeigte einen weichen Wohllaut, der ungewohnt an ihm war, und der die Gräfin mehr erschütterte, als rauhe herbe Worte gethan hätten, — „Adenare, du verbirgst mir ein Geheimniß, das dich quält und an ein frühes Siechbett fesselt, von dem du dich nicht erheben kannst, weil eine schwere Last auf deiner Seele ruht. Ich kenne sie nicht, diese Last, aber wenn du dich nach einem Herzen sehnst, daß sie dir tragen hilft, so laß dem blinden Vater deines Mannes dieses Vorrecht, das für das junge Herz deines Kindes vielleicht noch unverständlich sein würde."

Die Gräfin erstarrte. Jetzt, in diesem Augenblicke, wo sie unter der Last ihrer Schuld zu vergehen glaubte, trat er, den sie so maßlos in seinen heiligsten Rechten betrogen hatte, als Bittender vor sie hin; er, der aus den strengen Formen, in die er sich früh gefügt, so selten heraustrat, er, der nie das trauliche „Du" gegen sie angewendet hatte.

Lange Jahre hatte Adenare die Last ihrer Seele allein ertragen; von ihrem Charakter stand es zu erwarten, daß sie sie bis zum Tod allein ertragen würde; aber die einfache rührende Bitte des Grafen zerstörten völlig ihre geistige Kraft, die sie zur Bewahrung ihres Geheimnisses bedurft hätte.

Sie sank zu den Füßen des Grafen.

„Erbarmen, mein Vater! schütze du mich vor Renée's strengen Blick! rette mich vor Adèlen's Kummerthränen!"

„Sei ruhig, meine Tochter, Renée hatte für dich nur Blicke der Liebe, Adèle kennt längst keine Thränen mehr! Stehe auf und sage mir mit Ruhe, warum dich das Andenken an sie so sehr quält?"

Digitized by Google

„Du ſollſt Alles, Alles wiſſen!“ rief Adenare haſtig. „Du, du kannſt die tollen Geiſter verbannen, die allnächtlich um mich ſchwärmen, und mir höhnend den Namen „Manuela“ zurufen. Ich habe das Kind nicht gemordet! Manuela iſt nicht todt!“

„Weiter, weiter!“ rief der Graf.

„O, es iſt eine kurze, häßliche Geſchichte!“ rief die Gräfin mit bitterm Lachen. „Mein Herz wandte ſich nicht freundlich zu Manuela hin, als man mir das Kind zum erſten Male reichte. Die Kleine weinte, als man ihr ſagte, daß ich ihre Mutter werden würde, und Gräfin d'Anbrêt nährte den Widerwillen des Kindes gegen mich, die ich nie gewohnt war, mit Widerwillen betrachtet zu werden. Da ward Fleurice geboren! Bei ihrer Geburt fühlte ich zum erſten Male, daß auch ich warm, feurig, leidenſchaftlich lieben konnte, wie man es den Töchtern unſeres Stammes nachſagt. Fleurice entwickelte ſich nur langſam, ſo langſam, daß nur mein Auge allein ſah, daß ſie an Kraft zunahm; die mitleidigen Blicke Anderer, die zweifelnden Mienen der Gräfin d'Anbrêt, die ſtillen, einfachen Liebkoſungen, die Renée ſeinem zweiten Kind angedeihen ließ, weckten quälende Dämone in meiner Bruſt Alle Blicke wandten ſich bewundernd zu Manuela hin, die ſchön, geliebt, vergöttert von Renée und Gräfin d'Anbrêt, von Allen, die ſie ſahen, Alle mit ihren bezaubernden, kindlichen Liebkoſungen feſſelte, während ich, ich allein davon zurückgeſchreckt wurde. „Sie iſt eine würdige Erbin der Belle-Grande's,“ ſagte Gräfin d'Anbrêt mit einer Miene auf Fleurice, als ob ſie der Gnade Gottes danke, daß

Digitized by Google

dieſe nicht die älteſte Tochter ſei. Ich verſtand es nie, die heißen Gefühle meiner Bruſt zu mäßigen, ebenſo wenig ſie da, wo ſie kühl und unbelebt waren, zu erhöhen. Ich haßte Gräfin d'Anbrêt, und konnte Manuela nicht lieben, die auch die Liebkoſungen ihres Vaters meinem Kinde ſtahl; ich that nichts, um die Zuneigung von Adèlen's Tochter mir zu gewinnen, nichts, um die Gräfin zu verſöhnen; ich ließ die Letztere nicht einmal ahnen, daß ſie einen Pulsſchlag meines Herzens raſcher bewegen könne. Ich klagte nicht gegen Renée, denn ich haſſe weibiſche Klagen, und mochte keine Liebe für mein Kind erbetteln, das in meiner Bruſt einen Reichthum von Liebe für ſich fand, den jede Zurückſetzung, die es unbewußt erduldete, nur zu erhöhen vermochte.

„Die Familie d'Anbrêt verließ uns, aber noch beim Scheiden erging ſich die Gräfin in prahleriſche Anſpielungen auf die glänzenden Reichthümer, auf die reichen Güter in Frankreich, die Adèlen's Tochter erwarteten. O, ich will dir nicht ſagen, mein Vater, wie die böſen Gedanken kamen, wie ſie mein Herz immer weiter von Manuela, meine Seele immer weiter von Gott zogen.

„Renée reiſte nach dem Feſtlande, ſein Wiederkommen konnte Monate dauern, ſein Abſchied von mir und ſeinem älteſten Kinde war warm und zärtlich, die Kleine ward beinahe vergeſſen. Wenn es in der Kindheit ſo war, wie ſollte es dereinſt werden. „Er wird um Manuela's willen Fleuricen vielleicht die wenigen Erbrechte ſchmälern, die das Geſetz ihr läßt!" ſo rief es mit ſchneidendem Wehlaut in meiner Seele. Meine Tage hatten keine Ruhe, meine Nächte keinen Schlummer.

Digitized by Google

„Im Hafen lag ein Schiff nach den weſtlichen Antillen beſtimmt, eine Dienerin von mir, der ich die Freiheit geſchenkt, wollte ihre Heimath auf dieſem Schiff erreichen; ſie war die Einzige, die die kränkelnde Fleurice ihrer reizenden Schweſter vorzog. Genug, mein Vater! ich gab ihr Renée's Tochter mit einer reichen Summe Geldes, das Kind ſollte nicht darben, aber Fleurice ſollte ferner nicht wie ein bleicher Schatten neben ihm ſtehen. — Manuela ſchied mit Freuden, ſie glaubte, mit Peppy zu einer Luſtfahrt zu gehen; ich ſah ſie mit erzwungener Ruhe gehen, ich hoffte nun endlich auf Frieden, denn Peppy's Verſchwiegenheit war ich gewiß. Heilige Mutter Gottes, der erſehnte Frieden fand mich nie! Rennée kehrte zurück, ich ſah ihn an dem Blumenhügel knien und beten, den er für das Grab ſeines Lieblingskindes hielt; man ſagte ihm, daß ein heftiges Fieber, in dem ich, ich allein die Kleine gepflegt, ſie in wenig Stunden hingerafft hatte. So glaubten die Diener, die weinend und ahnungslos einen leeren Sarg zur Erde beſtattet hatten. Nur ein alter Neger, den unzählige ihm geleiſtete Wohlthaten an mich feſſelten, war mein Vertrauter. Nach wenigen Wochen traf die Kunde zu uns, daß jenes Schiff auf offenem Meere geſcheitert und mit ſeiner ganzen Ladung verſunken wäre. Nur zwei Matroſen und der Capitän waren gerettet. Renée beklagte die Trauerbotſchaft wie ein allgemeines Unglück, ahnungslos, daß ſein Kind bei den Ertrunkenen war. Begreifſt du nun, was ich litt, mein Vater? Ich ſehnte mich von Martinique hinweg, und fürchtete auch wieder, die Heimath zu verlaſſen. Der einzige Troſt, der mir ward, war der, daß Renée all' ſeine Zärtlichkeit

Digitized by Google

auf Fleuricen übertrug, aber Ruhe fand ich nimmer. Wir kamen nach Frankreich; ich ſah Belle-Grande, das Manuela beſtimmt, ich hörte Renée in trauten Geſprächen mit dir noch einmal den Schmerz über das verlorene Kind durchleben, dennoch erhielt ich mich aufrecht. Da ſtarb Renée, ich wußte, daß Adèle mich vor Gott verklagen würde. In fieberhafter Angſt lag ich in der erſten Nacht nach ſeinem Tod auf den Knieen und flehte um Verſöhnung. Ermattet ſchlief ich endlich ein, da ſah ich im Traum Adèle zu mir niederſchweben, ſie hielt ihr Kind in den Armen, deſſen dunkle Augen ernſt und klagend auf mich gerichtet waren. „Hoffe nicht zu viel für dein eigenes Kind, Adenare," ſagte Manuela's Mutter leiſe, „du raubteſt dem meinen Alles, hoffe nicht, daß der Raub dein Kind beglücken wird!"

„Nach wenig Wochen ward das Teſtament geöffnet, Fleurice empfing Alles, was ihrem Vater einſt gehört hatte.

„Und dennoch fand ich keine Ruhe, und bei meinem Kinde gewahrte ich ſelten ein freudiges, beglücktes Empfinden ihres Daſeins. Jahre, lange, endloſe Jahre vergingen. Graf Chari's Ankunft erweckte den alten Jammer in mir, auch er ward durch Fleurice beraubt, beraubt um ein Gut, das ihn mein armes Kind nicht erſetzen kann. Gib ihm ſeine Freiheit wieder, mein Vater, und mir gib Fleurice wieder, denn Manuela lebt dennoch!"

„Wo? wo lebt ſie?" rief der Graf mit wankendem Ton.

„An dem Morgen, an dem ich den Grafen begrüßte, erhielt ich Briefe aus Amerika. Peppy ertrank, aber der eine der Matroſen, den ſie im letzten Kampfe bat, über Manuela zu

Digitized by Google

wachen, rettete das Kind und brachte es nach den Antillen. Er brachte es, Peppy's letztem Wunsche gemäß, zu ihrer Schwester, die mit dem reichen Schatze von Gold und Perlen, den ich dem Kinde gegeben, und der auch von dem Matrosen gerettet worden war, Manuela erziehen ließ. Peppy's Schwester schrieb mir auf dem Todbett, daß sie dem Kinde das Geheimniß offenbart habe, sie habe nicht wie ihre Schwester geschworen, das Geheimniß zu bewahren, das Peppy einem versiegelten Briefe, den sie um des Kindes Hals gebunden, anvertraut habe. Den Brief erhielt ich vor wenigen Wochen; bald vielleicht kommt Renée's Tochter nach Europa!"

„Das möge der Himmel geben!" entgegnete Graf Walo feierlich.

„Und Fleurice?" stöhnte die Gräfin gepreßt.

„Fleurice gibt gern ihrer lieben kleinen Schwester zurück, was ihr ja doch nie Freude gemacht!" so hörte man plötzlich eine leise innige Stimme ertönen, und Fleurice trat aus der Fensternische hervor, in der sie schon seit langen Stunden schlummernd gesessen hatte. Sie war durch den Angstschrei der Gräfin frühe genug erwacht, um das traurige Geständniß ihrer Mutter zu hören.

Vor den Blicken der Gräfin ward es Nacht; auch der Greis erbebte.

Von Fleurice hatten die wenigen Augenblicke, die für sie und ihre Mutter Folterqualen gewesen waren, den letzten Rest von kindischer Theilnahmlosigkeit entfernt. Sie hatten Alles in ihr erschüttert, nur die warmen Gefühle zu ihrer Mutter nicht,

Digitized by Google

die aus verblendeter Liebe für ihr Kind ihr reines, ſchuldloſes und frohes Leben mit jahrelanger Qual und Marter vertauſcht hatte.

„Du klagſt mich nicht an, Fleurice!“ rief die Gräfin flehend.

„Ich weiß nicht mehr, was du für mich thateſt, Mutter, ich weiß nur noch, warum du es thateſt!“

„Du willſt Manuela Alles zurückgeben, mein ſüßes, theures Kind?“

„Alles, was ihr gehörte, und was ſie ferner noch von mir begehrt.“

Mutter und Kind umſchloſſen ſich ſo feſt und innig, als ob nichts auf Erden und im Himmel ſie wieder zu trennen vermöge. Graf Walo legte die zitternde Hand auf Beider Haupt und betete leiſe. —

Es galt nun vor Allem, einen ſicheren Boten zu finden, den man nach den Antillen ſenden könne.

Am frühen Morgen hatte ſich die Gräfin erhoben, friſch und jugendlich, wie es ihrer Schönheit und ihren Jahren angemeſſen war, aber vergänglich, wie es die Krankheit, der ſie verfallen war, mit unerbitterlicher Strenge forderte. Doch jetzt fühlte ſie nichts von Krankheit und Schwäche.

Mit einer nie gekannten Wonne prüfte ſie ihren Athem, der wieder leicht und unbeklommen, wie in frühen Jahren, ihrer Bruſt entſtieg. Die Laſt, die drückende Laſt, war von ihrem Geiſte genommen; kein Wort des Vorwurfs vom Vater und

Digitized by Google

Kind war ihr geworden, Manuela lebte, der treue Gerald packte bereits seinen Koffer, um in den nächsten Stunden nach einer nahen Hafenstadt zu gehen, um von dort sich nach den Antillen einzuschiffen, und die lang für todt gehaltene Tochter seines Herrn zu holen. Die Dienerschaft konnte leicht durch ein Mährchen über die wahre Art von Manuela's Geschick getäuscht werden, denn Keiner von ihnen, nicht einmal Gerald, war mit in Martinique gewesen.

Fleurice war freudig um ihre Mutter beschäftigt, sie flocht ihr die reichen dunklen Flechten noch einmal mit jener studirten Sorgfalt, die Adenare früher geliebt. Ein schweres Kleid von perlgrauem Atlas erschien beinahe zu matronenhaft für die Gräfin.

Fleuricen's Mienen waren so freudig bewegt, so strahlend von heiterer Wonne über die wunderbare Veränderung, die mit ihrer Mutter vorgegangen war, daß sie jauchzend ausrief: „Und heute wirst du auch Hortense sehen, o, sie wird es gar nicht glauben, daß du meine Mutter bist, so jung und schön bist du!"

Ein prüfender Blick der Gräfin streifte ihre Tochter, die so einfach und schmucklos vor ihr stand, als ob sie sich schon jetzt alles Reichthums zu Gunsten der unbekannten Schwester entäußert habe.

Auch die Gedanken der Gräfin nahmen diese Richtung; wiederum zog sie ihre Tochter an ihr Herz und fragte die schon so oft wiederholte Frage:

„Du willst Manuelen freudig geben, was ihr gehört, Fleurice?"

Digitized by Google

„Alles, Alles, meine Mutter!“

„Auch Belle-Grande gehört ihr zu!“

„Ich weiß es!“

„Deine Perlen und Diamanten.“

„Gewiß.“

„Einen Theil von der Liebe des Großvaters.“

„Großpapa wird durch Manuela nur gewinnen.“

„Die Anſprüche Graf Chari's.“

„Chari?“ rief Fleurice mit Beben, „o Chari kennt ſie ja nicht!“

„Er wird ſie kennen und lieben lernen, denn Manuela kann nur liebenswerth geworden ſein. Manuela war ihm beſtimmt, er ihr zugeſagt, nichts, nichts dürfen wir von ihrem Eigenthum behalten!“

Die Haſt, mit der die Gräfin ſprach, die zurückkehrende Angſt und Unruhe verhinderten ſie, das Beben Fleuricen's zu gewahren.

„Arme Fleurice! an ſolches Opfer hatteſt du nicht gedacht!“

„Du ſchweigſt?“ rief die Gräfin mit fliegender Stimme, „reut dich dein Verſprechen, Fleurice? Das Verſprechen, das mich dem Leben wiedergab?“

Fleurice ſank zu ihren Füßen. „Nein, nein, meine Mutter!“ rief ſie, „ich will freudig Alles geben, nur Chari — nein, Chari's Liebe kann ich freiwillig nicht der Schweſter geben!“

Der erſchreckte qualvolle Blick Adenaren's ſenkte ſich tief in Fleuricen's flehende Augen. — Die Gräfin fühlte, daß ihr noch

Digitized by Google

nicht vergeben war; ſie begriff, daß das Schickſal noch ein ſchweres Opfer, den Frieden ihres einzigen Kindes, um deßwillen ſie ſo ſchwere Schuld auf ihr junges Leben geladen hatte, von ihr verlangte.

„Und wenn der Graf Manuelen ſtatt deiner lieben wird, Fleurice?“ fragte die Mutter tonlos.

„Dann, ja dann wird Fleurice nichts mehr verlangen, nein, wenn ſeine Liebe ihr gehört, dann hat Manuela Alles von mir zurückbekommen, dann — darf die Schweſter uns nicht mehr anklagen!“

Fleurice fühlte, daß nach ſolchen Opfern ſelbſt die lang verſtoßene Manuela nicht mehr klagen dürfe.

Auch Hortenſe hatte ſich geſchmückt.

Mit ungeduldigen Schritten durcheilte ſie ihr Zimmer.

Sie ſah nach der Uhr.

„Noch eine Stunde, dann werde ich die Gräfin ſehen,“ ſagte Hortenſe. „Warum bewegt mich dieſer Augenblick? Vielleicht, weil ich ihren Wunſch, bei Fleuricen zu bleiben, ablehnen muß? Ja, ja, ich muß, ſo ſehr ich auch die Kleine liebe! Eben, weil ich ſie liebe, und weil ich die Liebe zu dem Grafen nicht unterdrücken kann, darum muß ich gehen! Doch wohin? Lyſanna, der Himmel verzeihe dir, daß du mich durch die dunkeln Worte, die du mir auf dem Todbett zuriefeſt, mich von der Heimath hinweglockteſt, ohne mir zu ſagen, was ich in der Fremde finden ſoll. Was finde ich in Frankreich? Wohin ſoll ich gehen; wohin

Digitized by Google

mein krankes Herz bringen? Andere werden die unbekannte Fremde nicht so willig dulden, wie der blinde Greis und Fleurice!"

Der Eingebung des Augenblicks folgend, raffte Hortense ihre wenigen Kleider zusammen, die ihr beim Schiffbruch gerettet worden waren, einige werthvolle Kleinodien, Geschenke von Fleurice, verbarg sie darin. Zuvor aber löste sie eine dünne Goldkette von den Schmucksachen los, und befestigte ein kleines in weißen Perlen eingefaßtes Medaillon-Bild daran. Wiederum zögerte sie, sie schied mit zu großem Widerstreben — nein, nein sie konnte von dem Grafen, sie konnte von Fleurice nicht scheiden!

Ihre Wangen glühten. Sie verließ das Zimmer, um ihre heiße Stirn auf dem Balcon des Erkerzimmers von der Morgenluft kühlen zu lassen. Dort konnte sie hoffen, allein zu bleiben.

Um jene Seite des Schlosses zu erreichen, mußte sie den langen Corridor passiren, der sich hinter der Zimmerreihe hinzog, die die Fronte des Hauptgebäudes bildete. In Mitten dieses Ganges traf Hortense auf Gerald, der eben beschäftigt war, die Metallriegel der hohen Flügelthüre aufzuziehen.

Der Kammerdiener grüßte höflich und öffnete in demselben Augenblick die Bogenthür, so daß Hortense mit ihm zugleich auf der Schwelle stand.

„Belieben gnädiges Fräulein einzutreten?" fragte Gerald sich verbeugend.

Hortense nickte flüchtig. „Ich kenne diesen Theil des Schlosses nicht, Gerald!"

„Es waren die Zimmer des seligen Herrn Grafen Renée

von Belle-Grande," entgegnete Gerald, und trat durch das Vorzimmer sogleich in ein Seitenzimmer ein, woselbst er durch ein Gebot Graf Walo's dazu berechtigt, das lang verschlossene Schreibpult Renée's öffnete, um dort Papiere und Briefe zu holen, die ihm zu der Reise durchaus nothwendig waren.

Hortense stand allein in dem verhangenen halbdunkeln Gemach, das nur durch einige Spalten in den Jalousien erhellt wurde. Eine dumpfe Luft erfüllte den Raum, der mit steifen Möbeln von dunkelm Holze, mit schwarzem Sammt überzogen decorirt war. Auch die Tapeten, mit Gobelinstich gearbeitet, waren dunkel, nur hin und wieder sah man in die Muster Schmelz und Stahllahn eingestreut. In den Seitenwänden waren zwei hohe Marmorkamine eingemauert, über denen Bilder in runder Form eingerahmt, mit steifen Perücken und Schleppen sich als die Ahnherren und Ahnfrauen Belle-Grande's vorstellten.

Hortense sammelte ihre zerstreuten Gedanken; schöne Mienen und lachende Augen, gefurchte Stirnen und verblichene Wangen sahen von den Wänden zu ihr herab. Des Fräuleins Augen hafteten, wie von Starrsucht befallen, an dem Bild eines noch jugendlichen Mannes, dessen blonde Locken durch den Puder nur verhüllt waren, dessen Augen klar und blau, die heiteren Mienen eines jungen Offiziers, denn einen solchen stellte das Bild vor, beschienen.

Hortense stieß einen Schrei aus, einen Schrei, so durchdringend und scharf, daß er Gerald aus dem dritten Zimmer zurück rief.

Er kam eilends.

Digitized by Google

„Wer iſt jener Herr, Gerald?“ rief ſie mit bebender Stimme.

„Graf Renée Belle-Grande, Fräulein, der verſtorbene Sohn Graf Walo's!“

Hortenſe fuhr empor und wandte ſich der Thür zu. „Ich kehre zurück, Gerald, gleich zurück!“ rief ſie mit Haſt, „ich bitte Euch, laßt das Gemach unverſchloſſen!“

Gerald ging zu ſeiner Beſchäftigung zurück, er hatte die Papiere noch nicht gefunden.

Wie im Traum erreichte Hortenſe ihr Zimmer, ſie nahm das kleine in Perlen gefaßte Miniaturbild, das ſie an die venetianiſche Goldkette, Fleuricen's Geſchenk, befeſtigt hatte. Nach wenig Augenblicken ſtand ſie wieder vor Graf Renée's Bild, und ihre blitzenden Augen verglichen die Conterfei's der zwei jungen franzöſiſchen Offiziere; denn auch das Medaillon in ihrer Hand zeigte einen ſolchen. Zug für Zug ähnelten die beiden Bilder, von der leicht zur Seite geneigten Haltung des Kopfes bis zu den freundlichen Augen und den Grübchen um Mund und Wangen.

„Lyſanna!“ rief Hortenſe außer ſich, „du haſt mich betrogen! Du ſagteſt mir einſt, dies ſei mein Vater! O, es war ein Hohn! Du betrogſt mich hier, wie du mich um Alles betrogſt!“

Hortenſe konnte in ihre Gedanken keinen Zuſammenhang bringen; ſie wollte Gerald aufſuchen, vielleicht daß er ſich täuſchte, daß auch das Bild hier an der Wand den armen ſchlichten Marineoffizier, meinen Vater, vorſtellt, der, der Himmel weiß, durch welchen Zufall, in dies Prachtgemach gekommen iſt.

Digitized by Google

„Lysanna kann mich nicht belogen haben," fuhr sie fort, „denn ich weiß es ja noch, daß so mein Vater aussah; ich kenne noch seine freundlichen Augen; ich weiß es noch, daß er mich in seinen blonden Locken spielen ließ!"

Hortense eilte in das Seitenzimmer, um zu Gerald zu gelangen, doch nahm sie achtlos die Reihe zur Rechten, während Gerald in den Sälen links beschäftigt war. Eine Kette schimmernder Gemächer nahm sie auf; mit flüchtigem Fuß und fieberhafter Aufregung eilte sie weiter, vergebens Gerald's Namen rufend.

Sie blickte sich scheu um, kein neuer Gegenstand kam ihren Erinnerungen zu Hülfe, es war ihr Alles, Alles fremd. Dennoch erwachte ein freundlicher Gruß an die ferne Kindheit nach dem andern in ihr. Der Offizier, ihr Vater, stand lebend vor ihr, sie sah ihn deutlich am Ufer herkommen, wo sie mit Muscheln und Seesternen spielte, wo die Mulattin auf sie achtete. War dies Lysanna? Waren es die Ufer bei Kingston? Daneben stand das schöne Bild ihrer Mutter in ihren Erinnerungen; Hortensen's Auge überflog die Wände der Säle, ob auch hier der Zufall sie äffe und ihr das Portrait ihrer todten Mutter zeige. Ihr Suchen blieb vergebens!

Die offene Zimmerreihe war zu Ende, Hortense stand vor einer angelehnten Thür von dunklem Eichenholze. Sie drückte leise an dem Messingringe. Die Thür schob sich zurück, doch fand es sich, daß sie im Innern mit blauen Seidengardinen verhüllt war. Ein unwiderstehliches Verlangen bewog sie, die Gardinen aufzuheben.

Digitized by Google

Athemlos ſtand ſie auf der Schwelle von Gräfin Adenaren's Zimmer.

Das ſchöne Antlitz der Gräfin, vom Frühſonnenlicht überflogen, war en face der Beobachterin zugekehrt, die ſie noch nicht gewahrt hatte.

Mit fliegendem Athem und ſtockenden Pulſen ſtand Hortenſe plötzlich vor der entſetzten Frau.

„Sage du mir, ob ich träume, Mutter?“ ſagte ſie leiſe und klagend, „berühre du mich mit deiner Hand, damit ich fühle, daß ich wache, daß ich lebe und bei meiner Mutter bin!“

Die Gräfin ſtarrte ſie mit geiſterhaft verzerrten Zügen an. Fleurice ſprang empor. „Es iſt Hortenſe, Mama!“ rief ſie, aus dem Schmerz erwachend, dem die Worte ihrer Mutter über Chari ſie hingegeben hatten

Die Blicke der Gräfin belebten ſich wieder, ſie flogen von dem einen der Mädchen zu dem andern hin. Länger hafteten ſie auf Hortenſe, die vor ihr niedergeſunken war, und das Bild ihres Vaters loſe um die Hand geſchlungen hielt.

Eine lange Pauſe.

„Es iſt Hortenſe!“ rief Fleurice noch einmal. „Es iſt Manuela!“ ſagte die Gräfin kaum hörbar und ſank ohnmächtig in Hortenſen's Arme.

Sie erwachte von Manuela's Küſſen zum Leben erweckt. Die erwachſene Manuela hatte die kindiſche Abneigung nicht bewahrt, die Gräfin d'Anbrêt in ihr erweckt hatte. Durch ihr ganzes Leben hin hatte ſich eine holde freundliche Erinnerung an die Mutter gezogen, von der ſie nicht ahnte, daß es nicht

Digitized by Google

ihre rechte sei, noch daß sie sich so schwer an ihr vergangen hatte Mit nie geahntem Entzücken fühlte jetzt Hortense in den Armen dieser Mutter, daß sie geborgen sei, daß sie eine Heimath, ein hohes unaussprechliches Glück gefunden hatte.

Von der jauchzenden Gytta geführt, traten Graf Walo und Chari d'Anbrêt in das Zimmer.

Des Blinden Lippe sprach ein unhörbares Gebet, als Hortense jetzt vor ihm kniete.

Graf Chari's Entzücken war beredt, beredt wie seine glänzenden Augen, die Hortense, aber auch die arme Fleurice nicht mißdeuten konnte.

„Manuela!" rief er, den Saum ihres Kleides küssend, „Manuela, du warst mein, ehe wir Beide einen Willen hatten! Manuela, willst du mich jetzt zurückstoßen, wo ich nur noch einen Willen, einen einzigen Wunsch hege, der, denen zu danken, die mir in dir das höchste, einzige Glück meines Lebens gaben!"

Die Schuld der Gräfin war jetzt gebüßt, gebüßt durch das unnennbare Weh, welches jetzt dauernd in dem Herzen ihres einzigen Kindes erwachte, des Kindes, um deßwillen Manuela um die Heimath und um die Liebe ihres Vaters betrogen worden war.

Fleurice's bleiches Antlitz fand keinen Beobachter, nicht einmal die Gräfin blickte zu ihr hin; diese hatte mit zitternden Fingern das Miniaturbild ihres Gatten aus seiner Perleneinfassung gelöst, und hinter dem Rahmen fand sie, was sie suchte, Renée's und Adèlen's Haare zu einem Blumenzweige verflochten und mit ihren Namen umgeben.

Digitized by Google

Auch Hortenſen's Glück war zu groß, um ſich ſogleich an die einſame Fleurice zu erinnern; ſie allein wußte, wie innig ſie den Grafen liebte, denn ſelbſt Gräfin Adenare konnte die Tiefe von Fleuricen's Gefühl für Chari noch nicht recht verſtehen.

Endlich ſuchte ein demuthsvoller flehender Blick Manuela's die Schweſter. Fleurice verſtand ihn, ſie verſtand auch, daß ſie jetzt opfern mußte, denn Chari hatte gewählt.

Sie erwiederte die zärtlichen Küſſe der lang beweinten, lang verlornen Schweſter mit einer Innigkeit, die die glückliche Manuela täuſchte. „Du haſt einſt viel verloren," flüſterte ſie beklommen, „der Himmel will es ſelbſt, daß du Chari, daß du Alles, was der Vater dir beſtimmt hat, zurück erhältſt!"

Graf Walo lebte noch einmal auf in dem ſüßen Bewußtſein, daß der letzte Wunſch ſeines Sohnes erfüllt ſei; ſein leibliches Auge war todt für Fleuricen's erblichene Wangen, ſein geiſtiges zu ahnungslos, um den Schmerz ſeines Lieblings zu begreifen.

Lyſanna hatte, weil ſie Hortenſen's Abneigung gegen ſich nicht beſiegen konnte, das Geheimniß ihrer Geburt mit in das Grab genommen, und aus demſelben Rachegefühl, der Gräfin vor ihrem Tode den Brief geſandt, der die letzten Kräfte der gequälten Frau in wechſelnder Furcht und Hoffnung aufrieben.

Und ſie waren jetzt völlig dahin, dieſe Kräfte, die nur noch einmal nach Adenaren's traurigem Geſtändniſſe ſich anſcheinend neu belebt hatten. Die Beſſerung war ein Trug, und ein ſanfter

Digitized by Google

Tod in Manuela's und Fleuricen's Armen zeigte, daß die Erschöpfung aller Kräfte nur dann erst tödtend wurde, als Adenare versöhnt von den Ihren scheiden konnte.

Manuela erfuhr nie, warum ihre Kindheit eine so traurige geworden war; es wurde nicht gerade ein Mährchen ersonnen, um sie zu täuschen, es wurde nur ihren Fragen ausweichend begegnet. Manuela forschte nicht, sie ahnte, daß ein Geheimniß zu Grunde lag, und ihre Gedanken, ihr ganzer Sinn war zu sehr von anderen glücklichen Dingen in Anspruch genommen, um lange bei einem Gegenstande zu verweilen, dessen Erwähnung für Fleurice und Graf Walo sichtlich peinvoll war.

Manuela fand als Chari's Gattin das Glück, daß ihr zärtlicher Vater ihr einst bestimmt hatte.

Fleurice blieb die treue Pflegerin ihres Oheims, der noch eine Reihe von Jahren wie ein guter Geist über Belle-Grande den Frieden verbreitete, den sein milder Zuspruch zuerst auch in Adenaren's gequältes Herz gelegt hatte.

Der Perser hatte die Lilie gefunden. Das Veilchen verblühte einsam, aber nicht ohne Segen und Glück durch sein stilles friedliches Dasein verbreitet zu haben!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google